Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Ersten Bandes zweyte Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1774.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Zweytes Buch.

Wir sind jetzt zu dem aller kritischsten Zeitpuncte in dem Leben des Petrarca gekommen. Mögt' es mir doch erlaubt seyn, einen Vorhang darüber zu ziehen, und der Nachkommenschaft alle die Thorheiten zu verbergen, wozu ihn eine Leidenschaft, die ihn länger als zwanzig Jahre gequält, und die er sich nachher beständig vorgeworfen, verleitet hat.

Aber das ist nicht möglich: die Namen Petrarca und Laura sind durch Verse mit einander vereiniget, die so lange dauern werden, als die Italienische Sprache. Sie geben uns die Vorstellung von einer anständigen Leidenschaft, die zärtlichen und tugendhaften Herzen zum Muster dient, und die ihre Reinigkeit und Beständigkeit entschuldigen würden, wenn sie entschuldigt werden könnte.

Wer würde wohl glauben, ein Leben des Petrarca gelesen zu haben, wenn er nicht alle Umstände seiner Liebe zur Laura darinn gefunden hätte? Ich befürchte, daß dieses der interessanteste Theil seiner Geschichte für die mehrsten von denen, welche diese Nachrichten lesen wollen, seyn werde; vielleicht der einzige, der ihre Neugierde rege macht, in einem Jahrhundert, wo man allenthalben Liebe haben will.

Darf ich es sagen! Unsre geistlichen Schriftsteller haben, was diesen Punkt anbetrifft, den Petrarca ein wenig zu strenge behandelt.

Der Hr. Abbt Fleury versichert, seine Italienischen Poesieen wären sehr gefährlich für die Sitten. Will man ihm glauben, so war Petrarca ein leichtsinniger Kopf, ein Mensch, dem es an gesundem Verstande fehlte, ein Geistlicher, der den Wollüsten gänzlich ergeben war. Er begreift nicht, wie man ihn als einen ernsthaften Schriftsteller anführen, und sagen könne, seine Briefe seyn voller Würde, Eifer und Lehre. (Kirchengeschichte Th. 20. B. 97.)

Der Verfasser des Auszuges aus seiner Kirchengeschichte,

schichte, (der Abbt Racine) der fast immer nur ein Eccho von ihm ist, redet von dem Petrarca ungefähr in denselben Ausdrücken.

Ein berühmter Controversist, welcher gegen die Protestanten schrieb, die gewisse Stellen, wo Petrarca die Unordnungen des römischen Hofes ein wenig gar zu lebhaft abschildert, mißbrauchten, rufet voller Bitterkeit aus: „Petrarca hätte besser gethan, sein Leben zu bessern und seine Sitten in Ordnung zu bringen, als daß er sich damit abgab, die Handlungen der Päpste, und die Aufführung des Römischen Hofes zu tadeln.“ (*Coeffeteau, Myst. d' iniquité, f.* 1065).

Die Absicht dieser ehrwürdigen Schriftsteller war gut. Sie wollten das Ansehen eines berühmten Schriftstellers schwächen, auf welchen die Feinde der Kirche sich beriefen, um ihre Sache zu unterstützen. Ohne Zweifel muß man ihnen für ihren Eifer Dank wissen; aber könnte man nicht sagen, daß dieser etwas bittere Eifer sie zu weit hingerissen habe? Ist es erlaubt, einen Mann in übeln Ruf zu bringen, den man nicht kennt? Würden diese Herrn wohl in diesem Tone geredt haben, wenn sie seine Werke gelesen, und ihn selbst besser gekannt hätten? Wenn man diese Nachrichten gelesen hat, so wird man im Stande seyn, darüber zu urtheilen.

Petrarca, den der Neid bis ins Grab verfolgte, hat eben das nach seinem Tode erfahren müssen, worüber er sich in seinem Leben beklagte. Ach! sagt' er, diejenigen, welche am härtesten mit mir umgehen, sind gerade die, wel-

che mich am wenigsten kennen. Dieses ist seine Pest, die mich beständig verfolgt hat. (*Petr. Sen.*)

In der That haben ihm auch diejenigen, die ihn gut gekannt haben, sowohl in seinem Leben, als nach seinem Tode am meisten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man wird sehen, daß ihm in seinem Leben die größten Regenten mit einer vorzüglichen Achtung begegnen, daß zween Päpste, Urbanus V und Gregorius XI, Männer, an deren Heiligkeit Keiner zweifelt, ihm eine Art von Verehrung bezeugten. Nach seinem Tode haben fromme Cardinäle, sehr tugendhafte Bischöfe von seiner Liebe zur Laura und von seinen Italienischen Poesieen in einem ganz andern Tone, als unsre Kirchengeschichtschreiber, geredt.

Sie versichern, daß seine Liebe rein und keusch gewesen, daß er die Toscanischen Musen gelehrt habe, in einem anständigen, und, so zu sagen, heiligen Tone von Liebe zu singen; daß das aller keuscheste Mädchen seine Poesieen lesen könne, ohne ihre Schaamhaftigkeit zu beleidigen. a)

Diese widersprechenden Urtheile schienen mir zu verdienen, daß sie in einer besondern Anmerkung, die man am Ende dieses Bandes findet, wird, untersucht würden. b)

Ein Italienischer Bischof, welcher Alles, was man vor ihm über den Petrarca gesagt hatte, sorgfältig gesammelt, geht noch weiter, als die Andern, und vielleicht zu weit.

---

a) Beccadelli, vita di Petr. Panigarola, supra demetr. p. 2.

b) S. die Vorrede.

weit. Er sagt, man müßte närrisch seyn, wenn man seine Liebe zur Laura verdammen wollte; wir wären vielmehr dieser Leidenschaft vielen Dank schuldig, weil sie ihm Gedichte eingegeben, die man nicht genug bewundern könne. (*Phil. Tomasini, Petr. rediv. f.* 82. & 92.)

Man muß es gestehen: bloß dieser Leidenschaft, woraus man dem Petrarca ein so großes Verbrechen macht, haben wir die berühmte Sammlung Italienischer Poesieen, die man nicht müde wird, schon vier Jahrhunderte hindurch zu bewundern, zu verdanken. Er dienet seit dieser Zeit den schönen Geistern Italiens zum Muster, ohne daß es einem unter ihnen gelungen, ihn zu übertreffen, oder ihm nur gleich zu kommen, ungeachtet der Vortheile, welche die Reichthümer, die ihre Sprache nachher erworben, ihnen über den Petrarca geben, und des Fortganges von allem dem, was dazu dienen kann das Genie auszuzieren und zu bereichern.

Wenn man dem Petrarca auf sein Wort glauben darf, so ist er der Laura, ihren Ermahnungen, ihrem Beyspiel, der Begierde, die er hatte, einen so hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, daß er ihrer würdig wäre, Alles schuldig, was er Gutes gethan hat. Sie zog ihn aus einigen Abgründen, worein die Hitze der Jugend ihn gestürzt hatte: sie zeigte ihm den rechten Weg, entfernte ihn von der bösen Gesellschaft, der er sich ein wenig zu sehr ergeben hatte, und ermunterte ihn, seine Talente auszubilden (*Edit. Bas. f.* 355.)

Mit einem Worte, ohne diese Begierde, ihr zu gefallen, die ihn beständig anspornte, hätte Petrarca nicht nur

diese Verse nicht gemacht, die seinen Namen verewigt haben, sondern er würd' auch vielleicht in den Wollüsten verdorben, und nie zu dem persönlichen Ansehen gelanget seyn, dessen er, wie wir sehen werden, auf die schmeichelhafteste Art genoß, indem er seinem Jahrhundert gleichsam den Ton angab.

Hätt' er nicht geliebt, so würd' er nicht so bekannt seyn, sagt der Herr von Voltaire. Dieser Gedanke ist sehr richtig. Da man die lateinischen Werke des Petrarca nicht so hoch schätzet, als sie es, meiner Meynung nach, verdienen, so würd' er, wenn er uns nicht diese Italiänischen Poesieen, die fast alle die Liebe zum Gegenstande haben, hinterlassen hätte, mit dem Haufen der Pedanten des funfzehnten Jahrhunderts, die man fast gar nicht mehr lieset, vermengt worden seyn.

Wenn ich die geringste gute Frucht hervorbringe, sagt' er zur Laura, so kommt der Saame derselben von dir. Für mich bin ich ein trocknes unfruchtbares Land, das du zuerst angebauet hast, und die Ehre davon gebühret allein dir. a)

Dante sagte, die Liebe schärfe seinen Geist, und brächte seine schönsten Verse hervor.

Verdient eine Ursach, die so schöne Wirkungen hervorbrachte, nicht ein wenig Nachsicht? Geziemt es sich, einem

---

a) —— S' alcun bel frutto
Nasce di me, da voi vien prima il seme:
Io per me son quasi un terreno asciutto
Colto da voi, e'l pregio è vostro in tutto.
Canz. 8. Perchè la vita &c.

einem rechtschaffenen Manne die Verirrungen seiner Jugend vorzuwerfen, vornehmlich, wenn er sie durch eine große Reue und ein sehr ordentliches Leben gebüßt hat?

Aber gesetzt auch, daß Petrarca der strafbarste von allen Menschen wäre, wer würde nicht durch die Art von öffentlicher Abbitte gerührt werden, die er in folgendem Sonett, welches er an die Spitze seiner Italienischen Poesieen gesetzt, um ihnen gleichsam zur Einleitung zu dienen, und von den Lesern ein wenig Nachsicht zu erhalten, gethan hat?

„Ihr, die ihr in zerstreuten Reimen den Widerhall jener Seufzer hört, mit denen in meinem ersten jugendlichen Irrthum mein Herz sich nährte, da ich zum Theil ein andrer Mensch war, als itzt; ist einer unter euch, der aus Erfahrung die Liebe kennt, bey dem hoff' ich Mitleid, nicht nur Vergebung zu finden, daß ich, zwischen eitler Hoffnung und eitlem Schmerz, in abwechselnden Tönen meine Klagen singe. Aber itzt erkenn' ich es wohl, wie ich mich lange dem Volke zur Fabel gemacht. Dieses erfüllt mich oft mit Schaam vor mir selbst. Die Frucht meiner Ausschweifung ist diese Schaam, und die Reue, und die deutliche Erkenntniß, daß Alles, was der Welt gefällt, nur ein kurzer Raum ist." a)

a) voi ch'ascoltate in rime sparse il suono
Di quei sospiri ond'io nudriva il core
In sul mio primo giovenile errore,
Quand' era in parte altr' uom da quel ch'i' sono;
Del vario stile, in ch'io piango, e ragiono
Fra le vane speranze e'l van dolore;

Ove

Wenn das Beyspiel Petrarca's und sein Zeugniß im Stande sind, meine Leser nur von der wichtigen Wahrheit, die in den letzten Versen enthalten ist, zu überzeugen, so soll mich die Zeit nicht dauern, die ich auf die Uebersetzung seiner Italienischen Poesieen und auf die umständliche Erzählung seiner Liebesgeschichte verwandt habe.

Vielleicht wird man ihn noch weniger strafbar finden, wenn man einen Blick auf die Sitten des Jahrhunderts, in welchem er lebte, werfen will. Die Liebe war damals noch nicht, was sie jetzt ist, eine nach Bequemlichkeit getroffne Vereinigung, oder ein liederlicher Umgang. Sie war vielmehr eine edle Leidenschaft, die man als die mächtigste Triebfeder ansahe, in die Herzen zu wirken, und sie zu jenen grossen Tugenden und tapfern Handlungen, welche große Leute charakterisiren, fähig zu machen.

Man sahe die Krieger den größten Gefahren Trotz bieten, um die Schönheit und die Ehre der Damen, denen sie sich gewidmet hatten, zu behaupten. Die Begierde sich ihrer würdig zu machen erhöhte ihren Muth, und trieb sie, die aller kühnsten Unternehmungen zu wagen. In den Turnieren riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gefecht an, und

---

Ove sia chi per prova intenda amore,
Spero trovar pietà non che perdono.
Ma ben veggi' or, si come al popol tutto
Favola fui gran tempo: onde sovente
Di me medesmo meco mi vergogno:
E del mio vaneggiar vergogna è'l frutto,
E'l pentirsi, e'l conoscer chiaramente,
Che quanto piace al mondo è breve sogno.'

Sonetto primo.

und empfiengen den Preis ihrer Tapferkeit aus ihren Händen.

Verdorbene Menschen werden nicht glauben können, daß die Liebe jemals ein reiner Umgang der Galanterie und Zärtlichkeit gewesen sey, worüber man nicht Ursach gehabt habe zu erröthen. Aber nichts ist wahrer; unter dieser Gestalt sehen wir sie in den Werken, die aus dem Jahrhundert das Petrarca übrig sind, abgebildet.

Der aller verschwiegenste Ritter gestand ganz öffentlich die Schönheit, welcher er seine Gelübde und die Huldigung seines Herzens darzubringen sich erkühnte; der bescheidenste Dichter nannte unverhohlen in seinen Gedichten die Nymphe, die seine Muse war; die ehrbarste Dame erröthete nicht der Gegenstand einer reinen Leidenschaft zu seyn, und sie öffentlich zu erwidern.

Ich könnte das, was ich sage, durch tausend Stellen aus der Geschichte dieses Jahrhunderts beweisen; aber um mich nicht gar zu weit zu entfernen, so will ich mich begnügen, eine einzige anzuführen, die mir der Graf von Caylus in einer der gelehrten Abhandlungen, welche der Sammlung der Academie der schönen Wissenschaften zur Zierde gereichen, an die Hand giebt.

Agnese von Navarra, die Gemahlinn des Phöbus, Grafen von Foix, liebt den Wilhelm Machaut, einen der beßten Französischen Dichter in dem Jahrhundert des Petrarca. Sie macht Verse für ihn, worinn der Ton der Leidenschaft herrscht; sie will, daß er in den seinigen die besondern Umstände ihrer Leidenschaft bekannt mache. Er ist ohne

ne Ursach eifersüchtig; sie schickt einen Priester an ihn ab, welchem sie gebeichtet hat, der ihn nicht nur von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen gegen ihn, sondern auch von ihrer Treue und der Ungerechtigkeit seines Verdachts gegen sie versichert. Bey allem dem war Agnese von Navarra eine sehr tugendhafte Dame, und stand auch in dem allgemeinen Rufe daß sie es sey.

Das war der Charakter dieses Jahrhunderts. Man kann unmöglich daran zweifeln. Nicht, daß im Grunde die Menschen damals nicht eben so sehr ausgeschweift hätten, als sie es jetzt nur thun können; (denn die Leidenschaften sind allezeit dieselben und nur in der Art, wie sie sich auslassen, verschieden;) aber man verwechselte die Liebe nicht mit der Wollust. Das Herz und die Sinne hatten, so zu sagen, ihren verschiedenen Weg; die Gegenstände des einen und der andern waren selten dieselben, und man machte einen grossen Unterschied zwischen einer tugendhaften Dame, der man sein Herz ergab, die man die Dame seiner Gedanken nannte, und einer Maitresse, die allein dazu bestimmt war, die Begierden der Natur zu befriedigen.

Diesen Unterschied wird man ohne Zweifel sehr lächerlich finden, und für eine bloße Erfindung halten, in einem Jahrhundert, wo man die reine Liebe bloß als eine Schimäre des Plato betrachtet, oder als einen anständigen Schleyer um unanständige Begierden dahinter zu verbergen; allein man sahe zu Petrarca's Zeiten tausend Beyspiele davon, und er selbst wird uns, wie man bald sehen wird, eins davon geben.

Die

Die Natur hatt' ihm ein sehr gefährliches Geschenk gemacht, welches ihn beynah ins Verderben gestürzt hätte. Sie hatt' ihm eine vorzüglich schöne Gestalt gegeben, die alle Blicke auf ihn zog. Der Bildnisse, die wir von ihm haben, malen ihn uns mit Augen voller Feuer, einer Physionomie, die den ganzen Geist, der aus seinen Werken hervorleuchtet, ankündigen, einem blühenden Gesicht mit den lebhaftesten Farben, großen und männlichen Zügen, einer edlen ungezwungenen Taille. So ungefähr schildert er sich selbst. (*Epist. ad post.*)

Aus allem dem entsprang eine so frappante Schönheit, daß man in der Blühte seiner Jugend mit Fingern auf ihn wies, so sehr, daß er zuweilen ganz verdrüßlich darüber wurde. Dieses versichert er uns selbst; (*Sen. L. 8. Ep. 2.*) aber ich gestehe, daß es schwer ist, diesen Verdruß, den seine Schönheit ihm verursachte, mit der Sorgfalt zu vereinigen, die er anwandte, dieselbe durch einen ausgesuchten Schmuck zu erheben, womit er, wie er uns selbst sagt, in seiner Jugend sehr beschäfftigt war. (*Var. 27.*)

Er besaß außerdem von Natur ein zärtliches, großer Leidenschaften fähiges Herz, wie die Erfahrung es gezeigt hat; ein lebhaftes und hitziges Temperament, welches ihn wider seinen Willen zu einem ausschweifenden Leben hinriß, das er doch verabscheuete. Man muß sein eignes Bekenntniß hierüber hören.

„Mein Temperament riß mich zuweilen zu dem Umgange mit Frauenzimmern und zu den Wollüsten, wozu sie uns

uns reizen, hin; aber ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich im Grunde der Seele diese Schwachheit verabscheuete — Reue und Ekel folgten solchen kurzen Vergnügungen auf dem Fuße nach. — Es ärgert mich oft aufs äußerste, daß ich nicht unempfindlich geboren bin; ich mögte oft lieber so hart seyn, wie ein Stein, als durch so viele Reizungen des Körpers beunruhiget werden." (*Ed. Bas. f.* 46.)

Wie viele Klippen für einen jungen Mann, der sich selbst überlassen war, in einer Stadt, wie ich Avignon geschildert habe, wo Alles ihn einzuladen schien, den Trieben der Natur zu folgen! Die Wärme des Clima, das Feuer der Jugend, die Schönheit des andern Geschlechts, das Beyspiel eines Hofes, der (wenn anders das Bild, welches man uns von demselben macht, getreu ist,) mehr lüderlich als galant war.

Wie war es möglich so vielen Versuchungen zu widerstehen? Sollte Petrarca, wenn er alle Prälaten des Römischen Hofes in den Wollüsten ersoffen sah, (denn so schildert er sie uns in seinen geheimen Briefen, *Ep. sine tit. Ed. Bas. f.* 25) nicht sagen, was der junge Chärea beym Terenz sagte, als er im Gemälde sahe, das den Jupiter in den Armen der Danae vorstellte? Warum sollt' ich geringer Mensch mich scheuen das zu thun, was die Götter selbst gethan haben.

Indessen hatt' er doch, wenn man ihm glauben darf, im 23sten Jahre sich noch keinen wesentlichen Vorwurf über seine Aufführung zu machen. Die Furcht Gottes, die Vorstellung des Todes, die Liebe zur Tugend und die Grundsätze

sätze der Religion, welche seiner Sele, durch die gute Erziehung seiner Mutter eingeflößt waren, hatten ihn vor den Klippen, mit denen er umgeben war, bewahrt. (*Ed. Baſ. f.* 356.)

An einer andern Stelle sagt er, in den ersten Jahren der Jugend hab' er seiner Freyheit genossen, weil die Liebe ihn nicht gewürdigt habe, in seinem Herzen zu wohnen. (*Canz.* 1.)

Nach seiner Rückkehr von Bologna brachte Petrarca fast ein Jahr lang zu Avignon in völliger Gleichgültigkeit zu. Unter den Schönen, welche in großer Anzahl daselbst glänzten, gab es einige, die es unternahmen, sein Herz zu erobern. Verführt durch ihre Reize, und durch die Leichtigkeit bey ihnen glücklich zu seyn, die sie ihm merken ließen, hingerissen, macht' er ihnen anfangs seine Aufwartung; aber die Unruhen und Schmerzen der Liebe schreckten ihn so sehr ab, daß er sein Vorhaben aufgab; er war wilder, als ein Hirsch. Ich bediene mich seiner eignen Worte. (*Tr. d'am. C.* 1.)

Endlich kam seine Stunde, er mußte sich ergeben; und er gestehet, daß es ihm unmöglich gewesen seyn würde, zu widerstehen. „Als der Gott der Liebe sahe, sahe er, daß bisher keiner seiner Pfeile etwas weiter als mein Gewand verletzt hatte, so nahm er eine mächtige Schöne zu Hülfe, gegen welche Verstand, Macht, und Flehen um Gnade stets vergebens waren. a)

Am

a) Sentendo il crudel di ch'io ragiono,
Infin' allor percossa di suo strale

Non

Am 6ten April im Jahr 1327, (es war der Montag der Charwoche) um die erste Stunde, (nämlich um 6 Uhr des Morgens, denn man pflegte damals die Stunden von Anbruch des Tages an zu zählen,) sahe Petrarca in der Nonnenkirche zu Sta. Clara, wohin er, sein Gebet zu verrichten gekommen war, ein junges Frauenzimmer, dessen Schönheit ihn beym ersten Anblick einnahm. Sie war grün gekleidet, und ihr Kleid war mit Violen geziert a).

Ihr Gesicht, ihre Miene, ihr Gang hatten etwas Himmlisches b). Sie hatte eine feine und leichte Taille, zärtliche und feurige Augen c), und Augenbraunen, schwarz wie Ebenholz d).

Gold

Non esser mi passato oltra la gonna,
Prese in sua scorta una possente donna;
Ver cui poco giammai mi valse o vale
Ingegno, o forza, o dimandar perdono. *Canz.* I. *St.* 2.

a) Le violette e'l verde di ch'era nel principio di mia guerra amor armato. *Canz.* 15. Verdi panni. *Son.* 10.

b) Il leggiadro portamento altero. *Son.* 1. *p.* 2. Andar portamento celeste. *Son.* 177. Bel viso più che umano. *Canz.* 15. Viso al qual nulla cosa mortal puote agguagliarsi *Son.* 111.

c) Petrarca redet tausendmal von den Augen seiner Laura, und doch ist man über ihre Farbe noch streitig. Diejenigen, welche behaupten, daß sie blau gewesen, stützen sich darauf, daß Petrarca ihnen zuweilen das Beywort sereni giebt, und daß die Blonden fast immer blaue Augen haben. Gli occhi sereni e le stellanti ciglia. *Son.* 166. Occhi sopra'l mortal corso sereni. Der Abbt Salvini sagt: Credo che disegnasse gli occhi azurri e celesti di Laura, i qua-

li

Goldfarbne Haare wallten auf Schultern herab, die weißer waren als Schnee a). Das Gold dieser Locken schien von den Händen des Gottes der Liebe selbst gesponnen und gewebt zu seyn b).

Sie hatte einen schön gebauten Hals von bewundernswürdiger Weiße c). Ihre Gesichtsfarbe wurde durch jenes Colorit der Natur belebt, welches die Kunst sich vergebens

li sogliono per lo più accompagnare i capei biondi *Disc. di Salv. f.* 323. In einer Allegorie malt Petrarca die Laura unter der Gestalt eines Hauses, dessen Dach von Golde, die Mauren von Alabaster, die Thüre von Elfenbein, und die Fenster von Sapphir sind. Muri eran d'alabastro, e tetto d'oro, d'avorio uscio, e fenestri di zaffiro. *Canz.* 4. *P.* 2.

Diejenigen, welche glauben, daß ihre Augen schwarz gewesen, stützen sich auf das bianco e nero, dessen Petrarca sich zuweilen bedient, wenn er von diesen Augen redt. Del bel dolce soave, bianco e nero, in che i suoi strali Amor dora ed affina. *Son.* 117. Soavemente tra'l bel nero e'l bianco Volgete il lume in cui Amor si trastulla *Canz.* 9. Ma l'hora e'l giorno ch'io le luci apersi Nel bel nero e nel bianco. *Canz.* 3. Der Abbt Salvini etklärt dieses nero e bianco schlecht. Ich denke man thut besser, zu sagen, daß Laura schwarze Augen gehabt habe.

d) Ebeno i cigli *Son.* 123.

a) E'l primo dì ch'i vidi à l'aura sparsi I capei d'oro onde si subit' arsi.

b) L'aura soave che al sol spiega e vibra L'auro ch' Amor di sua man fila e tesse. *Son.* 164.

c) Bel collo candido soave.

gebens nachzuahmen bemüht. Wenn sie den Mund öffnete, erblickte man nichts als Perlen und Rosen a).

Sie hatte niedliche Füße, schöne Hände, weißer als Schnee und Elfenbein b). Ein bezaubernder Reiz und holde Annehmlichkeit war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet c). Nichts war so sanft als ihre Gesichtsbildung, so sittsam, als ihre Gebehrden d), so rührend, als der Ton ihrer Stimme e). Ihre Blicke hatten etwas Munteres und Zärtliches, aber zugleich etwas so Sittsames und Ehrbares, daß sie Tugend einflößten f).

Man siehet leicht, daß das Bild, welches ich entworfen habe, und wozu Petrarca mir alle Züge hergegeben, auf niemand anders, als die schöne Laura passen kann.

Sie

---

a) La bella bocca angelica di perle piena e di rose *Son.* 166.

b) Man ch' avorio e neve avanza. *Son.* 147. Bella man - ditti schietti e soavi. *Son.* 165. Bei piedi snelli, *Son.* 76.

c) Atto gentile. *Son.* 175. Leggiadria singolare e pellegrina. *Son.* 177. Care membra oneste specchio di vera leggiadria. *Son.* 150.

d) Angelica sembianza umile e piana. *Canz.* 2. P. 2.

e) Voce chiara, soave, angelica, divina. *Son.* 133.

f) Gli occhi pien di letizia e d'onestate. *Canz.* 4. P. 2. Soave sguardo, guardo amoroso. *Son.* 78. Begli occhi tutti pien d' onestate e di dolcezza. *Son.* 221. Petrarca, der so oft alle andern Theile des Körpers der Laura lobt, redet nie von ihrer Nase. Ein Italiäner, (Ludwig Gandini,) welchen dieses Stillschweigen in Verwundrung setzte, hat die Ursachen desselben in einer Dissertation, die im Jahre 1581 zu Venedig herausgekommen, untersucht. Er behauptet, sie habe eine naso scavezzo gehabt, welche Nase in Frankreich für eine Schönheit gehalten werde. Ich weiß nicht, was die Italiäner durch Naso scavezzo verstehen.

Sie war in der That das Frauenzimmer, welches er am 6ten April 1327, um die erste Stunde, in der Kirche Sta. Clara antraf.

Diese Zeit kann nicht in Zweifel gezogen werden, man findet sie in folgenden Versen des Petrarca, die eines seiner Sonette schließen.

Virtute, onor, bellezza, atto gentile,
Dolci parole ai bei rami m'han giunto,
Ove soavemente il cor s'invesca.
Mille trecento ventisette appunto
Su l'ora prima il dì sesto d'Aprile
Nel labirinto intrai; nè veggio ond'esca.

„Tugend, Ehre, Schönheit, holder Liebreiz und süsse Reden haben zu den schönen Netzen mich geführt, worinn mit Wonne mein Herz sich vestrickt. Die erste Stunde des sechsten Tages im April des tausend dreyhundert sieben und zwanzigsten Jahrs war es, in welcher ich in das Labyrinth mich verirrte, woraus ich noch keinen Ausweg erblicke."

Man darf sich nicht wundern, daß so viele Reize, die man nicht leicht zusammen antrifft, einen so schnellen und so tiefen Eindruck auf Petrarca's Herz machten, daß er immer demselben eingedrückt blieb. „Seine Seele, welche das erste Feuer der Liebe noch nicht empfunden hatte, ward auf einmal ganz in Flammen gesetzt" a).

a) L' anima mia ch' offesa
Ancor non era d' amoroso foco,

Ich halt' es für nöthig, hier einige Stellen zu sammlen, die hin und wieder in seinen Werken zerstreut sind, wo er sich dieser Zeit erinnert, und von den Reizen der Laura und der Wirkung, die sie auf ihn machten, redet.

„Ein fremdes Mädchen rührte mein eitles Herz, weil es die Fahne der Liebe in seinem Angesicht trug a); und seitdem schien jede Andre keiner Ehre mir würdig b)."

Hundert und acht und vierzigstes Sonett c).

„Unter einem Zweige des immer grünenden Baums, den ich so sehr liebe, obgleich sein Schatten mir mehr Schmerz als

---

Appressandosi un poco
A quella fredda ch'io sempre sospiro,
Arse tutta.

Cant. 8. Stanza 5.

a) Die Fahne der Liebe tragen, heißt so viel, als eine zärtliche Gesichtsbildung und eine verliebte Miene haben, sagt Dante. *Vita nuova sopra Son. 2.*

b) Perch'al viso d'amor portava insegna,
Mosse una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna.

Madrig. 8.

c) Amor fra l'erbe una leggiadra rete
D'oro e di perle tese sott'un ramo
Dell'arbor sempre verde ch'i tant' amo;
Benchè n'abbia ombre più triste che liete:
L'esca fu'l seme ch'egli sparge e miete
Dolce ed acerbo; ch'io pavento e bramo:
Le note non fur mai dal dì, ch' Adamo
Aperse gli occhi, sì soave e quete:

als Freude giebt, spannte der Gott der Liebe auf dem Rasen ein schönes Netz von Gold und Perlen aus. Seine Lockspeise war der Saamen, welchen er ausstreuet und erndtet; der süße, bittere Saamen, den ich zugleich fürchte und begehre. So liebliche, sanfte Töne, als sein Gesang, waren seit dem Tage, da Adam zum erstenmal seine Augen aufschlug, nicht gehört. Ein heiterer Glanz, der die Sonne verdunkelte, blitzte umher. Die Hand, welche den Elfenbein und Schnee beschämt, hielt den Faden. So fiel ich in das Netz, worinn ein bezaubernder Liebreiz, englische Worte, Wonne, Verlangen und Hoffnung mich fiengen."

Hundert und zwölftes Sonett [a]).

Nie sah' ich die Sonne am heitern Himmel, den kein Nebel verdunkelte, in solcher Schöne hervorgehn; nie sah'

E'l chiaro lume che sparir fa'l Sole,
Folgorava d'intorno e'l fune avvolto
Era alla man ch' avorio e neve avanza:
Così caddi alla rete; e quí m'han colto
Gli atti vaghi e l'angeliche parole,
E'l piacer, e'l desire, e la speranza.

a) Nè così bello il sol giammai levarsi,
Quando il ciel fosse più di nebbia scarco;
Nè dopo pioggia vidi 'l celeste arco
Per l'aere in color tanti variarsi,
In quanti fiammeggiando trasformarsi
Nel dì ch'io presi l'amorso incarco,
Quel viso al qual' (e'son nel mio dir parco)
Nulla cosa mortal pote agguagliarsi.

ich den Bogen des Himmels nach einen erquickenden Regen mit so mannichfaltigen Farben sich schmücken, als an dem Tage, da ich das Joch der Liebe auf mich nahm, abwechselnd in dem Angesichte glänzten, dem (wie wenig sagt das!) nichts Sterbliches sich vergleichen darf. Ich sah den Gott der Liebe so reizend ihre schönen Augen bewegen, daß jeder andre Anblick von dem Augenblick an mir trüb' und dunkel ward." — —

Hundert und sechs und zwanzigstes Sonett a)

„In welchem Theile des Himmels, in welcher Idee war das Urbild, nach dem die Natur dies reizende Gesicht erschuf, worinn sie uns hier unten zeigen wollte, wie viel

---

I vidi Amor ch'i begli occhi volgea
Soave sì, ch'ogni altra vista oscura
Da indi in quà m' incominciò apparere.

— — — — —

a) In qual parte del cielo, in quale idea
Era l' esempio onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar qua giù, quanto lassù potea?
Qual Ninfa in fonte, in selve mai qual Dea
Chiome d'oro si fino à l'aura sciolse?
Quand' un cor tante in se virtuti accolse?
Benchè la somma é di mia morte rea.
Per divina bellezza indarno mira,
Chi gli occhi di costei giammai non vide
Come soavamente ella gli gira;
Non sa come Amor sana e come ancide,
Chi non sa, come dolce ella sospira,
E come dolce parla, e dolce ride.

viel sie dort oben vermag? Welche Nymphe in den Quellen, in den Wäldern welche Göttin, gab je ein Haar von feinerm Golde den Lüften zum Spiel? Welches Herz vereinigte je so viele Tugenden? ist es gleich die einzige Quelle meines grausamen Todes. Vergebens denkt sich der ein Bild göttlicher Schönheit, der ihre schönen Augen nie gesehn, wie lieblich sie solche beweget. Der weiß nicht wie die Liebe heilet und wie tödtlich sie verwundet, der nicht weiß wie süß sie seufzt, wie süß sie redt, wie süß sie lächelt."

Es ist seltsam, daß Petrarca, der ihre Schönheit, die eine solches Feuer in seinem Herzen anzündete, in so vielen Versen besungen hat, der so oft in seinen Briefen und in seinen Werken von ihr redet, uns nicht nur über ihre besonderen Lebensumstände, welche zu wissen meine Leser ohne Zweifel sehr neugierig seyn werden, sondern auch so gar über ihren Stand, in Unwissenheit gelassen hat.

Er hat sich damit begnügt, uns zu sagen, daß Laura ungefähr von seinem Alter, von vornehmer Herkunft, und aus einem alten Hause gewesen. Aber was war denn dieses für ein Haus? Die Schriftsteller bringen bloß ihre Muthmaßungen vor, ohne darüber einig zu werden. Die mehrsten Italiener folgen dem Vellutello, und machen auf sein Wort die Laura zu einer Tochter des Heinrichs von Chiabau, Herrn von Cabrieres, eines Dorfes in der Grafschaft Venaissin, nicht weit von der Quelle zu Vauclüse.

Die französischen Schriftsteller, denen hierinn einige Italiener, vornehmlich die neuesten, folgen, versichern, daß sie aus dem Hause von Sade gewesen sey. Keiner von ihnen hat die Wahrheit entdeckt.

Um nicht den Faden der Erzählung durch Untersuchungen, die etwas Trockenes und Widriges an sich haben, zu unterbrechen, so will ich diese Frage in einer besondern Anmerkung aus einander setzen. Wer Lust hat, sie zu lesen, wird sie am Ende dieses Bandes antreffen, und das was ich hier sagen werde, darinn bewiesen finden. a)

Es ist nicht möglich, daß die gleichzeitigen Schriftsteller, welche von der schönen Laura geredt, und diejenigen, welche das Leben Petrarca's kurz nach seinem Tode beschrieben haben, den Familiennamen einer Person von vornehmer Geburt, die wegen ihrer Schönheit berühmt, und durch die Verse dieses großen Dichters verewiget war, nicht gekannt haben sollten; aber man würde versucht werden, zu glauben, daß sie sich Alle unter einander abgeredt hätten, ihn der Nachkommenschaft zu verbergen, wenn man nur den geringsten Grund sähe, der sie dazu hätte bewegen können. Dem sey nun, wie ihm wolle; das Geheimniß ist verschwunden, der Vorhang ist aufgezogen. Man weiß endlich, wer diese Laura des Petrarca gewesen. Untersuchungen, die man seit einigen Jahren in den Archiven des Hauses von Sade zu Avignon angestellt, haben gelehrt, daß Laura eine Tochter des Ritter Audibert von Noves gewesen, und daß ihre Mutter Ermessenda geheißen.

Das Haus von Noves, welches wegen seines alten Adels und der großen Aemter, die es verwaltet hatte, in großen Ansehn stand, war das Vornehmste in Noves, einem großen Flecken in Provence, zwo Lieues von Avignon,

a) S. die Vorrede.

gnon, von welchem es durch die Durance getrennt wird.

Audibert von Noves, der Aeltervater der Laura, war Richter, Assessor und Kanzler Raymunds des sechsten, Grafen von Toulouse. Er bekleidete diese letzte Bedienung bis aufs Jahr 1222, und hatte den Pons Astoaud, aus einer der vornehmsten Familien in der Grafschaft Venaissin, zum Nachfolger.

Obgleich die Familie der Laura sich in dem Flecken Noves angesetzt, und daselbst den größten Theil ihrer Güter hatte, so scheint es doch, daß sie ein Haus zu Avignon gehabt, und sich daselbst einen Theil des Jahres aufgehalten habe. Man kann dieser Stadt die Ehre, die schöne Laura geboren zu haben, nicht streitig machen. Petrarca giebt es tausendmal in seinen Poesieen zu verstehen. Noch deutlicher erklärt er sich darüber in dem Sonett, welches man im Jahr 1533 in dem Grabe der Laura gefunden: wenn anders dieses Sonett von ihm ist, wie man gemeiniglich glaubt; der Verfasser sey aber wer er wolle, so verdient er in diesem Stücke allen Glauben. Er versichert, sie sey zu Avignon geboren und gestorben, in borgo d'Avignone nacque e morì.

Audibert von Noves starb um 1320 und hinterließ drey Kinder unter der Vormundschaft ihrer Mutter Ermessenda: Johann, Laura und Margaretha. Durch sein Testament setzt' er seinen Sohn Johann zum Erben ein, und vermachte der Laura seiner ältesten Tochter, 6000 Tour-

nois à l'o rond a) zum Brautschatz. Dieser Brautschatz, der für die damaligen Zeiten sehr beträchtlich war, beweiset den Reichthum dieses Hauses.

Ein junges und schönes Mädchen von Stande mit solch einem Brautschatze ist nicht schwer an einen Mann zu bringen. Die Mutter der Laura war bloß wegen der Wahl in Verlegenheit. Sie wählte endlich den Hugo von Sade, des Pauls Sohn.

Das Haus von Sade gehörte unter die Patricier und stammte ursprünglich aus Avignon her. In dem Senat dieser Stadt stand es in großem Ansehen und verwaltete seit langer Zeit die vornehmsten obrigkeitlichen Bedienungen.

Nostradamus versichert in seiner Geschichte von Provence, er habe irgendwo gelesen, daß das Sadische Haus von den Fürsten von Baux abstamme. Diese Muthmaßung gründet sich auf einige Aehnlichkeit der Wapen dieser beiden Häuser. Das Wapen des Hauses von Sade bestand in einem Stern mit acht goldnen Strahlen in himmelblauem Felde, ehe der Kaiser Sigismund ihm den kaiserlichen Adler bewilliget hatte, welchen es noch jetzo von 1416 an, führet. Das Wapen des Hauses von Baux war ein rothes Feld mit einem Stern, der sechszehn silberne Strahlen hatte.

Nostradamus behauptet, dieser Stern sey also verändert und verschieden angemalt, um die jüngern Brüder

in

---

a) Ein Tournois à l'o rond aus dieser Zeit kann ungefähr zu 12 Livres geschätzt werden; der Brautschatz der Laura betrug also beynahe 80000 Livres.

in dieser Familie von den ältern zu unterscheiden. Nichts würde dem Hause von Sade mehr Ehre machen, als eine solche Abstammung; aber Nostradamus ist ein gar zu fabelhafter Schriftsteller, und seine Muthmaßung beruhet auf einen gar zu schwachen Grunde, als daß man sich dabey aufhalten könnte. Das Haus von Sade ist kein Freund von Schimären, es beschäfftigt sich nicht damit, seinen Ursprung aus ungewissen Quellen herzuleiten, und es ist ihm genug, daß es jederzeit die ersten obrigkeitlichen Aemter in dem Senat seines Vaterlandes mit Ehre verwaltet hat.

Paul von Sade war ein Sohn des Hugo und der Raymunda von Garnier. Er verheirathete sich zuerst mit der Johanna Lartissuti, die um 1290 starb. Im Jahre 1300 verheirathete er sich zum zweytenmal mit der Augiere, einer Tochter des Giraud le Blanc. In den Acten wird er Messire, Dominus a) betitelt; dieses war der ehren-

a) In dem Heirathscontract der Laura werden ihr Vater Audibert und Paul von Sade Messire, Dominus titulirt. Ihren Kindern aber Johann und Hugo werden diese Titel nicht beygelegt; Johann von Noves wird Domicellus darum genannt, weil er der Sohn eines Ritters war. „Der Ritterstand gab in diesem Jahrhundert (dem 13ten) und in den folgenden ein so großes Ansehn, daß man einen Ritter Monseigneur oder Dominus titulirte, und daß selbst Fürsten keine Schwierigkeit machten, ihnen diesen Titel zu geben". Hist. de Lang.. T. 3, f. 529.

Nel tempo di Petrarca il titolo di Signore era il maggiore che potesse darsi. Crescimb. *Hist. della pöes. volg.* T. 2, P. 2, *L.* 3.

ehrenvolleste Titel der um die Zeit zu Avignon gebräuchlich war, wo die Sitten einfach und bescheiden waren, ehe der Römische Hof seinen Sitz daselbst aufschlug.

Paul von Sade war einer der beßten Köpfe im Rath, welcher ihm verschiedne wichtige Unterhandlungen auftrug. Im Jahre 1321 wurd' er von der Stadt abgeordnet, um mit den Commissarien des Papstes an der Vertheilung der Häuser, welche dazu erfordert wurden die Cardinäle mit ihrem ganzen Gefolge zu bewirthen, zu arbeiten. Einige Zeit nachher wurd' es ihm, nebst dem Rostaing de Morieres und den Commissarien des Papstes aufgetragen, zu Verhinderung der Streitigkeiten, welche täglich über die Miethe dieser Häuser entstanden, Anordnungen zu machen. Er wurde verschiednemal, im Jahr 1331, 1336 u. s. w. zum Syndicus ernannt. Diese waren die vornehmsten im Senat. Ihre Verrichtungen waren eben dieselben, welche jetzt die Consuln haben, und gaben ihnen ein noch viel größeres Ansehen, weil die Regierung einigermaßen aristokratisch war, seitdem die Stadt, nach dem Muster der Italienischen Städte, sich zu einer Republik gemacht hatte.

Hugo von Sade, des Paul Sohn, war etwas über zwanzig Jahre, als Ermessenda, die Mutter der Laura, ihm die Ehre anthat, ihn zum Gemahl ihrer Tochter, die etwa 17 oder 18 Jahr alt war, zu erwählen. Ein größeres Geschenk hätte sie ihm nicht machen können.

Die Hochzeit wurde im Januar 1325 vollzogen. Der Contract ist von Noves den 16ten Januar in der Lieben Frauen-Kirche datirt.

Ermessenda

Ermessenda, die Mutter der Laura, und Johann, ihr Bruder, schlossen diesen Contract mit dem Paul von Sade, dem Vater des Hugo, und verpflichteten sich, 6000 vollwichtige Tournois à l'o rond, die der selige Audibert von Noves seiner Tochter in seinem letzten Testament vermacht, als den Brautschatz der Laura auszuzahlen. Sie gaben ihr außerdem zwey vollständige Kleider, ein grünes und eines von Scharlach, mit allem Zubehör; eine silberne Krone von 20 Goldgulden an Werth, ein Bette, und Alles, was einer Braut von ihrem Stande zukam.

Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß Laura mehrmals in einem grünem Kleide zu Avignon und Florenz abgemalt worden. Auf dem alten Portrait von ihr, welches sich in dem Hause von Sade findet, und von dem so viele Copien in der Welt zerstreuet sind, ist sie in ihrem scharlachenen Kleide. Petrarca macht zuweilen Anspielungen auf diese beiden Kleider.

Ich zweifle nicht, daß es meinen Lesern angenehm seyn würde, die kleinsten Umstände einer in ihrer Art so besondern Leidenschaft, welche Petrarca's Gedichte und die Tugend der Laura so berühmt gemacht haben, zu wissen. Aber weit entfernt, daß dieser große Dichter uns in den Stand gesetzt haben sollte, diese Neugierde zu befriedigen, scheint er sich vielmehr besondere Mühe gegeben zu haben, uns die einzelnen Umstände einer Leidenschaft zu verbergen, die er sich sein ganzes Leben hindurch vorgeworfen hat.

Man wird sehen, daß er im Jahre 1350, als er die Briefe, welche er an seine Freunde geschrieben hatte,

durch=

durchsahe, einen großen Theil derselben verbrannte, und man hat Ursach zu glauben, daß er vorzüglich diejenigen dazu aussuchte, wo er von der Laura und seiner Liebe zu ihr redte. Wir wissen von dieser Leidenschaft nichts, als das, was er in seinen Italienischen Werken davon sagt, und das Wenige, was er in seinen Lateinischen Werken und in seinen Briefen, seit der Durchsicht im Jahre 1350, davon erwähnt.

Das sind also die einzigen Quellen, woraus ich Alles, was man von Petrarca's Liebe in diesen Nachrichten finden wird, geschöpft habe. Diejenigen, welche bisher sein Leben beschrieben, haben sich lieber an fabelhafte Traditionen, die Petrarca selbst geleugnet, gehalten, als daß sie sich hätten die Mühe geben wollen, diese kleinen Umstände, die hin und wieder in seinen Werken zerstreut sind, zu sammeln. Ich habe so vielen Vortheil davon gezogen, als es mir möglich war, ohne mir jedoch schmeicheln zu können, daß ich im Stande sey, die Neugier meiner Leser gänzlich zu befriedigen.

Da meine vornehmste Absicht dahin geht, den Petrarca in allem Betracht genau bekannt zu machen, so war ich anfangs willens, alle seine kleinern Werke zu übersetzen, und sie in meine Erzählung, so viel als möglich, am gehörigen Orte einzuweben. Allein, da viele darunter den Leser nichts lehren, und ihn gewiß, durch die öftere Wiederholung an sich wenig interessanter Sachen, ermüden würden, so hab' ich es für besser gehalten, bloß diejenigen Werke des Petrarca in diese Nachrichten aufzunehmen, welche Anekdoten von ihm selbst und der Laura enthalten, die

dazu dienen können, sie beide kennen zu lernen, oder endlich welche auf die Geschichte ihres Jahrhunderts einige Beziehung haben.

Ich werde mich bemühen, sie nach der Zeit, worinn sie gemacht, oder vielmehr durch irgend eine Begebenheit veranlasset worden, zu ordnen. Nach diesem Plan werd' ich die Ordnung, die man in der Sammlung seiner Italienischen Poesien beobachtet hat, wenig verrücken, obgleich viele, nach dem Dato der Begebenheit, auf welche sie sich beziehen, zu rechnen, ganz augenscheinlich nicht am rechten Orte stehen. Es ist unbekannt, wer diese Anordnung zuerst gemacht habe. Gesualdo glaubt, Petrarca selbst hab' es gethan. Wenn das ist, so muß er sie, so wie er seine Werke verbesserte und ins Reine brachte, gemacht haben. Denn es ist offenbar, daß er sie nicht so, wie sie gemacht worden, und noch vielweniger nach der Zeit der Begebenheiten, die sie veranlasset, geordnet hat. Tassoni glaubt, diese Unordnung schreibe sich von dem ersten Druck derselben her; aber er irret sich, man findet sie in den ältesten Manuscripten.

Das Sonett, welches jetzt das achtzehnte ist, sollte, wo ich nicht irre, an der Spitze aller übrigen stehen. Petrarca sagt zur Laura:

Achtzehntes Sonett [a]).

„ Voller Schaam, meine Geliebte, daß ich noch stets von deiner Schönheit in meinen Reimen schwieg, erinnr'

a) Vergognando talor, ch'ancor si taccia,
Donna, per me, vostra bellezza in rima,

Ricorro

erinnr' ich mich der Zeit, da ich zum erstenmal dich sah, und dich liebte, so daß keine Andre forthin mein Herze rühren wird. Aber dich besingen ist eine Last, die meinen Armen zu schwer, ein Werk, das meiner rauhen Feile zu fein ist. Daher erstarret mein Geist, der seine Schwäche fühlt, mitten in seinem Versuch. Oft schon öffnet' ich zu deinem Preise die Lippen; aber immer stockte die Stimme, unfähig ihren Weg zu vollenden. Und welcher Ton vermögt' auch so hoch sich zu schwingen? Oft fieng ich an, Verse zu deinem Lobe zu schreiben; aber die Feder entsank meiner Hand, und mein Geist erlag dem kühnen Unternehmen."

Das zweyte und dritte Sonett in dieser Sammlung betreffen den Tag, den Ort, und die Art, wie Petrarca von der Liebe überfallen worden. Ob sie gleich einige Jahre nach dieser Zeit gemacht sind, so glaub' ich doch, daß hier der Ort ist, sie anzuführen.

Zweytes

Ricorro al tempo, ch'i'vi vidi prima,
Tal che null'altra fia mai che mi piaccia.
Ma trovo peso non dalle mie braccia,
Nè ovra da polir con la mia lima:
Però l' ingegno, che sua forza estima,
Nell' operazion tutto s'agghiaccia.
Più volte già per dir le labbra aperse
Poi rimase la voce nel mezzo il petto.
Ma qual suon poria mai salir tant' alto?
Più volte incominciai di scriver versi:
Ma la penna, la mano, e l' intelletto
Rimaser vinti nel primier' assalto.

Zweytes Sonett a).

„Um eine herrliche Rache an mir zu vollziehn, und in einem Tage viel tausend Beleidigungen zu strafen, ergriff der Gott der Lieb' insgeheim seinen Bogen, gleich Einem, der Ort und Zeit in Acht nimmt, desto sicherer zu schaden. Meine Tugend hatt' im Herzen sich verschlossen, um daselbst und in den Augen sich zu vertheidigen, als ich plötzlich die tödtliche Wunde tief in meiner Brust fühlte, wo vorher jeder Pfeil seine Schärfe verlor. Durch diesen unvermutheten Angriff aus ihrer Fassung gebracht, behielt sie weder Muth noch Zeit zur nöthigen Gegenwehr die Waffen zu ergreifen, oder die steile Höhe zu erreichen und vor dem Elende sich in Sicherheit zu setzen, woraus ich mich itzt, aber ach vergebens! so sehnlich zu retten wünsche."

„Ich hielt vor der Liebe mich sicher, sagt Petrarca an

---

a) Per far una leggiadra sua vendetta,
E punir in un dì ben mille offese,
Celatamente Amor l'arco ripreſe,
Com' huom ch'à nocer luogo e tempo aſpetta.
Era la mia virtute al cor riſtretta,
Per far ivi e negli occhi ſue difeſe:
Quando'l colpo mortal laggiù diſceſe
Ove ſolea ſpuntarſi ogni ſaetta.
Però turbata nel primiero aſſalto
Non ebbe tanto nè vigor, nè ſpazio,
Che poteſſe al biſogno prender l'arme;
Ovvero al poggio faticoſo ed alto
Ritrarmi accortamente dallo ſtrazio;
Del qual oggi vorrebbe, e non può aitarme.

an einem andern Orte, eiskalte Gedanken hatten gleichsam mit einem diamantenen Schilde mein Herz bewaffnet, der es vor jeder weichen Leidenschaft schützte. Noch keine Thräne benetzte meine Wange und unterbrach meine nächtliche Ruhe. Was ich selbst nicht empfand, schien mir ein Wunder bey Andern. Weh mir! wer bin ich itzt? wer war ich a)?"

Drittes Sonett b).

„ Jener Tag, an welchem einst der Glanz der Sonne

---

a) — intorno al mio cor penſier gelati
Fatto avean quaſi adamantino ſmalto,
Ch'allentar non laſciava il duro affetto:
Lagrima ancor non mi bagnava il petto,
Nè rompea il ſonno: e quel ch'in me non era,
Mi pareva un miracolo in altrui.
Laſſo, che ſon? che fui?

b) Era'l giorno, ch'al ſol ſi ſcoloraro
Per la pietà del ſuo fattore i rai:
Quand i' fui preſo, e non me ne guardai,
Che i be' voſtr'occhi, Donna, mi legaro.
Tempo non mi parea da far riparo
Contra colpi d'Amor: però n'andai
Secur, ſenza ſoſpetto, onde i mieî guai
Nel communo dolor ſ'incomminciaro.
Trovommi Amor del tutto diſarmato,
Ed aperta la via per gli occhi al core;
Che di lagrime ſon fatti uſcio e varco.
Però, al mio parer, non li fu onore
Ferir me di ſaetta in quello ſtato,
E a voi armata non moſtrar pur l'arco.

ne, aus Mitleid mit ihrem Schöpfer, sich verdunkelte, war es, als ich Dein Gefangener ward und unvermuthet Deine schönen Augen mich fesselten. Wie hätt' ich zu solcher Zeit es für nöthig gehalten, gegen die Pfeile des Gottes der Liebe mich zu bewaffnen? Ruhig und ohne Verdacht befürchtet' ich nichts weniger, als ihn: und so begann mein Weh zugleich mit der allgemeinen Trauer. Ganz unbewaffnet fand mich der Gott der Liebe, und den Weg durch die Augen zum Herzen ganz offen, die Augen, die jetzt der Weg und die Quelle meiner Thränen geworden Wie wenig gereicht' es ihm denn zum Ruhm, in einem solchen Zustande mich zu verwunden, und Dir, die Du stets bewaffnet bist, nicht einmal den Bogen zu zeigen!"

Dieses Sonett hat zu der Meynung Anlaß gegeben, und dem Anschein nach mit vielem Grunde, daß der Tag, an welchem Petrarca die Laura zum erstenmale sah, und von ihren Reizen eingenommen wurde, ein Charfreytag gewesen sey. Er erklärt sich darüber noch deutlicher in einem andern Sonett, welches er am 6ten April 1338 gemacht hat, worinn er sagt:

„ Eilfmal, o Erbarmer, hat itzt das Jahr seinen Umlauf vollendet, seitdem ich das grausame Joch tragen muß. — Laß mich bedenken, daß du heut am Kreuze für mich starbst a)! "

a) Or volge, Signor mio, l' undecim' anno
Ch'i' fui sommesso al dispietato giogo.
— — — —
Rammenta mi, com'oggi fosti in croce.

Son. 48.

Es ist indessen durch die Rechnungen der Astronomen ausgemacht, daß in den Jahren 1327 und 1338 der erste Ostertag auf den 12ten April gefallen, und daß folglich der 6te desselben Monats der Montag und nicht der Freytag der Charwoche gewesen.

Seitdem die Astronomen diese Entdeckung gemacht, haben die Italiener sich gequält, diese große Schwierigkeit aufzulösen. Folgende Auflösung derselben scheint mir von allen die vernünftigste.

Petrarca hat in diesen beiden Sonetten nicht den Tag gemeynt, an welchem die Kirche das Leiden des Heilandes feyert, sondern den, an welchem er wirklich gekreuzigt ist, nach der Rechnung der Juden, indem er, wie sie, nach Monden gezählt hat. Und in der That traf auf diese Weise der 15te März, der Tag an welchen Christus gekreuzigt wurde, (weil dieses, nach den Evangelisten, der Tag nach Ostern war,) auf den Montag der Charwoche in den Jahren 1327 und 1338.

Da zu Avignon eine Synagoge war, welche Ostern jährlich am 14ten März feyerte, so hatte Petrarca gar nicht nöthig, sich in astronomische Rechnungen einzulassen, um diese Entdeckung zu machen, an welche er sich ohne Zweifel deßwegen hielt, weil sie ihm am geschicktesten schien, seine Sonette dadurch zu verschönern.

Man weiß nicht, was Petrarca von diesem wichtigen Zeitpunct an, bis auf seine Reise nach Lombes, die er gewiß im Frühlinge des Jahres 1330 vorgenommen, gethan hat. Das ist also eine Lücke von drey Jahren, die ein-

einzige, die man künftig in diesen Nachrichten antreffen wird. Ich hab' in Petrarca's Werken nichts gefunden, womit ich sie ausfüllen könnte. Es ist wahrscheinlich, daß er diese drey Jahre zu Avignon zugebracht, und sich daselbst mit seinem Studieren und seiner neuen Leidenschaft, die, wie er selbst sagt, erst zu grünen anfieng, beschäfftigte.

Einige Schriftsteller (Vellutello, Tassoni, Muratori ꝛc.) haben geglaubt, daß Petrarca, da der Kaiser Ludewig von Bayern in diesem Jahre nach Italien gekommen und dadurch den Gibellinen und den Verbannten aus Florenz, die er beschützte, große Hoffnungen gemacht, sich nach Mailand begeben habe, um desto besser im Stande zu seyn, sich eine wahrscheinlich bevorstehende Revolution zu Nutze zu machen. Aber diese Reise ist eine Schimäre; Petrarca redet niemals davon. Diese Schriftsteller gründen ihre Meynung auf eine von seinen Canzonen a), wo gar nicht die Rede davon ist, und außerdem findet man Stellen, wodurch sich diese Behauptung eher widerlegen als beweisen läßt. Die Sache ist an sich zu wenig interessant, als daß sie eine umständlichere Untersuchung erfodern sollte.

Petrarca, der in Lauren verliebt war, der den Colonnen seinen Hof machte, der die Assembleen der Damen fleißig besuchte, fand mehr Vergnügen daran, diejenigen, denen er zu gefallen wünschte, durch artige Verse zu unterhalten, als mit seinem Verstande und seiner Beredtsamkeit vor Gericht zu glänzen. Cino von Pistoja, der berühmte

a) Die 16te, Italia mia. Man wird aber sehen, daß diese erst um 1344 gemacht ist.

Professor zu Bologna, von dem ich geredt habe, der das Geheimniß gefunden hatte, die Galanterie mit der Rechtsgelehrsamkeit zu vereinigen, konnte sich nicht zufrieden geben, als er hörte, daß sein geliebter Schüler Petrarca dieser Wissenschaft gänzlich abgesagt hätte. Er sah' es mit der größten Betrübniß, daß ein junger Mann von den größten Talenten sich einer unnützen Lebensart ergab, die ihn auf nichts Gründliches führen konnte.

Er schrieb deßwegen folgenden Brief an ihn, um ihn zu beschämen und ihn zur Rechtsgelehrsamkeit zurück zu bringen. Er ist von Bologna, am 20ten Febr. 1319, datirt.

„Als Sie zuerst in meine Classe kamen, und ich Ihren Verstand in öffentlichen und Privatunterredungen kennen gelernt hatte, so sah ich mich alsobald gleichsam gezwungen, diejenigen Gesinnungen gegen Sie zu hegen, wozu große Talente uns nöthigen, außer denen, die ich meines Amtes wegen Ihnen schuldig war. Diese väterliche Zuneigung, die Sie in ihren Studien begleitet hat, hab' ich so weit getrieben, daß ich Ihnen mehr wie einem geliebten Sohn, als wie einem meiner Schüler begegnet bin, indem ich die Früchte von Ihnen hoffte, die Ihre schönen Talente mir ankündigten."

„Ich gestehe, daß Sie gegen mich die Pflichten eines Sohnes und eines Schülers erfüllet haben. Sie verehrten mich, wie Ihren Lehrer; und diese Aufführung hat Ihnen nicht allein bey mir, sondern auch bey Ihren Mitschü-

schülern den Ruhm eines vernünftigen und wohlgearteten Jünglings erworben."

„Ich sage nichts von dem großen Fortgange, welchen Sie in den vier Jahren, die Sie zu Bologna zubrachten, gemacht haben. Nie wird diese Mutter der Wissenschaften das Wunder Ihres Gedächtnisses vergessen. In einer Zeit von vier Jahren lernten Sie das ganze Corpus juris civilis eben so leicht auswendig, als ein anderer die Romane des Lancelot und des Genevre gelernt haben würde."

„Aber kaum haben Sie angefangen, die Höfe der Fürsten zu besuchen, so haben Sie auf einmal eine rühmliche Laufbahn verlassen, und dem aller kühnsten Fluge, den je ein Student der Rechtsgelehrsamkeit gethan, die Flügel beschnitten. Ich sehe dieses als eine Wirkung des Leichtsinns der Jugend an. Ich hoffte, Sie eines Tages auf der Katheder oder dem Richterstuhle zu sehen, wie sie gleich einem andern Ulpian die Rechte lehrten oder Gericht hielten; und jetzt seh' ich Sie in dem Hause des Bischofs von Lombes, die Leyer in der Hand, gleich einem Gaukler, einen Haufen von Schmarozern und Schmeichlern, von denen die Höfe der Prinzen voll sind, um sich her versammeln. Durch den eitlen Ruhm, welchen die Poesie ihren Clienten verspricht, verführt, haben sie den wahren und gründlichen Ehren, welche die Wissenschaft der Rechte verschaffet, entsagt. Und doch welch ein Unterschied zwischen beiden! Die Rechtsgelehrsamkeit giebt Reichthümer, Aemter, Ehrenstellen. Die arme und bettelnde Poesie giebt weiter nichts, als höchstens einen Lorberkranz.",

„Mein lieber Petrarca! Wie oft hab' ich Ihre Verblendung beweint! Wie oft hab' ich den Herrn gebeten, Sie zu einer anständigern Lebensart zurück zu bringen, oder den Gedanken an Sie aus meiner Seele zu vertilgen! Ich kann nicht an Sie denken, (welches ich Tag und Nacht oft thue,) ohn' es zu bereuen, daß ich Sie so sehr geliebt habe. Mit einem Worte, Sie müssen in sich gehen und ihr Leben ändern, oder ich will nichts mehr von einem Menschen hören, der nicht werth ist, mein Schüler zu seyn. Ich hatte mich zu einer feyerlichen Rede bey Ihrer Doctor-Promotion angeschickt; ich wollt' Ihnen eine Ehre anthun, die ich vielleicht noch keinem Menschen angethan habe: aber die Götter haben meine Wünsche nicht erhört. Ihr Studieren und meine Bemühungen sind ohne Nutzen gewesen. So sollte denn so viel Schweiß, so viel Arbeit verloren gehn? So sollten Sie sich denn durch einen falschen Schein verblenden lassen? Was kann diese Familie, welcher Sie sich gewiedmet haben, so vornehm und edel sie auch ist, Ihnen verschaffen? Wer wird Sie, wegen dessen, was Sie verlieren, schadlos halten? Hätten Sie nicht zu Avignon an dem Hofe der Päpste, mit dem Titel eines Rechtsgelehrten, ein ehrenvolles Leben führen können?"

„Aber vielleicht hab' ich schon zu viel gesagt; ich fürchte, daß meine Freundschaft gegen Sie mich zu weit fortgerissen hat. Wenn Sie noch etwas von den Gesinnungen übrig haben, die Sie ehe mals gegen Ihren Lehrer hegten, so geben Sie seinem Rath in Ihrem Herzen so viel Raum, als seine

Freund-

Freundschaft gegen Sie es verdient. Mögte der Herr Ihren Willen lenken, daß Sie sich aufs neue der Wissenschaft wiedmeten, die Sie verlassen haben! Das würd' ein großer Trost für mich, und für Sie ein großes Glück seyn." a)

Dieser Brief war nicht im Stande, Petrarca'n zur Rechtsgelehrsamkeit zurück zu bringen. Die Poesie und die Liebe behielten die Oberhand: er setzte dieselbe Lebensart fort. Man sagt, er habe dem Cino geantwortet: „Die Rechtsgelehrsamkeit ist feil; weit entfernt die Menschen besser zu machen, verdirbt sie dieselben. Außerdem macht man so viel Glossen und Commentare über die Rechte, daß man endlich so weit gekommen ist, sie, wie Terenz sagt, durch zu vieles Verstehen gar nicht zu verstehen: vt intelligendo nihil intelligant." (Petr. rediuiu. f. 14.)

Es ist jetzt Zeit von der Reise zu reden, die Petrarca im Jahre 1330 nach Lombes that. Die Veranlassung dazu war folgende.

Jakob Colonna, sein Freund, erhielt das Bisthum dieser Stadt durch eine glückliche Verwegenheit, die mir hier eine Stelle zu verdienen scheint. Zum guten Verständniß dessen, was ich zu sagen habe, ist es nöthig, etwas weiter hinauf zu gehen. Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung über eine Person, deren Leben einigermaßen mit dem Leben des Petrarca verwebt ist, vergeben wird.

Man muß sich erinnern, was ich oben von dem Ver-

a) Prose antiche di Dante, Petrarca e Boccaccio &c. novamente raccolte da Ant. Franc. Doni. *Fir.* 1547. *f* 76.

suche gesagt habe, den der Kaiser Heinrich der VII im Jahre 1311 machte, Florenz unter seine Herrschaft zu bringen, und die verbannten Gibellinen darinn wieder herzustellen. Dieses Unternehmen gelang ihm nicht, und er starb kurze Zeit nachher.

Nach seinem Tode entstand unter den Churfürsten eine Trennung: einige erwählten Ludewig, den Herzog von Bayern, andre Friedrich von Oestreich. Eine Uneinigkeit von dieser Art konnte nicht anders, als durch die Waffen entschieden werden. Der Sieg erklärte sich für den, welcher das scheinbarste Recht hatte. Friedrich von Oestreich wurde überwunden, und von seinem Nebenbuhler am 28ten Sept. 1322 bey Mühldorf gefangen genommen.

Nach diesem Siege würde Ludewig ruhig den Besitz des Reiches genossen haben, wenn sich nicht an dem Hofe zu Avignon ein großer Sturm wider ihn erhoben hätte. Es war einer von den Ansprüchen der Päpste, daß die Kaiser nicht eher etwas thun könnten, als bis sie von ihnen bestätiget wären.

Ludewig von Bayern, welcher diese Bestätigung als eine eitle Ceremonie ansahe, der seine Vorgänger sich nie hätten unterwerfen sollen, versucht' es, das Joch abzuwerfen.

Johannes der XXII, ein standhafter Mann, dem es unmöglich war, das Geringste von seinen Rechten nachzulassen, sie mogten gut oder schlecht gegründet seyn, citirte den Kaiser vor seinen Richterstuhl, und da es ihm nicht gefiel, vor demselben zu erscheinen, so erklärt' er ihn der Con-

tumaz schuldig und aller Rechte auf das Reich verlustig. Er verbot ihm demnach, den Titel eines Römischen Kaisers oder Königs anzunehmen und sich mit den Regierungs-Geschäfften abzugeben.

Ludewig von Bayern antwortete auf die Bulle Johannes des XXII durch ein großes Edict, worinn er ihn der Ketzerey beschuldigt, und von ihm an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt.

Eine Verstärkung von Hülfstruppen, die der Kaiser ganz unvermuthet erhielt, machte den Streit noch hitziger und schwerer zu endigen. Einige Franciscaner, die sich durch ihre Gelehrsamkeit in ihrem Orden hervorgethan hatten, verließen den Hof des Papsts, bey dem sie in Ungnade gefallen waren, riefen den Kaiser um Schutz an, und widmeten sich der Unterstützung seiner Sache.

Vertheidigen Sie mich mit Ihrem Degen, and ich werde Sie mit meiner Fedr vertheidigen! sagte einer von diesen Franciscanern, Namens Ockam, der spitzfündigste Scholastiker seiner Zeit, zu ihm.

Nichts war lächerlicher und unbedeutender, als die Ursach, die sie bewog, diese Parthey zu ergreifen. Einige Mönche ihres Ordens behaupteten im dreyzehnten Jahrhundert, aus einem sehr quintessenziirten Rafinement von Geistlichkeit, daß ihr Gelübde der Armuth sich auf eine so gänzliche Entäußerung alles Eigenthums gründe, daß Sie, weder besonders noch gemeinschaftlich, gar nichts Eigenthümliches hätten, nicht einmal diejenigen Sachen, die durch den täglichen Gebrauch consumirt werden. Dem zufolge überlie-

ßen

ken sie der Kirche das Eigenthum dessen, was sie aßen und tranken, und behielten sich nur den Nießbrauch desselben vor.

Obgleich diese eingebildete Beraubung ihnen im Grunde nichts raubte, so wollten sich doch nicht Alle dieselbe gefallen lassen; und es entstanden in ihrem Orden große Streitigkeiten deßwegen. In der Absicht, sie beyzulegen, nahmen einige Päpste, im Namen der Kirche, dieses Eigenthum, welchem die Franciscaner entsagten, an. Obgleich die Mönche eine blinde Unterwerfung unter den heiligen Stuhl vorgeben, so ist es doch selten, daß die Bullen der Päpste die Streitigkeiten, welche sich unter ihnen erheben, selbst in Sachen die Lehre betreffend, ohne Widerrede entscheiden sollten.

Dieser Streit, der schon durch viele Päpste entschieden war, wurde mit größerer Hitze, als jemals, unter der Regierung Johannes des XXII erneuert, und vor sein Tribunal gebracht. Dieser Papst, welcher an abstracten scholastischen Untersuchungen Vergnügen fand, ließ auch diese nicht vorbey. Seine Enscheidung fiel anders aus, als die, welche seine Vorgänger gegeben hatten. Er publicirte verschiedne polemische Bullen, worinn er diese Materie, die er der Muße der Schule hätte überlassen sollen, von Grund aus untersuchte, und sehr ernstlich entschied, daß es eine Schimäre sey, in Sachen die man ißt und trinkt, das Eigenthum von dem Gebrauch zu unterscheiden: und dem zufolge entsagt' er, im Namen der Kirche, allem Eigenthumsrecht an die Nahrungsmittel, welche die Franciscaner verzehrten. Diese Entsagung, die im Grunde von so geringer

Er-

Erheblichkeit war, gab zu einer Trennung Anlaß, welche bald sehr verdrüßliche Folgen gehabt hätte.

Die spitzfündigen Franciscaner fanden sich durch die Entscheidung des Papsts beleidigt, und wollten sich derselben nicht unterwerfen. Sie wollten nicht die Eigenthümer ihrer Nahrungsmittel seyn, und sie sahen es mit Schmerzen, daß man dem Gutdünken der Vorgesetzten die Gestalt ihrer Kleidung überließ, welche sie enger, gröber und mit einer kleineren Kappe haben wollten. Johannes XXII, der nicht den geringsten Widerspruch leiden konnte, verfolgte diese Mönche mit der äußersten Strenge; Einige derselben wurden verbrannt; man konnte diese Art von Raserey nicht anders heilen, als mit Feuer und Schwert, sagt Oderich Rainaldus. Diejenigen, welche seinen Verfolgungen entwischten, suchten unter den Flügeln des Kaiserlichen Adlers einen Zufluchtsort.

Ludewig von Bayern nahm sie mit offnen Armen auf, und bediente sich in seinem Streit mit dem Papste ihrer Federn mit Nutzen. Damals sah man eine sehr lächerliche Sache, die ohne Beyspiel war: Kaiserliche Edicte und Päpstliche Bullen, worinn die spitzfündigsten Fragen der Schule mit jener Bitterkeit und Weitschweifigkeit, welche die Streitigkeiten der Klöster charakterisiren, untersucht wurden.

Diese Art des Gefechts konnte zu nichts dienen, als den Streit zu verewigen. Ludewig von Bayern fand es für nöthig, einem kurzen und sicherern Weg einzuschlagen, um ihn zu Ende zu bringen. Er drang an der Spitze einer Armee in Italien, von abgesetzten Bischöfen und abgefallnen

Mön-

Mönchen, die seinen Rath ausmachten, begleitet. Einen andern hatt' er zu dem Unternehmen, womit er umgieng, nicht nöthig, welches darinn bestand, nach Rom zu gehen, den Papst abzusetzen, einen andern an seine Stelle zu erwählen, und von ihm die Kaiserliche Krone zu empfangen.

Kaum hatte Johannes XXII seine Ankunft in Italien (am 28ten Oct. 1327) vernommen, so macht' er eine Bulle gegen ihn bekannt, worinn er ihn, wie einen Ungehorsamen und Ketzer, aller seiner Würden beraubte, und unter Strafe des Bannes verbot, ihn in Rom aufzunehmen, ꝛc.

Diese Bulle verhinderte den Kaiser nicht, am 7ten Jenner 1328 an der Spitze von 4000 Mann in Rom einzuziehen. Da der größte und beßte Theil der Geistlichkeit, wegen des Päbstlichen Verbots, sich weggegeben hatte, so ließ der Kaiser durch die Abtrünnigen, die ihn begleiteten, den Gottesdienst verrichten.

Nach einigen übereilten und unordentlichen Proceduren, setzt' er den Papst ab, den er spottweise Jakob von Cahors oder den Priester Johann nannte, unterwarf ihn der weltlichen Gewalt, die ihn als einen Ketzer bestrafen sollte, und verbot seinen Unterthanen ihm, zu gehorchen. a).

Einige

---

a) Der Pater Barre sagt, der Papst habe Alle, die bey dieser Ceremonie zugegen gewesen, in den Bann gethan, und nur den Petrarca verschont, „weil er sich vielleicht nicht der Rache eines großen Dichters aussetzen wollen." *Hist. de l' Emp. T. 6. f.* 514. Es ist gewiß, daß Petrarca nicht dabey war.

Einige Tage darauf ließ der Kaiser an Johannes des XXII Stelle den Peter Rainallucci, einen Franciscaner aus Corbiere, erwählen, welcher den Namen Nicolaus V annahm, und er empfieng von ihm die kaiserliche Krone. (Er hatte sich in seiner Jugend mit Johanna Mathei verheirathet, die, nachdem sie fünf Jahre mit ihm gelebt, es ihm erlaubte, in den Franciscaner Orden zu treten, wo sie ihn in Ruhe ließ; aber kaum hatte sie erfahren, daß er Papst geworden, so übergab sie dem Bischof von Rieti eine Bittschrift, worinn sie verlangte, daß er dazu verurtheilt würde, sie für seine Frau zu erkennen, und sie erhielt auch einen solchen Ausspruch, wie sie ihn verlangt hatte.)

Es war viel daran gelegen, daß die Bulle Johannes des XXII zu Rom bekannt gemacht und angeschlagen würde, um ihr den nöthigen Grad von allgemeiner Kundschaft zu geben; aber da diese Stadt voll von kaiserlichen Truppen war, konnte man wohl hoffen, einen Menschen zu finden, der Dreistigkeit genug hätte, einen so gefährlichen Auftrag zu übernehmen? Jacob Colouna welcher Canonicus des Laterans war, war der einzige, der es wagte und es mit erstaunenswürdiger Unerschrockenheit ausführte. (*Spond. ann. eccl. an.* 1328.)

Am 22ten April 1328 erschien er plötzlich, von vier verlarvten Leuten begleitet, auf dem St. Marcellus Platze, las daselbst in Gegenwart von mehr als 1000 Personen die Päbstliche Bulle ganz vor, und redte sie darauf also an:

„Die Römische Geistlichkeit hat vernommen, daß ein gewisser Syndicus für sich selbst vor Ludwig von Bayern,

ern, dem angeblichen Kaiser, erschienen sey, um gewisse Klagen gegen den Papst Johannes vorzubringen; aber dieser vorgegebne Syndicus hat dazu kein Recht, weil die Canonici St. Johannis im Lateran und St. Mariä Majoris, und die geistlichen Orden, wegen der Excommunicirten, die nach Rom gekommen sind, die Stadt verlassen haben. Ich widersetze mich daher allem dem, was Ludewig von Bayern vorgenommen hat; ich behaupte, daß der Papst Johannes katholischer und rechtmaßiger Papst ist; daß derjenige, welcher sich Kaiser nennet, nicht allein nicht Kaiser, sondern mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan ist."

Er erbot sich, das, was er sagte, mit Gründen, und wenns nöthig seyn sollte, mit dem Degen in der Hand, an einem neutralen Orte zu beweisen. Hiernächst schlug er selbst die Bulle an, ohne daß Jemand sich ihm widersetzt hätte, und rettete sich darauf in aller Eile auf einem guten Pferde, das man für ihn bereit hielt, nach Palestrina.

Der Kaiser, der zu St. Peter war, gerieth in Wuth, als er hörte, was auf dem St. Marcellus Platze vorgieng. Er befahl, daß man sich eiligst der Urheber dieser kühnen That bemächtigen, und sie zu ihm bringen sollte; aber es war unmöglich sie zu erreichen, sie hatten sehr gut ihre Maaßregeln genommen, um seiner Rache zu entgehen. Den folgenden Tag hielt er eine außerordentliche Versammlung, wozu die Oberhäupter des Römischen Volks gezogen wurden. Jakob Colonna sagte zu seinen Freunden, als

er

er dieses erfuhr: Sie berathschlagen sich heute, was sie gestern hätten thun sollen a).

In dieser Versammlung unterstand sich Ludewig von Bayern, den Jacob von Cahors als einen Verbrecher der beleidigten Majestät, weil er sich die Rechte des Kaisers angemaßt, und Reichsstatthalter in Italien ernannt, zum Tode zu verurtheilen. Robert, König von Neapel, der die Parthey des Papstes genommen hatte, wurde mit unter demselben Urtheil begriffen, welches sie beide verdammte, als Verräther und Ketzer verbrannt zu werden. Man verbrannte auch wirklich zu Rom eine Gestalt von Stroh, welche den Papst, unter dem Namen Jacob von Cahors, vorstellte.

Jacob Colonna säumte nicht, sich nach Avignon zu begeben, um die Früchte seiner glücklichen Verwegenheit einzuerndten. Er wurde daselbst mit ganz außerordentlichen Freudensbezeugungen und Zurufungen empfangen. Der Papst wußt' ihm um desto mehr Dank für diesen Dienst, da seine Familie bisher immer die Parthey der Kaiser gegen die Päpste genommen hatte. Man behauptet so

a) Karl der XII, König von Schweden, hatte die Verwegenheit, dem König August, den er abgesetzt hatte, selbviere in Dresden einen Besuch abzustatten. Den folgenden Tag erfuhr man, daß in Dresden außerordentliches Conseil gehalten würde. „Sie sollen sehen," sagte der Baron von Stralheim, „heute werden sie sich berathschlagen, was sie gestern hätten thun sollen." Volt. Gesch. Karls XII. B. 3.

so gar, daß bey dieser Gelegenheit Sciarra Colonna, des Jacob Oncle, dem Ludewig von Bayern die kaiserliche Krone aufgesetzt habe, und daß von dieser Zeit an die Colonnen eine Krone in ihrem Wapen führen.

Da das Bisthum von Lombes im Jahre 1328 durch die Ernennung des Arnaud Roger, eines Sohnes des Grafen von Commenges, zum Bischof von Clermont, erledigt war, so gab es Johannes XXII dem Jacob Colonna; eine geringe Vergeltung für einen so außerordentlichen Dienst und ein so kühnes Unternehmen.

Lombes war ehmals nur ein Dorf zwischen Auch und Toulouse an der Save, einem kleinem Flusse, der sich in die Garonne ergießt. Im Jahre 793 stifteten daselbst die Benedictiner Mönche von St. Tiberi ein Kloster, welches im zwölften Jahrhundert an die regulirten Domherrn der Kathedralkirche zu Toulouse kam. Arnaud Roger war Abbt desselben, als Johannes XXII im Jahre 1318 den Einfall hatte, aus dieser Abbtey ein Bisthum, und aus dem Dorfe eine Stadt zu machen.

Er machte die Diöces von Lombes aus ungefähr hundert Dörfern, die an der linken Seite der Garonne belegen waren, und die er von dem Bisthum zu Toulouse trennte, woraus er damals durch Hülfe verschiedner andrer Absonderungen ein Erzbistbum machte, unter dem Vorwande, daß die Diöces zu weitläuftig sey, als daß sie ein Einziger regieren könnte.

Jacob Colonna hatte, als er dem Arnaud Roger nachfolgte, eine Dispensation wegen seines Alters nöthig, die ihm der Papst zugleich mit dem Bisthum ertheilte.

Wenn

Wenn die Würde über sein Alter war, so kann man sagen, daß die Stelle für einen Mann wie er zu geringe war, und man muß gestehen, daß der Aufenthalt in einem Gascognischen Dorfe sich wenig für einen Römischen Edelmann schickte. Indessen entschloß sich der junge Bischof kurz nach seiner Einweihung, von seinem Bisthum Besitz zu nehmen, und sich daselbst niederzulassen, um seine Amtsverrichtungen zu versehen.

Er fand viel Geschmack an der Gesellschaft des Petrarca, und hatte ein besonders Vergnügen daran, ihn Italienisch reden zu hören. Er that ihm daher den Vorschlag, die Reise nach Lombes mit ihm zu machen. Er foderte das als eine Gefälligkeit von mir, sagt Petrarca, was er mir wegen des großen Ansehens, welches er über mich hatte, hätte befehlen können. Voll von der zärtlichsten Ergebenheit gegen diesen Prälaten, der ihn mit Beweisen seiner Güte überhäufte, hätte Petrarca ihm unmöglich etwas abschlagen können. Er besaß überdem, wie ich schon gesagt habe, eine Neubegierde, die nichts sätigen konnte, und die ihm eine besondere Neigung zu Reisen einflößte. Er nahm daher mit Freuden den Vorschlag des Bischofs von Lombes an. Nichts war ihm angenehmer als mit einem solchen Freunde zu reisen, dessen Gesellschaft ihm so viel Vergnügen als Ehre brachte.

Sie reisten zu Ende des März 1330 ab. Wenn man von Avignon nach Montpellier will, muß man durch ganz Languedoc, über Montpellier, Narbonne und Toulouse. Petrarca kannte Montpellier schon, wo er, wie man oben gesehen, vier Jahre die Rechte studiert hatte.

Voll von Rom und seiner Geschichte, welche damals der vornehmste Gegenstand seiner Studien war, sah er mit Vergnügen eine Stadt, wo die Römer ihre erste Colonie in Gallien anlegten, und daraus ein kleines Bild von Rom machten. Ich rede von Narbonne a), welches Cicero die Warte und Schutzwehr des Römischen Reiches nennet; und Strabo die vornehmste Stadt in Gallien wegen ihres Alters und ihres Handels, den Markt von ganz Gallien.

Diese Colonie bestand ganz aus Römischen Bürgern, die aus Rom selbst genommen waren, ein Vorzug, welchen Narbonne vor den meisten andern Colonieen voraus hat. Um den Römern die Entfernung aus ihrer Vaterstadt erträglicher zu machen, fiel man darauf, zu Narbonne ein Capitolium, ein Theater, Bäder, Triumphbögen, Fontänen, und einen Tempel von Parischem Marmor zu bauen, und ihnen dadurch die Schönheiten ihrer alten Vaterstadt gleichsam gegenwärtig zu machen. Man erbauete auch auf dem Felde eine Art von Brücke oder Damm über den Fluß Aude,

---

a) Eine der ältesten Städte in Gallien. Die alten Nachrichten geben ihr den Namen des Haupts und der Mutter der Städte, *caput & mater vrbium.* Specula populi Romani & propugnaculum. *Cic. orat. pro Font.*

Arecomicorum nauale esse dicitur Narbo, quem reAius totius Galliae emporium diceres. *Strabo, Geogr. L. 4.*

Zu Ausonii Zeiten wurd' ein sehr großer Handel daselbst getrieben. Es scheint, sagt er, daß man nur ihrentwegen die Meere in dem übrigen Theile der Welt durchschiffe.

Aude, der mehr als eine Lieue in die Länge hatte; ein Werk, welches der Römer vollkommen würdig war.

Petrarca fand in dieser Stadt noch einige Ueberbleibsel dieser alten Gebäude, und eine Menge alter Inschriften.

Das Capitolium stand noch a), wie auch die Brücke über die Aude, welche das Land vor den häufigen Ueberschwemmungen, die es jetzo verheeren, in Sicherheit setzten b). Diese kostbaren Ueberbleibsel der Größe und der Pracht der Römer erregten Petrarca's Unwillen gegen die Barbaren, die diese Stadt geplündert und solche Denkmäler, die sie hätten verehren sollen, zerstört hatten.

Von Narbonne kamen unsre Reisenden nach Toulouse, wo sie einige Tage zubrachten. Diese Stadt, die schon vor der Eroberung Roms bekannt war, wird in einigen alten Urkunden Rom der Garonne genannt; es fehlt indessen viel, daß sie eine so große Rolle, als Narbonne, in

a) Im Jahre 1344 wollte der Erzbischof es niederreissen lassen; das Volk aber widersetzte sich ihm. Es geschahe daher erst im Jahre 1451. *Hist. de Lang. T. 4.*

b) Die Brücke über die Aude ist seit zwey Jahrhunderten nicht mehr vorhanden. Man nennte sie pons septimus, nicht nach dem Kaiser Sept. Severus, dem man sehr unrecht die Erbauung derselben zuschreibt, sondern weil sie aus sieben Theilen bestund, die eben so viel besondere Brücken ausmachten. Sie gieng von Narbonnne bis nach Capestang durch dessen See sie eine Meile lang fortgieng. Der Ort, wo sie war, hat noch itzt den verdorbenen Namen pont serme.

der Römischen Geschichte spielen sollte; aber das vorzügliche Glück, mit welchem sie immer die Poesie und die schönen und andern Wissenschaften cultivirt hat, machten sie der Neugierde Petrarca's und des Bischofs von Lombes würdig. Dieser Liebe zu den Wissenschaften hat sie den Titel Palladia zu danken, welchen sie von dem Martial bekommen, und bis itzt beybehalten hat a).

Ausonius, ein berühmter Dichter des vierten Jahrhunderts, der daselbst erzogen war, lehrt uns, daß in ihrem Umfange fünf Quartiere begriffen gewesen, die gleichsam eben so viele kleine sehr volkreiche Städte ausgemacht b); daß man daselbst die Beredtsamkeit, die Rhetorik, die griechische und die lateinische Sprache gelehrt habe; daß die Professoren Männer vom ersten Range gewesen, und daß die vornehmsten Familien des Reichs, ja die Kaiser selbst, ihre Kinder daselbst studiren lassen.

Nach dem Verfall des Römischen Reichs brachten die beständigen Einfälle der Visigothen, der Saracenen und Normänner die Musen in Toulouse auf einige Zeit zum

---

a) Marcus *palladiae* non inficienda Tolosae
Gloria, quem genuit pacis amica quies.
Mart. E. 9, *Ep.* 101.
La Martiniere sagt, man hab' ihr diesen Namen wegen der Olivenbäume gegeben; aber sie hat keine und hat auch nie welche gehabt; Andre, wegen des Tempels der Minerva, der da war.

b) Non vnquam altricem nostri reticebo Tolosam,
Coctilibus muris quam circuit ambitus ingens.
Aus. decl. urb. 7, *Ep.* 24.

zum Stillschweigen; aber so bald diese Ueberschwemmungen vorüber waren, so säumten sie nicht, ihre Concerte in dieser Stadt, welche sie liebten, aufs neue anzustimmen.

Peter Moritz, mit dem Zunamen der Ehrwürdige, Abbt von Cluni im zwölften Jahrhundert, lobt einen gewissen Mönch von seinem Orden, Namens Raimund, der ihm Gedichte von seiner Arbeit geschickt hatte, in einem Briefe an ihn, daß er die Poesie in seinem Vaterlande wieder aufgeweckt habe a).

Er redte nur von der lateinischen Poesie. Schon lange vorher hatte man in den mittäglichen Provinzen des Königreichs, die unter dem allgemeinen Namen Provence bekannt sind, Verse zu machen angefangen; daher wurde diese Sprache auch die Provenzalische genannt.

Aus einigen Manuscripten der königlichen Bibliothek sieht man, daß die Provenzalische Poesie weit mehr durch die Languedocker als durch die Provenzalen cultivirt worden. Toulouse ward als der vornehmste Sitz dieser Poesie angesehen, welche im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, durch den Schutz, womit sie die Grafen von Toulouse, Raimund V, der gute Raimund genannt, und sein Sohn Raimund VI, welcher seiner Staaten beraubt ward, weil er die Albigenser begünstigt hatte, beehrten, zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurde.

Am mehrsten thaten sich in dieser Art der Poesie her-

a) Fleuerat antiquis viduata Toloſa poetis,
Gaudeat & ſtudium te reparare ſuum.
Petr. vener. L. 4, Ep. 23.

vor, Arnaud Daniel, Peter Videl, Arnaud de Merveil, Peter d' Auvergne, Giraud de Borneil, Bernard de Ventadour, Foulques Bischof von Toulouse, Anselm Faydit, ꝛc.

Petrarca erwähnt dieser Dichter rühmlich in seinem Triumphe der Liebe. Man sagt, er sey ihnen dieses als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit schuldig gewesen, weil er sie sich bey seinen Italienischen Gedichten so sehr zu Nutze gemacht. Nostradamus beschuldigt ihn, er habe sie sehr oft geplündert; und einige Italiener geben ihm darinn Recht a); aber Tassoni behauptet, es sey ein Betrug des Nastradamus, um seine Landsleute durch dieses Vorgeben zu ehren. „Ich habe alle ihre Werke gelesen, sagt er, aber ich habe nicht allein nichts darinn gefunden, wovon man sagen könnte, daß Petrarca es geplündert habe, sondern sie enthalten nicht einmal etwas, das einen solchen Geist, wie den seinigen, hätte in Versuchung führen können, ein Plagiat zu begehen." (Tass. praef. consid.)

Indeß kann man doch an diesen kleinen Diebstählen nicht mehr zweifeln, seitdem de la Curne, in seinen großen Untersuchungen über die Provenzalischen Dichter, die das Publicum bald zu besitzen hoffet, sie entdeckt hat.

Ich glaube ganz gewiß, daß Petrarca, während seines Aufenthalts zu Toulouse und in Gascogne, bey Gelegenheit

---

a) Nel idioma toscano molto osservò e molto prese dagli antichi rimatori provenzali. *Salvini racc. di prose fiorent. pref. della 2 parte, vol. 1. Crescimbeni, Speron Sperone, Bembo &c.*

heit seiner Reise nach Lombes, die Werke der mehrsten dieser Dichter kennen gelernt hat.

Obgleich die Provenzalische Poesie in dieser Gegend etwas heruntergekommen war, seitdem es keine Herzoge von Aquitaine und Grafen von Toulouse mehr gab a), so wurde sie doch noch immer in Ehren gehalten; und erst sechs Jahre vorher, ehe Petrarca mit dem Bischof von Lombes dahin kam, waren die sogenannten Bluhmenspiele zu Toulouse angeordnet. Diese Anstalt hatte die Nacheiferung und den Geschmack an der Poesie in dieser Stadt aufs neue belebt.

Im Jahre 1323 kamen nämlich sieben ihrer vornehmsten Einwohner, die sich in einem Garten in einer Vorstadt zu versammeln und Verse vorzulesen pflegten, auf den Einfall, Preise aufzusetzen, um die Begeisterung der Dichter in der Provinz, die ein wenig eingeschläfert war, aufs neue zu beleben. Sie schrieben also ein Circular in Provenzalischen Versen, wodurch sie die Dichter einluden, sich am folgenden 1sten May 1324 zu Toulouse einzufinden, um daselbst ihre Gedichte über fromme Gegenstände vorzulesen. Sie versprachen zugleich demjenigen ein Veilchen von Golde, dessen Verse man dieses Preises am würdigsten finden würde. Der

a) Das Herzogthum Aquitaine kam 1151 durch die Vermählung der Eleonore mit dem König Heinrich an England. Die Grafschaft Toulouse wurde 1270 durch den Tod Alphonsi, des heil. Ludewigs Bruder, welcher die Erbinn der Grafen von Toulouse geheirathet, aber keine Kinder mit ihr gehabt hatte, wieder mit der Krone vereinigt.

Brief war im Namen der lustigen Gesellschaft der sieben Troubadours zu Toulouse geschrieben.

An dem bestimmten Tage kamen die Dichter haufenweise zusammen. Der Preis (la joya de la violetta) wurde dem Arnaud Vidal de Kastelnaudari, in Gegenwart der Kapitouls, zuerkannt. Diese obrigkeitlichen Personen versprachen nunmehr, überzeugt von dem Nutzen dieses Unternehmens und von dem guten Erfolge desselben bezaubert, daß sie jährlich auf Kosten der Stadt den nehmlichen Preis austheilen wollten. a)

Dreyßig Jahre nachher fügte man zu dem goldnen Veilchen noch eine Feldrose und eine Ringelbluhme von Silber hinzu. Nachdem die Vorstädte bey Toulouse durch die Engländer zerstört waren, so wurde die Versammlung aufs Rathhaus verlegt, wo man noch jährlich mit großen Feyerlichkeiten die drey Bluhmen, die noch mit einem goldnen Amaranth vermehrt sind, austheilt b).

Es

---

a) Man setzte Statuten auf, unter dem Namen der „Gesetze der Liebe," woher auch die angehende Academie das „Spiel der Liebe" genannt wurde.

b) Zu Ende des 14ten Jahrhunderts setzte Clemens Isaure in einem Testament zu den Kosten der 3 Bluhmen eine gewisse Summe aus. Die Kapitouls ließen ihm zu Ehren eine Satue von weißem Marmor errichten, die sich in dem Saale, wo die Versammlung gehalten wird, befindet. Sie wird an dem Tage, an welchem der Preis ausgetheilt wird, mit Bluhmen bekränzt.

Diese Academie, welche seit 1694 von dem Fürsten autorisirt ist, war anfangs bloß eine geduldete gelehrte

Ge-

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Petrarca, da er so nahe bey Toulouse war, in diesem Jahre bey der Vertheilung des Preises zugegen gewesen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil er nichts davon sagt; aber es ist gewiß, daß er mit den Dichtern dieses Landes Umgang gehabt, und daß dieser Umgang Vieles dazu beygetragen, seinen Geschmack zu bilden und seinen Styl zu bereichern. Ich werde tausend Beweise davon anführen.

Die Spanier beschuldigen gleichfalls den Petrarca, daß er sich die Gedanken, die Wendungen und selbst ganze Verse eines gewissen Valencianers, Namens Messen-Jordi, der im 12ten Jahrhundert lebte, zu Nutze gemacht habe. (Gaspard. Scuolano, hist. de Valencia, T. 1, cap. 14. Ant. Beuter, Chron. proem.) Diese Beschuldigung ist nicht ohne Grund, wie man in diesen Nachrichten sehen wird. Der Geschichtschreiber von Valencia, welcher der Urheber derselben ist, sagt, da die Werke dieses berühmten Dichters in Catalonien und Gascogne ganz gemein gewesen, so sey es kein Wunder, daß sie dem Petrarca, während seines Aufenthalts zu Lombes, in die Hände gefallen, und daß er Gebrauch davon gemacht habe. Der Vorwurf aber, den man ihm gemacht, daß er sich die Gedanken eines andern Valencianischen Dichters, Namens Ausias March, zugeeignet, ist nicht so gut gegründet, sondern gereichet vielmehr zu seinem Ruhme. Denn dieser Spanische Dichter, der in der

That

Gesellschaft. Sie besteht jetzo aus 40 Mitgliedern, und hat den Namen der Academie der Bluhmenspiele. Sie ist die älteste, die man kennt.)

That viel Uebereinstimmendes mit dem Petrarca hat a) lebte ein Jahrhundert nach ihm.

Auf dem Wege von Toulouse nach Lombes hatten unsre Reisenden sehr schlechtes Wetter und abscheuliche Wege. Die Lage der Stadt und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in derselben hielten sie wegen der Beschwerlichkeiten der Reise nicht schadlos.

Lombes liegt am Fuße des Pyrenäischen Gebirges, nahe bey dem Orte, wo die Garonne entspringt. Die Stadt war klein, kothigt und schlecht gebaut; das Feld dürre und unfruchtbar; die Luft außerordentlich rauh; der Charakter, die Sitten und der Umgang der Landeseinwohner stimmte mit dem Klima überein; nichts war so grob, so bäurisch, so sehr den Italienischen Sitten entgegengesetzt. Petrarca konnte sich nicht daran gewöhnen; und außerdem fürchtet' er sich sehr vor dem Donner, welchen man fast immer in diesem Lande hört, weil die benachbarten Pyrenäischen Gebirge fast immerwährende Gewitter herbeyziehen. (Sen. Lib. 10, Ep. 5. Fam. L. 1, Ep. 5.)

Ein weites Feld zu Spöttereyen für den Bischof, der gerne scherzte und Petrarca'n oft wegen seiner Zärtlichkeit verspottete, ob er gleich im Grunde erstaunt war, so vielen Muth, Stärke des Geistes und Geduld bey einem jungen Menschen anzutreffen, den die Wissenschaften weich-

lich

---

a) Ausias March liebte eine Dame zu Valencia, Namens Theresia Bou, und besang sie so lange sie lebte, und nach ihrem Tode.

lich gemacht hatten. (Fam. L. 1. Ep. 2.) Er spottete auch zuweilen über seine Haare, die schon grau zu werden anfiengen, ob er gleich kaum 25 Jahr alt war. (Fam. L. 6, Ep. 3.)

Auf die Spöttereyen, die man ihm über den letzten Punct machte, pflegt' er gewöhnlich zu antworten: „Ich tröste mich damit, daß ich dieses mit den größten Männern des Alterthums, einem Numa Pompilius, Cäsar, Virgil, Domitian, Stilico u. s. w. gemein habe. (Sen. L. 8, Ep. 1.)

Dieses Zeichen eines frühzeitigen Alters, welches sich auf dem Kopfe des Petrarca zugleich mit dem Milchhaar einfand, gefiel ihm, wie er selbst sagt, weil es Ehrfurcht erwecket; von einer andern Seite aber war es ihm unangenehm, weil es mit einem gewissen jugendlichen Ansehen, worauf er sich etwas zu gute that, und das er in der Absicht, dem schönen Geschlechte zu gefallen, mit Fleiß zu erhalten suchte, nicht übereinstimmte. (Ibid.)

„Ich kann mir nicht vorwerfen, fügt er hinzu, daß ich mein Alter falsch angegeben habe; aber ich muß gestehen, daß es mir sehr lieb war, wenn man mich für jünger hielt. Ich konnt' es gar nicht leiden, wenn man mir Jahre zulegte; und wenn man von ungefähr genau mein Alter traf, so war mir die Wahrheit selbst unangenehm; es kam mir vor, als wenn man dadurch eine Art von Verrätherey an mir begienge." (Ibid.)

Petrarca fand indessen in dem Hause des Bischofs von Lombes überflüssige Entschädigung wegen dessen, was

er

er von dem rauhen Klima und der Grobheit der Einwohner leiden mußte. Unter den Leuten, die der Name, der Rang und noch mehr der Charakter des Jakob Colona mit ihm bekannt machten, fand er vornehmlich zween, die er besonders vorzog, und mit denen er die zärtlichste Freundschaft schloß. Weil man sie in der Folge oft wird auftreten sehen, so ist es nöthig, sie kennen zu lernen.

Der erste war Lello, des Peter Stephani Sohn, ein Römischer Edelmann, dessen Familie jederzeit dem Hause Colonna und folglich auch dem Reiche angehangen hatte. Petrarca hat ihn uns folgender Gestalt geschildert: „Seine Familie ist Römisch und von Adel, aber von neuerem Ursprung. In seinem Character und in seiner Denkungsart gleicht er einem alten Römer. (Ep. Petr.)

„Seine Tugenden geben ihm einen noch größeren Adel, als seine Geburt. Die Natur hat ihn mit vielen Talenten begabt, die er durchs Studieren cultivirt und vervollkommnet hat. Er ist beredt, klug, arbeitsam, discret, getreu und eifrig in der Freundschaft."

„So viele gute Eigenschaften machten ihn bey allen Colonnen ausnehmend beliebt. Stephan der Aeltere betrachtete ihn, wie seinen Sohn, und seine Kinder wie ihren Bruder." Herr de la Bastie sagt, man hab' ihm die Erziehung des Johannes, eines Enkels von Stephan, aufgetragen; allein ob er gleich überhaupt der ganzen Familie sehr ergeben war, so war er doch vorzüglich mit dem Bischof von Lombes verbunden, der ihn mit sich nach Avignon nahm, als er von Rom zurück kam, um die Früchte seines

Eifers

für den Papst einzusammeln. Man hat sogar Grund, zu glauben, daß Lello einer von dem vier verlarvten Leuten gewesen, die den Jakob Colonna bey dem kühnen Unternehmen auf dem St. Marcellus Platze, wovon ich oben geredt habe, begleiteten.

Er hatte sich in seiner frühesten Jugend dem Studieren gewidmet. Nachher hatten die immer fortwährenden Unruhen in seinem Vaterlande ihn bewogen, die Waffen zu ergreifen, die er nach dem Frieden wieder niederlegte, um die Feder und die Bücher wieder zur Hand zu nehmen. Seine Weisheit und seine Treue gegen Freunde bewogen Petrarca'n, ihn, nach dem Freunde des Scipio, Lälius zu nennen, welchen Namen wir ihm in diesen Nachrichten immer geben werden.

Der zweyte hieß Ludewig. Er war aus Kempenland, einen kleinen District unweit Hertogenbusch an dem linken Ufer des Rheins zwischen Brabant und Holland, gebürtig. Petrarca nennt ihn, in Betracht seines Geburtsortes, einen Barbaren.

„Ich erstaunte, sagte er, bey diesem Barbaren einen gebildeten Geist, Politesse, Sanftmuth und liebenswürdige Talente anzutreffen. Er machte ziemlich gute Verse und verstand die Musik vollkommen. Seine Einbildungskraft war lebhaft, und sein Umgang ungezwungen und munter.

Dabey besaß er einen sehr richtigen Verstand und eine Stärke des Geistes, die ihn fähig machte, sehr gute Vorschläge zu geben. Die Würde seiner Sitten, seine Bescheis-

scheidenheit und ein immer gleiches Gemüth, das durch nichts aus der Fassung gebracht wurde, bewogen Petrarca'n, ihm den Namen Sokrates zu geben, welchen er in dieser Gesellschaft immer führte. Ich werde seiner in diesen Nachrichten oft unter diesem Namen erwähnen.

Er war der allergetreueste Freund, auf welchen man sich am sichersten Rechnung machen konnte; besonders war er der beßte Freund des Petrarca, der gar keine Geheimnisse vor ihm hatte. Sie lebten zusammen 32 Jahre, ohne daß etwas fähig war, ihre Einigkeit zu schwächen. Der Tod allein konnte die Bande, die sie verknüpften, auflösen. Sie waren ungefähr von gleichem Alter.

Tassoni behauptet, Lälius und Sokrates seyen zwey eingebildete Personen; unter dem letztern Namen habe Petrarca die Laura, und unter dem ersteren den Stephan Colonna verstanden. Dieses ist eine Ungereimtheit, die man nur mit den Träumen des berühmten Harduins, welcher glaubte, daß die alten Schriftsteller untergeschoben wären, vergleichen kann. Der Abbt Salvini versichert, Sokrates sey kein Andrer, als Petrarca's Bruder, Gerard, der Karthäuser.

Muratori sagt: „Einige Schriftsteller behaupten, unter dem Lälius und Sokrates wären zween junge Leute, zu verstehen, die Freunde des Hauses Colonna gewesen." Er giebt also eine ganz gewisse Sache, wovon Petrarca's Briefe tausend Beweise geben, als etwas Ungewisses aus.

Mit diesen drey Männern, dergleichen man nicht leicht findet,

findet, brachte Petrarca einen vergnügten, fast himmlischen Sommer zu. (Dieses sind seine eignen Worte) Ich erinnere mich nie an eine so glückliche Zeit, sagt' er lange nachher, ohne sie zurück zu wünschen. Es waren die schönsten Tage meines Lebens. Es durfte auch nichts geringers seyn, als eine so auserlesene Gesellschaft, um ihm den Aufenthalt in einem Gascognischen Dorfe an dem Pirenäischen Gebirge erträglich zu machen, und ihn wegen der Abwesenheit der Laura zu trösten.

Ein besonderes Vergnügen fand er daran, dem Prälaten in seinen bischöflichen Verrichtungen zuzusehen. In der Blühte seines Alters, mit einem jugendlichen Ansehen, welches nichts Ernsthaftes versprach, verrichtete er dieselben mit einer Würde und einer Genauigkeit, die man an einem alten Bischofe, der in seinem Leben nichts anders gethan hätte, bewundert haben würde. „Wenn er zum Volke oder zu der Geistlichkeit redte, so riß er seine Zuhörer mit sich fort und lenkte ihre Gemüther wohin er wollte." (Sen. L. 15, Ep. 1.) „Mitten aus den Lüsten des üppigen Roms begab er sich in die Wüsteneyen der Pirenäischen Gebirge, ohne daß man es ihm ansehen konnte, daß er das Klima verändert hatte. Sein Gesicht war immer munter und heiter, sein Gemüth immer gleich; aber man muß auch gestehen, daß er in kurzer Zeit den Anblick des Landes dergestalt verändert hatte, daß dieser Theil von Gascogne ein kleines Italien zu seyn schien." (Fam. L. 4, Ep. 6.)

Der gelehrte Briefwechsel, den Jakob Colonna mit dem Johann Andrea, dem berühmten Professor des Kirchenrechts zu Bologna, von dem ich schon geredt habe, unter-

hielt, trug auch Vieles zu Petrarca's Zeitvertreibe während seines Aufenthalts zu Lombes, bey.

Dieser Mann, der zu seiner Zeit so berühmt war, und jetzt so wenig bekannt ist, besaß eine tiefe Wissenschaft des Kanonischen Rechts, aber eine sehr superficielle Kenntniß aller andern Arten von Gelehrsamkeit. Indessen wollt' er doch, aus einer wunderlichen Eitelkeit, die eben nicht selten ist, den Schein haben, daß er alle Wissenschaften, die er kaum berührt hatte, von Grund aus verstünde. Sogar in seiner Classe bemüht' er sich, anstatt bey seiner Materie zu bleiben, seine Schüler durch ein eitles Gepränge von Gelehrsamkeit zu blenden: er citirte mit dem größten Nachdrucke Bücher, von denen er weiter nichts, als die Titel, kannte! Seine Schüler, die noch weniger, als er, davon wußten, bewunderten ihn, und betrachteten ihn, als ein Wunder von Gelehrsamkeit.

Die Briefe, die Joh. Andrea an den Bischof von Lombes, den Liebsten seiner Schüler, schrieb, waren in diesem Geschmack der Pedanterey und der falschen Gelehrsamkeit abgefaßt. Der Prälat, der sich daran belustigte, trug es dem Petrarca auf, sie zu beantworten. Ein junger Mensch, der Talente besitzt, bedient sich eifrig aller Gelegenheiten, wo er sie glänzen lassen kann. Der Ruhm des Joh. Andrea verblendete Petrarka'n nicht. Die Kenntnisse, die er sich durch sein fleißiges Studieren erworben hatte, setzten ihn in Stand, die Anachronismen und andern groben Fehler, wovon die Briefe dieses Professors voll waren a), aufzudecken.

Wir

a) Er zählte Plato und Cicero unter die Dichter; er kannte weder

Wir haben diese Kritiken nicht mehr; aber man findet unter Petrarca's Werken zween Briefe, die er mehr als zehn Jahre nachher an den Joh. Andrea schrieb b), worinn er diesen Pedanten auf eine sehr feine und beißende Art lächerlich macht. In diesen Briefen spricht er von Antworten, die er zu Lombes im Namen des Bischofs an ihn geschrieben habe. Sie waren ohne Zweifel ungefähr in eben dem Tone, und man muß gestehen, daß man die Ironie nicht feiner anbringen und die Kritik nicht besser würzen könnte. Man mögte wünschen, zu wissen, wie der Professor zu Bologna diese Briefe des Petrarca aufgenommen; aber er mußte sehr durch die Eigenliebe verblendet seyn, wenn er nicht einsahe, daß man seiner spottete.

Nachdem der Bischof den ganzen Sommer und einen Theil des Herbstes zu Lombes zugebracht hatte, kam er nach Avignon zurück, um daselbst seinen Vater zu sehen, der bald ankommen sollte. Er brachte Petrarca'n wieder mit, und stellt' ihn bey seiner Ankunft seinem Bruder dem Cardinal vor, als einen Mann, den er liebte, den er hochschätzte, und ohne den er nicht fertig werden könnte.

---

der den Nävius noch den Plautus; er hielt den Ennius und den Statius für Zeitgenossen; u. s. w.

b) Diese beiden Briefe haben in der Basler Ausgabe die Aufschrift: „an den Thomas von Messina"; aber man sieht leicht, daß sie an keinen andern, als an diesen Professor seyn können, und in dem Mscpt der Königl. Bibl. steht auch: „an einen Professor zu Bologna", welches kein andrer seyn kann, als Joh. Andrea.

Der Cardinal Colonna hatte weder das äußere Ansehen noch die Sitten seiner Mitbrüder; er war der sanfteste, der simpelste und umgänglichste Mann von der Welt. Wer ihn sahe, hätte glauben sollen, daß er seine Geburt und seinen Stand nicht kenne. Sein Leben war unschuldig und rein, und, was etwas Außerordentliches ist, er hatte deßwegen nicht weniger Nachsicht gegen die Schwachheiten der Menschheit, von denen sein höherer Geist ihn befreyet hatte a). Er redte zu Prinzen, zu dem Papst selbst mit so wenig Zurückhaltung und einer Freymüthigkeit, die ihm sein ganzes Leben hindurch viel Hochachtung und Ansehen erwarb. (Ciacon). Als ein Freund der Wissenschaften fand er ein Vergnügen daran, geschickte und gelehrte Leute aus allen Ländern um sich zu haben; er kannte nichts angenehmers, als ihre Gesellschaft.

Diese Schilderung von Petrarca's Mäcen hab' ich vornehmlich mit den Zügen entworfen, die er mir selbst an die Hand gegeben hat. Ein Mann, wie der Cardinal Colonna, mußte den Petrarca lieben, und ihm gefallen; er kannt' ihn damals nur sehr wenig; aber der Bischof von Lombes hatt' ihm so viel Gutes von ihm gesagt, daß er ihn sehr gnädig aufnahm, und ihn nöthigte bey ihm zu wohnen. Die Stadt Avignon hatte dem Cardinal für sich und seine Leute ein hinlänglich großes Quartier gegeben, da, wo jetzt das Stadthaus ist, und einen Theil des heil. Lorenz-Klosters.

„ Welch ein Glück für mich! sagt Petrarca; dieser Mann, der in allem Betracht so sehr über mir war, ließ

es

a) Sen. L. 15. Ep. 1. Ciaconius. Fam. L. 4. Ep. 22.

es mich gar nicht empfinden, daß er mein Herr sey. Er war ein Vater, was sag' ich? ein zärtlicher und gefälliger Bruder gegen mich. Ich lebt' in seinem Hause, als wenn es mein eignes gewesen wäre". (Epist. ad Post.)

Dieses Haus war recht für den Petrarca; „es war der Sammelplatz aller Fremden von Wissenschaft und Talenten, die der Römische Hof nach Avignon zog". (Ed. Bas. f. 1041). In diesen Versammlungen konnte man Vieles lernen, weil darinn über alle Arten von Materien mit einer anständigen und schicklichen Freyheit disputirt wurde.

Sie waren eine von den Quellen, woraus Petrarca diese erstaunende Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die uns in seinen Werken in Verwunderung setzt, und die zu seiner Zeit so schwer zu erwerben war, geschöpft hat. In ihnen lernt' er den größten Theil der Gelehrten aller Länder kennen, mit denen er, wie man sehen wird, sein ganzes Leben hindurch im Briefwechsel stand.

Ich will jetzt nur den Richard Bury oder d'Augerville erwähnen, den gelehrtesten Mann in England, der zu Ende des Jahrs 1331 nach Avignon kam, wohin ihn Eduard III, sein König und Eleve, geschickt hatte. Ich glaube, der Bewegungsgrund dieser Gesandschaft ist gewesen, diesen Prinzen wegen seines gewaltthätigen Verfahrens bey dem Papst zu rechtfertigen, weil er seine Mutter Isabelle von Frankreich in ein Schloß verwiesen und den Roger von Mortimer, ihren Liebling, hatte gefangen setzen lassen.

Richard von Bury hatte einen lebhaften, feurigen und gebildeten Geist, und eine Begierde nach Kenntnissen aller Art, die nichts sätigen und keine Schwierigkeit aufhalten konnte. Von seiner zartesten Jugend an hatt' er sich dem Studieren gewidmet. Sein Geschmack trieb ihn, dunkle Sachen aufzuklären, und abstracte Materien durchzudenken. Die Bücher liebt' er mit der größten Leidenschaft, und er arbeitete sein ganzes Leben daran, die stärkste Bibliothek zu sammeln, die damals in Europa war.

Man wird leicht glauben, daß ein Mann von solchen Verdiensten, der zugleich Minister und Günstling des Königs von England war, mit besondrer Distinction in der Gesellschaft des Cardinals Colonna aufgenommen wurde. Petrarca bediente sich eifrigst einer so schönen Gelegenheit, mit einem Gelehrten vom ersten Range in Verbindung zu kommen, der ihn Vieles lehren und ihm besonders in der alten Geschichte und der Geographie, die er damals vorzüglich studierte, Manches aufklären konnte.

Diese zween Männer, die beide gleich eifrig waren, sich neue Kenntnisse zu erwerben, hatten viele Unterredungen zusammen, von denen ich gerne Nachricht geben mögte. Petrarca aber erzählt uns weiter nichts davon, als daß er Richarden gebeten, ihn die wahre Lage der Insel Thule kennen zu lehren, wovon die Alten mit so vieler Ungewißheit reden, die aber von den beßten Geographen einige Tagereisen zur See von England gegen Norden gesetzt wurde.

Der gelehrte Engländer war vielleicht nicht im Stande, diese Schwierigkeit aufzulösen, und er wollte

seine

seine Unwissenheit nicht gestehen. Vielleicht war er auch nicht geneigt, dem Petrarca die Entdeckungen, die er über die wahre Lage dieser Insel gemacht hatte, mitzutheilen a); welches aber nicht mit der Idee, welche die gleichzeitigen Schriftsteller uns von ihm geben, übereinkommen würde: dem sey aber wie ihm wolle, er antwortete dem Petrarca, er müßte seine Bücher haben, um ihm die verlangte Aufklärung zu geben, und versprach ihm, daran zu arbeiten, so bald er wieder in seinem Vaterlande seyn würde.

Sein Aufenthalt zu Avignon war sehr kurz. Eduard, welcher nicht ohn' ihn fertig werden konnte, berief ihn bald wieder nach England zurück; allein er schickte ihn zu Anfang des Jahrs 1333, in wichtigen Angelegenheiten, noch einmal an den Papst. Die Uneinigkeiten zwischen Frankreich und England, die damals sich zu regen anfiengen, waren, allem Anschein nach, die Ursach dieser zwoten Gesandschaft. Unglücklicher Weise konnte Petrarca sich dieselbe nicht zu Nutze machen. Er hatte schon seine Reise durch Frankreich und Deutschland, wovon ich gleich reden werde, angetreten, als der gelehrte Engelländer nach Avignon kam; und er fand ihn nicht mehr, als er von dieser Reise zurück kam.

Richard von Bury hatte bey seiner Rückkehr in Eng-

a) Silvester Giraud, ein Hofmann des Königs von England Heinrichs II hat eine Abhandlung de mirabilibus Hiberniae geschrieben, worinn er alles, was die Alten von der Insel Thule gesagt haben, für Fabeln erklärt. Man findet diese Abhandlung in der Frankfurter Sammlung von 1603

land ganz das Vertrauen und die Gunst seines Herren, der ihn alsobald, am 19ten Dec. 1333. zum Bischofe von Durham, das folgende Jahr zum Kanzler, darauf zum Großschatzmeister und Bevollmächtigten bey den Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu Arras, im Jahre 1338. machte. Ich habe geglaubt, daß ich mich dieser Gelegenheit bedienen müsse, um einen Gelehrten bekannt zu machen, der, in Betracht der Dienste, die er der gelehrten Welt geleistet hat, zu wenig bekannt ist a).

Richard that eben das in England, was Petrarca sein ganzes Leben hindurch in Frankreich, in Italien, in Deutschland u. s. w. that. Er wandte allen seinen Fleiß und alles sein Geld darauf, Manuscripte der alten Schriftsteller ans Licht zu bringen, und gute Copien derselben unter seinen Augen machen zu lassen. Wie vielen Dank sind wir diesen beiden Männern nicht schuldig, ohne deren Bemühung vielleicht die Finsternisse der Unwissenheit uns noch umhüllen würden!

Man muß den Richard von Bury selbst in einer Abhandlung über die Liebe und Wahl der Bücher b), die er uns

---

a) Er ist es so wenig, daß man sogar in dem Diction. Enciclop woran so viele geschickte Männer gearbeitet, zween Fehler, den einen seinen Namen, und den andern die Zeit worinn er gelebt, betreffend, findet. Dict. Encicl. Art. Bibliotheque. Man redt von einer Bibliothek, die Richard von Bury im zwölften Jahrhundert gesammelt habe.

b) Sie hat den Titel Philobilion. Sie ist zu Speyer 1483 zu Paris 1500, zu Oxford 1599 gedruckt. Man findet sie

uns hinterlassen hat, erzählen hören, was für Bemühungen er sich gegeben, seine berühmte Bibliothek zusammen zu bringen; die unglaublichen Kosten, die er angewandt, indem er sich sogar des Credits, welchen seine Würden und seine Gunst bey dem König ihm verschafften, bediente; die Hindernisse, die er zu übersteigen hatte, und alle Kunstgriffe, welche seine Bücherliebe ihm an die Hand gab, um seinen Zweck zu erreichen.

In dieser Abhandlung lehrt er uns, daß wir ihm die ersten Griechischen und Hebräischen Grammatiken, die jemals erschienen sind, zu danken haben. Er ließ sie für die Studierenden in Engelland machen, weil er wohl einsahe, daß es ohne die Kenntniß dieser beiden Sprachen, vornehmlich der Griechischen, unmöglich sey, die Lehren der alten Schriftsteller, so wohl der Heidnischen als Christlichen, recht zu verstehen.

Man erlaube mir hier eine Anmerkung über den Zustand Frankreichs, die man in diesem Buche des gelehrten Engländers findet, anzuführen: „Die höheren Wissenschaften, sagt er, werden in Frankreich vernachläßiget, und seine ganz entnervte Militz befindet sich in einem sehr schwachen Zustande".

Petrarca schrieb mehrmals an Richarden, und bat sich die Erläuterungen von ihm aus, die er ihm wegen der Insel Thule versprochen hatte, u. s. w. Aber, es sey

sie im Goldast, Centuriae philol. Francf. 1610 und 1674 und in der Sammlung der Biblioth. von Schmidt 1703. Fabricius behauptet, Richard habe sie durch Robert Holcot, einen Dominicaner, machen lassen.

nun, daß er nicht im Stande war, sie ihm selbst mit Hülfe seiner Bücher zu verschaffen, oder daß seine vielen Geschäffte ihm nicht erlaubten, sich in diese gelehrten Untersuchungen mit dem Petrarca einzulassen, er antwortete ihm nicht, sondern schwieg bis an seinen Tod, welcher am 24ten April 1345 erfolgte.

Ich habe vergebens diese Briefe des Petrarca aufgesucht; aber ich zweifle nicht, daß man sie in irgend einer Bibliothek in England finden würde, wenn man sich etwas darnach umsehen wollte.

Petrarca war nicht lange in dem Hause des Cardinals Colonna, ohne sich seine Gewogenheit und Hochachtung zu erwerben. Der Cardinal fand nicht nur Geschmack an seinem Umgange, sondern er lernte auch bald die Aufrichtigkeit und Reinigkeit seiner Seele kennen; und er ließ ihm in diesem Stücke vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihm bey allen Gelegenheiten Beweise seiner vorzüglichen Achtung und seines Vertrauens gab, die der Eigenliebe unsers jungen Dichters äußerst schmeichelhaft waren. Folgendes Beyspiel davon erzählt er uns selbst in einem seiner Briefe, ohne die Zeit zu bestimmen, die wir auch gar nicht zu wissen nöthig haben.

Es war einmal unter den Leuten des Cardinals ein großer Streit entstanden, welcher so weit gieng, daß sie zuletzt zu den Waffen griffen. Der Cardinal wollte genau wissen, was vorgegangen sey, damit er im Stande wäre, nach der vollkommensten Gerechtigkeit zu verfahren. In dieser Absicht ließ er alle seine Leute zusammen kommen, und auf dem Evangelio schwören, daß sie die Wahrheit

sagen

sagen wollten. Alle ohne Ausnahme mußten sich diesem Gesetz unterwerfen. Selbst der Bruder des Cardinals, Agapit, Bischof von Luma, war nicht davon frey. Als die Reihe an Petrarca'n kam, und er auch den Eid ablegen wollte, machte der Kardinal das Buch zu, und sagte: O, von Ihnen, Petrarca, verlang' ich keinen Eid, Ihr bloßes Wort ist mir genug. Ungefähr eben so begegneten die Athenienser dem Philosophen Xenokrates (Fam. Lib. 5. Ep. 2.)

Der Cardinal hatte einige seiner Brüder bey sich, die sich der Kirche gewiedmet hatten. Sie schienen in die Wette zu eifern, wer Petrarca'n am mehrsten lieben würde; aber einer von ihren Onkeln übertraf sie alle durch die Beweise von Gewogenheit und Zutrauen, die er ihm gab. Man hätte schwerlich weiter darinn gehen können, als er.

Ich rede von Johann von St. Veit, Herrn von Gensano, welcher die Belagerung von Nepi gegen die Kreuzarmee des Papstes Bonifaz VIII aushielt. Nachdem er diesen Ort übergeben hatte, und sich gezwungen sahe, gleich seinen Brüdern, die Welt zu durchirren, um sich der Wuth des rachsüchtigsten aller Menschen zu entziehen, so reist' er durch Persien, Arabien und Aegypten. Als er dieses herumirrenden Lebens müde war, begab er sich zu den beiden Cardinälen Jakob und Peter Colonna, von denen der eine sein Onkel und der andre sein Bruder war, und genoß in ihrem Hause die Süßigkeiten der Ruhe. Nach ihrem Tode hielt er sich bey seinem Enkel, dem Cardinal Johannes auf.

Mit einem lebhaften und aufrichtigen, Geiste verband er eine große Menge von Kenntnissen, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, wodurch sein Umgang für einen jungen Mann wie Petrarca, der begierig war, Alles zu wissen, so nützlich als angenehm wurde. Daher kam es, daß er ihm ganz besonders zugethan war.

Um diesen guten Alten aufzuheitern, macht' er ungefehr um diese Zeit eine Komödie in lateinischen Versen, unter dem Titel Philologia, die aber nicht auf uns gekommen ist, weil er sich alle Mühe gab, sie kurz nach ihrer Verfertigung zu unterdrücken. Seine Freunde baten ihn nachher oft um die Mittheilung derselben; allein er weigerte sie ihnen immer, weil er sie ohne Zweifel als eine gar zu unreife Frucht seiner Jugend ansahe. In der That scheint es auch schwer, unter diesem Titel eine gute Komödie zu machen; und meiner Meynung nach, that Petrarca wohl daran, seine Philologie zu unterdrücken, und wir haben nicht Ursach, ein Stück zu bedauren, worauf er selbst so geringen Werth setzte.

Petrarca genoß den Umgang des Johann von St. Veit, über welchen er, ungeachtet der Verschiedenheit des Standes und des Alters, sich eine Art von Ansehen erworben hatte, nicht lange. Dieser Greis, der fast blind war, und von dem Podagra gequält wurde, besaß eine Unruhe, die ihm nicht erlaubte, lang' in derselben Lage zu bleiben, und ein mürrisches, unfreundliches Wesen, welches ihm mächtige Feinde an dem Hofe des Papstes zuzog. Diese suchten nichts eifriger, als ihm zu schaden; und es gelang ihnen, ungeachtet seines Namens und des großen Ansehens

seiner

seiner Familie, es dahin zu bringen, daß er in sein Vaterland verwiesen wurde. Ich weiß nicht, unter was für einem Vorwande.

Dieses geschahe kurze Zeit nach Petrarca's Rückkehr von Lombes. Ich glaube dies deßwegen, weil ich in dem Register Johannes des XXII eine Erlaubniß finde, die dem Johann Colonna, Herrn von Gensano, am 16ten Oct. 1331 ertheilt worden, sich wegen der Fälle, die dem heiligen Stuhl allein vorbehalten sind, einmal in seinem Leben durch den Bußpriester des Cardinals-Legaten absolviren zu lassen, weil der Fehler am Gesicht, das Alter und das Podagra ihm nicht erlaubten, nach Avignon zu reisen.

Ohne Zweifel war es dem Joh. von St. Veit sehr angenehm, Italien und Rom wieder zu sehen; allein der Triumph seiner Feinde verdroß ihn, und er verließ sehr ungern seine Freunde in Avignon, besonders Petrarca'n. Er schrieb ihm auf dem Wege von Avignon nach Nizza und bezeugt' ihm seinen Schmerz, daß er von ihm getrennt sey. Von Nizza schrieb er ihm noch einmal, daß er sich genöthigt gesehen, einen Monat lang theils auf ein Schiff, das ihn nach Italien brächte, theils auf ein günstiges Wetter zum Ueberschiffen, zu warten. Er bezeigte eine große Ungeduld, zu dem Ziele seiner Verweisung zu gelangen. Endlich schrieb er ihm zum drittenmal von Pisa, und meldete ihm, daß er krank sey, daß er einen Sturm ausgestanden habe, und daß er, als er sich aufs neue ins Meer begeben wollen, von einem widerwärtigen Winde in den Hafen zurück getrieben worden.

Diese drey Briefe, die voller Verdruß, Muthlosigkeit und Schwachheit waren, mißfielen dem Petrarca sehr, wie man aus seinen Antworten sieht a). Sie sind zu lang, als daß ich sie hier einrücken könnte; wer wer sich die Mühe nehmen will, sie zu lesen, wird etwas bittere Vorwürfe darinn finden, die aber in einer gesunden Philosophie gegründet sind. Petrarca nimmt darinn den Ton eines Lehrers an, der seinem Schüler Verweise giebt.

Man muß sich wundern, einen jungen verliebten und nicht gar zu strenge lebenden Dichter in diesem Tone mit einem alten Herren aus dem Hause Colonna reden zu hören, dessen Verstand, der mit vielen Kenntnissen bereichert, und durch das Alter gereift war, ihn geschickter machten, Lehren zu geben, als anzunehmen. Petrarca sahe dieses wohl ein, und sagte zu ihm Folgendes, um sich wegen seiner Freyheit gegen ihn zu rechtfertigen:

„Stoßen Sie sich nicht an den Contrast meines Lebens und meiner Lehren. Vergessen Sie den, der sie Ihnen giebt. Haben Sie nicht oft einen Arzt gesehen, der noch ganz bleich und entkräftet von einer Krankheit war, die er an sich selbst nicht heilen konnte, und doch einem Andern heilte?" (Fam. L. 2, Ep. 8.)

Wenn Petrarca über die Abreise Johanns von St. Veit und über den Triumph sein Feinde betrübt war, wie groß

---

a) Fam. L. 2, Ep. 5, 6, 7, 8. Diese Briefe sind in den Basler Ausgaben mit der Aufschrift „an den Cardinal Colona" gedruckt, weil er Johann hieß. Diesen Irrthum hat man noch nicht bemerkt. Es finden sich mehrere dergleichen in allen Ausgaben von Petrarca's Werken.

groß war dagegen nicht seine Freude, als er den Vater seiner Gönner, diesen Mann, der durch seine Herzhaftigkeit und seine Geschicklichkeit sich aus den äußersten Nöthen, worein ihn die grausame Wuth Bonifazens VIII versetzte, zu helfen, so berühmt war, mit einem Worte den Stephan Colonna, zu Avignon ankommen sah. Die Römischen Unruhen, die noch immer fortdauerten, zogen ihn in diesem Jahre an den Hof des Papstes, wo er sich mit ihm wegen der Mittel, den Frieden in seinem Vaterlande wieder herzustellen, berathschlagen wollte. Er ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, einen Theil seiner Familie wieder zu sehen. (Fam. L. 5', Ep. 3.)

Petrarca brannte vor Verlangen, einen Helden kennen zu lernen, von welchem er sich, nach dem, was das Gerücht von ihm ausbreitete, die aller größte Idee gemacht hatte. Man sagt, daß die Helden verlieren, wenn man sie zu sehr in der Nähe sieht. Aber die Gegenwart des Stephan Colonna vermehrte nur die Bewunderung und die Ehrfurcht des Petrarca, welcher sich so sehr bey ihm beliebt machte, daß er ihm bald nicht anders, als einem seiner Kinder begegnete. (Ep. ad. Post.)

Dieser muntere und gesprächige Greis fand ein Vergnügen daran, sich mit einem jungen Dichter voller Geist und Feuer zu unterhalten, dessen Fragen und Neubegierde ihn sehr vergnügten. Petrarca's Liebe für Rom, die eine neuerliche Lesung des Livius fast bis zur Vergötterung erhoben hatte, trug unendlich vieles dazu bey, die Bande, die sie vereinigten, fester zu knüpfen.

Ste-

Stephan Colonna, welcher stolz darauf war, in dieser Hauptstadt der Welt geboren zu seyn, worinn er einigermaßen den ersten Rang einnahm, redte gerne von ihrer ehmaligen Größe und von den kostbaren Ueberbleibseln ihres alten Glanzes. Dieses war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit dem Petrarca; er fand ein Vergnügen daran, ihm durch lebhafte Beschreibungen das Colosseum, das Capitolium, das Pantheon, die Bäder, die Palläste, die Tempel und andere alte Denkmäler, die damals noch zum Theile vorhanden waren, und die noch jetzt in ihren Ruinen etwas so Ehrwürdiges haben, abzuschildern. In diesen Unterredungen erhielten Petrarca's Enthusiasmus für Rom und die Verachtung, die er allezeit gegen Avignon gehabt hatte, neue Stärke.

Stephan Colonna hielt sich nicht lange an dem Hofe des Papstes auf. Seine Liebe für sein Vaterland und seine Geschäffte riefen ihn bald wieder nach Rom zurück. Kaum war er daselbst angekommen, als er folgendes Sonnet vom Petrarca erhielt, worinn er auf ihre häufigen Unterredungen, auf die Schönheiten dieser großen Stadt und ihre Vorzüge vor Avignon, anspielt.

Zehntes Sonett [a]).

„Glorreiche Säule [b]), auf die unsre Hoffnung und der Ruhm des Römischen Namens sich stützet; du, den der zür-

a) Glorioſa Colonna, in cui ſ'appoggia
Noſtra ſperanza e'l gran nome Latino,
Ch'ancor non torſe dal vero cammino
L'ira di Giove per ventoſa pioggia;

Qui

b) Colonna heißt im Ital. eine Säule.

zürnende Jupiter durch Sturm and Wetter nicht von der rechten Bahn zu entfernen vermogte: hier erheben keine Palläste, keine Theater, keine Säulengänge, aber statt ihrer die erhabne Tanne, die Buche, die Fichte auf der grünen Flur von anmuthigen Bergen und Hügeln begränzt, wo man in Gesellschaft der Musen lustwandelt, unsern Geist von der Erde zum Himmel. Und die Nachtigall, welche ganze Nächte hindurch mit süßen Klageliedern die Schatten erfüllt, schwellt unser Herz mit zärtlichen Gefühlen. Aber diese ganze Glückseligkeit empfid' ich nur halb und unvollkommen, seit du von uns dich entferntest."

Stephan Colonna hatte seinen Enkel Agapit, den er zum geistlichen Stande bestimmt hatte, mit nach Avignon gebracht, um ihn unter den Augen des Cardinals und des Bischofs, die seine Onkel waren, erziehen zu lassen. Diese beiden Prälaten verbanden sich mit ihrem Vater, und suchten gemeinschaftlich Petrarca'n zu bewegen, daß er die

---

Qui non palazzi, non teatro, o loggia,
Mä'n lor vece un' abete, un faggio, un pino
Tra l'erbe verde e'l bel monte vicino,
Onde si scende poetando, e poggia,

Levan di terra al ciel nostr' intelletto.
E'l rossignuol, che dolcemente all' ombra
Tutte le notti si lamenta, e piagne,

D'amorosi pensieri il cor n'ingombra.
Ma tanto ben sol tronchi e fai imperfetto,
Tu, che da noi, Signor mio, ti scompagne.

die Erziehung des Agapit übernehmen und über sein Studieren die Aufsicht führen mögte.

Petrarca, der seine Freyheit über Alles liebte, hatte einen großen Widerwillen gegen ein Geschäfft, das an sich selbst so unangenehm ist, und welches außerdem seinem eignen Fortgange in den Wissenschaften hinderlich seyn mußte; allein seine große Ergebenheit gegen seine Gönner, die ihn mit Gunstbezeugungen überhäuften, erlaubt' es ihm nicht, ihnen ihre Bitte abzuschlagen; er that Alles, was sie verlangten. Ich weiß nicht warum ihm diese Erziehung nicht glückte. Ohne Zweifel hat Agapit sich die Bemühungen des Petrarca nicht zu Nutze gemacht; denn dieser besaß gar zu viel Rechtschaffenheit und Ergebenheit gegen seine Gönner, als daß er sich nicht hätte alle mögliche Mühe geben sollen, dem Vertrauen, daß sie in ihn setzten, Genüge zu thun. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird man in diesen Nachrichten sehen, daß sein Eleve sich auf eine Art betragen hat, die für einen Mann von seinem Namen, und der den Unterricht eines solchen Lehrers empfangen hatte, sehr demüthigend war.

Wenn man indessen die Sachen in ihrem wahren Gesichtspuncte betrachtet, so muß man gestehen, daß ein Mensch, der nichts als Verse im Kopfe und eine heftige Leidenschaft im Herzen hat, sehr wenig geschickt ist, ein Kind, das man zum geistlichen Stande bestimmt, zu erziehen.

Petrarca befand sich damals recht in dem kritischen Zeitpunct seiner Liebe zur Laura. Ich zweifle nicht, daß die ersten Sonette, die man in der Sammlung seiner Italienischen

liänischen Poesien findet, erst nach seiner Reise nach Lombes gemacht worden. Die drey ersten hab' ich angeführt. Das vierte enthält ein kindisches Wortspiel über die Syllben, die den Namen Laura oder Lauretta ausmachen, welches man unmöglich ins Französische übersetzen kann, und welches eines solches Genies, wie des Petrarca, gar nicht würdig ist. Dieses Urtheil haben die Italiener selbst darüber gefället; ich rede von denen, die diesen großen Dichter nicht so sehr vergöttern, daß sie nicht einige Fehler in ihm finden sollten.

Ob er gleich mehrmals seine Sonette wieder übergearbeitet hat, wie man aus dem Originalfragment, welches Ubaldini bekannt gemacht, ersehen kann, so ist es doch gewiß, daß die erstern die schwächsten sind; und das scheint mir auch ganz natürlich. Die Feile dient bloß dazu, die Fehler des Styls und das Mechanische der Versification zu verbessern; Wärme und Seele aber kann sie solchen Versen nicht geben, denen es gleich bey ihrem Entstehen daran gefehlt hat.

Ungefähr um diese Zeit machte Petrarca auch sein fünftes Sonett, welches uns weiter nichts sagt, als daß er der Laura nachgelaufen, und daß sie vor ihm, wie Daphne vor dem Apoll, geflohen.

Fünftes Sonett [a]).

„So sehr verirrt ist mein thörichtes Bestreben, die zu verfolgen, die mir entflieht und ungebunden von den Netzen

a) Sì traviato é'l folle mio desio
A seguitar costei, che'n fuga è volta,

der Liebe mit leichtem Fluge mir entgeht, und mich Langsamen zurückläßt, daß es, je mehr ich es zurückrufe und den sichern Weg ihm weise, desto weniger mich hört; daß Alles gleich vergebens ist, ich treib' es an, oder lenke den Zügel, weil die Liebe durch ihre Natur es unfolgsam macht. So bemächtigt es sich mit Gewalt des Zügels, macht mich zu seinem Sklaven, und reißt wider meinen Willen zum Tode mich fort, bloß um den Lorbeer zu erjagen, dessen bittre Frucht die Wunden deß, der sie kostet, mehr verschlimmert, als lindert."

Man

E de' lacci d' Amor leggiera e sciolta
Vola dinanzi al lento correr mio:
Che quanto richiamando più l' invio
Per la secura strada, men m'ascolta:
Nè mi vale spronarlo, o darli volta;
Ch' Amor per sua natura il fa restio.
E poi che'l fren per forza a sè raccoglie,
I' mi rimagno in signoria di lui,
Che mal mio grado a morte mi trasporta,
Sol per venir al Lauro onde si coglie
Acerbe frutto, che le piaghe altrui
Gustando affligе più, che non conforta.

Angelus Politianus dichtet, Apollo habe, als er die Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelt gesehen, gesagt: „Dem ungeachtet will ich sie genießen", und nachdem er darauf ihre Frucht gekostet, hab' er ausgerufen: „Noch jetzt ist sie mir bitter."

Utque novas gustu baccas tentavit eandem
Hic mihi servit ait nunc quoque amaritiem.

Sollte dieses nicht eine Nachahmung von diesem Sonett des Petrarca seyn?

Man muß sich daran gewöhnen, in Petrarca's Gedichten beständige Anspielungen zwischen Laura, einem Lorbeerbaum und Daphne a) zu finden. Die Fabel von der Nymphe Daphne ist Jedermann bekannt. Sie war eine Tochter des Flusses Peneus. Die Götter verwandelten sie in einen Lorbeerbaum, um sie vor den hitzigen Verfolgungen des Apollo, der ihr an dem Ufer dieses Flusses nachlief, in Sicherheit zu setzen. Weil du denn meine Gemahlinn nicht seyn kannst, sagte Apollo, so sollst du wenigstens mein Baum seyn. b)

Daher kam es, wenn man den Mythologisten glauben will, daß der Lorbeerbaum diesem Gott geheiligt wurde. Man schmückte mit demselben seine Tempel und die Dreyfüße, wo er seine Orakel gab. Einer seiner Priester war allemal mit Loorbeer gekränzt, und weil er der Gott der Dichtkunst war, so kam man auch auf den Einfall, die Dichter damit zu bekränzen. (Ein Italiener, der eine Abhandlung über den Lorbeerbaum geschrieben hat, behauptet, er sey aus keiner andern Ursach dem Apollo geheiligt worden, als weil man geglaubt, daß er den prophetischen Geist und den dichterischen Enthusiasmus mittheile c).

Diejenigen Stellen in Petrarca's Gedichten, worinn Laura bald mit dem Lorbeerbaum, bald mit der Daphne

---

a) Daphne ist ein griechisches Wort und bedeutet einen Lorbeerbaum.

b) Conjux quoniam mea non potes esse, abor eris certe dixit mea, *&c. Ovid. Metam. L.* 1.

c) Giov. Franc. Madrusio, tratt. dell' alloro, &c. Racc. di Calogiera T. 4.

selbst verwechselt ist, werden ohne Zweifel den zärtlichen Ohren der schönen Geister unsers Jahrhunderts anstößig seyn a). Man sagt, um diese etwas zu weit getriebne Metapher und dieses Wortspiel zu entschuldigen, Petrarca, der in seiner Poesie das System des Pythagoras von der Seelenwandrung angenommen, habe gedichtet, daß die Seele der Daphne, die in einen Lorbeerbaum verwandelt worden, noch einer langen Reihe von Wanderungen in den Körper der Laura übergegangen sey.

Da Horaz den Dichtern erlaubt hat, Alles zu wagen, so darf man dem Petrarca aus dieser Erdichtung kein Verbrechen machen. Und das angenommen, ist es ganz natürlich, daß er Lauren mit dem Lorbeerbaum und der Nymphe, die Apollo liebte, verwechselt und sich für einen Nebenbuhler dieses Gottes erklärt.

Dieses ist also die Quelle seiner Leidenschaft für den Loorbeer, die ihm folgenden so bittern als wohlgegründeten Vorwurf, welchen er dem heil. Augustinus in den Mund legt, zuzog.

„Wer sollte nicht in Erstaunen gerathen und beleidigt werden, wenn man dich deine thörichte Leidenschaft für die Laura auf einen so hohen Grad treiben sieht, daß du nicht allein ihre Person, sondern sogar ihren Namen und Alles,

---

a) Gravina bewundert diese Anspielungen. Quindi egli non freddamente come il più de' moderni, ma con sensata allusione scherza non di rado sopra il nome di Laura dal Lauro che Dafne in greca lingua s'appella, col quale significa la persona di questa Ninfa nella vita di sua donna risorta. *Vinc. Grav. rag. poet. L. 2, n. 28.*

Alles, was die geringste Beziehung auf sie haben kann, ganz unsinnig liebst? Dieses ist die wahre Ursach deiner Liebe zum Lorbeer, die so groß ist, daß du kaum ein einziges kleines Gedicht gemacht hast, worinn du seiner nicht erwähnest." (Edit. Bas. fol. 357.)

In der That hatte die Liebe in der Seele des Petrarca die Ideen der Laura und des Lorbeers so fest verknüpft, daß er diesen Baum nicht sehen konnte, ohne ungefähr eben die Entzückungen zu fühlen, die der Anblick der Laura selbst in ihm hervorbrachte. Er sucht' ihn daher auch so viel möglich zu vermehren, und pflanzt' ihn allenthalben, wo er nur konnte a).

Einmal hatt' er den Einfall, an dem Ufer eines Flusses in einer Gegend, wo Laura oft spatzieren gieng, einen Lorbeer zu pflanzen, und weil dieser zärtliche Baum den Frost nicht gut ertragen kann, so rief er seinen Nebenbuhler in folgendem Sonett um Hülfe an.

Sieben und zwanzigstes Sonett b).

„Apollo, lebt die schöne Begierde noch, die an Thes-

a) Petrarca führte noch einen andern Grund seiner Neigung zum Loorbeer an. Man schrieb nämlich diesem Baume die Kraft zu, den Donner zu entfernen, den er sehr fürchtete. Non vltima causa diligendae lauri, quod arborem hanc non fulminari creditur. *Ed. Bas. f.* 362.

Tiberius tonitrua praeter modum expaueſcebat turbidiore caelo nunquam non coronam lauream capite geſtauit, quod fulmine negetur adflari id genus frondis. *Suet. C.* 69.

b) Apollo, ſ'ancor vive il bel deſio
Che t' infiammava alle Teſſaliche onde;

saliens Strom dich entflammte; hat der Lauf der Jahre die geliebten goldnen Locken aus deinem Gedächtniß noch nicht vertilgt; o so schütze den verehrten heiligen Baum, der einst dir, und itzt auch mir die Freyheit raubte, schütz' ihn vor der trägen Kälte, vor der rauhen verderblichen Witterung, die nur so lang' anhält, als dein Angesicht sich verbirgt; und durch die Kraft deiner liebebeseelten Hoffnung, die in dem kummervollen Leben dich nicht sinken ließ, zerstreue diese schädlichen Einflüsse der Luft. Dann werden wir voller Bewundrung zugleich unsre Geliebte erblicken, wie sie auf dem Rasen ruhet und mit ihren Armen sich selbst beschattet."

Petrarca setzte sich oft unter diesem Lorbeer an dem Ufer dieses Flusses nieder; eine reizende Lage, denn seine Laura besuchte den Ort auch zuweilen. Er war daher sein liebster Spatziergang. Wenn sie nicht da war, so erinnert' ihn doch Alles, was seinen Blicken sich darbot, an sie; sei-

ne

E se non hai l'amate chiome bionde
Volgendo gli anni già poste in obblio;
Dal pigro gielo, e dal tempo aspro e rio
Che dura quanto il tuo viso s'asconde,
Defendi or l'onorata e sacra fronde,
Ove tu primo e poi fu' invescat'io;
E per vertù dell' amorosa speme
Che ti sostenne nella vita acerba,
Di questa impression l'aere disgombra.
Sì vedrem poi per meraviglia insieme
Seder la donna nostra sopra l'erba
E far delle sue braccia a se stess' ombra.

ne Begeisterung entzündete sich; und dann macht' er Gedichte auf sie.

Folgendes Sonett, dünkt mich, gehört hier her, ob es gleich viele Jahre nachher gemacht worden, weil Petrarca darinn den Lorbeer anredet, den er an diesem schönen Orte gepflanzt hatte.

Hundert und sechszehntes Sonett [a]).

„Nicht der Tessino, der Po, der Varo, der Arno, die Adige, die Tiber, nicht der Euphrat, der Tigris, der Nil, der Hermus, der Indus, der Ganges, nicht der Tanais, der Ister, der Alpheus, die Garonne und das Meer durch ihre Wellen gebrochen, nicht die Rhone, der Rhein, die Seine, die Elbe, der Ebro; kein Epheu, keine Tanne, keine Fichte, keine Buche, kein Wacholder vermögen die

a) Non Tesin, Po, Arno, Adige e Tebro,
Eufrate, Tigre, Nilo, Ermo, Indo, e Gange
Tana, Istro, Alfeo, Garonna, e'l mar che frange,
Rodano, Ibero, Ren, Sena, Albia, Era, Ebro;
Non edra, abete, pin, faggio, o ginebro
Poria'l foco allentar, che'l cor tristo ange;
Quant' un bel rio ch' ad ogni or meco piange,
Con l'arboscel, che'n rime orno, e celebro.
Quest un soccorso trovo tra gli assalti
D' Amore onde cónvien ch'armato viva
La vita che trapassa a sì gran salti.
Così cresca 'l bel lauro in fresca riva;
E chi'l piantò pensier leggiadri ed alti
Nella dolce ombra al suon dell' acque scriva.

Flamme zu mildern, die mein gequältes Herz verzehrt. Nur du vermagst es, schöner Bach, dessen seufzendes Gemurmel unaufhörlich meine Klagen begleitet, nur du, geliebtes Bäumchen, dessen Lob meine Lieder verbreiten! Ihr seyd meine einzige Zuflucht bey den Angriffen der Liebe; ihr seyd die Waffen, mit denen ich ein Leben schützen muß, das mit schnellen Schritten dem Grabe zueilt. Wachse denn, schöner Lorbeer an dem grünen Ufer; und wer dich pflanzte, schreibe reizende, erhabne Gedanken in deinem süßen Schatten beym Gemurmel des Baches nieder!"

So schön der Schluß dieses Sonetts ist, so unausstehlich ist die lange Herzählung von Flüssen und Bäumen im Anfange. Die Italiener gestehen dieses selbst; und das ist Beweises genug.

Es ist gewiß daß der Anfang der Liebe des Petrarca nicht glücklich war; indessen gesteht er doch, daß Laura ihm gütig genug begegnet sey, so lang' er ihr verbergen können, was in seinem Herzen vorgieng, so bald sie aber entdeckt habe, daß ihre Reize ihn bezaubert hätten, habe sie die größte Strenge gegen ihn bewiesen. a)

Nicht, daß er gewagt hätte, es ihr zu gestehen; eine

---

a) Mentr'io portava i be' pensier celati,
Ch'anno la mente desiando morta,
Vidivi di pietate ornare il volto:
Ma poi ch'Amor di me vi fece accorta
— — — — —
Quel che più desiava in voi m'è tolto.

eine Leidenschaft, wie die seinige, erklärt sich nicht; aber es ist unmöglich sie verborgen zu halten.

Sobald Laura bemerkt hatte, daß Petrarca ihr allenthalben nachfolgte, so gab sie sich eben so viele Mühe, ihn zu vermeiden, als er sich gab', sie aufzusuchen. Wenn sie von ungefähr sich mit ihm an einem öffentlichen Orte befand, und er sich ihr näherte, um sie anzureden, so floh sie ganz geschwind davon.

Die feurigen Blicke, die er zuweilen auf sie warf, bewogen sie, sich nicht anders, als mit ihrem Schleyer bedeckt, vor ihm sehen zu lassen. Sie legt' ihn gar nicht ab, weder im Sonnenschein, noch im Schatten, oder was für Wetter es seyn mogte a). Wenn sie ihn, durch ein sehr seltnes Ungefähr, etwa nicht vor dem Gesichte hatte, so eilte sie ihn gleich vorzuhangen, so bald sie Petrarca'n gewahr wurde, oder sie hielt ihre Hand vor.

Dieses ist der Inhalt seiner ersten Ballade; sie ist voll von Klagen und Verwünschungen wider diesen verhaßten Schleyer, welcher ihm Haare, ein Gesicht und Augen verbarg, die ihn in Entzücken setzten b). Diese Klagen findet man oft in seinen ersten Gedichten wiederholt.

In

---

a) Lassare il velo o per sole o per ombra,
Donna non vi vid'io,
— — — —
— Ed al caldo, ed al gielo. *Ball.* I.

b) Mortal velo il mio veder appanna. *Canz.* 7.
Torto mi face il velo
E la man, che sì spesso s'attraversa
Fra'l mio sommo diletto
E gli occhi. *Canz.* 9.

In einem Sonett, welches er einige Zeit nachher gemacht, beklagt er sich, daß Laura aus Sittsamkeit, oder aus Stolz die Augen immer niederschlage, und zuweilen sie mit der Hand bedecke, wenn sie ohne ihren Schleyer überfallen würde und nicht Zeit hätte ihn vorzuhangen a).

Ich weiß nicht ob Petrarca ursach hatte, sich über diese kleinen Affectationen der Laura zu beklagen und sie als einen Beweis ihrer Härte anzusehen. Tacitus bemerkt von der schönen Poppäa, die das Herz der Nero zu rühren wußte, daß sie allezeit die Hälfte ihres Gesichts mit einem Schleyer bedekt habe, um die Blicke nicht zu sätigen, oder weil es sie am beßten kleidete b).

Diese Härte, sie mogte wahr oder nur scheinbar seyn, machte Petrarca'n noch furchtsamer, so sehr er es übrigens schon war. Verblendet durch den Glanz ihrer Schönheit, durch die Pracht ihrer Kleider und ihres Kopfschmucks c), und durch ihre strengen Blicke abgeschreckt, unterstand er sich nicht, sie anzureden.

„Ach!

---

a) O per humiltate, o per orgoglio ——
E' quel lor inclinar ——
E d'una bianca man ancor mi doglio
— — — —
Che contra gli occhi miei s'è fatta scoglio.

b) Velata parte oris, ne satiaret aspectum, vel quia sic decobat. *Tacit. Ann.* 13. 45.

c) Sie trug eine silberne Krone auf dem Kopfe, und ihr Haar hatte sie zuweilen geflochten, und mit Steinen ausgeschmückt: eine große Pracht zu denen Zeiten.

„Ach! sagt' er einst bey sich selbst, säh' ich einst das Feuer dieser schönen Augen durch die Jahre verlöscht, das Gold ihrer Locken in Silber verwandelt, die Bluhmen ihres Gesichts verwelkt; säh' ich Lauren ohne ihren Kranz, ohne ihre grünen Kleider: gewiß würd' ich dann dreister seyn, mit mehr Entschlossenheit würd' ich von meinen Qualen reden, und vielleicht würden einige Seufzer mir nicht versagt" a).

Diese Idee bietet sich einem jungen furchtsamen und unerfahrnen Liebhaber sehr natürlich dar. Viele lateinische und italienische Dichter (unter andern der Cardinal Bembo) haben ihren Geliebten dieses Compliment in Versen gemacht. Ich weiß nicht ob sie sich dadurch eben geschmeichelt fanden; aber das weiß ich, daß eine solche Schmeicheley heut zu Tage bey uns ihr Glück nicht machen würde, wo das Frauenzimmer es eben nicht gerne sieht, daß man ihm die Zerstörungen, welche die Zeit bey ihm anrichten wird, im voraus ankündigt.

Petrarca machte folgendes Sonett aus dieser Idee:

Eilftes Sonett b).

„Vermag mein Leben vor der grausamen Qual und dem nagenden Kummer noch so lange sich zu schützen, daß ich

---

a) Aus den 274, 275 und 276sten Sonetten kann man sehen, daß wenig fehlte, so wäre Petrarca's Wunsch erfüllt worden.

a) Se la mia vita dall aspro tormento
Si può tanto schermire, e dagli affanni,
Ch'i'

ich es sehe, meine Geliebte, wie durch die Gewalt der letzten Jahre das Licht deiner schönen Augen erlischt, und das Gold deiner Locken in Silber sich wandelt; wie du nicht mehr mit Kränzen und grünen Gewändern dich schmückest; wie dein holdes Angesicht sich entfärbt, das in meinem Jammer mir allen Muth zu klagen benimmt: dann wird doch so viel Kühnheit die Liebe mir verleihen, dir zu entdecken, wie viele Jahre, wie viele Tage, wie viele Stunden mein Leiden schon zählt. Und ist gleich dann nicht mehr die Zeit der süßen Triebe, o so sey es doch fern, daß nicht einige späte Seufzer wenigstens meine Schmerzen lindern."

Alexander Tassoni, welcher Anmerkungen über den Petrarca gemacht hat, worinn er sich zuweilen die Freyheit nimmt, ihn zum großen Aergerniß der wahren Petrarchisten lächerlich zu machen, vergleicht diese Seufzer der Laura in ihrem Alter mit den Hülfstruppen bey der Belagerung von

---

Ch'i' veggia per virtù degli ultim' anni,
Donna, de' be' voſtr'occhi il lume ſpento:
E i capei d'oro fin farſi d'argento,
E laſſar le ghirlande, e i verdi panni,
E'l viſo ſcolorir che ne' miei danni
A lamentar mi fa paurоſo e lento:
Pur mi darà tanta baldanza Amore,
Ch'i' vi diſcovrirò, de' miei martiri
Qua' ſono ſtati gli anni, e i giorni, e l'ore.
E ſe'l tempo è contrario ai be' deſiri;
Non fia ch'almen non giunga al mio dolore
Alcun ſoccorſo di tardi ſoſpiri.

von Pisa, welche 40 Tage nach der Einnahme der Stadt ankamen. (Consid. sopr. Son. 11.)

Petrarca ließ sich durch die üble Begegnung der Laura nicht abschrecken; unaufhörlich voll von dem Vergnügen, den Gegenstand seiner Liebe zu sehen, wohnt' er allen Festen bey, und fand sich an allen Orten ein, wo die Damen sich gewöhnlich versammelten. Dieses war das einzige Mittel Laura zu sehen. Denn ihr Mann, der, wie man sehen wird, zur Eifersucht geneigt war, würd' einem jungen schönen Italiener den Zutritt in sein Haus nicht verstattet haben.

Laura glänzte in diesen Versammlungen unter den Schönen, welche die Zierde der Stadt Avignon waren, gleich einer schönen Bluhme auf einem Gartenbette, welche alle andere durch die Lebhaftigkeit und Schönheit ihrer Farben auslöschet. Welch eine Freude für Petrarca'n, wenn er dieses Schauspiel genießen konnte! Seine Leidenschaft bekam neue Stärke; er schmeichelte sich selbst, daß er eine so gute Wahl getroffen hatte: nichts war in seinen Augen rühmlicher, als ein Verehrer der Laura zu seyn. Seine Hochachtung für sie, die Bewunderung, die ihm ihre Tugend einflößte, machten, daß er in sich gieng, und sich von gewissen unehrbaren Verbindungen losmachte, worein ihn, wie ich gesagt habe, seine Jugend und sein Temperament zuweilen wider Willen verwickelten.

Dieses ist der Inhalt des folgenden Sonetts.

Zwölftes Sonett [a]).

„So oft ich unter andern Schönen den Gott der Liebe in ihrem holden Angesicht erblicke, so wächst meine liebetrunkene Sehnsucht desto mehr, je weiter sie alle andre an Schönheit übertrifft. Ich segne den Ort, und die Zeit und die Stunde, da mein Aug' es wagte, so hoch hinauf zu blicken; und sage mir selbst: welch ein Dank kann so große Ehre vergelten, welcher du damals gewürdigt wardst. Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die wenn du ihnen folgst, zum höchsten Gut dich leiten und die Gegenstände der allgemeinen Wünsche des Menschen dich verachten lehren; von ihr kömmt dir der edle Muth, der den geraden Weg zum Himmel dich führt, den du mit stolzer Hoffnung itzt wandelst."

Petrarca gieng zuweilen auf die Jagd, um sich von seinem Studieren zu erholen, und sich wegen des schlechten Glücks

---

(a Quando fra l'altre donne ad ora ad ora
Amor vien nel bel viso di costei;
Qanto ciascuna è men bella di lei,
Tanto cresce il desio che m'innamora.
I' benedico il loco, e'l tempo, e l'ora,
Che sì alto miraron gli occhi miei;
E dico: Anima assai ringraziar dei,
Che fosti a tanto onor degnata allora.
Da lei ti vien l'amoroso pensero,
Che mentre'l segui al sommo ben t'invia,
Poco prezzando quel ch'ogni uom desia.
Da lei vien l'animosa leggiadria,
Ch'al ciel ti scorge per destro sentero;
Sì, ch'i' vo già della speranza altero.

Glücks seiner Liebe zu trösten. Einst fieng er zwo Holztauben a) im Garn am Fuße der Stadt Avignon, die ganz auf dem Abhange des Felsen erbaut war, ehe sie den neuen Theil bekam, welchen die Päpste mit den schönen Mauren, die man noch jetzt bewundert, umgeben ließen.

Diese beiden Tauben schickt' er in einem Kesicht an einen seiner Freunde, nebst folgenden Sonett, worinn er sie redend einführt.

Achtes Sonett b).

„ Am Fuße jener Hügel, wo ehmals die Schöne mit

---

a) Andre sagen Rebhühner; aber woher wissen sie das? Ich habe Tauben angenommen, weil Petrarca in einer seiner Eklogen sagt, daß er zuweilen Tauben im Garn fienge:

Cum quibus & niueas laqueis viscoque columbas
Gaudebas, damasque plagis tentare fugaces.

Eclog. 8.

b) A piè de' colli ove la bella vesta
Prese delle terrene membra pria
La donna, che colui ch'à te n'invia
Spesso dal sonno lagrimando desta:
Libere in pace passavam per queste
Vita mortal, ch'ogni animal desia,
Senza sospetto di trovar tra via
Cosa ch'al nostr'andar fosse molesta.
Ma del misero stato ove noi semo
Condotte dalla vita altra serena,
Un sol conforto, e della morte, avemo:
Che vendetta è di lui ch'à ciò ne mena
Lo qual in forza altrui presso all' estremo
Riman legato con maggior catena.

mit dem reizenden Gewand' ihrer irdischen Glieder bekleidet ward, die deinen Freund, der uns dir sendet, oft thränend vom Schlummer erweckt, verfloß unser Leben, dies höchste Gut jedes sterblichen Geschöpfes, in Freyheit und Ruhe, ohne Furcht, daß auf unserm Weg' uns etwas begegnen und unsern Frieden stören würde. Allein ein Trost erleichtert uns den elenden Zustand, worein man uns nach einem so heitern Leben versetzt hat, und den Tod: der, daß wir nicht ungerochen sterben, sondern den, der dieses Unglück über uns brachte, unter einer andern Gewalt, seinem Ende nahe, mit stärkern Ketten gefesselt hinterlassen."

Im April dieses Jahres übersandte Petrarca eben diesem Freunde, welchen ich für den Bischof von Lombes halte, Trüffeln a), mit folgendem Sonett.

Neuntes Sonett b).

„Kehrt das Gestirn, 'welches Tag' und Zeiten unterscheidet, zur Wohnung des Stiers zurück, dann versenden seine

---

a) Einige Italiener sagen, sie hätten am Rande dieses Sonetts von Petrarca's Hand geschrieben gesehen; Tuberorum munus, ein Geschenk von Trüffeln. S. *Castelv.* über dieses Sonett. Einige sagen, es wäre Spargel, andre, es wären Schwämme gewesen. Weil das alles aber keinen Grund hat, so hab' ich wegen Petrarca's Anmerkung die Trüffeln vorgezogen.

b) Quando'l pianeta, che distingue l'ore,
Ad albergar col Tauro si ritorna;
Cade virtù dall' infiammate corna,
Che veste il mondo di novel colore:

seine entflammten Hörner eine Kraft, welche mit neuen Farben die Welt bekleidet; sie schmückt nicht nur die Oberfläche, die Bäche und Hügel, mit Bluhmen; sie dringt auch in die Tiefe der Erde, wo nie das Licht der Tages sich verbreitet, und befruchtet da die irdische Feuchtigkeit, damit wir diese und ähnliche Früchte sammeln. So schaffet Sie, die Sonne unter den Schönen, durch die Strahlen ihrer reizenden Augen in mir Gedanken, Gebehrden und Werke der Liebe. Aber ach vergebens lenkt sie dieselben auf mich! Für mich kehrt nimmer der Frühling zurück."

Die ersten Gedichte, welche Petrarca machte, wurden bald bekannt und erhielten einen erstaunlichen Beyfall. Sein Ruhm, der sich schon jenseits der Alpen zu verbreiten anfieng, bewog eine Dame von Sasso Ferrato, ihn, gleich einem Orakel, über ihr Verhalten in einer sehr delicaten Lage zu Rathe zu ziehen.

Diese Dame soll aus einem Zweige des Hauses Levis, der sich in Italien niedergelassen, gewesen seyn. Sie

---

E non pur quel che f'apre a noi di fore,
Le rivi e i colli di fioretti adorna;
Ma dentro, dove giammai non f'aggiorna,
Gravido fa di se il terrestro umore;

Onde tal frutto e simile si colga:
Così costei, ch'è tra le donne un sole,
In me movendo de', begli occhi i rai,

Cria d'amor pensieri, atti e parole:
Ma come ch'ella gli governi, o volga,
Primavera per me pur non è mai.

hieß Justine von Levis Perrot. Ihr Vater, welcher Andreas hieß, war ein sehr kluger und verdienstvoller Mann. Er hatte seiner Tochter eine ganz andre Erziehung gegeben, als man zu der Zeit den Töchtern zu geben pflegte. Von ihrer frühesten Jugend an machte Justine schon Verse; die Leute nach der Welt aber verspotteten sie und sagten zu ihr: „Das Geschäfft eines Frauenszimmers ist nähen und spinnen; laß also ab, nach dem poetischen Lorbeer zu trachten, wirf die Feder weg, und nimm dafür die Nadel und den Rocken in die Hand.“

Dergleichen Reden benahmen ihr den Muth; sie gerieth in Versuchung, der Poesie zu entsagen, und konnte sich doch nicht dazu entschließen. In diesem Zustande wandte sie sich an den Petrarca, von dem sie als einem der beßten Dichter des Jahrhunderts hatte reden hören, und sagte zu ihm in einem Sonett a): „Ein brennendes Verlangen nach der

---

a) Io vorrei pur drizzar queste mie piume
Colà, Signor, dove il desio n' invita,
E dopo morte rimaner' in vita;
Col chiaro di virtute inclito lume.
Ma'l volgo inerte, che dal rio costume
Vinto, ha d'ogni suo ben la via smarrita,
Come degna di biasmo ogn' or' m'addita,
Ch'ir' tenti d' Elicone al sacro fiume.
Al ago, al fuso, più ch'al lauro o al mirto,
Come che quì non sia la gloria mia,
Vuol ch'abbia sempre questa mente intesa.
Dimmi tu ormai, che per più dritta via
A Parnasso te'n vai, nobile spirto,
Dovrò dunque lasciar sì degna impresa?

der Unsterblichkeit und noch nach dem Tode durch meine Tugend zu glänzen, treibt zu der heiligen Quelle des Helikons meinen Flug; aber der träge Pöbel, der von der bösen Gewohnheit gefesselt, den Weg jedes Guten verfehlt, spottet mein und will daß ich meinen Geist bloß mit der Nadel, mit dem Rocken, nicht mit dem Lorbeer oder der Myrthe, als die mir nicht geziemten, beschäfftige. Sage mir denn edler Geist, der du grades Wegs den Parnaß ereilst, soll ich einem so würdigen Unternehmen entsagen?“

Petrarca antwortete ihr in folgendem Sonett, welches eben die Reime hat:

Siebendes Sonett [a]).

„Schwelgerey, und Schlaf, und träge Weichlichkeit haben jede Tugend aus der Welt verbannt.

Tomasini versichert, daß Torquato Perrot, Bischof von Amelia, ihm dieses Sonett der Justine, seiner Verwandtinn zugeschickt habe.

a) La gola, e'l sonno, e l'ozioſe piume
Hanno del mondo ogni virtù sbandita,
Ond' è dal corso suo quasi smarrita
Nostra natura vinta dal costume:
Ed è sì spento ogni benigno lume
Del ciel, per cui s' informa umana vita,
Che per cosa mirabile s' addita
Chi vuol far d' Elicone nascer fiume.
Qual vaghezza di Lauro? qual di Mirto?
Povera e nuda vai, Filosofia,
Dice la turba al vil guadagno intesa.
Pochi compagni avrai per l'altra via:
Tanto ti prego più, gentile spirto,
Non lassar la magnanima tua impresa.

Daher hat unsre Natur, durch die böse Gewohnheit gezwungen, von ihrer geraden Bahn sich gleichsam verirret; und jedes wohlthätige Licht des Himmels, das dem menschlichen Leben zur Tugend leuchtet, ist so sehr erloschen, daß man auf den verwundernd mit Fingern weist, der neue Bäche vom Helikon ableiten will. Was für Reiz haben der Lorbeer, und die Myrthe? Arm und entblößt, o Weltweisheit, gehst du einher! So sagt der Pöbel, auf niedern Gewinn erpicht. Wenig Gefährten werden auf deinem Wege dich begleiten; desto mehr bitt' ich dich, liebenswürdiger Geist, entsage deinem edlen Unternehmen nicht."

Einige Italiener behaupten, das Sonett, welches der Justine zugeschrieben wird, sey erst im sechszehnten Jahrhundert nach den Reimen des Petrarkischen gemacht worden; aus dem Grunde, weil es nicht möglich sey, daß in einem Jahrhundert, wo die Männer selbst so schlechte Verse machten, ein Frauenzimmer ein so gutes Sonett gemacht habe. Aber im Grunde ist das Sonett der Justine nicht besser, als Petrarca's Antwort; und wie oft hat man nicht schon Frauenzimmer gesehen, die in allen Werken des Geistes, wo es nur auf Delicatesse und Annehmlichkeit ankömmt, die Männer übertroffen haben!

Man behauptet ferner, diese Justine sey nicht aus dem Hause Levis (einem der ansehnlichsten in Frankreich) gewesen; aber Torquato Perrot, Oberkämmerer des Papstes Urbans VIII und Bischof von Amelia, der gewiß mit der Justine aus einem Hause war, erhielt Briefe von den Herren von Levis, die ihn für ihren Verwandten erkannten. Dieser Bischof haben wir die Entdeckung des Sonetts seiner Verwandtinn zu danken; er schickt' es an den Bischof von

Cit-

Cittanuova, Tomasini, der es in seinem Petrarcha rediuiuus drucken lassen, woraus ich alles genommen, was ich eben gesagt haben. Ich führe meinen Schriftsteller an, ohne für ihn zu stehen.

Tomasini sagt noch außerdem, Justine habe an einen Pabst zu Avignon Verse gemacht, um ihn zu bereden, nach Rom zurück zu kommen, und der Pabst Klemens VIII, dem einige Fragmente dieser Verse zu Gesicht gekommen, habe zu Sasso Ferrato dieser Dame wegen Untersuchungen anstellen lassen, die aber ohne Nutzen gewesen.

Man erzählt eine sehr glückliche Anwendung zweener Verse dieses Sonetts. Ein armer Philosoph gieng einmal sehr schlecht gekleidet über die Gasse. Ein Arzt, der ihn vorbey gehen sahe, sagte: Povera e nuda vai, Filosofia. (Arm und bloß, o Philosophie, gehst du einher.) Der Philosoph antwortete ihm auf der Stelle mit dem folgenden Verse: Dice la turba al vil guadagno intesa. (Sagt der Pöbel auf niedern Gewinn erpicht.)

Zu Ende dieses Jahrs sahe Petrarca mit Verdruß, daß Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und Sohn des Kaisers Heinrich VII, von dem ich oben geredt habe, zu Avignon ankam. Die Ursach, die diesen Prinzen bewog, sich mit dem Pabst zu unterreden, war Jedermann bekannt, und dem Petrarca, der sein Vaterland aufs äußerste liebte, höchst unangenehm.

Johann von Luxemburg war zu Ende des Jahres 1330, an der Spitze einer Armee in Italien gerückt, ohne daß man wußte was er daselbst machen wollte. Einige sag-

ten, daß er als Statthalter des Reichs gekommen wäre, um die Gibellinen gegen die Guelfen zu unterstützen, aber er nahm diesen Titel niemals an, welchen Ludewig von Bayern ihm gegeben hatte, wenn man dem neuen Geschichtschreiber von Deutschland glauben will. Andre meynten, der Papst habe ihn hereingerufen, um die Guelfen zu beschützen und den Frieden wieder herzustellen. Einige behaupteten, er sey, wegen der Heyrath seines zweyten Sohns Johannes mit der Margaretha der Tochter und Erbinn des Herzogs von Kärnthen, nach Trident gekommen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß seine Ankunft in Italien gleich anfangs den glücklichsten Fortgang hatte. Er unterwarf sich viele ansehnliche Städte fast ohne Schwerdtes Schlag. Brescia, Bergamo, Cremona, Parma, Pavia, Reggio, Modena u. a. m. öffneten ihm ihre Thore; und die Florentiner zwang er, die Belagerung von Lucca aufzuheben. Alle diese Städte waren gleichsam bezaubert, und glaubten, wenn sie sich diesem Prinzen ergäben, so würden sie den innerlichen Unruhen, die sie zerrütteten, ein Ende machen.

Ein so schnelles Glück beunruhigte zugleich den Papst und den Kaiser, die beide sein Verfahren nicht gut hießen. Man gab dem Kaiser zu verstehen, daß Johann von Luxemburg sich zum König der Lombardey wollte ernennen lassen. Und der Papst befürchtete, er mögte die Guelfen gänzlich unterdrücken, und sich viele Städte unterwerfen, auf welche der heil. Stuhl Rechte oder Ansprüche hatte. Er gab daher dem Cardinal Poyet, seinem Legaten in der Lombardey, Befehl, alle möglichen Mittel anzuwenden, um die Vereinigung

gung des Königs von Böhmen mit Ludewig von Bayern zu stören, und den erstern zu bewegen, sich auf die Seite des Papstes zu schlagen.

Dieses gelang auch dem Legaten durch eine sehr feine List. Er rieth dem Prinzen, er sollte anstatt für den Kaiser in Italien Krieg zu führen, für sich selbst arbeiten und sein Haus empor zu bringen suchen; der Papst würde damit zufrieden seyn, daß er als ein besonderer Herr, unter der Oberherrschaft des Papstes, die Städte behielte, die er sich unterwerfen würde.

Der König von Böhmen nahm diesen Vorschlag des Legaten gern an; und sie wurden, nach dem Plan, den er ihm gemacht hatte, eins, daß sie ihre Kräfte vereinigen wollten, um sich Italien ganz zu unterwerfen, und die schwachen Reste der Kaiserlichen Gewalt gänzlich zu vertilgen.

Die geheimen Unterhandlungen des Legaten und des Königs von Böhmen setzten ganz Italien in Schrecken, weil es befürchtete, daß man ihm neue Fesseln anlegen wollte. Und damals geschah etwas, das vorher noch nie geschehen war; die Guelfen und Gibellinen vereinigten sich, um die Freyheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen. Die Furcht brachte also in einem Augenblick ein Werk zu Stande, welches die Päpste seit zwey Jahrhunderten vergebens versucht hatten.

Robert, der König von Neapel, das Oberhaupt der Guelfen, die Florentiner, die Herrn von Mailand, von Verona, von Mantua und von Ferrara machten eine Con-

föderation, wodurch sie sich verbanden, ihre Kräfte zu vereinigen, um die Städte wieder zu erobern, deren der König von Böhmen sich bemächtigt hatte. Sie machten unter einander ab, daß Cremona dem Azone Visconti, Herren von Mailand; Parma dem Martin Scaligeri, Herren von Verona; Modena dem Obizone d'Este, Herren von Ferrara; Reggio dem Ludewig von Gonzaga, Herren von Montua; und Lucca den Florentinern gehören sollte.

Der Kaiser aber erweckte indessen in Deutschland dem Johann von Luxemburg Feinde a), welche alle seine Entwürfe in Italien vereitelten, und ihn nöthigten, zu Vertheidigung seiner eignen Staaten hinweg zu eilen. Er überließ, als er abreiste, das Commando seiner Armee seinem Sohn Carl, einem jungen Prinzen von sechszehn Jahren, der zu Paris erzogen war, und von dem man sich die größte Hoffnung machte. Man wird in der Folge sehen, wie er den Petrarca mit seiner Gnade beehrt hat, und ihm mit vorzüglicher Achtung begegnet ist.

So bald der König von Böhmen in seinen Staaten den Frieden wieder hergestellt hatte, so begab er sich im November nach Avignon, um sich insgeheim mit dem Papst über die Mittel, wie man den Krieg in Italien am vortheilhaftesten führen und das Bündniß der vereinigten Fürsten zerstören könnte, zu berathschlagen.

Der Papst, welcher sich stellte, als wenn er an seinen Unternehmungen gar keinen Antheil hätte, empfieng ihn dem

a) Die Könige von Pohlen und von Ungarn und den Herzog von Oestreich.

dem Ansehen nach sehr kalt, und machte ihm so gar öffentlich Vorwürfe deßwegen, daß er sich unterstanden hätte, einen Krieg in Italien anzufangen. Allein die Italiener ließen sich durch diese Komödie nicht hintergehen, und Petrarca am aller wenigsten. Er hatte immer ein wachsames Auge auf das Schicksal seines Vaterlandes, und er konnte es dem Papst unmöglich verzeihen, daß er sich so viele Mühe gab, es zu unterdrücken.

Nachdem sich der König von Böhmen vierzehn Tage zu Avignon a) aufgehalten hatte, wo er alle Tage geheime Zusammenkünfte mit dem Papste hielt, so begab er sich nach Paris, um den Philipp von Valois um Truppen anzusprechen, mit dem er eben eine neue Verbindung getroffen, indem er seine Tochter Bona dem ältesten Sohn Philipps, Johann, zur Ehe gegeben hatte b). Der König von Frankreich bewilligt' ihm die verlangte Hülfe. Johann von Luxemburg kehrte also zu Anfang des Jahrs 1333 nach Italien zurück, in Begleitung des Connetable von Frankreich, der Grafen von Armagnac, und von Forez, des Marechals von Mirepoix und der Blühte des französischen Adels, besonders aus Languedoc.

Die-

---

a) Villani merkt an, daß ihn bey seiner Abreise von Avignon die Cardinäle eine Meile begleitet haben. Der Senechal von Provence hatte sich seinem Einzuge zu Avignon widersetzen wollen; allein der Papst verwehrte es ihm. Vill. L. 10, c. 213.

b) Der Pater Barre sagt, Philipp von Valois habe den König von Böhmen zu Avignon besucht. Hist. d' Allem. T. 6, f. 543. Er irret aber.

Dieser Einfall der Franzosen verdoppelte das Schrecken der Italiener und ihre Bemühungen ihr Vaterland zu vertheidigen. Sie zweifelten nicht, daß der Papst und der König von Frankreich eins geworden wären, mit vereinigten Kräften sich Italien zu unterwerfen, und es unter sich zu theilen.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wie sehr dieses Petrarca'n beunruhigte und außer sich setzte. Voll vom Livius und den Ideen von der alten Größe Roms, die man aus ihm schöpft, konnt' er nicht ohne Schaudern sehen, wie die empörten Sklaven (so nennt er die Franzosen und die Deutschen) über die Alpen giengen, um Italien, welches sie ehmals bezwungen hatte, und ihnen allzeit mit Verachtung begegnet war, Fesseln anzulegen.

Er ließ auch seine Wuth aus in einem Briefe in lateinischen Versen an den Dominicaner Aeneas Tolomei von Siena, einen berühmten Dichter a), worinn er den traurigen Zustand seines Vaterlandes, welches fremden Truppen zum Raube ward, die es mit Feuer und Schwert verheer-

---

a) Der Pater Aeneas war aus Siena aus dem angesehenen und alten Hause Tolomei. Er war ein sehr gelehrter Mann, wohl bewandert in den schönen Wissenschaften und in der Theologie, die er in vielen Klöstern seines Ordens lehrte, vornehmlich in dem zu St. Maria Novella zu Florenz, wo man noch einen Tractat de paupertate Christi von ihm aufbewahrt. Seine Schulen waren sehr berühmt. Im Jahre 1345 wurd' er General-Inquisitor von Toscana. Er starb zu Siena im Jahr 1348. Ugurgieri Pompe sanesi T. 1, tit. 14. f. 338 & 329.

heerten, mit sehr starken Farben schildert. Ich will einige Stellen aus diesem Briefe anführen: die Franzosen kommen sehr schlecht darinn weg.

„Wo soll ich Thränen genug hernehmen, den Ruin meines Vaterlandes zu beweinen? Welch ein schreckliches Schicksal! Ein schimpfliches Joch wird man uns überwerfen. Tausendmal überwundene Feinde werden mit den Schwertern, die zu unsern Tropheen gedient haben, unsre Eingeweide durchbohren. Die Beherrscherinn der Welt wird in der Sklaverey seufzen. Sie wird Fesseln tragen, von Händen geschmiedet, die sie so oft auf den Rücken gebunden hat; und was unser Unglück aufs höchste treibt, was die wildesten Völker und Hannibal selbst nicht ohne Thränen würde haben ansehen können: das schöne, das mächtige Ausonien wird den Galliern einen Tribut entrichten, diesen Barbaren, deren Wuth Cäsar nicht anders Einhalt thun konnte, als daß er ihre Flüsse und das Meer selbst mit ihrem Blute färbte.

„Ich schweige von den Vortheilen, welche Manlius Torquatus, Valerius Corvinus und Marcellus über sie erfochten, um nur von dem Marius zu reden, der den Pflug verließ, um sie zu lehren, wie viel besser selbst die Bauren Italiens seyn, als der vornehmste Adel der Gallier.“

„O Zeiten! o Sitten! der Sklave empört sich wider seinen Herren; das Andenken der Streiche, die er empfangen, erbittert und reizt ihn. Ach! zuweilen ist es ein Uebel gar zu glücklich gewesen zu seyn. Jetzt werden wir die Strafe unsrer ehmaligen Glückseligkeiten und Siege empfinden.

pfinden. Alle die Völker, die einst unser Joch trugen, erheben sich wider uns; sie werden uns zu Boden drücken; wir werden das Geschwätz und der Spott der ganzen Welt seyn. Aber wenn dieses Unglück uns trifft, so ist nichts anders, als wir selbst, und unsre innerlichen Trennungen Schuld daran."

„Ein barbarischer Fürst hat von den Alpen herab, jene großen Städte gesehen, von denen Italien voll ist, welche Königreichen gleichen; jene Schlösser, jene Festungen ohne Zahl, wo die Kunst mit der Natur wetteifert; jene prächtigen Säulengänge, die sich in die Wolken erheben; jene weiten Felder, wo Ceres so verschwendrisch ihre Gaben ausstreuet; jene Felsen, die Bacchus mit seinen Reben überdeckt; jene Weinstöcke, die unter ihrer Last die Ulmen niederbeugen; jene goldnen Früchte, die einen so lieblichen Wohlgeruch durch unsre Gehölze verbreiten."

„So viele bezaubernde Gegenstände haben die Begierde dieses Fürsten gereizt; er ist in unser Vaterland gekommen, gleich einem Wolfe mit einen Schafpelze bekleidet. Laßt uns nicht zweifeln, er will es gewaltsam an sich reißen. Welch ein Schicksal! Aber was sag' ich? Dieses frevelhafte Beginnen wird vielleicht die Quelle unsrer Wohlfahrt seyn. Unsre Fürsten werden nicht ohne Schmerz und Schaam einen barbarischen König in ihren Staaten sehen; sie werden aufhören, sich unter einander zu bekriegen, um sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen."

„Hat denn Italien nicht mehr eben die Waffen, eben die Arme, mit welchen es sich einst die ganze Welt unterwarf?

warf? Was ist aus dem kriegerischen Muth geworden, der seine Söhne so furchtbar machte? Wer verhindert es, Armeen auszuschicken, mit seinen Flotten das umgebende Meer zu bedecken? Dieser übermüthige König, der seinen Ursprung vergessen zu haben scheint, wird in Italien Feinde finden, die im Stande sind, ihm die Stirne zu bieten. Man wird ihn lehren, daß er besser gethan hätte, gleich seinen Vorfahren, die Hirsche in den Wäldern zu verfolgen, als die schlummernden Löwen aufzuwecken."

„Es ist Zeit, unsrer Trägheit zu entsagen. Ich sehe glücklichere Tage vorher. Bald werden wir sehen, daß Italienische Heere die Ufer der Seine und der Garonne bedecken, daß der Römische Soldat, wie ehmals, seine Triumphe jenseit des Rheines verbreitet. Unterdeß aber zittr' ich für mein Vaterland. Durch das Meer von ihm getrennt, seh' ich von den Ufern der Rhone den Sturm auf es herabfallen, und sein Untergang scheint mir fast unvermeidlich. Die Zeitungen, die ich von ihm erhalte, sind gut und schlecht; ich fürchte und hoffe; ich bin bald froh, bald bekümmert. Sprich, mein theurer Aeneas, was soll ich glauben?"

Dieser Brief hat viel Stärke und Poesie. Ich weiß nicht, was der Dichter von Siena ihm geantwortet haben mag; aber aus der Geschichte weiß ich, daß es nur auf ihn ankam, ihm kurz nachher gute Neuigkeiten zu melden.

Als der König von Böhmen mit der Blühte der französischen Ritterschaft in Italien ankam, so schmeichelt' er sich, und alle Welt glaubt' es, daß er bald Meister davon seyn würde; aber die Sachen fielen ganz anders aus.

Er

Er hatte gleich anfangs das Unglück, daß ihm die Stadt Pavia durch den Azone Visconti, Herren von Mailand, weggenommen wurde.

Kurz nachher griffen die verbundenen Herren die Armee des Legaten an, welcher Ferrara belagerte. Dieser hatte den Grafen von Armagnac an der Spitze des vornehmsten Adels aus Languedoc bey sich. Ungeachtet der Bemühungen dieses Adels, welcher Wunder von Tapferkeit verrichtete, trugen die Italiener den vollkommensten Sieg davon. Fast die ganze Armee des Legaten wurde gefangen genommen, niedergemacht, oder ersäufte sich in dem Po. Der Graf von Armagnac wurde mit allen Baronen aus Languedoc gefangen genommen, sagt ein Florentinischer Geschichtschreiber. (Scip. amm. lib. 8. fol. 386.)

Von dieser Zeit an verschlimmerte sich das Glück des Königs von Böhmen von Tage zu Tage, und er sahe sich bald genöthigt, alle Hofnung, Italien mit Hülfe des Papstes und Frankreichs zu bezwingen, aufzugeben. Er verließ es daher zu Ende des Octobers, und behielt nichts als einige Städte, über die er Statthalter setzte und so viel Geld von ihnen zog, als er nur konnte. Sie wurden ihm aber auch in sehr kurzer Zeit weggenommen, und sein Ruhm verschwand in der Lombardey gleich einem Rauch, wie sich ein gleichzeitiger Geschichtschreiber ausdrückt a).

Bey

---

a) Fama ejus euanuit vt fumus in partibus Lombardiae. *Corth. L.* 5, *c.* 4. Tale e cosi honorevole fue la partita di Lombardia e di Toscana del Rè Giovanni, che al commincíamento, che egli venne in Italia ebbe dalla fallace

for-

Bey den französischen Geschichtschreibern würde man dieses Stück der Geschichte, wobey die Franzosen keine gar gute Rolle spielen, vergebens suchen. Man muß erstaunen, daß man nicht einmal in der neuen Geschichte von Languedoc, die sonst so vollständig und genau ist, das geringste von dem großen Verlust des Languedokischen Adels und von der Tapferkeit, die er dabey bewiesen, findet.

Ich habe geglaubt, daß es dem Leser sehr angenehm seyn würde, den Ausgang dieses herrlichen Einzuges des Königs von Böhmen in Italien, der unsern Dichter so sehr aufbrachte, im Zusammenhange zu erfahren. Er beweiset, daß man sich nicht durch die betrüglichen Gunstbezeugungen des Glückes hintergehen lassen darf.

Nicht lange nach der Zeit, da Petrarca den angeführten Brief an den Aeneas von Siena geschrieben hatte, macht' er den Entwurf sich auf Reisen zu begeben, um dem Beyspiel des Ulysses, des Solon, des Lykurgus, des Pythagoras, des Plato u. a. m. nachzuahmen. Ich habe schon gesagt, daß er eine Neubegierde besaß, welche machte, daß er sehr gerne reiste. Er dachte wie Homer, daß das Reisen junge Leute bilde, daß es das kürzeste und angenehmste Mittel sey, gelehrt zu werden, und endlich, um mich seiner

---

fortuna tanta prosperitade con poca fatica, avendo ferma speranza d'esser in poco tempo al tutto Rè e signore d'Italia con lo aiuto della Chiesa e del suo Legato e col favore del Rè di Francia, la quale al tutto li tornò in vano. *Vill. L.* 10, *c.* 28.

seiner eignen Worte zu bedienen, daß man die Unwissenheit durch die Bewegung des Geistes und des Körpers vertreiben müsse.

Es wurd' ihm nicht leicht, die Erlaubniß seiner Herren zu erhalten; er erdachte tausend Vorwände um sie zur Einwilligung zu bringen; aber er versichert uns immer daß der wahre Bewegungsgrund seiner Reise kein andrer gewesen, als die Begierde seinen Geist zu bereichern und ein heftiger Trieb etwas Neues zu sehen.

Der Bischof von Lombes gieng um diese Zeit damit um, nach Rom zu reisen, wohin er von den Angelegenheiten seines Hauses gerufen wurde. Petrarca sollt' ihn dahin begleiten. Diese Reise war der Gegenstand seiner heftigsten Wünsche; aber vorher wollt' er doch gerne Frankreich und Deutschland durchlaufen, wo er eher, als sonst irgendwo, gute Manuscripte der alten Autoren, die er damals mit vielem Eifer aufsuchte, zu finden hoffte. Der Prälat, welcher nicht ohne ihn nach Rom wollte, hatte die Gefälligkeit ihm zu versprechen, daß er bis zu seiner Rückkehr warten würde. Sie trennten sich, nicht ohne viele Thränen zu vergießen.

Er reiste zu Anfang des Jahrs 1333 ab; aber kaum hatt' er Avignon verlassen, als ihn sein Entschluß schon gereute. Er fühlte bald, daß er nicht ohne Laura leben konnte. und es fehlte wenig, daß er nicht wieder umkehrte; er gerieth in keine geringe Versuchung es zu thun, wenn man anders das, was er im folgenden Sonett sagt, nach den Worten nehmen darf.

Dreyzehntes Sonett [a]).

„Bey jedem meiner Schritte, wend' ich meinen müden Körper, dem ich kaum fortzuschleppen vermag, wieder um, stärke ihn durch die Luft, die von dir kömmt, gehe dann weiter und seufze: Weh mir! — Denk' ich dann an das wonnevolle Glück, das ich verlasse, an den langen Weg vor mir, an die Kürze meiner Tage; so steh' ich voller Schrecken und halb entseelt still, und wende thränenvoll die Augen zur Erde. Mitten unter diesen jammervollen Thränen trifft unterweilen mich der Zweifel, wie es diesen Gliedern möglich ist, fern von ihrem Geiste zu leben? Aber der Gott der Liebe antwortet mir: Weißt du nicht mehr, daß dieses ein Vorrecht der Liebenden ist, die keinen Gesetzen der menschlichen Natur unterthan sind?"

---

a) Io mi rivolgo indietro a ciascun passo
Col corpo stanco, ch'a gran pena porto;
E prendo allor dal vostr' aere conforto,
Che'l fa gir oltra, dicendo, Oime lasso!

Poi ripensando al dolce ben ch'io lasso,
Al cammin lungo ed al mio viver corto;
Fermo le piante sbigottito e smorto;
E gli occhi in terra lagrimando abbasso.

Talor m'assale in mezzo a'tristi pianti
Un dubbio, come posson queste membra
Dallo spirito lor viver lontane:

Ma risponde mi Amor: Non ti rimembra,
Che questo è privilegio degli amanti,
Sciolte da tutte qualitati umane?

Mit Sonetten dieser Art muß man es so genau nicht nehmen, und von einem verliebten Dichter keine gar zu große Richtigkeit in dem Ausdruck seiner Empfindungen verlangen.

Petrarca machte auf dieser Reise noch ein anderes Sonett, welches ich hier gleich hersetze, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Vierzehntes Sonett [a]).

„So wie der silberhaarigte Greis die geliebte Heimath, wo er seine alten Tage durchlebt, und sein Weib und seine Kinder, bekümmert über den Abschied ihres geliebten Vaters, verläßt; dann seinen abgelebten Körper in den letzten Tagen seines Lebens fortschleppt, sich so viel er kann durch seinen guten Willen forthilft, durch die Last der Jahre niedergedrückt, und durch den Weg entkräftet, bis er endlich Rom erreicht, wohin die sehnliche Begierd' ihn trieb, das

---

a) Movesi il vecchierel canuto e bianco
Del dolce loco ov'ha sua età fornita;
E dalla famigliuola sbigottita,
Che vede il caro padre venir manco:
Indi traendo poi l'antico fianco
Per l'estreme giornate di sua vita,
Quanto più può col buon voler l'aita
Rotto dagli anni e dal cammino stanco:
E viene a Roma seguendo 'l desio
Per mirar la sembianza di colui,
Ch' ancor lassù nel ciel vedere spera:
Così, lasso, talor vo cercand'io,
Donna, quant' è possibile, in altrui
La desiata vostra forma vera.

das Ebenbild dessen zu betrachten, den er nun bald droben im Himmel zu sehen hoffet: So, meine Geliebte, such' auch ich Unglücklicher oft umher, ob es nicht möglich ist, deine erwünschte wahre Gestalt in einem andern Gegenstande zu erblicken."

Dieses Sonett spielt auf die damals eingeführte Gewohnheit an, aus allen Theilen der Christlichen Welt nach Rom zu gehen, um daselbst das Bildniß unsers Heilandes zu betrachten. Man zeigte zwey solche Bildnisse, welche gleich stark die Neugierde andächtiger Seelen reizten.

Das eine war das heil. Schweißtuch, welches ein jüdisches Weib, wie man sagt, Christo, als er das Kreuz getragen, aufs Gesicht geworfen haben soll, um ihm das Blut und den Schweiß, womit er bedeckt war, abzutrocknen. Seine Gestalt blieb dem Tuche eingedruckt. Unter der Regierung des Tiberius soll es nach Rom gebracht seyn a). Es war anfangs in der heil. Geists Kirche. Bonifaz VIII ließ es in die Peters Kirche bringen, wo es zwischen den Altären des heil. Jakob und der heil. Magdalena aufgestellt wurde.

Das andere war dasjenige, welches oben an der Kirche des heil. Johannes im Lateran durch ein Wunder zum

a) In der Vaticanischen Bibliothek befindet sich ein Manuscript, welches die Geschichte dieser Ueberbringung enthält. Marianus Scotus, ein Schriftsteller aus dem 11ten Jahrh. ist der erste, der davon redet. Bar. an. 34. Tillem. mem. hist. eccles. T. I. Molan, L. 5, imag. cap. 2.

Vorschein kam, an dem Tage da das Einweihungsfest dieser Kirche gefeyert wurde, die der Kaiser Konstantin kurz nach seiner Taufe bauen ließ a). Es ist von mosaischer Arbeit, und man versichert, daß das Feuer es allezeit verschont habe. Als Nikolaus IV das Gewölbe dieser Kirche neu erbauen ließ, so ließ er auch das wunderbare Bildniß wieder hineinsetzen b).

Petrarca redet von diesen beiden Bildnissen in einem Briefe in lateinischen Versen, an den Papst Clemens VI. c)

Man kann die Vergleichung die er in dem erwähnten Sonett zwischen den Bildnisse Christi und seiner Geliebten lan-

---

a) Die Geschichte dieser Erscheinung findet man in einem pargementnen Mscpt. in dieser Kirche aus dem 9ten Jahrh. mit dem Titel: Sermo de dedicatione hujus Ecclesiae Saluatoris.

Im Jahre 1318 bewilligte Johannes XXII denen einen Ablaß, die nach Rom kommen würden, um dieses Bildniß zu sehen, quam diuinitus fuisse depictam pie creditur a multis, & quam velut caeleste charisma Populus Romanus veneratur. *Reg. Joan. XXII. T. 9. f. 497. Stato della della Basil. Later. f. 155.*

b) Man sieht es mit folgender Aufschrift: Nicolaus IV, filius S. Francisci, sacrum vultum Saluatoris reponi fecit in loco vbi primum apparuit, quando fuit ista Ecclesia consecrata. Anno Domini 1291.

c) Faciemque agnoscere Christi
Vel quae femineo seruatur condita panno,
Vel populo quae visa olim sub vertice templi
Emicuit, perstatque minax horrore verendo.

Carm. L. 2, Ep. 5.

anstellt, nicht billigen. Es ist sonderbar, daß man zu einer Zeit, da der Unglaube sich noch nicht so weit ausgebreitet hatte, als jetzt, weniger durch eine solche Entweihung beleidigt ward, als jetzt geschehen würde, und daß Petrarca das Unschickliche dieser Vergleichung nicht fühlte.

Tassoni und Muratori merken in ihren Anmerkungen über dieses Sonett an, daß die Vergleichung nicht genau passet; aber ich wiederhol' es noch einmal, von einem Dichter und noch dazu einem verliebten Dichter, darf man eine so große Richtigkeit nicht fodern.

Es wäre zu wünschen, daß Petrarca uns eine etwas umständliche Beschreibung von seiner Reise hinterlassen hätte, besonders von Paris, die uns ein getreues Gemälde von der damaligen Beschaffenheit dieser Stadt lieferte. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem leichten Pinsel unsers Dichters und den eisernen Federn der Chronikenschreiber seiner Zeit.

Aber er gesteht selbst, daß er in seiner jugendlichen Hitze diese Reise mit so vieler Eilfertigkeit gemacht, daß er nichts so wie sichs gehört, und so daß er davon einen daurenden Eindruck behalten, gesehen habe.

Der Cardinal Colonna hatte ihm befohlen, ihm von Allem, was er sehen oder hören würde, einen genauen Bericht abzustatten; und empfahl ihm besonders, er sollte nicht daran denken, seine Briefe auszuschmücken oder abzukürzen: Schreiben Sie mir, sagt' er ihm, Alles, so wie es Ihnen in die Feder fließen wird.

Von den vielen Briefen, die Petrarca während dieser Reise an ihn schrieb, sind nur zween auf uns gekommen

Ich kann es, dünkt mich nicht besser machen, als daß ich sie fast ganz übersetze und einen daraus mache.

Aachen, am 22ten Jun.

„Ich bin jetzt ganz Frankreich durchreiset, ohne daß ich etwas darinn zu thun hatte, bloß um meine Neugier zu befriedigen. Ich habe endlich die berühmte Hauptstadt der Gallier, die sich rühmt vom Julius Cäsar erbaut zu seyn, gesehen. Den Zustand, worinn mein Geist bey meinem Einzuge in dieselbe versetzt wurde, kann ich nicht besser beschreiben, als wenn ich ihn mit dem vergleiche, worinn Apulejus sich befand, als er zum erstenmal nach Hypate kam (einer Thessalischen Stadt voller Zauberer,) von welcher er so viele Wunder gehört hatte."

„Ich habe eine Zeitlang daselbst zugebracht, begierig Alles zu sehen und Alles zu erfahren; ich habe mich damit beschäfftigt, das Wahre und das Falsche zu entwickeln, und bin oft von Erstaunen und Bewunderung hingerissen worden. Wenn die Tage zu meinen Untersuchungen nicht hinreichten, so wandt' ich einen Theil der Nacht dazu an: durch vieles Laufen, Sehen und Nachdenken schmeichl' ich mir es endlich dahin gebracht zu haben, daß ich das Wahre und das Fabelhafte in allem dem, was der Ruf von dieser großen Stadt ausbreitet, unterscheiden kann; aber ich glaube, daß ich eine umständlichere Erzählung, die mich in einem Briefe zu weit führen würde, auf unsre Zusammenkunft versparen muß. (Sie ist ohne Zweifel eine große Stadt; aber weit unter dem, was der Ruf und die Franzosen von ihr sagen. Avignon ausgenommen,

hab' ich noch keine gefunden, die einen so häßlichen Geruch hätte und so schmutzig wäre.)"

„Von Paris hab' ich meinen Weg nach Flandern und Brabant genommen, wo das Volk mit nichts anders als mit Tapetenwirken und mit Wollenarbeiten beschäfftigt ist. Ich werde bloß von den vornehmsten Städten reden, wo ich etwas Merkwürdiges gefunden habe."

„Gent ist eine der größten Städte in Flandern; sie rühmt sich auch, daß Julius Cäsar sie erbaut habe."

„Lüttich ist wegen ihres Reichthums und ihrer zahlreichen Geistlichkeit merkwürdig. Da ich gehört hatte, daß man vier gute Manuscripte fände, so hielt ich mich etwas darinn auf. Ist es nicht sonderbar, daß ich in einer so ansehnlichen Stadt Mühe hatte, Dinte zu finden, um zwo Reden des Cicero abzuschreiben? Und noch dazu war sie so gelb, wie Safran."

„Aachen ist eine berühmte Stadt, die Carl der große zum Sitz seines Reichs erwählt hatte. Er hat daselbst einen Tempel von Marmor erbauen lassen, worinn man sein Grabmal sieht, welches diese barbarischen Völker verehren. Einige Priester dieses Tempels erzählten mir eine Geschichte von diesem Kaiser, die sie mir in alten Handschriften zeigten, und die ich auch nachher umständlicher in einigen neueren Geschichtschreibern gefunden habe. Ich führe meine Schriftsteller an, ohne dafür zu stehen, daß sie die Wahrheit sagen."

Carl, dem man den Beynamen der Große gegeben und ihn sogar mit dem Alexander und dem Pompejus ver-

glichen hat, verliebte sich einmal so heftig, daß er, unbekümmert um seine Ehre, worauf er so eifrig war, und um die Regierung seiner Staaten, ganze Tage mit seiner Geliebten zubrachte."

„Diese Schwachheit machte seine Unterthanen bekümmert und mißvergnügter, als man sagen kann; sie hatten alle Hoffnung verloren; die Liebe machte ihn taub gegen allen guten Rath, den man ihm hätte geben können; er wollte keinen Menschen anhören. Ein unvermutheter Tod nahm endlich recht zu gelegener Zeit den Gegenstand seiner verderblichen Neigung weg: eine große Freude für den Hof! aber man mußte sie sorgfältig verbergen. Der Schmerz, den er über den Tod seiner Geliebten empfand, schien noch stärker zu seyn, als seine Zärtlichkeit bey ihrem Leben gewesen war, und verleitete ihn zu vielen thörichten Handlungen."

„Nachdem er den Leichnahm hatte einbalsamiren lassen, bekleidete er ihn mit Purpur, schmückte ihn mit kostbaren Steinen, und hielt ihn Tag und Nacht in seinen Armen. Wenn die Gesandten, die Gouverneurs der Provinzen und die Minister mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten sprechen wollten, so fanden sie die Thüren seines Zimmers verschlossen; seine Leute, die er weggeschickt hatte, sagten ihnen, daß der Kaiser in seinem Bette läge und nichts anders thäte, als daß er den stinkenden Leichnam dieses Frauenzimmers umarme, sie unaufhörlich bey Namen nenne, und sie aufs aller zärtlichste anrede."

„Man fügt zu dieser Erzählung noch einen Umstand hinzu, der noch unglaublicher ist, und den ich kaum erzählen

len

len mag. Der Bischof von Cöln, welcher in einem groſsen Ruf der Heiligkeit und der Weisheit stand, und den man für den beſsten Kopf im Rath des Kaisers hielt, hatte Mitleiden mit seinem Zustande. Da er nun sah, daſs alle menschlichen Mittel nichts halfen, so wandt' er sich zu Gott, setzte sein Vertrauen auf ihn, und flehte ihn in den eifrigsten Gebeten an, einer so groſsen Verwirrung abzuhelfen. Endlich, als er diese Gebete sehr oft wiederholt hatte, so hört' er eines Tages, als er die Messe las und wie gewöhnlich den Altar mit seinen Thränen benetzte, eine Stimme, die ihm sagte, daſs die Ursach von der Thorheit des Kaisers sich unter der Zunge seiner Geliebten befände."

„Als die Messe geendigt war, nahm der Bischof einen Augenblick, da eben Carl aus seinem Zimmer gegangen war, in Acht und gieng hinein. Voller Freud' und Zuversicht nähert' er sich dem Leichnam, faſst' ihm behende in den Mund, und fand unter der Zunge einen Stein, der in einen sehr kleinen Ring gefaſst war, den er, ohne daſs Jemand es gewahr wurde, mit wegnahm."

„Der Kaiser säumte nicht lange, wieder in sein Zimmer zu gehen, und eilte dem Gegenstande seiner Begierden zu; aber der Anblick eines Leichnams, den er jetzt in seiner wahren Gestalt sahe, erfüllt' ihn mit Abscheu; er befahl, daſs man ihn alsobald wegbringen sollte; seine Thorheit aber verfiel nun auf einen andern Gegenstand, nämlich den Bischof. Carl that nichts ohne seinen Rath, konnte nicht ohn' ihn leben, und überhäuft' ihn mit Schmeicheleyen."

Es sey nun, daſs der Prälat dieser überhäuften

Lieb-

Liebkosungen überdrüssig war, oder daß er es für besser hielt, ihm den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu geben, so beschloß er, sich von dem Ringe los zu machen. Er wollt' es nicht wagen, ihn zu verbrennen, weil er befürchtete, daß Carln dadurch ein Unglück zustoßen könnte, und warf ihn daher in einen Sumpf."

„Dieses geschahe zu Aachen. Von diesem Augenblick an schlug Carl daselbst seine Wohnung auf, und es war unmöglich ihn von da weg zu bringen. Vornehmlich gefiel es ihm bey dem Sumpfe, worein der Ring geworfen war, welcher, wie er sagte, den aller angenehmsten Geruch ausdünste. Mitten in demselben ließ er auf Pfählen einen Pallast und eine Kirche erbauen, die ihm unermeßliche Summen Geldes kosteten. Hier bracht' er die übrige Zeit seines Lebens zu, und ist auch daselbst begraben. Er wollte auch, daß seine Nachfolger im Reich die erste Krone zu Aachen empfiengen, und mit ihren Verrichtungen daselbst den Anfang machten; (ein Gebrauch, den man noch jetzt beobachtet, und so lange beobachten wird, als ein Deutscher den Scepter des Reichs führt.)"

„Ich glaubte, daß ich mir meinen Aufenthalt in dieser Stadt zu Nutze machen und das Bad daselbst gebrauchen müßte. Das Wasser desselben ist eben so warm als die Bäder zu Baja, und thut ungefähr die nehmliche Wirkung."

„Von Aachen kam ich nach Cöln, einer Stadt, die wegen ihrer schönen Lage an dem linken Ufer des Rheins und wegen der Menge ihrer Einwohner berühmt ist. Ich er-

erstaunte, in einer barbarischen Stadt so viele Höflichkeit, ein so anständiges Betragen bey den Mannspersonen und eine so ausgesuchte Nettigkeit bey dem Frauenzimmer anzutreffen."

„Ich kam den Abend vor Johanni in dieser Stadt an. Wie sehr erstaunt' ich, Freunde daselbst zu finden, die ich nie gesehen, und die ich mehr einem falschen Ruhm, als wahren Verdiensten zu danken hatte!"

„Sie werden sich sehr wundern, daß man unter einen solchen Himmel Leute findet, die von den Musen begeistert werden. Ich kann zwar nicht sagen, daß ich Virgile angetroffen; aber ich habe doch mehr als einen Ovid daselbst gefunden. Dieser liebenswürdige Dichter hatte Recht, wenn er am Ende seiner Metamorphosen sagte, man würd' ihn allenthalben, wohin die Macht der Römer sich ausbreiten würde, mit Vergnügen lesen a)."

„Gegen Untergang der Sonne, als ich kaum den Fuß ans Land gesetzt hatte, führten diese unbekannten Freunde mich an das Ufer des Rheins, um mir ein Schauspiel zu zeigen, welches alle Jahre an eben dem Tage und eben dem Orte wiederholt wurde."

„Man stellte mich an einen erhabnen Ort, wo ich Alles, was entlangs an dem Flusse vorgieng, sehen konnte. Eine unzählige Menge von Frauenzimmern bedeckte die Ufer. Ihre Gebehrden, ihre Gesichtsbildung und ihre Klei-

---

a) Quoque patet domitis Romana potentia terris,
Ore legar populi.

Ovid. fine Met.

Kleidung frapperten mich. Wer noch frey gewesen wäre, hätte unmöglich sein Herz vor den Eindrücken der Liebe verwahren können. Ach! es fehlte viel, daß das meinige gerührt wäre."

„Ich erstaunte, unter der großen Menge von Leuten, die das Schauspiel herbey gezogen hatte, nicht den geringsten Tumult oder Verwirrung wahrzunehmen. Alles war voller Freude, ohne Ausgelassenheit. Welch ein angenehmer Anblick war es, zu sehen, wie die Frauenzimmer, mit Bluhmenkränzen geschmückt, die Arme bis an den Ellenbogen entblößt, mit fröhlichem Gesichte ihre Arme und Hände in den Flusse wuschen. Sie sprachen gewisse Worte in ihrer Sprache aus, die mir ganz angenehm klungen, wovon ich aber nicht das geringste verstand. Zum Glücke fehlt' es mir nicht an Auslegern. Ich bat einen von denen, die mit mir gegangen waren, mich von der Bedeutung der Ceremonie zu unterrichten."

„Er sagte mir, es sey eine alte Meynung unter dem Volke, vornehmlich unter dem Frauenzimmer, daß diese Reinigung nöthig sey, um alles Elend, welches einem das Jahr über drohe, wegzunehmen, und daß man, wenn sie verrichtet sey, bis auf das folgende Jahr nichts zu befürchten habe, da man sie dann aufs neue vornehmen müßte."

„Glückliche Völker, antwortet' ich ihm, die an den Ufern des Rheins wohnen, weil dieser Fluß also alles ihr Elend mit sich hinweg führt! Wie glücklich wollten wir uns schätzen, wenn die Tiber und der Po eben dieselbe Kraft hätten! Sie schiffen ihr Unglück auf dem Rhein ein, und

schicken

schicken es den Engländern zu; gerne würden wir den Afrikanern und Sclavoniern auch ein solches Geschenk machen, wenn unsre Flüsse es nur überbringen wollten. Nachdem wir viel gelacht hatten und die Ceremonie zu Ende war, begaben wir uns nach Hause."

„Ich brachte noch fünf oder sechs Tage in dieser Stadt zu, worinn mich diese unbekannten Freunde herumführten, und mir alle ihre Alterthümer und Merkwürdigkeiten zeigten. Vom Morgen bis zum Abend thaten wir nichts anders; aber ich muß gestehen, daß ich weniger durch die Schönheit der Gegenstände, die sich meinen Augen darstellten, als durch das Vergnügen gerührt wurde, mich an die Größe unsrer Vorfahren zu erinnern, die so weit von ihrem Vaterlande so herrliche Denkmäler der Römischen Tapferkeit hinterlassen haben."

„Der erste Römer, dessen Andenken diese Stadt bey mir erneuerte, ist Marcus Agrippa; dieser Held, welchen Augustus so vielen andern vorzog, um ihm eine einzige Tochter zu geben, die er so sehr liebte. Diese Colonie ist die einzige, die er würdig gehalten, seinen Namen zu führen, ob er gleich so viele andere prächtige Gebäude theils zu Rom, theils durchs ganze Reich aufführen lassen."

„Folgende Merkwürdigkeiten hab' ich zu Cöln gefunden. In einem Tempel, welcher prächtig seyn würde, wenn er vollendet wäre a), die Leichname der drey Weisen

a) Die Peterskirche; sie ist nicht ganz fertig. Die Leichname der drey Könige aus dem Morgenlande wurden nach Constantinopel gebracht, man weiß nicht um welche Zeit. Von

sen aus Morgenlande, die, wie man sagt, aus dem Orient in drey Sprüngen dahin gebracht worden. Die Leichname der heil. Ursula und der Jungfrauen, die ihre Begleiterinnen gewesen. Die Erde, welcher man diese kostbaren Schätze anvertraut, soll, wie man sagt, stolz über ihren Besitz, jeden andern Leichnam mit Verachtung auswerfen."

„Ein Capitolium, welches nach dem Muster des Römischen gemacht ist, mit dem Unterschiede, daß in dem einen Kriegs- und Friedensunterhandlungen getrieben, in den andern die Nacht hindurch Gott zu Ehren Loblieder gesungen werden."

„Heute bin ich zu Lyon angekommen, die auch eine berühmte Römische Colonie, und noch älter als Cöln ist. Man sieht daselbst zween bekannte Flüsse, die Rhone und die Saone, sich vereinigen, und mit großer Eile unserm Meere zueilen. Es scheint, als wenn der eine den andern mit Gewalt mit sich fortrisse. Sie nehmen zusammen ihren Lauf nach Ihnen hin, um eine Stadt zu berühren, wo der heilige Vater das ganze menschliche Geschlecht herbey zieht."

„Als ich diesen Morgen hier ankam, traf ich einen Menschen aus ihrem Hause an, von dem ich erfuhr, daß Ihr

---

Von da kamen sie nach Mailand im Jahre 330. Als der Kaiser Friedrich im Jahre 1164 Mailand erobert hatte, so erhielt Reinold, der Bischof von Cöln, diese Leichnahme von ihm, und ließ sie nach Cöln bringen. Das sind die drey Sprünge wovon Petrarca redet. Episc. Leod. f. 116.

Ihr Hr. Bruder nach Rom abgereist sey. Diese Neuigkeit, die ich gar nicht vermuthete, hat meinen Eifer zurück zu kommen sehr abgekühlt, und mich zuerst die Beschwerlichkeit meiner Reise fühlen lassen. Ich werde mich einige Tage hier ausruhen, und warten, bis die große Hitze vorüber ist. Ich schreibe Ihnen in größter Eil, weil ich mich gerne dieser Gelegenheit, die gleich abgehen wird, bedienen wollte, um Ihnen zu melden, wo ich bin."

„Ich schreibe an Ihren Hrn. Bruder, um mich über den Streich, den er mir gespielt hat, zu beklagen. Er war ehmals mein Führer, und jetzt mögt' ich ihn, wenn ichs wagen dürfte, meinen Ausreißer nennen. Haben Sie die Güte, ihm diesen Brief so bald als möglich zu übersenden."

In diesem Bericht des Petrarca von seiner Reise findet man einige Züge, die seinen Enthusiasmus für Rom entdecken, der sich aber nachher noch weiter entwickelt und immer stärker wird. Er sagt zum Cardinal:

„Ich habe, die Wahrheit zu gestehen, auf meiner Reise schöne Sachen gesehn. Ich habe die Sitten und Gebräuche der Länder, wodurch ich gekommen bin, sorgfältig untersucht; ich habe sie mit den unsrigen verglichen, und nie Ursach gefunden es zu bereuen, daß ich in Italien geboren bin; im Gegentheil, je mehr ich reise, je mehr lieb' ich, je mehr bewundr' ich mein Vaterland. Wenn Plato den Göttern dankte, daß sie ihn in Griechenland hatten geboren werden lassen, wie viel Dank sind wir ihnen denn nicht schuldig, wir, denen sie Italien zum Vaterlande gegeben haben? Es giebt wohl keinen Griechen, der so

unverschämt wäre, zu sagen, es sey besser in Griechenland geboren zu werden, als in Italien; das wäre eben so, als wenn man sagen wollte, es sey besser in den Fesseln als auf dem Throne geboren zu werden. Ehe Rom noch erbaut war, wurde der vierte Theil Italiens, welcher damals noch wüste und leer war, von Griechen bewohnt, die ihn Groß-Griechenland nannten. Was für einen Namen würden sie ihm gegeben haben, nachdem die Römer Korinth zerstört, Aetholien verheert, Argos, Mycene und die übrigen griechischen Städte erobert, den Pyrrhus überwunden, über die Könige Macedoniens triumphiret hatten u. s. w.? In der That es ist weit besser ein Italiener als ein Grieche zu seyn. Ich glaube nicht, daß sich Jemand getrauen wird, mir dieses streitig zu machen."

Petrarca reiste am letzten Junius von Cöln ab, und begab sich nach Lyon, wo er willens war, auf der Rhone nach Avignon zurück zu kehren. Auf diesem Wege mußt' er von der Hitze nnd von dem Staube so vieles ausstehen, daß er sich mehrmals jenen Schnee der Alpen und jenes Eis des Rheins wünschte, dessen Virgil in seiner zehnten Ekloge erwähnt a).

Indessen macht' er einen großen Theil seines Weges in dem Ardenner Walde, der damals den größten Theil von Flandern einnahm.

Man wagte es nicht, ohne eine gute Bedeckung her-

---

a) Alpinas ah! dura niues & frigora Rheni
Me sine sola vides.

Virg. Eclog. 10.

herdurchzureisen, weil er voller Räuber und Banditen war, die sich hinter den Bäumen versteckten, und von da auf die Vorübergehenden schossen, ohne gesehen zu werden. Der Krieg zwischen dem Herzog von Brabant und dem Grafen von Flandern, die sich die Oberherrschaft über Mecheln streitig machten, machte eine solche Reise, wegen der beständigen Streifereyen der beiden Partheyen, noch gefährlicher als sonst.

Dem ungeachtet nahm Petrarca doch keine Bedeckung mit; ganz allein und ohne Waffen begab er sich durch diese finstern Wälder; welche, so bald man hinein trat, ein geheimes Grauen einflößten, wie er selber sagt a). Er versichert zwar, daß er sich nicht gefürchtet habe; aber ich weiß nicht, ob man einem Dichter, der von seinem Heldenmuth redet, auf sein Wort glauben darf.

Dem sey nun wie ihm wolle, er machte folgendes Sonett mitten in dem Ardenner Walde. Da er nicht ein mal ein kleines Gebüsch sehen konnte, ohn' in Versuchung zu gerathen, Verse zu machen, (Fam. L. 7, Ep. 5.) so ist es kein Wunder, daß er mitten in den größten Wäldern von Europa ein Sonett machte.

Hundert ein und vierzigstes Sonett b).

„Mitten durch wilde unwirthbare Wälder, die nicht

a) Arduennam siluam visu atram atque horrificam transiui solus, &, quod magis admireris, belli tempore; sed incautos, vt ajunt, Deus adjuuat. Ep. 4.

b) Per mezz'i boschi inospiti e selvaggi,

Onde

ohne große Gefahr der bewaffnete Wandrer durcheilt, wandl' ich ruhig und sicher; denn nichts anders vermag mich zu schrecken, als die Sonne, deren Strahlen der Gott der Lieb' entflammt. Auf meinen einsamen Wege besing' ich (o Thorheit!) unaufhörlich Sie, die selbst der Himmel von mir nicht entfernen könnte; denn stets umschwebt sie meinen Blick, stets dünkt mich von Frauen und Mädchen sie umgeben zu sehen, und ach! es sind Tannen und Buchen; stets glaub' ich im Geflüster der Zweige, von Lüften bewegt, in den Klagliedern der gefiederten Sänger, im Bache, der murmelend den grünen Rasen durchschleicht, sie zu hören. Nie hatte die einsame Stille, der öde Schauer schattigter Wälder so vielen Reiz für mich; nur du, meine Sonne, solltest meinen Blicke dich nicht verbergen!"

Petrarca's Tapferkeit hinderte nicht, daß er nicht sehr froh gewesen wäre, als er endlich glücklich aus diesem Walde, wo ihm so große Gefahren drohten, heraus war. Aber wie groß war seine Freude, als er sich Lyon näherte und den Fluß

Onde vanno a gran rischio uomini ed arme,
Vo sicur'io; che non può spaventarme
Altri che'l sol ch'a d'Amor vivo i raggi,
E vo cantando (o penser miei non saggi!)
Lei che'l ciel non poria lontana farme;
Ch'i'l'ho negli occhi, e veder seco parme
Donne e donzelle, e sono abeti e faggi;
Parmi udirla, udendo i rami e l'ore,
E le frondi, e gli augei lagnarsi, e l'acque
Mormorando fuggir per l'erba verde.
Raro un silenzio, un solitario orrore
D'ombrosa selva mai tanto mi piacque;
Se non che del mio Sol troppo si perde.

Fluß entdeckte, der auf seinem Wege zum Meere die Mauren der Stadt benetzt, die der Gegenstand seiner Liebe verschönerte. In dem Entzücken, worein der Anblick der Rhone ihn versetzte, macht' er folgendes Sonett.

Hundert zwey und vierzigstes Sonett [a]).

„Tausend verschiedene Gefielde, tausend Ströme ließ in den berühmten Ardennen der Gott der Liebe mich sehn, er, der die Füße und Herzen der Seinen beflügelt, daß sie, ohne den sterblichen Leib zu verlassen, in den dritten Himmel sich aufschwingen. Süß ist mir die Erinnerung, daß ich allein unbewaffnet diesen schrecklichen Ort, wo der bewaffnete Kriegsgott ungewarnt den Wandrer anfällt, durchwandelte, gleich einem ohne Steuer und Segel im Meer umhergetriebenen Schiff, voll quälender unruhiger Gedanken. Endlich, am Ziele meiner finstern Reise, bedenk' ich, woher und mit welchen Flügeln ich komme, und

a) Mille piagge in un giorno, e mille rivi
Moſtrato m'ha per la famoſa Ardenna
Amor ch'a' ſuoi le piante e i cori impenna:
Per farli al terzo ciel volando ir vivi.
Dolce m'é ſol ſenz'arme eſſer ſtato ivi
Dove armato fier Marte, e non accenna;
Quaſi ſenza governo e ſenza antenna
Legno in mar, pien di penſier gravi e ſchivi.
Pur giunto al fin della giornata oſcura,
Rimembrando ond'io vegno, e con quai piume,
Sento di troppo ardir naſcer paura.
Ma'l bel paeſe e'l dilettoſo fiume
Con ſerena accoglienza raſſecura
Il cor già volto ov' abita il ſuo lume.

entsetze mich selbst vor meinem verwegnen Unternehmen. Aber die lachenden Gefilde und der anmuthsvolle Fluß, die mit heiterm Willkommen mich aufnehmen, beruhigen mein Herz, das schon dem Orte, wo sein Licht glänzet, entgegenschlägt."

Petrarca kam am 9ten August zu Lyon an. Hier fand er einen Bedienten des Cardinal Colonna, und that tausend Fragen auf einmal an ihn, wie man nach einer langen Reise zu thun pflegt. Vornehmlich war er sehr begierig zu wissen, was der Bischof von Lombes machte.

Der Bediente beantwortete die andern Fragen gar nicht, und begnügte sich damit, ihm zu sagen, daß der Bischof vor kurzem nach Rom abgereist wäre. Es ist nicht zu beschreiben, wie groß die Bestürzung unsers Dichters bey einer so verdrüßlichen Nachricht war. Der Bischof von Lombes hatt' ihm versprochen, nicht ohne ihn nach Rom zu reisen, und da er sonst immer sein gegebnes Wort aufs genaueste beobachtete, so konnte Petrarca nicht begreifen, was ihn hatte bewegen können, es bey dieser Gelegenheit zu brechen. Tausend verdrüßliche Besorgnisse fiengen an ihn zu quälen; er befürchtete, daß er die Liebe des Mannes verloren hätte, den er von allen Menschen auf der Welt am meisten liebte.

Diese unvermuthete Abreise, deren Bewegungsgrund er nicht wußte, machte sein Verlangen, wieder in Avignon zu seyn, etwas kälter. Er entschloß sich daher, in Lyon sich etwas auszuruhen, und zu warten, bis die große Hitze vorüber wäre. Den Tag seiner Ankunft gab er schon dem Cardinal Nachricht von seiner Reise von Cöln bis Lyon, so viel

seine

seine Müdigkeit und die Kürze der Zeit es ihm erlaubten. Zu gleicher Zeit schrieb er auch an den Bischof von Lombes folgenden Brief: a)

„Sobald ich meine Reise durch Deutschland geendigt, eilt' ich nach Lyon, voll der ungeduldigsten Begierde, Sie wieder zu sehen, und ihren zärtlichen Einladungen zu folgen; aber ich erfahre, gleich bey meiner Ankunft, eine Neuigkeit, die mich in Erstaunen setzt und meine Reise unterbricht. Man sagt mir, daß sie der Zeit meiner Abreise sich bedient haben, ohne mich nach Rom zu reisen, da sie mir doch versprochen hatten, diese Reise nicht ohne mich zu machen."

„Ich weiß nicht, was für einen Namen ich dem schlimmen Streiche, den Sie mir gespielt haben, geben, noch wie ich Sie selbst nennen soll. Soll ich sagen, daß Sie ihr gegebnes Wort vergessen haben? Da ich weiß, daß Sie nie etwas vergessen; oder daß Sie die Ihrigen keiner Achtung würdig halten? Nichts ist Ihrem Charakter mehr zuwider. Soll ich Ihnen als einen Treulosen begegnen, der die heiligsten Versprechungen bricht? Aber Ihre Ehre ist ohne Flecken; alle Welt weiß, wie genau Sie ihr Versprechen erfüllen. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich die Sache Ihrem eignen Richterstuhl vortrage; Sie sollen zugleich der Beklagte, der Zeug' und der Richter seyn."

„Würdigen Sie einen Betrübten ihm folgende Fragen zu beantworten: Warum sind Sie zu Rom, und

a) Fam. Lib. 2, Ep. 5.

ich in Frankreich? Was hab' ich gethan, daß eine so weite Entfernung von Ihnen mich trennt? Haben Sie mich, als eine unnütze Last verworfen? Hat Ihnen meine Gesellschaft mißfallen? Ich überlass' es Ihnen, dieses zu beurtheilen; aber weil der Schmerz und die Begierde mich zwingen, zu prahlen, so muß ich Ihnen sagen, mit Erlaubniß des Lälius und der andern Freunde, denen ich mich gleich zu schätzen wage, daß es keine Gesellschaft giebt, die angenehmer und schicklicher für Sie wäre, als die meinige."

„Vielleicht haben Sie befürchtet, daß ich Ihre Geheimnisse verrathen würde? Aber Sie haben mir schon so große anvertrauet; und haben Sie schon die geringste Treulosigkeit an mir erfahren? Können Sie mir einen Mangel an Descretion, was sag' ich! nur die geringste Unvorsichtigkeit Schuld geben? Niemand, das getrau' ich mich zu sagen, weiß ein Geheimniß besser zu verwahren, als ich; in dem alten Rom würde man mir eine Stelle im Senat, oder unter den Priestern der Ceres gegeben haben."

„Vielleicht haben Sie auf meine Beschäfftigungen Rücksicht genommen? Aber was hilft es mir, so lange bey Ihnen gelebt zu haben, wenn Sie nicht wissen, daß ich keiner von den Leuten bin, von denen Horaz redet a), die immer nur auf die Zukunft bedacht, tausend Entwürfe auf einmal anfangen, oder von denen Hofleuten, die ihr Herz gleichsam theilen, Jedermann ihre Aufwartung machen, und im Grunde doch Keinen lieben.

Wir

a) Qui breui fortes iaculantur aeuo
Multa, qui terras alio calentes
Sole permutant. Horat. Lib 2, Ode 16.

Wir irren uns oft in unsern Urtheilen über uns selbst; ich weiß vielleicht nicht, was ich bin; aber das weiß ich, daß ich gern zu denen Philosophen gehören mögte, die nichts wünschen. Ich habe nie daran gedacht, dem großen Haufen zu gefallen; dieses ist eine Schimäre, ich weiß es wohl; alle meine Hoffnungen und Absichten waren in Ihnen vereinigt. Vielleicht haben Sie mich lehren wollen, daß sie übel angewandt wären? Wenn das ist, so muß ich Ihnen danken, daß Sie mir es lieber dadurch zu erkennen gegeben haben, daß Sie, ohne mir ein Wort zu sagen, abgereist sind, als durch eine Miene, eine Art, eine Anrede, die mich gar zu sehr gedemüthigt haben würde. Aber wenn ihre Absicht gewesen ist, mich auf die Probe zu stellen, und meinen Eifer anzufeuren, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich nicht im Stande bin, diese Probe auszuhalten."

„Aber es ist das alles nicht, ich seh' es wohl; Sie haben mich schonen wollen; Sie haben befürchtet ich würde die Beschwerlichkeiten des Meeres oder die Hitze der Hundstage nicht aushalten können. Aber wodurch hab' ich es verdient, daß Sie diese Meynung von mir hegen? Haben Sie jemals gesehen, daß ich einer Beschwerlichkeit unterlegen, oder sie nur befürchtet habe? Wie! Die bloße Neubegierde hat mich in barbarische Länder fortgerissen, und die stärksten Bewegungsgründe sollten mich nicht gestärkt haben, mit Ihnen nach Italien zu reisen? Erinnern Sie sich, wie sehr Sie mich baten, Sie in die Pyrenäischen Gebirge zu begleiten. (Sie hatten es nicht nöthig; mein Geschmack und meine Neigung trieben mich von selbst Ihnen zu folgen.) Warum haben Sie mich nicht würdig gehalten, das Apennische Gebirge mit Ihnen zu durchreisen? Hab' ich auf dieser Reise

in die Pyrenäischen Gebirge die mindste Schwachheit verrathen? Gerade das Gegentheil; Sie konnten nicht begreifen, wie ein Mensch, der durch die Wissenschaften weichlich gemacht wäre, in einem wilden Klima, einer rauhen Jahrszeit, fürchterlichen Wegen und unter Leuten, deren Sitten den unsrigen so entgegengesetzt waren, so viel Herzhaftigkeit und Geduld haben könnte.

„Mit Zittern such' ich die wahre Ursach, warum Sie mir einen so schlimmen Streich gespielt, zu entdecken, und finde sie nicht. Diese Untersuchung läßt es mich recht lebhaft empfinden, wie sehr ich Sie liebe. Beleidigte Liebhaber werden erst ungehalten; aber wenn die Liebe nicht ganz verloschen ist, so weiß sie sinnreich allerley Wolken vor die Sache zu ziehen, die sie zweifelhaft machen, oder allerley Vorwände zu finden, um die Absicht zu entschuldigen. Ich gebe mir alle mögliche Mühe zu glauben, daß Sie Ihre guten Gründe gehabt haben, mich im Stiche zu lassen; und wollte Gott, daß es mir gelünge! Im Grunde ist es ganz möglich, daß Sie meine Rückkehr nicht haben erwarten können. Gebrauchen Sie jene Beredtsamkeit, welcher nichts widerstehen kann; sie haben nur Vorwände nur Wahrscheinlichkeiten nöthig, mich zufrieden zu stellen. Ach! wie leicht ist es, Jemanden zu überreden, der so gerne glauben mögte. Leben Sie wohl, und vergessen Sie mich nicht."

Petrarca schloß diesen Brief in den an den Cardinal ein, und bat ihn, seinem Bruder zu Rom denselben zu übersenden. Zu Ende des August oder zu Anfang des Septembers reist' er von Lyon ab, um nach Avignon zurückzukehren.

Der

Der Cardinal Colonna war äußerst froh, ihn wiederzusehen und entdeckte ihm sogleich die wahre Ursach, warum der Bischof von Lombes abgereist war. Dieser hatte nicht unrecht gehandelt, und verdiente die bittern Klagen Petrarca's nicht.

Zwischen den Orsini und den Colonnen war schon lange ein sehr heftiger Krieg entstanden. Diese beiden mächtigen und eifersüchtigen Häuser machten sich das Gouvernement der Stadt Rom in der Abwesenheit des Papsts und des Kaisers streitig. a)

Seit einigen Jahren waren die Sachen so weit gekommen, daß der Papst genöthigt wurde, seinen Capellan Bertrand de St. Genies, Dechant von Angouleme, nach Rom zu schicken, um sie in Ordnung zu bringen.

Dieser fand die Gemüther gar zu sehr erbittert, als daß er eine schnelle Aussöhnung hätte hoffen können. Um aber doch wenigstens alle Feindseligkeiten der Partheyen während seiner Unterhandlung aufzuheben, ließ er sie einen Stillstand schließen, der von dem Stephan Colonna und seinen Kindern, von dem Jordan Orsino und seinen Brüdern, Franz

---

a) Pontificis absentia Romani proceres laxatis licentiae habenis, Ursini praecipue & Columnenses atraci inter se bello certabant. Auxit malum Jokannes Vrsinus Cardinalis Legatus, grauiori enim dolore ex Bertoldi & Franciſci nepotum factione stephani Sciarrae Columnensis filii interfectorum caede, Columnensium euersioni inhians. Stephanum Columnam & filios est insectatus, quem Pontifex arma ponore jussit. *Od. Rain. an.* 1333.

Franz und Bertold, und von dem Jacob Savelli und den Kindern des verstorbenen Franz, Grafen von Anguillara ꝛc. beschworen wurde.

Dieser Stillstand war nun bald zu Ende. Der Papst erneuerte ihn daher auf ein Jahr, weil er erfuhr, daß die Partheyen sich anschickten, aufs neue zu den Waffen zu greifen. Seine Bulle ist vom 3 Junius. Allein das Mittel kam zu spät. Kaum hatte der Papst diese Bulle bekannt gemacht, als ein Courier von Rom die Nachricht brachte, daß die Feindseligkeiten, auf eine schreckliche Art für die Orsini, wieder ihren Anfang genommen hätten.

Die beiden Brüder Orsini, Bertold und Franz, griffen die Truppen der Colonnen, welche von dem jüngern Stephan, dem ältesten Sohn des älteren commandirt wurden, unvermuthet mit einer sehr überlegenen Anzahl an, und gedachten sie zu überfallen. Die Colonnen aber fürchteten sich nicht vor der großen Anzahl ihrer Feinde, sie wehreten sich so tapfer, daß sie sie in die Flucht schlugen, und einen Sieg erfochten, davon man die Ehre allein dem Stephan Colonna zuschrieb.

Bertold und Franz Orsino blieben in diesem Treffen. Man merkte damals an, daß, seitdem die Streitigkeiten zwischen den Colonnen und den Orsini ihren Anfang genommen, nie einer von ihren Familien in den Treffen, die sie sich geliefert hatten, geblieben war.

Bertold war einer der größten Helden seiner Zeit; er wurde zu Rom gefürchtet und geliebt. Sein Tod bracht' einen großen Theil der Stadt wider die Colonnen auf; man beschul-

beschuldigte sie, sie hätten ihn in die Falle gelockt, da es doch offenbar ist, daß er sie überfallen wollte, und sie mit viel zahlreicheren Truppen angriff.

Der Courier, der diese Nachricht nach Avignon brachte, berichtete zugleich, daß die Orsini außerordentliche Anstalten machten, sich zu rächen. Die großen Eigenschaften des Bischofs von Lombes, und die Herzhaftigkeit, die er gegen Ludewig von Bayern in seiner Expedition auf dem Marcells Platze bewiesen, hatten ihm die Hochachtung und das Zutrauen seiner ganzen Familie erworben. Man bat ihn daher, ohne Verzug sich nach Rom zu begeben, um ihm den Beystand zu leisten, den es in einer so kritischen Lage nöthig hatte.

Villani erzählt die Sache anders. Er sagt: „Da der Graf von Anguillara und Berthold Orsino, sein Vetter, auf dem Wege gewesen, um mit dem Stephan Colonna einen Vergleich zu schließen, so habe der junge Stephan, des Sciarra Colonna Sohn, an der Spitze seiner Leibwache zu Pferde, sich außer dem Schlosse Cesano in einen Hinterhalt gestellt, und sie, da sie vorbey gekommen, mit großer Hitze angefallen. Die Orsini hätten sich, ob sie gleich in geringerer Anzahl überfallen worden, tapfer gewehrt; aber zuletzt wären sie doch in die Flucht geschlagen und alle beide auf dem Platze geblieben."

So viel Zutrauen ich auch zu dem Villani habe, den ich für den glaubwürdigsten aller Geschichtschreiber halte, so glaub' ich doch, daß ich den Bericht des Petrarca vorziehen muß, obgleich seine Verbindung mit den Colonnen sein Zeugniß bey dieser Gelegenheit ein wenig verdächtig

tig machen muß. Der Leser ist nun in den Stand gesetzt, zu wählen.

Petrarca schickte dem Stephan Colonna folgendes Sonett, um ihm zu seinem erfochtenen Siege Glück zu wünschen, und denen, die unter seiner Fahne fochten, Muth zu machen. „Ich bediene mich, sagt' er, der gemeinen Sprache, um von denen verstanden zu werden, die Ihre Arbeiten und ihren Ruhm theilen werden."

Zwey und achtzigstes Sonett a).

„Hannibal überwand, und wußte sein siegreiches Glück nicht zu nützen. Sorge, theurer Feldherr, daß ein gleiches Schicksal dich nicht treffe. Die Bärinn, von Wuth entbrannt, daß ihre Jungen im May eine so bittre Weide fanden, zernagt ihr Eingeweide, wetzt ihre Hauer und

---

a) Vinse Annibal', e non seppe usar poi
Ben la vittoriosa sua ventura:
Però, signor mio caro, aggiate cura,
Che similmente non avegna a voi.

L' orsa rabbiosa per gli orsacchi suoi,
Che trovaron di maggio aspra pastura,
Rode se dentro, e i denti, e l'unghie indura,
Per vindicar suoi danni sopra noi.

Mentre'l novo dolor dunque l'accora,
Non riponete l' onorata spada,
Anzi seguite là, dove vi chiama

Vostra fortuna dritto per la strada,
Che vi può dar dopo la morte ancora
Mille e mill' anni al mondo onore e fama.

und schärft ihre Klauen, ihren Verlust an uns zu rächen. Laß denn, da der frische Schmerz noch ihr Herz erfüllet, dein glorreiches Schwert nicht ruhen; auf! verfolge sie, wohin dein Glück dich ruft, auf der Bahn, die geradesweges zur Unsterblichkeit dich führt, und Jahrtausende nach deinem Tode deinen Namen noch verherrlichen wird."

Petrarca machte auch noch über diesen Sieg eine Art von Cento, worinn seine Verse mit einigen auserlesenen Versen der berühmtesten Dichter abwechselten, und einen so natürlichen und zusammenhängenden Verstand ausmachten, daß man geglaubt hätte, es wäre das Werk eines einzigen Dichters. Diese Zusammensetzung hatte Petrarca'n durch einen falschen Schein von Neuheit verführt; er glaubte sie zuerst erfunden zu haben.

Das Gedicht war schon nach Rom abgegangen, als er entdeckte, daß diese Idee nicht neu wäre. Dante und einige Provenzalische Dichter hatten schon etwas ähnliches gemacht. Es gereut' ihn also, daß er diesen Cento so geschwind abgeschickt hatte, und er hat es nicht für gut gefunden, ihn bis auf uns kommen zu lassen. In der Sammlung seiner Gedichte findet man ihn nicht.

Der Umstand, worinn die Orsini sich jetzt befanden, macht' es ihnen nur gar zu leicht sich zu rächen. Der Cardinal Johann Gaetano war im Jahre 1326 abgeschickt, um die Legation in Italien mit dem Cardinal Poyet, der genug mit der Lombardey zu schaffen hatte, zu theilen. Rom und Toscana gehörten zu dem District des Cardinals Gaetano.

Er war ein Onkel des Bertold und des Franz. Voll Erbitterung über ihren Tod, glaubt' er daß er die Truppen, die unter seinem Commando stunden, ob sie gleich dazu bestimmt waren, die Feinde des heil. Stuhls zu bekriegen, dazu verwenden dürfte, eine Familienstreitigkeit zu rächen. Er setzte sich mit seiner Armee in Bewegung, bemächtigte sich des Schlosses Giovi, welches dem Stephan Colonna angehörte, und ruinirt' es gänzlich; von da begab er sich nach Rom, wo er ohne Mäßigung diesen großen Mann mit seiner ganzen Familie angriff, und ihn gewissermaßen in seinem Quartier belagerte.

Stephan Colonna schickte einen besondern Courier nach Avignon, um seine Familie von dem Zustande, worinn er sich befände, zu benachrichtigen, und den Papst um Rache anzusprechen.

Johannes XXII mißbilligte die Aufführung des Cardinal Legaten sehr und schrieb ihm einen Brief, worinn er ihm, nach den bittersten Vorwürfen, befahl, die Waffen niederzulegen und nach Toascna zurückzukehren um die Geschäffte seines Amtes zu besorgen.

Petrarca bediente sich des Couriers, um an den Sohn des Stephan Colonna einen langen Brief zu schreiben, den ich hier ins kurze ziehen will.

„Junger Held! Sie haben gesiegt. Machen Sie sich Ihren Sieg als ein weiser Mann zu nutze. Hüten Sie sich, daß man Ihnen nicht den Vorwurf machen dürfe, den Maherbal dem Hannibal nach der Schlacht bey Can-

nä

nä machte a). Sie wissen was geschehen seyn würde, wenn dieser Sieger sogleich seine Waffen, als sie von unserm Blute noch trieften, gegen Rom gekehrt hätte. Alle Geschichtschreiber sind über diesen Punct einig."

„Der Schutzgott Italiens, welcher sich den gottlosen Entwürfen des Hannibal widersetzte, wird Ihre siegreichen Waffen nicht verlassen, und selbst Ihr Anführer seyn. Ihre Sache ist so gerecht, als die Sache des Theodosius; derjenige, der ihn über so viele barbarische Legionen triumphiren ließ, verspricht Ihnen neue Siege und den gänzlichen Untergang Ihrer Feinde."

„Er war mit Ihnen, zweifeln Sie nicht daran; wie würden Sie ohne ihn, ohne seine Hülfe, schlecht bewaffnet, unvermuthet angegriffen, so leicht eine ansehnliche Armee, die durch zween Anführer voller Muth und Zuversicht, welche die beßten Maaßregeln genommen hatten, Sie zu überfallen, commandirt wurde, haben schlagen können?"

„Unter einem solchen Anführer haben Sie nichts zu befürchten. Dieses Kind, welches aus dem Blute Ihrer aufgeopferten Feinde erzeugt, und mit dem Raube der Kirchen bedeckt ist, wird Ihnen vielmehr Gelegenheit zum Plündern, als zum Schlagen geben b). Ihr erster Sieg ist sehr

---

a) Vincere scis, Hannibal; victoria vti nescis. — Mora eius diei satis creditur saluti fuisse vrbi atque imperio. *Liv. L. 22.*

b) Et de caesorum sanguine renascentem puerum Ecclesiarum spoliis oneratum, praedam verius scito esse, quam praelium.

sehr rühmlich für Sie gewesen; aber er hat Ihnen nichts eingebracht: der folgende wird eben so reich, als leicht seyn. Gehen Sie also vielmehr einem gewissen Triumph als einem zweifelhaften Treffen entgegen. Setzen Sie mehr Vertrauen auf den göttlichen Beystand, als auf Ihre eigne Kräfte. Die Elemente werden für Sie streiten, wie sie, nach Claudians Bericht, für den Theodosius stritten a)."

„Sie bekriegen, gleich ihm, die Feinde des Kreuzes, die sich den Namen der Christen anmaßen. Dieser Geistliche b), welcher sich aus einem Lamme in einen Tyrannen und Wolf verwandelt hat, tritt er nicht in die Fußstapfen des Tyrannen Eugens, indem er die Kirchen unterdrückt und beraubt? Rächen Sie die Sache eines beleidigten Gottes, und zugleich die Ihrige. Lassen Sie sich nicht durch ein gar zu großes Vertrauen auf das, was Sie gethan haben,

---

lium. Dieses ist dunkel; vielleicht redet er von der Armee, welche der Cardinal Joh. Orsino commandirte. Vielleicht vom Lubertiel, des Berthold Sohn, von welchem Fortifiocca im Leben des Rienzi redet.

a) Im Jahre 394 überwand und tödtete Theodos den Tyrannen Eugen, welchen der Graf Arbogast zum Kaiser gemacht hatte. Claudian besang diesen wunderbaren Sieg. Die Pfeile wurden durch den Wind gegen diejenigen, die sie abschossen, zurückgetrieben.

Tibi mittet ab antris
Aeolus armatas hiemes, tibi militat aether,
Et coniurati veniant ad classica venti.

Claud. paneg. conf. Honor.

b) Der Cardinal Legat, welcher sich der Truppen der Kirche gegen die Colonnen bediente.

ben, in Absicht dessen, was Ihnen noch zu thun übrig ist, verblenden. Sie haben ohne Zweifel Vieles gethan; aber es würde Nichts seyn, wenn Sie dabey stehen blieben. Ahmen Sie ja dem General der Karthaginenser nicht nach, der sich damit aufhielt, seines Sieges zu genießen, anstatt, daß er hätte eilen sollen, die Früchte desselben einzuerndten; sein Beyspiel diene Ihnen zur Lehre. Cäsarn nehmen Sie sich zum Muster; er verfolgte sein einmal angefangenes Unternehmen mit Hitze, und glaubte Nichts gethan zu haben, so lang' ihm noch Etwas zu thun übrig war a)." (Fam. L. 3. Ep. 3.)

Orso, Graf von Anguillara und Sohn des Franz, welcher die Agnese Colonna, Stephans des Jüngern Schwester, geheirathet hatte, konnte sich zu der Armee der Colonnen nicht begeben, weil er, ich weiß nicht durch was für eine Hinderniß, zurück gehalten wurde. Er war darüber vor Verdruß außer sich. Petrarca, um ihn zu trösten, schickt' ihm folgendes Sonett.

Sieben und siebzigstes Sonett b).

„Deinem Roß, o Orso, kann man ein Gebiß anle-

a) Nil actum reputans, si quid supereſſet agendum!
Lucan. de Caesare.

Voltaire sagt vom Türenne: „Er glaubte nichts gethan zu haben, so lang ihm noch etwas zu thun übrig war." Man beschuldigte ihn deßwegen, daß er den Lucan geplündert habe. Es ist aber kein Plagiat, sondern eine sehr richtige Anwendung.

b) Orso, al vostro destrier si può ben porre

gen, und es zwingen von seinem Lauf sich umzuwenden; aber wer vermag dein Herz zu zäumen, daß es in dem brennenden Durst nach Ruhm und in dem Haß gegen seine Feinde, sich nicht losreisse? Seufze nicht! Ihm bleibt sein Werth ungekränkt, wenn gleich Dir die Gelegenheit ihn jetzt zu zeigen genommen wird; denn (der öffentliche Ruf verkündigt es!) schon ist es da, wo kein anders ihm gleichet. Genug sey es dir, daß es an dem bestimmten Tage mitten auf dem Felde der Ehre sich einfinde, mit den Waffen gerüstet, welche die Zeit, die Liebe, die Tugend und die erhabne Abkunft ihm geben. Dann wird es ausrufen: Ich brenne von einer edlen Begierde, gleich meinem Herren der mir nicht folgen kann, und jetzt vor Kummer vergeht, daß er nicht auch hier zugegen ist."

Man hat gesehen, wie Petrarca auf seiner Reise in Frankreich und Deutschland unaufhörlich mit seiner Laura beschäfftigt war, und allenthalben ihr Bildniß aufsuchte; er

---

Un fren, che di suo corso indietro il volga;
Ma'l cor chi leghera, che non si sciolga;
se brama onore, e'l suo contrario aborre?
Non sospirate: a lui non si può torre
suo pregio, perch'a voi l'andar si tolga;
Che, come fama publica divolga,
Egli è già là, che null' altro il precorre.
Basti che si ritrove in mezzo'l campo
Al destinato dì, sotto quell' arme
Che gli dà il tempo, Amor, virtute, e'l sangue;
Gridando: D'un gentil desire avvampo
Col Signor mio, che non può seguitarme;
E del non esser quì si strugge e langue.

er fand nichts, daß ihr gleich gewesen wäre, und doch erinnerte ihn Alles an sie, selbst die Bäume in dem Ardenner Walde. Kaum war er zu Avignon, so eilt' er sie zu sehen, indem er sich schmeichelte, sie empfindlicher gegen seine Liebe anzutreffen; aber sie war noch immer dieselbe und fuhr fort ihm mit eben der Strenge zu begegnen, worüber Petrarca, wie man gesehn hat, so bittere Klagen führte.

Den Beweis dessen, was ich sage, findet man in einer Sextine (es ist die zwote: Giovane donna &c.) die unser Dichter am 6ten April 1334 machte. In derselben vergleicht er Laura mit dem Schnee, der viele Jahre lang die Sonne nicht gesehen hat. „Wenn ich in meiner Rechnung nicht irre, fügt er hinzu, so sind es heut sieben Jahre, daß ich Tag und Nacht nach ihr seufze, aber ach, vergebens hoff' ich sie zu rühren." So war damals sein Zustand beschaffen; diese Zeit ist nicht zweifelhaft.

Die kühle Quelle zu Vauclüse, das schattigte Gehölz, von welchem das kleine Thal, daß zu derselben führt, damals eingefaßt war, schienen ihm sehr geschickt, das Feuer, welches ihn verzehrte, zu mäßigen. Er gieng daher ofte hin. Die fürchterlichsten Einöden, die schwärzesten Wälder, die unzugänglichsten Berge, waren sein angenehmster Aufenthalt; aber vor der Liebe die ihn allenthalben verfolgte, setzten sie ihn nicht in Sicherheit. Diese Situation schildert er sehr lebhaft in folgendem Sonett:

Acht und zwanzigstes Sonett [a]).

„Einsam und in Gedanken vertieft durchwandl' ich mit trägen und langsamen Schritten die öden Gefilde, und wende aufmerksam die Augen umher, bereit zu entfliehen, so bald ich eine menschliche Spur im Sand' erblicke. Keinen andern Schutz find' ich, der dem Anblick der Menschen mich verberge; denn nur gar zu deutlich zeigen meine Gebehrden, aller Fröhlichkeit beraubt, welch ein Feuer mein Herz verzehrt. Hinfort muß ich glauben, daß die Berge, die Thäler, die Flüsse, die Wälder den Zustand meines Lebens kennen, das jedem Menschen verborgen ist. Aber doch weiß ich keine so rauhe Pfade, keine so wilde Gebirge zu finden, wohin der Gott der Liebe mich nicht immer begleite, mit mir sich unterhalte, und ich mit ihm." b).

In

---

a) Solo e penſoſo i più deſerti campi
Vo miſurando a paſſi tardi, e lenti;
E gli occhi porto, per fuggir intenti
Dove veſtigio uman la rena ſtampi.

Altro ſchermo non trovo, che mi ſcampi
Dal manifeſto accorger delle genti:
Perchè negli atti d'allegrezza ſpenti
Di fuor ſi legge com'io dentro avvampi:

Sì, ch'io mi credo omai, che monti e piagge,
E fiume, e ſelve ſappian di che tempre
Sia la mia vita; ch'è celata altrui.

Ma pur ſi aſpre vie, nè ſi ſelvagge
Cercar non ſo, ch' Amor non venga ſempre
Ragionando con meco, ed io con lui.

b) Je wilder und öder der Ort iſt, ſagt Petrarca in einer Canzone,

In gewissen Anfällen seiner Misanthropie, welche heftiger waren als die andern, rief er den Tod zu Hülfe, um so bald als möglich von dem schrecklichen Zustande, worinn er sich befand, befreyt zu werden. Seine Gesundheit fieng an zu verderben, er glaubte, daß er sterben würde.

Zuweilen gerieth er so gar in Versuchung, diesen Augenblick zu beschleunigen, den er als das Ende seines Elendes betrachtete; allein die Religion zeigte ihm einen Zustand nach dem Tode, der schlimmer seyn würde, als der, in welchem er sich befand.

Neun und zwanzigstes Sonett [a]).

„Könnt' ich glauben, daß der Tod mich von den

Canzone, desto schöner zeichnen meine Gedanken mir sie vor.

Quanto in più selvaggio
Loco mi trovo e'n più deserto lido,
Tanto più bella il mio pensier l'adombra.

Canz. 17.

a) S'io credessi per morte essere scarco
Del pensier amoroso, che m'atterra;
Con le mie mani avrei già posto in terra
Queste membra nojose, e quello incarco:
Ma perch'io temo, che sarebbe un varco
Di pianto in pianto, e d'una in altra guerra;
Di quà dal passo ancor, che mi si serra,
Mezzo rimango lasso, e mezzo il varco.
Tempo ben fora omai, d'avere spinto

L'ulti-

quälenden Schmerzen der Liebe befreyen würde, so hätt' ich schon längst die drückende Last dieser mühseligen Glieder ins Grab gelegt. Aber weil ich fürchte, daß er nur ein Uebergang aus Jammer in Jammer, aus Krieg in Krieg seyn würde; so bleib' ich Unglücklicher halb diesseits des mir verschlossenen Ausgangs zurück, indem ich halb schon hindurch bin. O mögte doch endlich der grausame Bogen den letzten Pfeil, der schon im Blute so vieler Tausenden gebadet und gefärbt ist, auf mich abdrücken! Darum fleh' ich dich an, Gott der Liebe, und dich, der mich nicht hört, der mit seiner Blässe mich färbte, dann mich verließ, und jetzt mich zu rufen vergißt."

Diese Idee des Todes und die Ungewißheit der Zukunft, die auf ihn folgt, beunruhigten die Seele des Petrarca sehr. Er sahe das ganze Elend seines Zustandes ein, er faßte die beßten Entschließungen, sich aus demselben heraus zu reißen; allein sie waren alle ohne Erfolg; die Liebe behielt immer die Oberhand: in dieser Situation macht' er folgendes Sonett:

Fünf und zwanzigstes Sonett [a]).

„Je mehr ich dem letzten Tage, dem Ziel des menschlichen

L'ultimo ſtral la diſpietata corda
Nell altrui ſangue già bagnato e tinto:
Ed io ne prego Amore, e quella ſorda,
Che mi laſſò de' ſuoi color depinto:
E di chiamarmi a ſè non le ricorda.

a) Quanto più m'avvicino al giorno eſtremo,
Che l'umana miſeria ſuol far breve,

Pe-

lichen Elendes, mich nahe, desto mehr seh' ich es, wie schnell und leicht die Zeit vorüber eilt, und wie betrüglich und vergänglich die Hoffnung ist, die ich auf sie setzte. Nicht lange mehr, sag' ich zu meinen Gedanken, werden wir von Lieb' uns unterhalten, da die schwere irdische Last gleich frischem Schnee zerschmilzt. Dies wird uns Frieden bringen; denn mit ihr wird diese eitle Hoffnung, die schon so lang' uns irre geführt hat, verschwinden, und kein Lachen, keine Thränen, keine Furcht und kein Zorn mehr seyn. Dann werden wir es deutlich erkennen, wie man oft durch ungewiß und widrig scheinende Dinge ein höheres Glück befördert, und wie oft man ohne Ursach seine Seufzer verschwendet."

In einer so traurigen und kritischen Lage nahm Petrarca zu einem Augustiner Mönch, Namens Denis de Robertis, seine Zuflucht. Dieser war in dem Flecken St. Sepulcra bey Florenz geboren und frühzeitig in diesen Orden

---

Più veggio il tempo andar veloce e leve
E'l mio di lui sperar fallace e scemo.
I' dico a' miei pensier: Non molto andremo,
D'Amor parlando omai: che'l duro e greve
Terreno incarco, come fresca neve,
Si va struggendo: onde noi pace avremo:
Perchè con lui cadrà quella speranza,
Che ne fè vaneggiar sì lungamente;
E'l riso, e'l pianto, e la paura, e l'ira.
Sì vedrem chiaro poi, come sovente
Per le cose dubbiose altri s'avanza;
E come spesso indarno si sospira.

getreten, worinn er sich durch seinen Verstand und seine Talente hervorgethan hatte.

Er that eine Reise nach Avignon, wo er sich an den Cardinal Colonna wandte, welchem er seine Commentarien über den Valerius Maximus zueignete. Sein großer Ruhm machte, daß er nach Paris berufen wurde, wo er die Philosophie und die Theologie mit großem Beyfall lehrte. Er legte sich auch aufs Predigen, und glänzte auf den vornehmsten Kanzeln in Paris. Er wurde für ein allgemeines Genie gehalten; und in der That war er auch ein Redner, Dichter, Philosoph, Theolog, Prediger und so gar ein Astrolog.

Villani, welcher sein Freund war, erzählt uns ein sonderbares Beyspiel von der Geschicklichkeit des Pater Denis in der Sterndeuterkunst, woraus man zugleich sehen kann, wie großen Werth man damals dieser betrügerischen Kunst beylegte, welche uns dasjenige am Himmel lesen lehrt, was uns auf der Erde begegnen soll.

„Castruccio Castraconi, dieser berühmte Tyrann von Lucca, bekriegte die Florentiner und setzte sie in große Verlegenheit. Ich war damals zu Florenz, und schrieb an den Pater Denis, meinen Freund, einen Lehrer der Philosophie und der Theologie auf der Universität zu Paris, um ihn zu bitten, daß er mir sagen mögte, wann diese Verfolgung des Castruccio aufhören würde."

„Der Pater Denis antwortete mir ganz kurz: Ich sehe den Castruccio todt, und zugleich den Krieg geendigt; ihr werdet Herren von Lucca werden, durch einen Mann, der Roth und Schwarz in seinem Wapen hat;

aber

aber mit großer Mühe, Kosten und Schimpf für eure Republik, und ihr werdet eurer Herrschaft nicht lange genießen."

„Denselben Tag, als ich diesen Brief empfieng, trug Castruccio bey Pistoja einen Sieg über uns davon. Ich schrieb an den Pater Denis, daß sein Glück noch nie so glänzend gewesen wäre. Er antwortete mir: Ich bleibe bey dem, was ich schon geschrieben habe. Wenn Gott nicht den Lauf des Himmels geändert hat, so seh' ich den Castruccio todt und begraben. Castruccio war eben gestorben, als ich diesen zweeten Brief erhielt. Ich war damals Prior zu Florenz und theilt' ihn meinen Kloster-Brüdern mit. Einige Zeit nachher wurde die Prophezeihung des Pater Denis in allen Puncten erfüllt." (Vill. L. 10, cap. 87.)

In der That machten sich auch die Florentiner im Jahre 1341 zu Herren von Lucca, durch den Wilhelm Canacci von Scanabecchi von Bologna, welchen Martin Scaligeri zum Gouverneur der Stadt gemacht hatte, und sie behielten sie nur sehr kurze Zeit. Wilhelm Canacci hatte Roth und Schwarz in seinem Wapen.

Nach diesem Beyspiele, woran man nicht zweifeln kann, weil Villani der glaubwürdigste Geschichtschreiber ist, kann man leicht urtheilen, daß Petrarca keinen geschicktern Arzt, als den Pater Denis erwählen konnte, um sich von einem hartnäckigen Uebel zu heilen, gegen welches alle Bemühungen seiner Vernunft ohne Kraft gewesen waren. Ein Mann der die Zukunft in den Sternen liest,

muß

muß sehr geschickt seyn, die Krankheiten der Seele zu heilen.

Ich glaube, daß Petrarca diesen Geistlichen zu Paris kennen gelernt und ihm damals die innersten Winkel seines Herzens eröffnet hat. Der Pater Denis sagt' ihm Alles, was nur ein geschickter Seelsorger einem jungen Menschen sagen kann, um ihn von einer tyrannischen Leidenschaft zu heilen. Petrarca versprach auch Alles, was er nur verlangte, und faßte die beßten Entschließungen.

Da er die größte Ehrerbietung gegen seinen Beichtvater hegte, so fuhr er fort, als er wieder zu Avignon war, ihn schriftlich über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen und ihn um Mittel dagegen zu fragen. Es wäre zu wünschen, daß diese Briefe aufbewahrt wären; aber es sind uns nur wenige von des Petrarca seinen übrig geblieben, die man in diesen Nachrichten zerstreut finden wird, wenn die Zeit, da sie geschrieben worden, sie herbey führt.

Man wird bald sehen, wie schlecht der Erfolg war, den die Lehren des Pater Denis, ungeachtet seiner Geschicklichkeit und seiner schönen Kenntnisse, hatten. Aber wer weiß auch nicht, daß ein einziger Blick von einer Geliebten oft hinreichend ist, das Werk, woran der geschickteste Beichtvater Jahre lang gearbeitet, zu zerstören.

Die Stadt Avignon wurde in diesem Jahre auf eine ganz besondere Art heimgesucht. Die Hitze und die Dürre stiegen auf einen so hohen Grad, daß die Einwohner, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, die Haut abwarfen, wie Schlangen. Von dem Gesicht, dem Halse,

und

und den Händen fiel sie, wie Schuppen. Der Pöbel lief in einer Art von Raserey, bis auf den Nabel entblößt, durch die Gassen, und zerhieb sich mit Ruthen die Schultern, indem er mit großem Geschrey um Regen und das Ende dieses schrecklichen Elendes bat. Die Wenigen, welche davon frey blieben, wurden für Leute von ganz eisernen Naturen gehalten. Man erinnerte sich nicht, je dergleichen gesehen zu haben.

Laura war von gar zu zärtlicher Leibesbeschaffenheit, als daß sie hätte eine so verdorbne Luft ertragen können, welcher die aller stärksten Körper unterlagen. Sie wurde von einer heftigen Krankheit angegriffen, worüber Petrarca in die lebhafteste Bekümmerniß gerieth.

Er fragt' einst ihren Arzt, wie sie sich befände? Der Arzt gab ihm zur Antwort, sie sey sehr schlecht, und man habe Ursach das Schlimmste zu fürchten. Bey dieser Gelegenheit macht' er folgendes Sonett:

Vier und zwanzigstes Sonett [a]).

„Wenn dieser liebenswürdigste Geist, welcher uns, vor der Zeit ins andre Leben abgerufen, verläßt, mit verdienter

---

a) Quest' anima gentil, che si diparte,
Anzi tempo chiamata all' altra vita,
Se lassuso é, quant' esser de', gradita,
Terrà del Ciel la più beata parte.
S'ella riman fra'l terzo lume e Marte,
Fia la vista del Sole scolorita,
Poich'a mirar sua bellezza infinita
L'anime degne intorno a lei sien sparte.

verdienter Ehre dort oben empfangen wird; so muß sie gewiß den glückseligsten Theil des Himmels einnehmen. Bleibt sie in der Sonne, so wird sich das Antlitz derselben verdunkeln; denn alle edlen Geister werden sich um sie herum versammeln, ihre unendliche Schönheit zu betrachten. Nimmt sie aber ihre Wohnung unter ihr, so wird sie die Venus, den Merkur und den Mond durch ihre Schönheit beschämen und sie allein Bewunderung und Ruf erlangen. Dich, o Mars, wird sie nicht bewohnen wollen; sollte sie aber noch höher sich erheben, so bin ich gewiß, daß sie so wohl den Jupiter, als jedes andre Gestirn, verdunkeln wird."

Dieses so sehr übertriebene Sonett, welches so wenig geschickt ist, den Schmerz eines Liebhabers, welcher Alles, was er liebt, zu verlieren fürchtet, auszudrücken, zielt auf eine Grille des Plato, die schon vor im Pythagoras gehabt hatte.

Plato glaubte nämlich, daß die reinen Seelen sich in irgend einen Stern begeben würden. Dante hat in seinem Gedichte von dieser Idee Gebrauch gemacht a).

Pytha-

Se si posasse sotto'l quarto nido,
Ciascuna delle trè saria men bella,
Ed essa sola avria la fama, e'l grido.
Nel quinto giro non abitrebb'ella;
Ma se vola più alto, assai mi fido,
Che con Giove sia vinta ogni altra stella.

a) Dante, da er mit Beatrix in die Sonne kömmt, sagt von den Seelen, die er daselbst fand:

I vidi più splendor vivi e vicenti
Far di noi centro e di se far corona.

Parad. Cant. 10.

Pythagoras behauptete, die Seelen der Menschen und der Thiere wären Ausflüsse aus der ätherischen Materie, die durch die groben Theile der irdischen Körper aufgefangen wäre; so bald nun die Banden, welche sie zurückbielten, zerbrochen wären, so nähmen sie schleunig ihren Weg wieder zum Himmel, und begäben sich in einen der Sterne, welche die Constellationen ausmachen, als in ihren eigentlichen Wohnort.

Laura war sehr schlimm; allein sie blieb doch am Leben. Petrarca feyerte ihre Genesung durch ein Sonett, welches eben so natürlich und simpel, als das vorige übertrieben ist. Man hat Mühe zu begreifen, daß sie beide aus einer Feder geflossen sind.

Sechs und zwanzigstes Sonett [a]).

„Schon flammte der Stern der Liebesgöttinn in Osten und die schöne Bärinn, welche der Juno Eifersucht erregt, wälzte

---

a) Già fiammeggiava l'amorosa stella
Per l'Oriente, e l'altra che Giunone
Suol far gelosa, nel Settentrione
Rotava i raggi suoi lucente e bella:
Levata era a filar la vecchierella
Discinta e scalza e desto ave'l carbone:
E gli amanti pungea quella stagione
Che per usanza a lagrimar gli apella;
Quando mia speme già condotta al verde
Giunse nel cor, non per l'usata via;
Che'l sonno tenea chiusa e'l dolor molle;
Quanto cangiata, oimé, da quel di pria
E parea dir: Perchè tuo valor perde?
Veder questi occhi ancor non ti si tolle.

wälzte ihre glänzende Strahlen in Norden; schon war die arbeitsame Hausfrau von ihrem Lager auf, und hatte die Flamme des Heerdes erweckt; schon war die schmerzhafte Stunde der Trennung da, welche Liebende zu Thränen zwingt: als Sie, das Ziel meiner Wünsche, die schon fast am Rande des Grabes war, meinem Herzen sich zeigte; aber nicht durch den gewöhnlichen Zugang, den hielt der Schlaf und der thränenvolle Schmerz verschlossen, aber ach! wie sehr verändert, wie sehr ihrer ehmaligen Reize beraubt. Warum verlierst du den Muth? sagte sie zu mir: diese geliebten Augen sollst du ja noch wieder sehen."

Bey seiner Rückkehr aus Deuschland fand Petrarca den Papst in einem Alter von 90 Jahren ernstlich damit beschäfftigt, zwey große Entwürfe auszuführen, welche die ganze Lebhaftigkeit der Jugend erfodert hätten: der eine war, einen Kreuzzug vorzunehmen, und der andre, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen.

Der unglückliche Ausgang der Kriege, welche man unternommen hatte, um die heiligen Oerter den Ungläubigen zu entreißen, hatten diese fromme Wuth ein wenig abgekühlt, welche Europa entvölkerte, um Asien zu verheeren. Dem ungeachtet betrieb doch Johannes XXII, der eine Hitze besaß, welche das Eis der späten Jahre nicht hatte dämpfen können, einen neuen Kreuzzug mit dem größten Eifer.

Es ist schwer zu begreifen, wie ein iso erleuchteter Papst, der die Stärke und die Schwäche der Dinge durch eine lange Erfahrung kannte, im Ernst an einen so schimärischen

schen Entwurf, in den Umständen, worinn Europa sich damals befand, denken konnte.

Alle bisher unternommenen Kreuzzüge waren immer entweder durch die Treulosigkeit der Griechen, oder durch die Uneinigkeit und die Ausschweifungen der Kreuzbrüder, unglücklich abgelaufen. Seitdem der Soldan von Babylon die Stadt Acra erobert hatte, waren die Christen gänzlich aus dem gelobten Lande verjagt, und es blieb ihnen kein einziger Ort übrig, wo die Truppen, die aus dem Occident kamen, hätten landen können. Ein sehr hoch geachteter neuerer Geschichtschreiber sagt daher: „Die Mode der Kreuzzüge war abgekommen, die Eroberung der Stadt Acra durch den Soldan von Babylon hatte endlich diese weitentfernten Kriege unter die Schimären versetzt, wofür man sie immer hätte halten sollen. (Henault. Abr. chron. de l'Hist. de Fr.)

Petrarca selbst, ob er gleich einen übertriebnen Eifer für diese heiligen Unternehmungen hatte, erkannte alle Schwierigkeiten, die damit verknüpft waren: „So wie die Sachen gehen, sagt' er, würde man sich schwerlich einen glücklichen Ausgang versprechen können; und dieses Unvermögen würd' uns vielleicht vor Gott entschuldigen, wenn es nicht von unsern Trennungen herkäme." (Ed. Bas. f. 824.)

Als er zu Avignon ankam, erfuhr er zu seinem grossen Vergnügen, daß die Gesandten des Königs von Frankreich, Philipp von Valois, in seiner Abwesenheit daselbst angekommen wären, um diese große Sache mit dem Papst

zu beschließen, und die nöthigen Mittel mit ihm abzumachen, um sich den glücklichen Erfolg zu versichern. Dieser Monarch, welcher schon lange den Papst durch alle eitle Versprechungen, die er niemals erfüllte, hintergieng, schien damals sehr fest dazu entschlossen, obgleich im Grunde seine Umstände mit einem solchen Projecte gar nicht übereinkamen.

In einem Consistorio, welches am 26ten Julius gehalten wurde, versprachen diese Gesandten im Namen des Königs mit einem Eide, welchen sie vor dem heil. Vater ablegten, daß der König innerhalb drey Jahren an der Spitze einer Armee nach dem Orient sich einschiffen würde. Der Papst erklärte ihn zum Oberhaupt des Unternehmens, bewilligte ihm auf sechs Jahre die Zehndten seiner Geistlichkeit, und ließ einen allgemeinen Feldzug bekannt machen.

Am 30ten des folgenden Octobers empfieng Philipp von Valois, nach der Rückkehr seiner Gesandten, das Kreuz mit einem großen Schein von Andacht. Dieses Beyspiel, welchem fast alle Prinzen und Baronen des Königreichs und eine große Menge Prälaten nachfolgten, setzte ganz Europa in Bewegung.

Die Könige von Böhmen, von Arragonien und von Navarra ließen sich mit dem Kreuz bezeichnen. Der König von Frankreich versprach, 20000 Mann zu Pferde und 30000 zu Fuß auf Venetianischen, Genuesischen und Pisanischen Schiffen in den Orient zu schicken. Der Papst gab sich durch seine Minister die größte Mühe bey allen Fürsten, die zu dem glücklichen Fortgange dieses großen Unternehmens etwas beytragen konnten.

Das

Das zweyte Project war ebenfalls wichtig; aber leichter auszuführen: der Papst war, durch die inständigen wiederholten Bitten der Stadt Rom und ganz Italiens bewegt und durch seine Gewissensbisse gedrungen, (wenn man den Italienern glauben will,) sehr ernstlich darauf bedacht, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzuschlagen. Die Römer hatten ihm, um ihn dazu zu bewegen, das Recht abgetreten, ihre Obrigkeiten zu erwählen, ein Recht worauf sie sonst sehr eifrig hielten.

Schon im Februar dieses Jahrs hatt' er nach Rom geschrieben, daß man seine Palläste und Gärten wieder in Stand setzen sollte; allein da die Unruhen, worinn diese Stadt sich befand, die Parthey des Kaisers, die noch da war, und die Uneinigkeiten der Colonnen und der Orsini, die sich noch immer bekriegten, ihn fürchten ließen, daß er daselbst nicht sicher seyn würde, so gedacht' er erst nach Bologna zu gehen und daselbst zu warten, bis die Unruhen in Rom gestillt wären.

Die Bologneser hatten Gesandten an ihn geschickt und ihn bitten lassen, daß er ihrer Stadt diese Ehre erweisen mögte; sie hatten sich ihm übergeben, in der Hoffnung, ihn durch ihre Unterwerfung dahin zu bringen, daß er dieses Project ausführen sollte. Der Cardinal Poyet, päpstlicher Legat in der Lombardey, glaubte daß er eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeylassen dürfe, dem heil. Stuhl auf eine dauerhafte Weise den Besitz einer Stadt, wie Bologna, worauf er unstreitige Ansprüche hatte, zu versichern. Unter dem Vorwande daselbst einen Pallast für den Papst zu bauen, ließ er mitten in der Stadt eine Citadelle anlegen, welche im Stande war, die Einwohner in Furcht zu erhal-

ten, indem er diesen guten Leuten zu verstehen gab, daß der Aufenthalt des Papstes in ihrer Stadt Flüsse von Gold und Silber in ihre Straßen ergießen würde. (Murat. An. d' Ital. T. 8, f. 178.)

Unterdeß das Gebäude immer weiter kam, hielt Benedict die Gesandten von Bologna damit hin, daß er ihnen öffentlich versprach, er wollte binnen einem Jahre da seyn.

„Dieses Versprechen war erdichtet und verstellt, sagt Villani, der Papst hielt nicht Wort, worüber er von allen Christen getadelt wurde, weil der heil. Vater sein Wort nicht ohne große Noth brechen darf, und in dem Falle befand er sich nicht." (Vill. L. 10, c. 99.) Man wird bald sehen, was für einen Erfolg dieser Betrug des Legaten nach sich zog.

Petrarca sahe mit Unwillen den Papst an den Ufern der Rhone und das Grab Jesu Christi in den Händen der Hunde a). (Dieses sind seine Worte) Die Ungläubigen aus den heiligen Oertern verjagt, und den heiligen Stuhl wieder in Rom zu sehen, das waren zwey Dinge, die er eifrigst wünschte. Nichts war geschickter seine poetische Begeisterung zu erregen, als die Hoffnung, daß er nun bald diese beiden großen Entwürfe würde ausgeführt sehen. Hierauf bezieht sich folgendes Sonett.

Drey

---

a) Il sepolcro di Christo é in man de cani. *Trionfo di fama.* Cap. 2

Terram maioribus nostris promissam ——
—— Nunc Aegyptiacus canis tenet.

Ed. Bas. f. 268.

Drey und zwanzigstes Sonett [a]).

„Der Nachfolger Karls, der mit der Krone seines großen Ahnherrn die Scheitel schmückt, hat schon die Waffen ergriffen, um dir, Babylon, und dem, der nach dir sich nennt, die Hörner zu zerbrechen. Und der Statthalter Christi kehrt mit den Schüsseln und dem hohenpriesterlichen Mantel zu seiner alten Wohnung zurück; hält kein widriger Zufall ihn auf, so wird er bald Bologna und dann das edle Rom erblicken. Euer friedliches, sanftes Lamm reißt die wüthenden Wölfe zu Boden; so ergeh' es Jedem, der die geheiligten Bande der Liebe zerreißt! Tröstet es, daß seine Hülfe noch zaudert; tröstet Rom, welches die Abwesenheit seines Bräutigams beweint, und umgürtet euch eilends das Schwert, für die Sache des Herrn zu fechten."

Dieses Sonett ist an alle Herrn Italiens gerichtet, welche Petrarca dadurch zu dem Kreuzzuge in Bewegung

---

a) Il ſucceſſor di Carlo, che la chioma
Con la corona del ſuo antico adorna,
Preſe ha già l'arme per fiaccar le corna
A Babilonia, e chi da lei ſi noma.

E'l Vicario di Chriſto con la ſoma
Delle chiavi e del manto al nido torna;
Sicchè, ſ'altro accidente no'l di ſtorna
Vedrà Bologna, e poi la nobil Roma.

La manſueta voſtra e gentil agna
Abbatte i fieri lupi; e coſì vada
Chiunque amor legitimo ſcompagna.

Conſolate lei dunque, ch'ancor bada;
E Roma, che del ſuo ſpoſo ſi lagna;
E per Geſù cingete omai la ſpada.

setzen wollte, weil es ihn sehr verdrossen haben würde, wenn sein Vaterland nicht mit Theil daran genommen hätte; vielleicht aber geht es bloß die Colonnen an. Diese Familie bezeigte mehr Eifer als die andern für diese heiligen Kriege, seitdem der Cardinal Johann Colonna, als Oberanführer des Kreuzzuges im Jahr 1218, sich dabey durch seine Tapferkeit hervorthat, und trug vieles zu der Eroberung von Damietta bey a).

Als die Colonnen nach dem Tode des Papstes Bonifaz mit der Kirche sich wieder ausgesöhnt hatten, so war es eine Buße, die man ihnen unter andern auflegte, daß sie sich nach dem gelobten Lande begeben sollten, um die Ungläubigen zu bekriegen.

Dieses Sonett ist eins von denen, welche den Commentatoren am meisten zu schaffen gemacht haben. Muratori selbst, der in der Italienischen Geschichte der mittleren Zeiten, von welcher er uns die Annalen gegeben hat, so bewandert war, fand es dunkel, und wußte nicht in was für eine Zeit er es setzen sollte. Es scheint mir gar nicht schwer es zu verstehen, und ihm seinen rechten Ort anzuweisen, wenn man die Umstände, in welchen es gemacht ist, zusammennimmt, die ich jetzt dem Leser vorlegen will.

Unter

---

a) Er wurde von den Saracenen gefangen genommen, die ihn dazu verurtheilten, daß er mitten von einander gesägt werden sollte. In dem Augenblick der Execution aber wurden sie durch seine Standhaftigkeit so sehr in Erstaunen gesetzt, daß sie ihn in Freyheit setzten. Er brachte die Säule nach Rom, woran der Heiland gegeisselt ward, und stellte sie in der Kirche der heil. Praxeda auf, wo sie sich noch jetzt befindet.

Unter dem sanften Lamme, welches die Wölfe zu Boden reißt, scheint er den Cardinal Legaten gemeynt zu haben, welcher die Feinde der Kirche bekriegte, über die er anfangs einige Vortheile hatte.

Allein diese Auslegung, so wahrscheinlich sie beym ersten Anblick scheint, hält die Untersuchung nicht aus. Man hat gesehen, daß es damals zween Legaten in Italien gab, den Bertrand Poyet für die Lombardey und den Joh. Gaetano Orsino für Toscana. u. s. w. Ist es nun wohl glaublich, daß Petrarca unter der Gestalt eines sanften Lammes zwo Personen habe vorstellen wollen, die ihm beide gleich verhaßt waren? Der erste, weil er, gleich einem andern Hannibal, Italien mit Feuer und Schwert verwüstet hatte; und der andre, weil er sich an die Spitze der Armee der Kirche gestellt hatte, um die Colonnen auszurottten. Ich bin also der Meynung, daß dieses sanfte Lamm nichts anders ist, als die Kirche selbst oder der heil. Stuhl, dessen Waffen anfangs gegen seine Feinde, welche die niedergerissenen Wölfe sind, nämlich die Tyrannen der Lombardey oder von Romagna, die sich seines Patrimonii bemächtigt hatten, glücklich waren.

In eben den Umständen und ohne Zweifel zu gleicher Zeit machte Petrarca seine schöne Ode über den Kreuzzug, die ohne Schwierigkeit an den Bischof von Lombez gerichtet ist, was auch seine Ausleger sagen mögen, die sich in die Wette zu bearbeiten scheinen, wer die mehrsten Anachronismen und Ungereimtheiten über diese beiden Gedichte zusammenbringen könne. Man darf sie nur lesen um sich hiervon zu überzeugen. Ich werde mich wohl hüten mich

hier in ekelhafte Untersuchungen einzulassen, um es zu beweisen.

Zwote Canzone a).

„O, vom Himmel erwarteteter, seliger und liebenswürdiger Geist, du, den die menschliche Natur, die Andre

---

a) O aspettata in ciel, beata e bella
Anima, che di nostra umanitade
Vestita vai, non come l'altre, carca;
Perchè ti sian men dure omai le strade,
A Dio diletta, obbediente ancella,
Onde al suo regno di quaggiù si varca;
Ecco novellamente alla tua barca,
Ch'al cieco mondo ha già volte le spalle
Per gir a miglior porto,
D'un vento occidental dolce conforto;
Lo qual per mezzo questa oscura valle,
Ove piangiamo il nostro, e l'altrui torto,
La condurrà de'lacci antichi sciolta
Per drittissimo calle
Al verace Oriente, ov'ella è volta.

Forse i devoti e gli amorosi preghi,
E le lagrime sante de' mortali
Son giunte innanzi alla pietà superna;
E forse non fur mai tante, nè tali,
Che per merito lor punto si pieghi
Fuor di suo corso la giustizia eterna;
Ma quel benigno Ré, che'l ciel governa,
Al sacro loco, ove fu posto in croce,
Gli occhi per grazia gira:
Onde nel petto al novo Carlo spira

La

Andre drückt, nur leicht bekleidet, damit dir von Gott geliebten, ganz seinem Willen unterworfenen Knecht, die Bahn weniger mühsam sey, die von der Erde zu seinem Reich' uns

---

La vendetta, ch'a noi tardata noce,
Sí, che molt' anni Europa ne sospira:
Così, soccorre allasua amata sposa,
Tal, che sol della voce
Fa tremar Babilonia e star pensosa.
Chiunque alberga tra Garonna e'l monte,
Entra'l Rodano, e'l Reno, e l'onde salse;
Le'nsegne Christianissime accompagna:
Ed a cui mai di vero pregio calse,
Dal Pireneo al ultimo orizzonte,
Con Aragon lasserà vota Ispagna:
Inghilterra, con l'isole che bagna
L'Oceano intra'l Carro e le Colonne,
Infin là dove sona
Dottrina del santissimo Elicona,
varie di lingue, d'arme, e delle gonne
All alta impresa caritate sporna
Deh qual' amor sì licito, o sì degno
Qua' figli mai, quai donne
Furon materia a sì giusto disdegno?
Vna parte del mondo é, che si giace
Mai sempre in ghiaccio, ed in gelate nevi
Tutta lontana dal cammin del Sole:
Là, sotto i giorni nubilosi e brevi,
Nemica naturalmente di pace
Nasce una gente, a cui'l morir non dole.
Questa se più devota che non sole,
Col Tedesco furor la spada cigne;

führt; siehe! augenblicklich erhub sich ein sanfter westlicher Wind, den Lauf deines Schiffes zu fördern, das schon von der blinden Welt sich entfernt und dem besseren Hafen zueilt.

Turchi, Arabi e Caldei,
Con tutti quei, che sperar negli Dei
Di quà dal mar che fa l'onde sanguigne,
Quanto sian da prezzar, conoscer dei:
Popolo ignudo, paventoso e lento,
Che ferro mai non strigne,
Ma tutti colpi suoi commette al vento.

Dunque ora è'l tempo da ritrarre il collo
Dal giogo antico, e da squarciar il velo
Ch'é stato avvolto intorno agli occhi nostri;
E che'l nobile ingegno che dal Cielo
Per grazia tien' dell immortale Apollo,
E l' eloquenzia sua vertù quì mostri
Or con la lingua, or con laudati inchiostri:
Perchè d'Orfeo leggendo e d' Amfione,
Se non ti meravigli;
Assai men fia ch' Italia co'suoi figli
Si desti al suon del tuo chiaro sermone
Tanto che per Gesù la lancia pigli:
Che s'al ver mira questa antica madre
In nulla sua tenzone
Fur mai cagion sì belle, o sì leggiadre.

Tu ch'ai, per arrichir d'un bel tesauro,
Volte l'antiche a le moderne carte,
Volando al ciel con la terrena soma,
Sai dal imperio dal figliuol di Marte
Al grande Augusto, che di verde lauro
Tre volte trionfando ornò la chioma;

eilt. Er wird es mitten durch dieses finstere Thal, wo wir unser allgemeines Elend beweinen, von den alten Banden los, den geradesten Weg zu dem wahren Orient, dem Ziel seiner Reise, führen."

„Vielleicht sind die frommen, liebevollen Gebete und die heiligen Thränen der Sterblichen vor den Thron des höchsten Erbarmers gelangt; aber vielleicht waren ihrer nie so viel, vielleicht hatten sie nie die Kraft, durch ihre Ver-

dienste

Nell' altrui ingiurie di sua sangue Roma
Spesse fiate quanto fu cortese:
Ed or perchè non fia
Cortese no, ma conoscente e pia
A vendicar le dispietate offese
Col figliuol glorioso di Maria?
Che dunque la nemica parte spera
Nell' umane difese,
Se Christo sta dalla contraria schiera?
Pon' mente al temerario ardir di Serse,
Che fece, per calcar i nostri liti,
Di novi ponti oltraggio alla marina:
E vedrai nella morte de' mariti
Tutte vestite a brun le donne Perse,
E tinto in rosso il mar di Salamina:
E non pur questa misera ruina
Del popolo infelice d'Oriente
Vittoria te'n promette;
Ma Maratona e le mortali strette
Che difese il Leon con poca gente,
Ed altre mille ch'ai scoltate e lette.
Perchè inchinar a Dio molto convene

Le

dienste den Lauf der ewigen Gerechtigkeit im mindsten zu ändern: aber der huldreiche König des Himmels wandte voller Gnade seinen Blick zu dem heiligen Ort, wo er ans Kreuz geheftet ward, und da entflammt' er deine Brust, o Karl, mit Rache, deren unglücklichen Verzug schon viele Jahre Europa beseufzt. So furchtbar ist der Beystand, womit er seiner geliebten Braut zu Hülfe eilt, daß allein vor seinem Namen Babylon erzittert und angstvoll seiner Gefahr nachsinnt."

„Alles, was die Länder zwischen der Garonne und dem Gebirge, zwischen der Rhone, dem Rhein und dem Ocean bewohnt, Alles folgt der Fahne des allerchristlichsten Monarchen; und wer, von den Pyrenäen bis zum äussersten Horizont, je den Werth wahrer Verdienste empfand, wird Hispanien und Arragonien verlassen; Britannien mit den Inseln, die der Ocean zwischen dem Wagen und den herkulischen Säulen bespült, bis zu dem äußersten Ende, wo nur die Lehre des allerheiligsten Helikons erschallet, Völker, ver-

---

Le ginocchia e la mente,
Che gli anni tuoi riserva a tanto bene.

Tu vedra' Italia e l'onorata riva,
Canzon, ch'agli occhi miei cela e contende
Non mar, non poggio o fiume;
Ma solo Amor, che dal suo altero lume
Più m'invaghisce dove più m'incende:
Nè natura può star contr'al costume.
Or movi, non smarrir l'altre compagne:
Che non pur sotto bende
Alberga Amor, per cui si ride e piagne.

verschieden an Sprache, Waffen und Kleidung, spornet die brüderliche Liebe zu dem erhabnen Unternehmen an. Und o welche Liebe war je so rein, so würdig? Was für Söhne, was für Weiber verursachten je einen so gerechten Zorn?"

„In jenem Theile der Welt, der unaufhörlich in Eis und Schnee, fern von der Sonne Lauf, gehüllt liegt, wo ein ewiger Nebel die kurzen Tage trübt; da wohnet ein Volk, das von Natur dem Frieden feind, den Tod nicht scheuet. Ergreift auch dieses in einem sonst ihm nicht gewöhnlichen heiligen Eifer, vereinigt mit der deutschen Wuth, die Waffen; o so erkennst du leicht, wie gering die Türken, die Araber, die Chaldäer mit Allen, die diesseits des blutgefärbten Meers auf ihre Götter hoffen, zu schätzen sind: ein nacktes, feiges und träges Volk, das nie ein Schwert gezogen, sondern mit seinen Pfeilen nur die Winde verwundet."

„Jetzt also ist es Zeit, dem alten Joche den Nacken zu entziehen und die Decke, die unsre Augen verhüllt, zu zerreißen. Jetzt ist es Zeit, daß dein erhabner Geist, welchen du durch die Gnade des unsterblichen Apollo vom Himmel empfangen, und deine Beredtsamkeit ihre Macht über die Herzen zeige, bald mit der Zunge, bald mit der gepriesenen Feder. Denn da die Wirkung der Lieder eines Orpheus and Amphion dich nicht in Verwunderung setzt; wie viel weniger wird es denn seyn, daß Italien mit seinen Söhnen beym Schall deiner eindringenden Stimme erwache, und für Jesus die Waffen ergreife. Denn nur einen unverfälschten Blick bedarf es, um diese alte Mutter zu lehren,

daß

daß noch kein Streit durch so würdige so reizende Ursachen veranlasset ward."

„Du, der du, um mit schönen Schätzen dich zu bereichern, die Blätter der Alten und Neuern, mit deiner irdischen Last zum Himmel dich aufschwingend, durchforschtest, du weißt es, wie ofte Rom, von der Herrschaft des vom Mars gebornen an, bis znm großen August, der dreymal triumphirend mit dem grünen Lorbeer seine Schläfe bekränzte, ihr eigenes Blut verschwendete, die Beleidigungen Anderer zu rächen. Wie sollte sie denn nicht jetzt, nicht verschwenderisch, nein nur erkenntlich und fromm, die grausamsten Beleidigungen mit dem glorreichen Sohn der Maria rächen? Was können unsre Feinde von menschlichen Waffen hoffen, wenn Christus auf unsrer Seite ficht?"

„Erinnere dich der tollkühnen Verwegenheit des Xerxes, der, um unsre Ufer zu betreten, das Meer durch ungewohnte Brücken erzürnte; sieh, die Persischen Weiber alle mit dem Trauergewande über den Tod ihrer Männer bekleidet, und das Meer an Salamins Küsten mit Blut gefärbt! Doch nicht nur diese elende Niederlage der unglücklichen Völker des Orients verheißt dir den Sieg über sie; auch Marathon, und das tödtliche Thermopylä, welches der Löwe mit seinem kleinen Häufchen vertheidigte, und tausend andre, die du gehört und gelesen hast. So beuge denn in Demuth deine Kniee vor Gott, daß er deine Jahre zu so großem Heil erhalte."

„Du wirst Italien erblicken, mein Gesang, und das geehrte Ufer, das kein Meer, kein Gebirge, kein Fluß meinen Blicken vorenthält, sondern allein die Liebe, die mit

ihrem

ihrem erhabnen Glanz desto mehr mich bezaubert, je mehr sie mich entzündet; denn was vermag die Natur gegen die Gewohnheit? Geh denn, und verirre von deinen andern Gefährtinnen dich nicht; denn nicht nur unter dem weiblichen Schleyer wohnet die Liebe, die bald zur Freude, bald zu Thränen uns zwingt."

Große Dichter können wohl begeistert seyn; aber ihre Prophezeyungen treffen nicht allemal ein. Das brennende Verlangen, welches Petrarca empfand, den heil. Vater zu Rom und die Muselmänner aus dem gelobten Lande verjagt zu sehen, machte, daß er diese beiden Begebenheiten als ganz nahe betrachtete, und sie als solche in den beiden vorigen Gedichten der Welt ankündigte. Aber seine Vorhersagung wurde nicht erfüllt. Die andern Europäischen Unruhen verhinderten die Ausführung des entworfenen Kreuzzuges; und Philipp von Valois, der sich wohl dabey befand, den Pabst mitten in seinen Staaten zu haben, wußt' ihn durch seine Intriguen in denselben zurück zu halten.

Vielleicht hatte der Pabst auch niemals im Ernst daran gedacht, in seinem Alter noch seinen Aufenthalt zu verändern. Dem sey aber wie ihm wolle, er starb zu der Zeit, da er am mehrsten mit diesen beiden großen Unternehmungen beschäfftigt schien; nämlich am 4ten December 1334, nachdem er 18 Jahre die Kirche regiert hatte.

Man erlaube mir, daß ich mich bey diesem Papste noch ein wenig verweile; diese Digression wird in dem Le-

ben des Petrarca nicht ganz unschicklich seyn, und er wird selbst einigen Antheil daran haben.

Johannes XXII besaß viel Verstand und Gelehrsamkeit, eine erstaunenswürdige Thätigkeit, eine große Standhaftigkeit, einmal angefangene Unternehmungen fortzusetzen, und einen unermeßlichen Schatz. Villani sagt, (Vill. L. 11, C. 20.) er habe achtzehn Millionen baares Geld, und an Kostbarkeiten, Edelgesteinen, Kirchengefässen u. d. gl. sieben Millionen an Werth hinterlassen a).

Ungeachtet aller dieser Hülfsmittel, war es ihm doch nicht möglich, von vier großen Dingen, die er unternahm, ein einziges während seiner langen Regierung auszuführen.

Das erste war der erwähnte Kreuzzug, den er nicht zu Stande bringen konnte.

Das zweyte lag ihm mehr am Herzen als alle andern, er gab sich viel mehr Mühe deßwegen, und es gelang ihm

a) Villani's Bruder, ein Kaufmann der sich beym Römischen Hofe aufhielt, hatt' es von den Schatzmeistern des Pabstes erfahren. Es scheint also, daß man nicht daran zweifeln könne. Indessen behauptet doch der Hr. von Voltäre, daß es unmöglich sey.

Man sagt dieser Pabst habe über den Stein der Weisen geschrieben; man hat unter seinem Namen zu Lyon 1557 ein Buch gedruckt, unter dem Titel Ars metallorum transmutatoria in 8. Vielleicht hatt' er ihn gefunden! Albert von Straßburg, ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt, er habe 1700000 Gulden hinterlassen. Dies ist viel wahrscheinlicher, und ich glaube, daß man sich an diese Summe halten muß.

ihm doch nicht besser; ich meyne die Absetzung des Kaisers Ludewig von Bayern.

Das dritte war die Zerstörung der Gibellinen und des kaiserlichen Ansehens in Italien, auf deren Trümmern er das seinige zu errichten gedachte. Um dieses auszuführen hatt' er den Cardinal Poyet, den man für seinen Sohn hielt, an der Spitze einer ansehnlichen Armee in Italien geschickt, und er gab ihm dazu so viel Geld, als er nur verlangte.

Wiewohl dieser Cardinal zu Kriegsverrichtungen eben nicht geschickt war, so hatt' er doch anfangs einiges Glück; allein da ihm die Belagerung der Stadt Mailand, die er im Jahre 1323 aufzuheben gezwungen ward, mißlungen war, so gieng es ihm von Tage zu Tage schlechter. Endlich wurden die Bologneser über den Betrug den er ihnen spielte, indem er mitten in der Stadt, unter dem Vorwande ein Palais für den Papst bauen lassen, eine Citadelle anlegen ließ, so sehr wider ihn erbittert, daß sie einen Aufstand gegen ihn machten und ihn in seiner Citadelle belagerten, indem sie schrieen: Es sterbe der Legat und alles, was aus Frankreich ist! Er würde Mühe gehabt haben, sich zu retten, wenn die Florentiner ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Hierauf sah er sich gezwungen, schimpflicher Weise Italien zu verlassen, wo er überall gehaßt und verachtet wurde; und er kam einige Zeit vor dem Tode des Papstes zu Avignon an. Gott wollte nicht, sagt Petrarca, daß ein so ungerechter Krieg ein glückliches Ende nehmen sollte.

Das vierte Unternehmen Johannes des XXII war von einer ganz verschiedenen Art, als die andern. Er hatte eine sonderbare Meynung von dem Anschauen Gottes, die er durchaus in der Kirche aufgenommen wissen wollte, indem er sich dazu des höchsten Ansehens, welches Gott ihm gegeben, bediente. (Hist. Eccles. L. 19, f. 510.)

Er glaubte nämlich, die Seelen der Gerechten genössen nicht eher ein intuitives Anschauen Gottes, das heißt, sie sähen Gott nicht ohne Wolke und von Angesicht zu Angesicht, wie der Apostel sagt, als nach dem jüngsten Gericht und der Auferstehung der Leiber. Bis zum Gerichte, sagt' er, sind sie unter dem Altar, das heißt, unter dem Schutz der Menschheit Jesu Christi a).

Da er diese Meynung in einigen Reden, die er zu Avignon hielt, gewagt hatte, so erfuhr er gleich Widersprüche, die ihn in Erstaunen setzten, und sein Verlangen, sie triumphiren zu sehen, nur noch mehr reizten. Alles mögliche wandt' er in dieser Absicht an; er gieng so weit, daß er so gar Leuten ohne alle Verdienste, die ihm einige seiner Meynung günstige Stellen aus den Kirchenvätern brachten, einträgliche Pfründen gab. Ja er wagt' es, diejenigen sehr strenge zu bestrafen, die sich unterstunden, ihn öffentlich anzugreifen. Ein Dominicaner wurde deßwegen ins Gefängniß

---

a) Er gründete seine Meynung auf eine Stelle in der Offenbarung, C. 6, v. 9. wo Johannes sagt, daß er die Seelen der Märtyrer unter dem Altar gesehen habe. Man glaubt, daß daher die Gewohnheit gekommen, die Leichname der Märtyrer unter den Altären der Kirchen zu begraben, oder vielmehr die Altäre über die Leichname der Märtyrer zu erbauen.

niß gesetzt; Durand von St. Pourçain, Bischof von Meaux, einer der größten Gottesgelehrten seiner Zeit, wurde citirt und auf seinen Glauben verhört. (Daniel Hist. de Fr.) Diese Gewaltthätigkeiten brachten Jedermann gegen ihn auf. Und als zween Geistliche, die der Pabst nach Paris geschickt hatte, sich unterstanden, diese verdächtige Lehre in einigen Predigten bekannt zu machen, so entstand darüber ein öffentliches Geschrey, welches den König bewog, die Doctoren der Theologie zu versammeln, von denen sie darauf verdammt wurde.

Der Aufstand der Cardinäle und eines großen Theils des römischen Hofes, die Entscheidung der Doctoren der Theologie von der Pariſischen Facultät, die Ermahnungen der Könige von Frankreich und Neapel nöthigten endlich den Papst, vor seinem Tode feyerlich zu widerrufen. Die Italiener behaupten, er hab' es mehr aus Gefälligkeit gegen seine Anverwandten, als aus einer wahren innern Ueberzeugung gethan, aber wie konnten sie so genau wissen, was in der Seele des Papstes vorgieng? (Vill. L. II, C. 19. Velly. hist. de Fr. T. 8, f. 302).

Man muß gestehen, daß er fester auf seine theologischen Meynungen hielt, als es für das Oberhaupt der Kirche sich schickte: aber im Grunde war seine Idee nicht neu, viele Kirchenväter a) hatten eben so gedacht, wie er. Wenn man die Materie philosophisch untersucht und von der Entscheidung der Kirche, die kein weiteres Vernünfteln erlaubt, abstrahirt, so war diese Meynung nicht ohne

a) Irenäus, Tertullian, Origines, Lactanz, Hilarius, Chrysostomus ꝛc.

Grund; auch Petrarca hielt sie für wahrscheinlich. Er schloß folgendergestalt:

„Die Seligkeit ist ein Zustand, zu welchem sich nichts weiter hinzu setzen läßt; es ist der Natur gemäß, daß die Seele beständig in Bewegung sey, bis ihr nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Wie könnten nun die Todten des Anschauens Gottes genießen, worinn die Seligkeit des Menschen bestehet, so lange sie noch die Vereinigung mit ihrem Körper zu wünschen haben?“ (Fam. L. 2, Ep. 12.)

Diese philosophische Wahrscheinlichkeit hinderte Petrarca'n nicht, sich der Entscheidung der Kirche, die am 29ten Januar 1336 gegeben wurde, zu unterwerfen.

Man sieht dieses aus einem Briefe, den er einige Jahre nach dem Tode Johannes des XXII an den Cardinal Colonna schrieb. „Erlauben Sie mir, sagt er, Ihnen frey heraus zu sagen, was ich von einem Papste denke, dessen Person Sie sehr liebten, ohne seine Fehler zu lieben. Seine Meynung über das Anschauen Gottes, so wahrscheinlich sie auch im Grunde war, ist, nachdem sie von der größten Anzahl uud von denen, die am richtigsten denken, verdammt worden, mit ihrem Urheber begraben. (Ibid.)

Petrarca war kein Gottesgelehrter; es ist also kein Wunder, daß er sich über eine so abstracte Frage irrte, da der Pabst selbst, der doch sein ganzes Leben die Theologie studiert hatte, sich im Irrthum befand: aber man kann doch nicht umhin, zu gestehen, daß er selbst in seinem Irrthum vernünftiger schloß, als die Parisischen Theolo-

gen,

gen, welche Recht hatten, weil die Kirche auf ihrer Seite war.

Die vornehmsten Glieder dieser Facultät versammelten sich zu Vincennes, auf Befehl des Königs, der ihr Gutachten über die Meynung Johannes XXII haben wollte, und verdammten sie einmüthig; weil, wenn sie wahr wäre, sagten sie, die Ablässe und Vermittelungen der Heiligen unnöthig seyn würden.

Diese Gründe taugen nichts. Denn erstlich, gründen die Ablässe sich vornehmlich auf das Verdienst Jesu Christi, dessen Werth unendlich ist.

Fürs zweyte, wenn auch die Heiligen selbst, nach ihrem Tode, Gott nicht so vollkommen schaueten, als sie ihn nach der Auferstehung der Leiber schauen werden, so würde doch daraus nicht folgen, daß es unnöthig wäre, zu ihrer Vermittelung seine Zuflucht zu nehmen, weil wir sie ja schon um dieselbe bitten, wenn sie noch auf der Erde sind. Man siehet hieraus, wie gefährlich es ist, über Materien, welche den Glauben betreffen, zu vernünfteln. Hatte Philipp von Valois nicht Recht, wenn er sagte: Die Parisischen Lehrer wissen besser, was man glauben muß, als die Juristen am Römischen Hofe, die nichts von der Theologie verstehen. a)

a) Der Abt Velly sagt, er habe dieses an den Papst geschrieben, indem er ihm die Entscheidung der Doctoren zugeschickt, und hinzugesetzt, daß er diejenigen bestrafen wollte, die das Gegentheil behaupten würden. Dieses hat ohne Zwei-

fel

Ich habe mich über diese Materie, die sonst mit dem Leben des Petrarca gar keine Verbindung hat, aus keiner andern Ursach ausgearbeitet, als um zu zeigen, was er über eine Frage dachte, die, während seines Aufenthalts zu Avignon, daselbst mit vieler Hitze untersucht wurde, und wie er sich gänzlich den Entscheidungen der Kirche unterwarf, selbst dann, wenn sie mit seiner Denkungsart nicht übereinstimmte. Es wäre zu wünschen, daß die schönen Geister unsers Jahrhunderts ihn hierinn zum Muster nähmen und von ihm lernten, ihre Vernunft unter das Joch des Glaubens und das Ansehen der Kirche zu beugen. a)

Die Journalisten von Venedig, Herr Muratori und der größte Theil der Italiener, die Petrarca's Leben beschrieben haben, versichern, daß Johannes XXII ihn zu vielen Geschäfften gebraucht, und ihn nach Frankreich, Deutschland

---

fel dem Pat. Daniel Anlaß gegeben, in seiner Geschichte von Frankreich zu sagen, der König habe dem Papst gedroht, daß er ihn verbrennen lassen würde, wenn er auf seiner Meynung beständе. Der Cardinal Pet. Daully sagt eben das in einer Rede an die Geistlichkeit von Frankreich, die im Jahre 1406 versammelt war. Ich weiß nicht, wie ansehnliche Schriftsteller eine solche Ungereimtheit, die den Sitten des Jahrhunderts und der Ehrerbietung, welche die Könige von Frankreich dem Statthalter Christi immer bewiesen haben, so sehr widerspricht, haben behaupten können.

a) Wie sehr hab' ich der Fürsehung gedankt, indem ich dieses ganze Geschwätz übersetzte, daß sie mich in Deutschland hat geboren werden lassen, wo jeder mittelmäßige Kopf sich schämen würde zu schreiben, wie hier ein aufgeklärter Franzose schreibt. Uebers.

land und Italien geschickt habe. Ludewig Bandini setzt so gar hinzu, er hab' ihn zu seinem Secretär gemacht. Ich weiß nicht, woher diese Herrn alles das genommen haben. Die Quelle, woraus sie geschöpft, kömmt mir sehr verdächtig vor; Petrarca sagt nicht ein Wort davon; er rechnet Johannes nie unter die Päpste, die seine Beschützer gewesen, und es ist ganz natürlich, daß ein alter Papst, der nur Theologen und Rechtsgelehrten schätzte, sich wenig um einen jungen Menschen bekümmerte, der bloß durch Verse, die größtentheils die Liebe zum Gegenstande hatten, bekannt war.

Petrarca redet zuweilen von diesem Papst mit gar zu großer Verachtung und Unwillen. Das würd' er gewiß nicht gethan haben, wenn er einigen Schutz und Gunstbezeugungen von ihm erhalten hätte. Zwey Dinge trugen besonders dazu bey, ihm denselben verhaßt zu machen: fürs erste, daß man ihn nicht dazu bringen konnte, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu versetzen und fürs zweyte, daß er so sehr gegen Italien aufgebracht war, welchem er nicht anders begegnete, als wenn es Syrien oder Aegypten gewesen wäre, und welches er gerne vernichtet hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, als wozu er alles anwandte. Dieses sind Petrarca's eigne Worte. (Epist. sin. tit.)

Er führt in seinen geheimen Briefen eine Antwort an, die Johannes des XXII einem Cardinal aus seinem Vaterlande gab, welche den Abscheu dieses Papstes gegen Italien bestätigt, zugleich aber auch einen Beweis seines

Scharfsinnes und seiner richtigen Blicke in die Zukunft abgiebt.

„In dem heiligen Collegio befand sich ein Gasconier a), der einen unerträglichen Hochmuth besaß und die Italiener verabscheuete. Ich kannte ihn bloß von Person, da ich noch ein Kind war, und so viel meine Jahre es zuließen verabscheut' ich seinen Character. Er war ein Günstling des Papstes, den er eines Tages trauriger, als gewöhnlich antraf, weil er schlechte Nachrichten aus Italien erhalten hatte. Seine Armee belagerte Mailand; und diese Stadt, die weder Schanzen noch Mauren hatte, wurde durch gute Truppen, die sehr wohl commandirt wurden und viel Vortheile über die seinigen gehabt hatten, vertheidigt. Man hatte viele von seinen Leugen gefangen genommen oder niedergemacht; die Kerker der Stadt waren voll, und die Felder waren von Blut überschwemmt.' b)

„Da also der Gasconische Cardinal den Papst wegen dieser Nachricht', und wegen des schlechten Zustands seiner Sachen in Italien niedergeschlagen sah, so sagt er zu ihm: Ich wundre mich, heiliger Vater, daß Sie, bey ihrem durchdringenden Geist und großen Scharfsinn, in dieser Sache, die Ihnen am meisten am Herzen liegt, nicht weiter sehen.

---

a) Baluze glaubt, dieser Gasconier sey der Cardinal Arnaud do la Voye, der Günstling des Papstes, gewesen; und das ist auch ganz wahrscheinlich.

b) Der Legat belagerte die Stadt Mailand den 11ten Jul. 1323. Den 28ten Jul. wurd' er genöthigt,' wegen des Ueberlaufens und der Krankheiten, die Belagerung aufzuheben.

sehen. Bey diesen Worten hob der Papst seinen Kopf, den der Kummer gebeugt hatte, auf, und sagte mit Lebhaftigkeit zu ihm: Reden Sie, was meynen Sie denn? Ist es nicht wahr, erwiderte der Cardinal, daß Sie gern ganz Italien zu Grunde richten mögten, daß dieses der Gegenstand Ihrer Wünsche und aller Ihrer Anschläge ist? Sie wenden alle unsre Kräfte, alle unsre Schätze dazu an; aber nie wird es Ihnen gelingen, wenn Sie nicht einen ganz andern Weg einschlagen. Sehen Sie nicht, daß diese großen Kriegszurüstungen, die Ihnen so furchtbar zu seyn schienen, an der Stadt Mailand scheitern, die einige Schmeichler Ihnen als eine kleine Gasconische Stadt, die leicht zu erobern wäre, abgeschildert hatten? Wir schmeichelten uns ganz Italien unters Joch gebracht zu haben, und da müssen wir uns nun von einer einzigen Stadt aufhalten und über uns triumphiren lassen. Ich kann Ihnen einen viel kürzeren und sicherern Weg zu Ihrem Zwecke zu gelangen, anzeigen. Das ist es, was ich wünsche, versetzte der Papst, sagen Sie mir also geschwind, was ich thun muß? Nichts ist leichter antwortete der Cardinal, es kömmt nur darauf an, das Pontificat und das Reich aus Italien wegzunehmen, und sowohl das eine als das andre nach Cahors und in Gascogne zu versetzen; Sie dürfen nur ein Wort sprechen, so werden Sie ohne große Kosten über Ihre Feinde triumphiren. Sie werden eine Nation, die Sie hassen, Ihres ganzen Ruhms berauben, und den Glanz derselben auf Ihr Vaterland übertragen."

„Ich wußte nicht, daß Sie närrisch wären, versetzte der Papst mit einem spöttischen Lächeln und voller Un-

willen. Sehen Sie denn nicht, daß meine Nachfolger, wenn ich Ihrem Rath folgte, nichts weiter als Bischöfe von Cahors, und die Kaiser Gouverneurs von Gascogne seyn würden, unterdeß diejenigen, die zu Rom die geistliche und weltliche Herrschaft führten, immer die wahren Päpste und Kaiser seyn würden? Anstatt den Ruhm Italiens auszulöschen, würd' ich ihn vielmehr nur erheben, und ihm seinen ersten Glanz wiedergeben. Lassen Sie uns vielmehr, so lange wir können, hier die Zügel des Römischen Pontificats erhalten, und alle unsre Sorgfalt anwenden, zu verhindern, daß eine Italiänische Hand sie uns nicht entreiße. Was liegt an dem Titel! Rom wird immer die Hauptstadt der Welt bleiben, wir mögen wollen, oder nicht." a). (Ep. sine tit. 15.)

Diese sehr gegründete und vernünftige Antwort machte den Gasconische Cardinal erröthen und schweigen. Sein Entwurf war so ungereimt, als sich nur denken läßt; aber er war nicht neu. Der Cardinal Neapoleo Orsino schrieb, nach dem Tode Clemens des V, an den König von Frankreich, daß dieser Papst die Kirche in einen Winkel von Gascogne einschließen wollte. Man begreift leicht, was für einen Eindruck eine solche Denkungsart auf die Italiener machen mußte.

Ich kann mich nicht enthalten, noch eine kleine Anmerkung über Johannes XXII zu machen. Viele sehr berühmte

---

a) Rom ohne Kaiser und ohne Papst ist allezeit schwach, und die erste Stadt in der christlichen Welt, sagt Voltäre in seiner allgem. Gesch.

rühmte Schriftsteller behaupten, er habe die Tiara der Päpste mit der dritten Krone vermehrt a). Ihr Ansehn gilt bey mir so viel, daß ich mich nicht getrauen würde, das Gegentheil zu behaupten, wenn ich nicht ein Augenzeuge desselben gewesen wäre. Im Jahre 1759 brach man das Mausoleum Johannes des XXII in der Hauptkirche zu Avignon ab, um es an einem bequemern Orte derselben aufzurichten. Der Sarg, worinn sein Leichnam beygesetzt war, wurde bey dieser Gelegenheit geöffnet; und ich war bey der Oeffnung zugegen. Der Körper schien sehr gut erhalten zu seyn; man hatt' ihn mit einem Ueberstich von Haaren mit gemeinen Specereyen bedeckt. Er war mit der priesterlichen Kleidung von violetter Seide und Gold angezogen. Ich betrachtete die Tiara aufmerksam und sahe nur zwo Kronen an derselben. Seine Statue auf dem Mousoleum hat ebenfalls nur zwo. Aber die auf dem Grabmal seines Nachfolgers Benedicts XII, in eben derselben Kirche, hat eine Mü-

ze

---

a) Die Päpste trugen anfangs nur eine oben zugespitzte Mütze, gleich den Phrygischen Mitren. Der Kaiser Anastasius schickte dem Klovis eine goldne Krone; dieser schenkte sie dem Papst Symmachus, der sie mit seiner Mütze vereinigte; andre sagen dem Papst Hormisdas. Darüber aber ist man eins, daß Bonifaz die zwote hinzuthat, als ein Zeichen seiner doppelten Macht über das Zeitliche und das Weltliche, die durch die beiden Lichter und die beiden Schwerter, wovon das Evangelium redt, vorgebildet werden. Man sagt, die dritte sey hinzu gethan worden, um die Kraft des Papstes über die drey Kirchen, die triumphirende, die streitende und die leidende, anzuzeigen.

ße mit drey Kronen; man kann also nicht zweifeln, daß er die dritte hinzugefügt hat.

Diese Oeffnung entdeckte mir auch, daß Villani irret, wenn er sagt, seine Verwandten hätten seinen Leichnam, oder wenigstens einen Theil desselben nach Cahors gebracht. (Vill. L. 11, C. 10.) Denn ich hab' ihn ganz gesehen. Die Anverwandten können das Herz und die Eingeweide weggebracht haben; aber der Körper kann nicht getheilt seyn.

Nach dem Tode Johannes XXII wurden die Cardinäle durch den Obristen der Grafschaft Venaissin und den Senechal von Provence in das Conclave eingeschlossen. Man fürchtete nicht ohne Grund, sie möchten sich über die Wahl nicht vereinigen können, und sich dann wieder, wie sie bey dem Tode Clemens des V gethan hatten, zerstreuen und die Kirche einer Anarchie überlassen. Es waren ihrer vier und zwanzig, die sich in zwo Partheyen getrennt hatten.

Die erste und zahlreisten waren die Franzosen; an ihrer Spitze war der Cardinal Elias von Taleirand, ein Sohn jener schönen Brunissende von Foix, die, wie man sagt, durch ihre Reize den Papst Clemens V. in Frankreich aufgehalten haben soll.

Die Italienischen Cardinäle, deren Oberhaupt der Cardinal Colonna war, machten die zwote Parthey aus.

Die erste, welche wegen ihrer überlegnen Anzahl die Wahl einigermaßen in ihrer Gewalt hatte, bot dem

Car-

Cardinal von Commenges die Tiare an; wobey sie aber zugleich von ihm verlangte, daß er sein Wort von sich geben sollte, nicht nach Rom zu gehen. Dieser große Cardinal konnte nicht besser beweisen, wie sehr er die angebotne Würde verdiente, als dadurch, daß er sie auf diese Bedingung ausschlug. Dieses that er, und er erwarb sich dadurch eine persönliche Achtung, die weit über diejenige, welche die größten Würden, das Papstthum selbst, geben können, erhaben ist.

Eben diese Parthey schlug hierauf den Cardinal Jakob Fournier vor, nicht in der Absicht ihn zu erwählen, sondern bloß um verlorne Stimmen zu versuchen, wie man zuweilen in den Conclaven zu thun pflegt. Von ungefähr traf es sich, daß alle Cardinäle ihm ihre Stimme gaben, zum großen Erstaunen Aller und des Cardinals selbst, der sich nicht enthalten konnte, zu denen, die zu ihm kamen, ihm die Füße zu küssen, zu sagen: Ihre Wahl ist auf einen Esel gefallen. Wenn man Petrarca'n glauben darf, so ließ er sich Gerechtigkeit widerfahren, und das Geständniß seines Unvermögens ist der größte Beweis, den er von seiner Beurtheilungskraft gegeben hat.

Jakob Fournier wurde am 20ten Dec. 1334 erwählt, und nahm den Namen Benedict XII an. Er war, wie man sagt, eines Beckers Sohn von Saverdün. Man nannt' ihn den weißen Cardinal, weil er ein Cisterzienser Mönch gewesen war und noch immer die Kleidung dieses Ordens trug. In seiner Gestalt, seiner Taille, seiner Stimme, seinen

Sit-

Sitten, war er gerade das Gegentheil seines Vorgängers a).

Es fehlte viel, daß dieser Mann, der, nachdem er eine seiner Geburt gemäße Erziehung bekommen, sein Leben in dem Kloster und in der Schule zugebracht hatte, alle Eigenschaften gehabt hätte, die zur Regierung der Kirche erfordert werden, vornehmlich in den Umständen, worinn sie sich damals befand. Er war ein guter Theologe, sagt ein Geschichtschreiber dieser Zeit, aber von der Rechtsgelehrsamkeit verstand er nicht das geringste. Man betrachtet' ihn an dem Hofe von Avignon als einen unbedeutenden Menschen, und der nicht fähig sey, zu regieren.

Kurze Zeit nach seiner Erhebung schickte die Stadt Rom Gesandten an ihn, die ihn bitten mußten, den heiligen Stuhl bey ihnen wieder aufzurichten. Petrarca, dem immer diese Sache, mehr als allen Italienern zusammen, am Herzen lag, glaubte, daß er diese Gesandtschaft mit einem Briefe in lateinischen Versen unterstützen müßte, worinn er aufs künstlichste alle Bewegungsgründe sammelt, die nur immer den Papst bestimmen konnten, in die Wünsche der Römer zu willigen. Es ist eine Art von Prosopopöie, worinn er eine alte Frau vorstellt, die sich mit Thränen ihrem Manne zu Füßen wirft, und ihn ungefähr folgendergestalt anredet:

„O du,

---

a) A Ioanne discrepabat: ille enim fuit pallidus, statura pusillus & voce; iste in corpore maximus, facie sanguineus, & voce sonors. Ita & in moribus discrepabant. *Alb. argent.*

„O du, der du alle Völker zu deinen Füßen liegen siehst, würdige eine Unglückliche, welche die Kniee ihres Gemahls und Herrn umfasset, einige Blicke auf sie zu werfen. Wär' ich noch in den schönen Tagen meines Frühlings, wo ich, unaufhörlich von meinen beiden Gemahlen begleitet, von den größten Fürsten verehrt wurde, o so hätt' ich jetzt nicht nöthig, mich zu nennen; mein Anblick allein würde mich entdecken. Aber jetzt, durch Kummer, Alter und Elend entstellt, seh' ich mich genöthigt, meinen Namen zu nennen."

„Ich bin Rom; diese Königinn der Welt, die so grosses Aufsehen gemacht hat. Siehe, ob du wohl noch einige Spur meiner erloschnen Schönheit an mir findest? Meine zitternde Stimme, meine wankenden Schritte kündigen mein abgelebtes Alter an; aber weniger die Zeit, als der Kummer über deine Abwesenheit, hat mich in den Zustand versetzt, worinn du mich erblickst."

„Italien ist voller Städte, die älter und doch nicht so voller Runzeln sind, wie ich: Mantua, Padua, Pisa, Tivoli, Palestrina, u. s. w. Wenn ich an meinen vergangenen Ruhm mich erinnere, an die unzähligen Triumphe, an die mächtigen Könige, die an meinen Wagen gespannet waren, an die barbarischsten Völker, die ich überwunden und unters Joch gebracht habe; an die ganze Welt unter meinen Gesetzen; so vermehrt dieses Angedenken meinen Schmerz."

„Seitdem mir die Gegenwart eines Generals, der meine Schönheit und meine Stärke war, geraubt ist, sind meine Tage in Traurigkeit verflossen. Eine verlassene Witt-

we

we bin ich ein Raub und ein Spiel der grausamsten Tyrannen gewesen; nichts hat man gegen mich unverübt gelassen. Ein schändlicher Ehebrecher a) hat sein Kloster verlassen, um mein Bette zu beflecken; er hat sich unterstanden mich am hellen Tage zu schänden, und so lang' er einen deutschen Degen an seiner Seite hatte, hab' ich seinen Gewaltthätigkeiten nicht widerstehen können. Er war von einem gottlosen Haufen umgeben, der mir in die Ohren schrie: Dein Gemahl ist dir ungetreu; er verachtet dich; dein Alter ekelt ihn."

„Ist es denn wahr, daß mein Alter dir einen Ekel gegen mich eingeflößt hat? Kannst du denn mit ruhigem Auge alle Uebel ansehen, die ich gelitten habe? Wirst du denn einer unglücklichen Alten, die dich um hülfe anflehet, deine Hand versagen? Unaufhörlich führet sie deinen Namen im Munde, Tag und Nacht weinet sie."

„Ach! wenn ich meinen Busen vor dir entblößen könnte, wie er über her mit Wunden bedeckt ist, wenn ich dir meine Hügel zeigen könnte, wie sie bis auf den Grund erschüttert sind, gewiß du würdest mir deine Thränen nicht versagen können. Geruhe nur einige Blicke auf mich zu werfen, so wirst du sehen, wie meine Tempel verlassen sind und von allen Seiten den Einsturz drohen, wie meine Altäre ohne Zierrathen und beynahe ohne Räuchwerk, wie meine

---

a) Nämlich Peter von Corbiere, der durch den Kaiser Ludewig von Bayern im Jahr 1328 zum Gegenpapst erwählt war.

meine Priester, halb nackend, nicht im Stande sind, den Dienst bey den heiligen Geheimnissen mit dem erforderlichen Anstande zu begehen. Wird ein so trauriges Schauspiel nicht dein Mitleiden erwecken?"

„Ich hatt' ehmals einen andern Gemahl, ich gesteh' es; aber Deutschland hat mir ihn jetzt genommen. Ich kann mich daher nur an dich wenden, und ich thu' es mit Zuversicht, weil du mir schon durch deine freygebigen Geschenke a) bewiesen, daß mein Zustand dich rührt, und weil ich erfahren, daß du oft den Namen deiner Gemahlinn im Munde führst; auch hab' ich vernommen, daß du allen Bischöfen befohlen, deinen Hof zu verlassen, um sich zu ihren Kirchen zu verfügen. Sollt' ich denn allein eines so wohlgegründeten Rechtes beraubt seyn?"

„Darf ich es glauben, was man vor kurzem mir gesagt hat, daß du, bereit das Leben zu verlassen, ohne den Tod zu befürchten, befohlen, daß man deine irdische Hülle meinem Schooße anvertrauen sollte? Ey! warum wolltest du mir denn nicht bey deinem Leben eine Gerechtigkeit widerfahren lassen, die du mir nach deinem Tode widerfahren lassen wolltest?"

„Aber was sag' ich? Eine glückliche Ahndung kündigt mir deine Wiederkehr als sehr nahe an. Alle meine Schwestern sind in Bewegung; sie schmücken sich, gleich mir,

a) Benedict der XII hatte 50000 Gulden zu Ausbesserung der Kirchen nach Rom gesandt.

mir, um dich zu empfangen. Ich fürchte, daß Genua, Piacenza, Bologna, Florenz und alle meine andern Nebenbuhlerinnen, die du auf deinem Wege antreffen wirst, indem sie dich durch ihre Reize aufhalten, mein Vergnügen, dich wieder zu sehen, verzögern werden. Erinnere dich, daß ich deine Gemahlinn bin, eile dich meinem zärtlichen Verlangen wieder zu geben, und sey versichert, daß deine Anwesenheit meine ehmalige Schönheit wieder herstellen wird." (Carm. L. 1, Ep. 2.)

Dieser Brief ist voller Stärke und Kunst. Er lehrt uns eine Begebenheit, die den Chronikenschreibern dieser Zeit entwischt ist; daß nämlich der Papst, da er gefährlich krank wurde, befahl, daß man, wenn Gott ihn von der Welt nähme, seinen Leichnam nach Rom bringen und ihn im Vatican begraben sollte, indem er wenigstens nach seinem Tode da seyn wollte, wo er in seinem Leben hätte seyn sollen.

Benedikt XII, der durch Petrarca's Beredtsamkeit und durch den Eifer, den die Römer bezeigten, sehr erschüttert war, machte den Gesandten Hoffnung, daß ihre Unterhandlung glücklich ablaufen würde. Allein er sagte ihnen, er könnte unmöglich eher daran denken, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzurichten, als bis er die Streitigkeit über das seligmachende Anschauen geendigt hätte, die ihn damals gänzlich beschäftigte, und worüber die christliche Welt mit Ungeduld seine Entscheidung erwartete. (Erst den 29ten Jenner 1336 macht' er die Bulle bekannt, worinn er die Meynung Johannes des XXII, die dem Petrarca so wahrscheinlich schien, verdammte.)

Ich weiß nicht, ob dieser Papst im Grunde große Begierde haben mogte, seinen Sitz nach Rom zu verpflanzen; aber gewiß ist, daß er durch die nehmlichen Hindernisse davon abgehalten wurde, die seinen Vorgänger an der Ausführung dieses Entwurfs verhindert hatten. Der französische Hof bediente sich der nehmlichen Mittel, die ihm vorher so gut gelungen waren.

Da außerdem die Unruhen in Rom und in Italien noch immer fortdauerten, so dachte Benedict XII, wie Johannes XXII, daß man zu Bologna warten müsse, bis die Ruhe wieder hergestellt wäre. Er schickte Deputirten dahin, um vorher auszuforschen, ob die Bologneser auch wohl geneigt wären, ihn aufzunehmen, mit dem Befehl, wenn sie die Umstände günstig finden sollten, alsobald ein Palais für ihn zurechte zu machen und für die Cardinäle Logis anzuschaffen. Allein es fehlte viel, daß die Stadt Bologna solche Gesinnungen gehabt hätte, als der Papst verlangte, um sich daselbst niederzulassen.

Man hatte daselbst den Betrug des Cardinals Poyet, wovon ich geredt habe, noch nicht vergessen, und die Begierde sich deßwegen zu rächen war noch nicht erloschen. Die Deputirten des Papstes berichteten ihm, daß es nicht klüglich gehandelt seyn würde, seinen Hof in einer Stadt aufzuschlagen, wo die Gemüther sich in einer so großen Gährung befänden. Fast alle Städte des Kirchenstaats waren, durch die Grausamkeiten, die Tyranney und die Treulosigkeit der französischen Minister, die Johannes XXII abgeschickt hatte Italien zu erobern, erbittert, von dem nehmlichen Geist der Rache und des Aufruhrs belebt, der unter dem vo-

rigen Pontificat so viele Unruhen gemacht hatte. (Murat. Antich. est.)

Die Visconti, die Scaligeri, die Gonzaga, die Marchesen von Este, die Malateste ꝛc. wußten sich diese Gesinnungen sehr geschickt zu nutze zu machen, um ihre Staaten auf Kosten des Eigenthums der Kirche zu vergrößern.

Die Nachricht, welche Benedicts Deputirten ihm von dem Zustande, worinn sie Bologna und die andern Italienischen Städte gefunden hatten, brachten, von dem Anliegen der Könige von Frankreich und den Bitten der französischen Cardinäle unterstützt, brachten endlich diesen Papst zu dem Entschluß seinen Aufenthalt auf immer zu Avignon festzusetzen.

Bisher hatten die Päpste sich gleichsam als Fremde daselbst aufgehalten; sie bewohnten geliehene Häuser, indem sie keinen Pallast hatten, der ihnen eigen gehörte. Johannes XXII wohnte anfänglich eine Zeitlang in dem Dominicaner Kloster; nachher aber nahm er den Pallast des Bischofs, welcher an die lieben Frauen Kirche stieß, einen Theil der St. Stephans Kirche, und einige benachbarte Häuser, und ließ sich daselbst mit einem großen Theil des Hofes nieder.

Da diese Wohnung weder schön noch groß genug war, so entschloß sich Benedict XXII, einen schicklichern Pallast für die Päpste bauen zu lassen. Er legte den Grund zu dem irregulären und unförmlichen Haufen von Gebäuden, der erst unter dem Pontificat seines Nachfolgers vollendet wurde, und der, nachdem er einige Zeit der Pallast der Päpste gewesen, jetzt den Italienischen Prälaten, welche

über

über die Stadt und die Grafschaft Venaissin das Gouvernement führen, zur Wohnung dient.

Der Canzler de l' Hopital, welcher auf einer Reise nach Provence durch Avignon kam, bewunderte die ungeheure Größe dieses Gebäudes; aber weder die Kunst noch den Geschmack des Baumeisters, der den Entwurf desselben gemacht hatte. Man sieht daran, sagt er, viel Materie und Kosten, aber wenig oder gar keine Kunst. (Mich. Hosp. Carm. ad Jac. Fabrum.)

Nach dem Beyspiel des Papstes erbauten die Cardinäle in dieser Stadt die schönen Palläste und die hohen Thürme, deren größter Theil noch vorhanden ist; einige baueten sich auch kühlere Häuser jenseits der Rhone, wo sie sich in den heißen Hundstagen aufzuhalten pflegten. Wer kann Petrarca's Schmerz und Unwillen beschreiben, als er alle diese Gebäude aufführen sahe, die einigermaßen für den Aufenthalt des Römischen Hofes an den Ufern der Rhone Bürgen waren? Er ließ seinen Verdruß mit großer Bitterkeit im Italienischen und im Lateinischen, in Prose und in Versen aus.

„Welche Schande, sagt er, zu sehen, daß diese Leute sich prächtige Palläste, die überher von Golde glänzen, stolze Thürme, die dem Himmel drohen, in diesem neuen Babylon erbauen, indeß die Hauptstadt der Welt in Ruinen liegt, die Dächer der Aposteln allenthalben einstürzen, und die Tempel der Heiligen, deren Küster sie gleichsam sind, fast gänzlich zerstöret sind. Der Hochmuth erhebt sich, um desto tiefer herab zu fallen, und kein Mensch ver-

theidigt und stützet die niedrige Wohnung Jesu Christi." (Ed. Bas. f. 268.)

Ich zweifle nicht, daß der Brief in Versen, welchen Petrarca an Benedict XII schrieb, durch das Ansehen und Zureden des Cardinals Colonna unterstützt, vieles zu der Gnade beygetragen, die ihm dieser Papst zu Anfang dieses Jahres erwies. Man sieht aus seinen Registern, daß er ihm am 25ten Jan. ein Canonicat zu Lombes schenkte, mit der Anwartschaft auf die erste Pfründe, welche vacant werden würde. Die Bullen enthalten ein großes Lob seiner Wissenschaft und seiner ehrbaren Sitten. Man findet auch darinn, daß Petrarca noch gar kein Beneficium hatte, daß er Capellan und Tischgenoß des Cardinals Colonna war, und daß auf dessen Ansuchen die Gnade ihm bewilliget worden.

Man muß anmerken, daß dieser Papst die mehrsten Beneficien vacant ließ, indem er, wie er sagte, niemand fand, der würdig wäre sie zu bekleiden.

Die Unruhen, die in Italien herrschten, zogen in diesem Jahre zween Personen nach Avignon, die in Petrarca's Leben eine beträchtliche Rolle spielen. Dieses nöthigt mich, sie den Leser kennen zu lehren. Man muß sich in dieser Absicht in einige besondere Umstände einlassen, die zwar anfangs wenig Verbindung mit diesen Nachrichten zu haben scheinen werden, die man aber doch wissen muß.

Die Stadt Parma gehörte unstreitig dem heil. Stuhl, da sie mit in der Schenkung der Gräfinn Mathilde begriffen ist. (Man behauptet so gar, daß sie in Carls des

großen

großen Schenkung mit begriffen gewesen.) Zwo mächtige Familien dieser Stadt hatten sich die Streitigkeiten des Römischen Hofes und des Reichs zu nutze gemacht, um die Herrschaft derselben an sich zu reißen. Die Rossi und die Corregi machten sich dieselbe streitig.

Gilbert von Corregio ward im Jahr 1303 zum Herren von Parma erwählt. Rolland von Rossi empörte das Volk wider ihn, und verjagt' ihn im Jahre 1308. Gilbert von Corregio rief den Can Scaligero, den Herren von Verona, dessen Schwester er geheirathet hatte, um Hülfe an. Dieser setzte ihn in seine Herschaft wieder ein; aber sie wurd' ihm noch einmal durch die Rossi wieder weggenommen.

Der Cardinal Poyet, als Legat der Lombardey, bemächtigte sich der Stadt im Jahre 1329 im Namen des heil. Stuhls, unter dem Vorwande, die beiden Familien zu vergleichen. Einige Zeit nachher ließ er den Rolland von Rossi, von welchem er, wegen des großen Ansehens, worinn er daselbst stund, befürchtete, daß er die Einwohner zu einem Aufstande reizen mögte, nach Bologna kommen, um ihn mit den Kindern des Gilbert Corregio, der eben gestorben war, auszusöhnen.

Rolland, welcher sich auf das Wort des Legaten verließ, begab sich nach Bologna, wo er nicht so bald angekommen war, als man ihn ins Gefängniß setzte. Da er nachher wieder ausgewechselt war, und sich wegen der Treulosigkeit des Legaten rächen wollte, so bewog er die Stadt Parma, sich dem König von Böhmen, Johann von Luxemburg, als er im Jahr 1330 in Italien rückte, zu ergeben.

Ich habe schon von dem ersten Glücke dieses Fürsten geredt, von der Bekümmerniß, die Petrarca deßwegen empfand, von der Parthey, welche die Herren von Italien, die Guelfen und Gibellinen, ergriffen, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, und von den Vortheilen, die sie über ihn davon trugen.

Der König von Böhmen, welcher sich durch das schlechte Glück seiner Waffen gezwungen sah, seine ehrgeizigen Entwürfe aufzugeben, verließ Italien im October 1333, indem er sagte, er gienge auf Befehl des Königs von Frankreich nach Deutschland, um den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche wieder herzustellen, und würde bald wieder kommen. Er überließ bey seiner Abreise die Herrschaft von Parma dem Rolland von Rossi und seinen Brüdern, wogegen sie sich anheischig machen mußten, ihm dafür die Summe von 35000 Goldgulden zu bezahlen.

Nach seiner Abreise wurde Parma von der Armee der conföderirten Herren belagert und ihr so heftig zugesetzt, daß die Rossi, da sie nicht im Stande waren, die Stadt zu vertheidigen und keine Hülfe hoffen konnten, sie anfangs dem Herren von Mailand, Azone Visconti, anboten, der sie angenommen haben würde, wenn die Florentiner sich nicht dawider gesetzt hätten. Darauf traten sie mit den Herrn von Verona, Martin und Albert von Scaligero, in Unterhandlungen, denen die Stadt nach den Vergleichen des Bündnisses eigentlich gehören sollte. Diese nahmen den 21 Jun. 1335 Besitz davon, und trugen die Regierung derselben dem Guido von Corregio, dem größten Feinde der Rossi auf. (Vill. L. 11., C 30.)

Die

Die Herrn von Verona hatten nicht so bald Parma in Besitz genommen, als sie den Azone von Corregio ihren Onkel und den Wilhelm von Pastrengo nach Avignon abschickten, um den Papst zu bitten, daß er ihnen diese Herrschaft bestätigen mögte. (Vill. ibid.)

Gilbert von Corregio hatte bey seinem Absterben vier Söhne von seiner Gemahlinn hinterlassen, den Guido, Simon, Azone und Johann. Azone ist derjenige, den wir vorzüglich kennen müssen.

Er war im Jahre 1303 geboren, und trat anfänglich in den geistlichen Stand. Er war erst 15 Jahr alt, als der Papst ihm die Probstey von San Donnino, einer Stadt zwischen Parma und Piacenza, in der Diöces von Parma, schenkte; er legte sie aber, nebst einem Canonicat zu Lüttich, im Jahre 1325 nieder, um in den Soldatenstand zu treten, und heirathete einige Jahre darauf die Tochter des Herrn von Mantua, Ludewigs von Gonzaga.

Er war zwey und dreyßig Jahr alt, als ihm die Herren von Verona ihre Unterhandlung auftrugen. Er hatte die beßte Constitution von der Welt; einen eisernen Körper, dessen Stärke jedermann in Erstaunen setzte und Alles aushielt. Man nannt' ihn Aeripes, weil er unermüdet war. Sein lebhafter und feuriger Geist war auf alle Arten von Erkenntnissen ervicht; er las viel und vergaß nichts; sein Gedächtniß diente ihm statt der Bücher. Mit großer Begierde sucht' er die Gesellschaft aller derer, von denen er etwas lernen konnte, und mitten in den größten Geschäfften behielt er sich immer einige Stunden vor, um

seinen Geist durch Lesen guter Bücher zu bereichern. (Praef. lib. de rem. vtr. fort. Ed. Bas. f. 1.)

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Mann von diesem Character, während seines Aufenthalts zu Avignon begierig seyn mußte, den Versammlungen beym Cardinal Colonna beyzuwohnen, und daß er sehr wohl in denselben aufgenommen wurde. Petrarca's Ruhm war ihm nicht verborgen geblieben, und er brannte vor Begierde ihn kennen zu lernen. Da sie von gleichem Alter waren und den nehmlichen Geschmack hatten, so schlossen sie bald die genaueste Freundschaft. Petrarca war so glücklich, daß er gleich anfangs eine Gelegenheit fand, dem Azone einen vorzüglichen Beweis von der seinigen zu geben.

Nach der Eroberung von Rossi hatte Marsilius von Rossi, des Rolland Bruder, sich nach Paris begeben, um den König um Beystand gegen das Bündniß der confoderirten Herren anzusprechen, die ihnen diese Stadt weggenommen, da der König von Böhmen ihm und seinen Brüdern die Regierung derselben anvertrauet hatte, und sie jetzt zu ihrem großen Verdruß die Corregi, ihre Feinde, in derselben herrschen sahen.

Marsilius richtete bey dem König von Frankreich nichts aus, welcher damals ganz mit Kriegszurüstungen gegen die Engländer beschäfftigt war. Er gieng daher nach Avignon, um bey dem Papst seine Klagen wider die Herren von Verona und die Corregi anzubringen. Vornehmlich beklagten sie sich darüber, daß die Herren von Verona, auf Anliegen des Azone von Corregio sich weigerten, den Vertrag zu halten, welchen sie, wegen der Uebergabe

gabe der Stadt Parma, mit den Rossi geschlossen hatten a). Zu gleicher Zeit trug er auch dem Tribunal des Papstes einige Ansprüche vor, die das Haus der Rossi gegen die Corregi hatte.

Azone hatte zu gleicher Zeit die Herrn von Verona, von denen er abgesandt war, die Rechte seiner Familie, die man beeinträchtigen wollte, und seine eigne Person, welche angegriffen wurde, zu vertheidigen. Bezaubert von Petrarca's Verstande und von seiner Beredtsamkeit, welcher nichts widerstehen konnte, glaubt' er, daß er seine Sache keinem Redner anvertrauen könnte, der besser im Stande seyn würde, sie zu vertheidigen; und er bat ihn daher, daß er dieses übernehmen mögte.

Petrarca hatte noch nie einen Advocaten abgegeben. Ich habe schon gesagt, wie groß sein Widerwillen gegen die Rechtsgelehrsamkeit war, und wie wenig er sich auf das Studium der Rechte gelegt hatte. In der Vorrede zu seinen vertrauten Briefen lehrt er uns, daß er keine obrigkeitlichen Bedienungen verwaltet, und sich nicht auf die Redekunst gelegt, weil er ihrer nie nöthig gehabt. Folgendes sind seine eignen Worte:

„Meine Ehre hat nie Angriffe gelitten, die mich in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, mich zu vertheidigen und zu

---

a) Es war abgemacht, daß man ihnen Pontremoli und einige Schlösser im Parmasanischen, nebst dem ersten Range in Parma und 50000 Goldgulden Pension überlassen, wollte. Vill. L. 11, C. 3 & 40.

zu rächen; und meines Amtes ist es nicht, die Vertheidigung Anderer zu übernehmen. Ich liebe die Einsamkeit; ich verabscheue das Gericht; ich verachte das Geld; und ich könnte mich nicht entschließen, meine Zunge zu vermiethen: dies wäre ganz wieder meine Natur."

Was Petrarca weder aus Geschmack noch aus Eigennutz thun konnte, das that er aus Freundschaft. Er übernahm die Sache des Azone und des Hauses Corregio gegen die Rossi. Dieses war eine schöne und interessante Materie, die der Beredtsamkeit ein weites Feld öffnete, sich zu zeigen. Petrarca, welchen die Freundschaft begeisterte, bediente sich der seinigen mit dem glücklichsten Erfolge, und, was uns von einem so feurigen und satyrischen Geiste, wie der seinige war, in Verwunderung setzen muß, er vermied sorgfällig alle die Ausfälle auf die Gegenparthey, alle die beißenden Einfälle, welche die Advocaten sich so gern erlauben, mehr um ihren Witz glänzen zu lassen, als um ihre Sache zu unterstützen.

Diese Umstände hab' ich in einem Briefe gefunden, den Petrarca zehn Jahre nachher an den Bischof von Parma, Hugolino von Rossi, den Bruder des Rolland und des Marsilius, schrieb, worinn er sagt:

„Ich habe die Sache des Hauses Corregio, mit dem ich in der genauesten Verbindung stehe, gegen Sie vertheidigt. Ich habe bey dieser Gelegenheit mehr die Dienste eines Freundes, als eines Advocaten verrichtet. Die Freundschaft verblendete mich vielleicht, aber die Sache, die ich vertheidigte, schien mir gerecht zu seyn. Sie waren selbst zugegen; lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren,

ren, und gestehen Sie, daß ich aufs sorgfältigste nicht nur Beleidigungen und Alles, was im geringsten Ihre Ehre hätte verletzen können, sondern auch alle spöttischen Einfälle vermied, die so geschickt sind, einen Gegner lächerlich zu machen, und welche die Advocaten so ungern unterdrücken." (Fam. L. 9., Ep. 4. M. R.)

Azone gewann seinen Proceß; die Herrn von Verona wurden in der Oberherrschaft von Parma bestätigt und den Rossi ihr Ansuchen abgeschlagen. Petrarca zeigte dem Papst und den Cardinälen, die bey diesem Consistorio zugegen waren, daß er der größte Redner seiner Zeit gewesen seyn würde, wenn er nicht hätte lieber der größte Dichter seyn wollen.

Wilhelm von Pastrengo, des Azone Gehülfe in Betreibung dieser Sache, war in der Stadt, deren Namen er führte, einige Meilen von Verona geboren. Er hate die Rechte zu Padoua studiert unter dem berühmten Oldradi, von dem ich geredt habe. Er hatte das Geheimniß gefunden, die schönen Wissenschaften mit der Jurisprudenz zu verbinden, und war zugleich Redner, Dichter und Rechtsgelehrter. Es scheint, daß die Herren von Verona ein großes Zutrauen in ihn gesetzt haben, weil sie ihm die wichtigsten Unterhandlungen auftrugen. Er war schon einmal von den Can Scaligero als Gesandter nach Avignon geschickt.

Wir haben von ihm ein seltnes und wenig bekanntes Buch, voll von Untersuchungen aller Art, die eine gro-

ße Gelehrsamkeit voraussetzen a). Demungeachtet war er, wie man sehen wird, ein galanter, aufgeweckter Mann, der den Umgang mit Frauenzimmern liebte, und die Kunst besaß, ihnen zu gefallen.

Seine Liebe gegen das schöne Geschlecht und die Wissenschaften gaben ihm eine Aehnlichkeit mit dem Petrarca, welche die genaueste Verbindung unter ihnen zuwege brachte. Man wird in diesen Nachrichten die Wirkungen und Folgen derselben sehen. (Montfaucon irret, wenn er sagt, Wilhelm von Pasterngo sey Petrarcas Lehrer gewesen.)

Ungeachtet der Bemühungen des Bischofs von Lombes dauerte der Krieg zwischen den Colonnen und den Orsini noch immer fort. Die vornehmste Ursach ihrer Uneinigkeit war die Senatorstelle in Rom, die sie sich streitig machten. Ich glaube, daß man es den Bitten und Vorstellungen dieses Prälaten zuschreiben müsse, daß sie sich in diesem Jahre entschlossen, diese Bedienung an den Papst abzutreten, und einen Stillstand auf einige Jahre zu schließen.

Der

---

a) Dieses Buch ist zu Venedig im Jahr 1547, unter dem Titel: De originibus rerum, gedruckt, aber so fehlerhaft, daß es unmöglich ist, das geringste darinn zu verstehen. Das Manuscript, welches den Titel führt: De viribus illustribus befindet sich zu Venedig. Es ist in zween Theile abgetheilt. Der erste ist eine Art von heiliger und profan Bibliothek im Geschmack der Düpinschen. Der zweete ein historisches und geographisches Wörterbuch, welches vom Ursprunge der Dinge handelt. Maffei sagt vieles zu seinem Lobe, und wollt' es wieder auflegen lassen. Hist. di Ver. Part. 2, f. 59.

Der Papst gab diese Stelle den Römern wieder, und verlangte dabey, daß sie fünf Jahre im Namen des heiligen Stuhls und Roms von Stephan Colonna, dem Jüngern, verwaltet würde, welchem man alle Jahr einen Gehülfen geben sollte.

Stephan Colonna, der Sohn des ältern und Bruder des Cardinals und des Bischofs, hatte sich zu Rom und in ganz Italien, wo er Proben der Tapferkeit und aller derer Gesinnungen, die einem Manne seines Namens zu kommen, gegeben hatte, einen großen Ruhm erworben. Ich habe schon von einem Siege geredt, den er über die Orsini erfocht, ob er gleich mit einer weit geringern Mannschaft überfallen war. Die Tugenden seiner Vorfahren, die man in ihm glänzen sahe, machten allen Freunden Roms die Hoffnung, daß er es aus dem erniedrigenden Zustande, worinn es sich fand, herausziehen, und ihm seinen ersten Glanz wieder geben würde.

Petrarca hatte diesen jungen Senator, der so große Hoffnungen von sich gab, nie gesehen; aber er stand in einem Briefwechsel mit ihm, und hörte oft von ihm reden; er war der Sohn seines Helden, der Bruder seiner Herren. Er regierte Rom, und versprach, es wieder empor zu bringen. So viel war nicht einmal nöthig, die Muse unsers Dichters zu begeistern. Ihm zu Ehren macht' er die folgende Ode oder Canzone, die der Herr von Voltäre die schönste von Petrarca's Canzonen nennt, und von welcher er geglaubt hat, daß sie an den Nicolaus Rienzi gerichtet wäre.

Man darf sich nicht wundern, daß ein Mann wie der Herr von Voltäre, für den es nicht schicklich war, sein Ge-

nie

nie in der Untersuchung einer historischen Sache von dieser Art zu erkälten, sich ohne Untersuchung auf alle Biographen und Ausleger des Petrarca, in Betracht der Person, an welche diese Ode gerichtet ist, bezogen hat. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist, daß Italien sich viele Jahrhunderte hindurch über eine Sache irret, die von so großer Wichtigkeit für dasselbe ist, und so leicht aufgeklärt werden kann.

Sechste Canzone [a]).

„Edler Geist, der du diesen Cörper beherrschest, welchen ein tapfrer und weiser Held während seiner Pilgerzeit bewohnt; da man dir den ehrenvollen Zepter anvertrauet, womit du Rom und ihre Verirrten regierst und auf ihre alte Bahn sie zurückrufst, so wendet zu dir sich mein Gesang. Denn wo find' ich sonst einen Strahl der Tugend, die auf der Erde verlöscht ist? Wo find' ich den Mann, der sich schäme Böses zu thun? Was erwartet, was hoffet denn

Italien

---

a) Spirto gentil, che quelle membra reggi,
Dentro alle qua' peregrinando alberga
Un signor valoroso, accorto e saggio;
Poi che se'giunto all' onorata verga,
Con la qual Roma, e suoi erranti corregi,
E la richiami al suo antico viaggio;
Io parlo a te, però ch' altrove un raggio
Non veggio di virtù, ch' al mondo é spenta;
Né trovo chi di mal far si vergogni.

Che

Italien jetzt? Alt, müßig und träge, scheint es sein Elend nicht zu empfinden. Wird es denn immer schlafen? Wird denn Keiner es wecken? Ach! könnt' ich doch alsobald sein Haar mit meinen Händen fassen!"

„Aber ach! Kein menschliches Geschrey wird je so viel vermögen, daß es sein Haupt aus dem trägen Schlaf erhebe; so schwer ist die Last, die es niederdrückt! Aber nicht ohne Fügung des Himmels ist jetzt unser Haupt, Rom, deinen Armen, die es mächtig schütteln und aufrichten können, anvertraut. So fasse denn mit muthiger Zuversicht dieses ehrwürdige Haar und die zerstreuten Locken, damit es endlich seine Trägheit vergesse, und aus dem Schlamm aufstehe. Ich, der ich Tag und Nacht sein Elend beweine, ich

---

Che s'aspetti non so, né che s'agogni
Italia, suoi guai non par che senta;
Vecchia, ozioſa e lenta.
Dormirà sempre, e non fia che la svegli?
Le man l'avess'io avvolte entro le capegli.

Non spero, che giammai dal pigro sonno
Mova la testa, per chiamar ch'uom faccia;
Sì gravemente è oppressa e di tal soma.
Ma non senza destino alle tue braccia,
Che scuoter forte e sullevarla ponno,
E' or commesso il nostro capo, Roma.
Pon man in quella venerabil chioma
Securamente, e nelle treccie sparte
Sí, che la neghittosa esca dal fango.
I, che dì e notte del suo strazio piango,
Di mia speranza ho in te la maggior parte:

che

ich setzte meine größte Hoffnuug auf dich. Ja, sollten je die Nachkommen des Mars zu ihrer eignen Würde die Augen aufheben, so wird diese selige Zeit deine Tage beglücken."

„Jene alten Mauren, welche noch jetzt der Erdkreis fürchtet und liebt, und erzittert, so oft er sich der vergangenen Zeiten erinnert und die Tage der Vorwelt hinaufgeht; jene Monumente, welche die Hülle jener Helden einschließen, deren Ruhm mit der Welt gleich ewig seyn wird; und Alles, was jetzt sein Ruin begräbt, hoffet durch dich seinen alten Glanz wieder zu erlangen. O ihr, große Scipionen, treuer Brutus, wie sehr werdet ihr euch freuen, wenn anders der Ruf ins Reich der Schatten gedrungen ist, daß eure Würde solchen Händen anvertrauet worden. Mit welchem Entzücken wird Fabricius, wenn er die Nachricht

---

Che se'l popol di Marte
Dovesse al proprio onor alzar mai gli occhi;
Parmi pur ch'a' tuoi dì la grazia tocchi,

L'antiche mura, ch'ancor teme ed ama,
E trema'l mondo, quando si rimembra
Del tempo andato, e'ndietro si rivolve;
E i sassi dove fur chiuse le membra
Di tai, che non saranno senza fama
Se l' universo pria non si dissolve;
E tutto quel, ch'una ruina involve,
Per te spera saldar ogni suo vizio.
O grandi Scipioni, o fedel Bruto,
Quanto v'aggrada, se gli é ancor venuto
Romor laggiù del ben locato offizio!
Come cre', che Fabrizio,

richt hört, ausrufen: Nun, geliebtes Rom, nun kehrt deine ehmalige Schönheit wieder!“

„Und wenn man im Himmel um die Dinge der Erde sich bekümmert, o so wünschen gewiß die Seelen, die ihre Körper auf der Erde zurückgelassen und dort jetzt Bürger sind, daß du die lange bürgerliche Zwietracht endigest, die dem frommen Pilger den unsichern Weg zu ihren Tempeln verschließt, ehmals den Wohnungen der Gottesfurcht, jetzt aber durch den Krieg zu Mördergruben gemacht, deren Zugang bloß dem Redlichen verschlossen ist, zwischen deren Altären und entblößten Bildnissen man jede Grausamkeit und Gottlosigkeit verübt. Himmel, wie ist doch Alles so ganz verkehrt! So gar die Glocken, die bestimmt waren, die Menschen zum Dank gegen Gott zu erwecken, geben itzt das Zeichen zum Angriff.“

Si faccia lieto, udendo la novella!
E dice, Roma mia sarà ancor bella.
E se cosa di quà nel ciel si cura;
L' anime che lassù son cittadine,
Ed hanno i corpi abbandonati in terra;
Del lungo odio civil ti pregan fine,
Per cui la gente ben non s'assicura;
Onde'l cammin' a' lor tetti si serra;
Che fur già sì devoti ed ora in guerra
Quasi spelunca di ladron son fatti,
Tal, ch'a' buon solamente uscio si chiude;
E tra gli altari e tra le statue ignude
Ogn' impresa crudel par che si tratti,
Deh quanto diversi atti!

„Die Weiber in Thränen; der wehrlose Haufen des zarten Alters; die entkräfteten Greise, die ihrer selbst und ihres zu langen Lebens überdrüssig sind; alle geistlichen Brüder, die schwarzen, die grauen, die weißen, und die übrigen gequälten und schwachen Scharen; alle rufen: Hülfe, bester Beherrscher, Hülfe! Und das arme erschrockne Volk deckt seine tausend und tausend Wunden dir auf, die selbst einen Hannibal (wie viel mehr Andre!) zum Mitleiden bewegen würden. Betrachte das Haus Gottes, welches itzt ganz ein Raub der Flammen ist! Nur wenige Funken darfst du löschen, so werden die entflammten Wünsche sich beruhigen, und deine Thaten im Himmel gepriesen werden."

Bären,

Nè senza squilla si commincia assalto,
Che per Dio ringraziar fur poste in alto.

Le donne lagrimose, e'l vulgo inerme
Della tenera etade, e i vecchi stanchi,
Ch'anno se in odio e la soverchia vita;
E i neri fraticelli, e i bigi, e i bianchi,
Con l' altre schiere travagliate, e'nferme
Gridan: O Signor nostro, aita, aita!
E la povera gente sbigottita
Ti scopre le sue piaghe a mille a mille;
Ch' Annibale, non ch' altri, farian pio:
E se ben guardi alla magion di Dio,
Ch' arde oggi tutta, assai poche faville
Spegnendo, fien tranquille
Le voglie, che si mostran si infiammate:
Onde fien l' opre tue nel ciel laudate.

„Bären, Wölfe, Löwen, Adler und Schlangen lassen oft, aber zu ihrem eignen Verderben, gegen eine erhabne marmorne Säule ihre Wuth aus. Ueber sie beklagt sie sich, diese edle Gebieterinn, die dich um Hülfe angerufen hat, damit du die bösen Pflanzen vertilgest, die keine Blüthe tragen. Schon mehr als tausend Jahre sind verflossen, daß sie die edlen Seelen vermißt, die sie zu ihrer Höhe erhoben hatten. Und ha! welch ein ungezähmter Stolz dieses neuen Geschlechts! Wie wenig Ehrfurcht bezeugt es einer so gütigen, so großen Mutter! Du bist ihr Gemahl, du ihr Vater; von deiner Hand erwarten wir jede Hülfe, da der größere Vater andern Arbeiten seine Sorge schenkt."

„Nur selten geschieht es, daß das Glück, welches mit einem edlen Muth nicht leicht sich verträgt, erhabnen

---

Orsi, Lupi, Leoni, aquile e serpi
Ad una gran marmorea Colonna
Fanno noja sovente ed a se danno:
Di costor piagne questa gentil donna
Che t'ha chiamato acciò che di lei sterpi
Le male piante; che fiorir non sanno.
Passato é già più che'l millesim' anno
Che'n lei mancar quell' anime leggiadre,
Che locata l' avean là dov'ell' era.
Ahi nova gente oltra misura altera,
Irreverente a tanta e tal madre!
Tu marito, tu padre;
Ogni soccorso di tua man f' attende:
Che'l maggior padre ad altr' opera intende.
Rade volte adivien, ch'all'alte imprese
Fortuna ingiuriosa non contrasti;

Ch'agli

Unternehmungen sich nicht feindselig widersetze. Jetzt, da es den Weg, welchen du betreten, dir eröffnet, jetzt verzeih' ich ihm seine vielen andere Ungerechtigkeiten; weil es wenigstens hier sich selbst nicht gleich ist. Denn welchem Sterblichen, so weit die Welt sich zu zurück erinnert, war je der Weg zur Unsterblichkeit so offen, wie dir? Dein ist's, trügt mein Urtheil mich nicht, die edelste Monarchie wieder aufzurichten. Welch ein erhabner Ruhm für dich, wenn man sagt: Andre halfen ihr in ihrer Jugend und Stärke; dieser rettete sie in ihrem Alter von Tode!"

„Auf dem Tarpejischen Berge, mein Gesang, wirst du einen Ritter finden, der, mehr für andre, als für sich selbst,

---

Ch'agli animosi fatti mal s'accorda,
Ora sgombrando'l passo onde tu instrasti,
Fammisi perdonar molt' altre offese:
Ch'almen qui da sé stessa si discorda:
Però, che quanto'l mondo si ricorda,
Ad uom mortal non fu aperta la via,
Per farsi, come a te, di fama eterno:
Che puoi drizzar, s'i' non falso discerno,
In stato la più nobil monarchia.
Quanta gloria ti fia
Dir: Gli altri l'aitar giovane e forte;
Questi in vecchiezza la scampò di morte.

Sopra'l monte Tarpeo, Canzon, vedrai
Un cavalier, ch' Italia tutta onora;

selbst, besorgt, von ganz Italien geehrt wird. Sag ihm: Einer, der dein Antlitz noch nicht gesehen, der nur durch die Stimme des Rufs dich kennet und liebt, schildert dir Rom, wie es, voller Schmerz und die Augen mit Thränen benetzt, von allen sieben Hügeln stündlich um Mitleid und Hülfe dich anfleht."

Der Bischof von Lombes; den die Angelegenheiten seiner Familie wider seinen Willen zu Rom zurückhielten, las daselbst mit Vergnügen die Verse, die sein lieber Petrarca ihm schickte. Er wünschte nichts eifriger, als ihn selbst in dieser großen Stadt zu sehen und lud ihn unaufhörlich durch seine Briefe ein, daß er ihn daselbst besuchen mögte.

Man kann nicht zweifeln, daß nicht Petrarca sehr begierig gewesen seyn sollte, dieser Einladung zu folgen; nur gar zu Vieles zog ihn nach Rom; aber er wurde auf der einen Seite von seiner Liebe zur Laura, und auf der andern von seiner Ergebenheit gegen den Cardinal, der ihn nicht weg lassen wollte, zurückgehalten. Dieser beiden Gründe bedient' er sich, sich gegen den Bischof von Lombes zu rechtfertigen, daß er seinen zärtlichen und dringenden Einladungen nicht Folge leistete.

Pensoso più d' altrui che di sé stesso.
Digli: Un che non ti vide ancor da presso,
Se non come per fama uom s'innamora;
Dice, che Roma ogni ora,
Con gli occhi di dolor bagnati e molli
Ti chier mercè da tutti sette i colli.

Der Prälat schrieb ihm darüber einen scherzhaften Brief, der in dem Ton der leichtsinnigsten Ironie gestimmt war. Wir haben diesen Brief nicht mehr; aber aus Petrarca's Antwort sieht man leicht, worauf die Scherze des Bischofs hinaus gelaufen.

„Sie sind ein Erzcomödiant, mein lieber Petrarca, sagt' er, es ist doch sonderbar, daß Sie in einem so zarten Alter die Welt mit so vieler Kunst und so glücklich zu hintergehen wissen; durch ihre Comödien haben Sie eine Menge Leute verführt, welche die größte Idee von Ihnen gefaßt haben. Nicht zufrieden die Welt zu betrügen, wollen Sie selbst den Himmel hintergehen: Sie stellen sich, als wenn Sie eine besondere Liebe für den Augustinus und seine Schriften hätten: aber im Grunde lieben Sie nichts, als die Poeten und Philosophen; Sie lesen nichts anders, als diese, und voll von ihren Ideen sehen Sie die Lehren des heil. Augustinus für nichts anders an, als für Einbildungen und Träume."

„Ihre Laura ist weiter nichts, als ein Hirngespinnst, das Ihre Fantasie geschaffen hat, damit Sie einen Gegenstand hätten, an dem Sie Ihre Muse üben, und sich einen Namen machen könnten. Ihre Verse, Ihre Liebe, Ihre Seufzer, alles das ist nichts, als Erdichtung; und wenn ja etwas Reelles darunter seyn sollte, so ist es Ihre Leidenschaft, nicht gegen Ihre Laura, die bloß in Ihrer Phantasie existirt, sondern gegen den Lorbeer, womit man die Dichter bekrönt, welchem Sie nachlaufen, wie Ihr Studieren und Ihre Werke beweisen.",

„Ich

„Ich habe mich auch eine Zeitlang von Ihnen hinters Licht führen lassen. Sie haben mir ein großes Verlangen bezeugt, nach Rom zu kommen. Ich erwartete Sie also, ich hoffte immer Sie daselst zu sehen; aber endlich sind mir die Augen aufgegangen, und ich erkenne jetzt alle ihre Bübereyen, die mich aber nicht hindern, Sie zu lieben, und Sie um ein gleiches zu bitten." (Eam. L. 2, Ep. 9.)

Petrarca antwortete auf diese Scherze des Bischofs Folgendes:

„Ihr Brief, mein Vater, hat mich auf einmal aus dem Schlafe, worinn ich mich befand, gewecket. Sie schmeicheln meiner Eigenliebe, ohne selbst diese Absicht zu haben. Was kann, in der That, rühmlicher für mich seyn, als daß ich die Welt betrüge, sie, die uns alle betrüget, und uns Fallstricke aller Art stellet, welche so schwer zu vermeiden sind? Wie viel Verstand, Geschicklichkeit, Erfahrung ꝛc. muß dazu nicht gehören?"

„Ich weiß nicht, woher gewisse Leute die hohe Idee, die Sie von mir gefaßt, genommen haben. Es ist ein Geschenk des Glücks, das ich von der Wiege an genossen, und dessen ich doch sehr gut hätte entbehren können. Ich bin immer bekannter gewesen, als ich gewollt. Man sagt viel Uebels und viel Gutes von mir, welches mich weder erhebt, noch niederschlägt. Schon lange weiß ich, daß die Welt nichts thut, als daß sie lüget."

„Wenn ich die Poeten und die Philosophen liebe, so folg' ich darinn dem Beyspiel des heil. Augustinus. Nie würd' er sein Buch von der Stadt Gottes gemacht haben,

wenn er nicht voll von ihren Ideen gewesen wäre. Vielleicht hätt' er aufgehört, sie zu studieren, wenn er, wie der heil. Hieronymus, einen Traum gehabt hätte, worinn ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den Cicero zu sehr liebte! Sie wissen, daß er selbst gesteht, er hab' in den Büchern der Platoniker viele Lehren unsrer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er den Hortensius des Cicero gelesen, hab' er sich von allen Secten los gemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Ich nehme diesen Vater wegen der Wahrheit dessen, was ich sage, und wegen der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm, zum Zeugen. Er ist an einem Orte, wo er weder betrügen, noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, vornehmlich, wenn er sich an seine eignen erinnert."

„Weit entfernt, daß mein weltliches Studieren mich seine Lehre als Träume und Schimären betrachten läßt, so werd' ich vielmehr, je öfter ich seine Werke lese, immer stärker überzeugt, daß mein Leben nur ein Traum ist; oder vielmehr eine beständige Abwechselung von Wachen und Schlafen."

„Das Lesen des heil. Augustinus erwecket zuweilen meine Seele; aber bald wird sie wieder durch den Cörper niedergedrückt und fällt in ihren Schlummer zurück. Ich fühl' in mir einen Kampf, der mich zerreißet. Der innerliche und der äußerliche Mensch können sich nicht vertragen; und wenn Gott es nicht thut, so befürcht' ich sehr, daß der letzte den Sieg davon tragen wird."

„Wollte Gott, meine Laura wäre nur ein Hirngespinnst, und meine Liebe zu ihr nur ein Spiel! Aber ach!

sie

sie ist Raserey. Aber wie schwer und mühsam würd' es seyn, sich lange zu verstellen! und welch eine Thorheit wär' es, eine solche Comödie zu spielen! Man kann wohl die Stellung, die Stimme und die Gebehrden eines Kranken nach machen; aber das Ansehen und die Farbe eines Kranken kann man sich nicht geben. Wie oft sind Sie von meiner Bläße und von meiner quälenden Unruhe ein Zeuge gewesen! Ich weiß wohl, daß Sie nur ironisch reden; denn das ist Ihre Lieblings Figur; und man muß gestehen, daß Sie in dieser Art Niemanden etwas nachgeben, selbst dem Socrates nicht: aber ich hoffe von dieser Krankheit zu genesen; die Zeit wird meine Wunde benarben; und dieser Augustinus, gegen den ich so viel Liebe vorgebe, wird mich mit Waffen gegen eine Laura versehen, die gar nicht existirt."

„Aber im Ernst: Nichts ist ungerechter, als Ihre Vorwürfe über den Aufschub meiner Reise nach Rom. Ohne von dem Verlangen zu reden, welches ich habe, Sie nach einer Abwesenheit von vier Jahren wieder zu sehen und meine nagenden Bekümmernisse in ihrem Busen auszuschütten, können Sie zweifeln, daß ich nichts eifriger wünsche, als Ihren Vater, Ihre Brüder, Ihre ganze Familie, und die Freunde, die ich bey Ihnen habe, zu sehen? Aber lassen Sie uns auch das Alles bey Seite setzen, so wissen Sie ja wohl, daß ich von Verlangen brenne, diese Stadt zu sehen, die, obgleich nur ein Bild dessen, was sie ehmals war, doch noch immer die Stadt der Könige ist. (So nannte sie einer ihrer Feinde.) Es hat nie eine Stadt gegeben und wird nie eine geben, die ihr gleiche."

„Wenn

„Wenn auch ihre vergangene Größe keinen Eindruck auf mich machte, von welcher ich so Vieles gelesen und geschrieben habe, welch ein Vergnügen müßt' es nicht für einen Christen seyn, nachdem er zu Marseille die Bekümmernisse dieses gegenwärtigen Lebens abgelegt, eine Stadt zu besuchen; die mit dem Blut der Märtyrer zusammen gefügt, und gewissermaßen mit ihren Knochen und Nerven befestigt ist; das Bildniß unsers göttlichen Herren, die heiligen Fußstapfen seines Apostels in den Fels gedrückt, die Gräber der Heiligen, die Zimmer der Apostel und alle die kostbaren Ueberbleibsel des anfänglichen Christenthums, die sie einschließt, zu betrachten."

„Sie sind sehr ungerecht mir mein Zaudern vorzuwerfen, da Sie wissen, daß meine Reise nicht von mir abhängt. Ich habe mich Ihnen übergeben, und Sie mich wieder einem Andern, (wenn ich also einen Bruder nennen kann, mit dem Sie so genau vereiniget sind.) Halten Sie sich an ihn, oder an sich selbst, wenn Sie glauben, daß ich Unrecht habe."

„Nachdem Sie mir durch Ihre Spöttereyen das Herz durchbohrt haben, so ermahnen Sie mich, um wieder ein wenig Balsam auf die Wunde zu legen, daß ich Sie ferner lieben soll. Ach! Sie wissen es wohl, in der Liebe bedarf ich mehr des Zügels als der Spornen. Ich würde ruhiger seyn, wenn ich nicht mit einem so zärtlichen Herzen geboren wäre. Ich beschwöre Sie, wenigstens in diesem Punct stellen Sie sich nicht, als wenn Sie glaubten, daß ich eine Komödie spiele." (Fam L. 2, Ep. 9.)

Dieser Brief ist vom 21ten Dec. Er gehört unter diejenigen, worinn Petrarca am beßten den Zustand seines Herzens gegen die Laura schildert. Einige Italiener, welche die Scherze des Bischofs von Lombes für Ernst nehmen, stützen sich so gar auf diesen Brief, um an der Existenz der Laura zu zweifeln. Es ist erstaunlich, daß man unter einer so geistreichen Nation oft so schlechte Schlüsse macht.

In diesem Jahre, zu Ende des Aprils, machte Petrarca, der immer begierig war, neue Dinge zu sehen, eine Reise auf den Berg Ventoux. Dieser Berg ist einer der höchsten in Europa, und da er in einem Lande liegt, wo die andern Berge bey weitem nicht so hoch sind, so hat man oben auf demselben eine Aussicht, die sich viel weiter erstreckt, als man sie auf den Alpen oder auf den Pyrenäischen Gebirgen haben kann. In einem Briefe an den Pater Denis, den ich fast ganz übersetzen will, giebt er folgende Nachricht von dieser Reise.

„Da ich meine Jugend in der Grafschaft Venaissin zugebracht, so bin ich immer begierig gewesen, einen Berg zu sehen, der allenthalben in die Augen fällt. Endlich hab' ich diese Begierde befriedigt, welche Livius noch verdoppelt hatte. Ich habe nämlich darinn gelesen, daß der König von Macedonien, Philipp, welcher die Römer bekriegte, den Berg Hämus in Thessalien bestiegen habe, weil man von demselben das Adriatische Meer und den Pontus Euxinus sehen konnte. (Ich weiß nicht, ob dieses wahr

wahr ist. Pomponius Mela behauptet es; Livius aber will es nicht zugeben. Wär' es nicht so weit, so würd' ich bald wissen, was ich glauben sollte.)"

„Ich glaubte, daß man einem jungen Menschen eine Neubegierde verzeihen würde, die man an einem alten König nicht getadelt hat. Ich suchte mir gleich einen Reisegefährten; aber, welches Ihnen sonderbar vorkommen wird, ich fand Keinen, der mir dazu völlig bequem geschienen hätte; so wahr ist es, daß man unter Leuten, die sich am meisten lieben, selten eine vollkommne Uebereinstimmung des Geschmacks, der Denkungsart und des Willens antrifft. Der Eine schien mir gar zu lebhaft, der Andre zu träge, der Eine zu lustig, der Andre zu traurig. Dieser, sagt' ich zu mir selbst, ist zu weich und zärtlich, als daß er diese Beschwerlichkeit aushalten könnte; Jener ist zu dick und zu schwer, um so hoch zu steigen: Dieser ist zu muthwillig, zu schwatzhaft; Jener zu ernsthaft und stille."

„Alle diese Fehler, welche die Freundschaft in der Stadt und zu Hause leicht erträgt, sind auf der Reise unausstehlich; endlich wenn ich auch solche fand, die sich ganz für mich schickten, so hatten sie entweder Geschäffte, die ihnen nicht erlaubten, diese Reise zu thun, oder sie waren nicht eben so neugierig als ich, und ich wollte daher ihre Gefälligkeit nicht auf die Probe stellen."

„Alles wohl abgewogen, entschloß ich mich, meinen Bruder Gerard mit mir zu nehmen, den Sie kennen. Er wollte sehr gerne dahin gehen, und freute sich sehr, daß er als ein Freund bey mir stand."

„Wir

„Wir reisten am 24ten April von Avignon ab, um die Nacht zu Malaucene a), welches am Fuße des Berges gegen Norden liegt, zu bleiben; hier ruhten wir uns den ganzen folgenden Tag aus."

„Am 26ten stiegen wir beide, nebst zween Bedienten, mit vieler Mühe und Beschwerde hinauf, obgleich das Wetter sehr angenehm und der Tag sehr schön war. Wir hatten Behendigkeit, Stärke und Herzhaftigkeit; nichts fehlt' uns: allein dieser Klumpen von Felsen ist außerordentlich steil, und in der That fast unersteiglich."

An der Mitte des Berges fanden wir einen alten Hirten, der alles mögliche that, uns von unserm Vorhaben abzubringen. Vor ungefähr 50 Jahren, sagt' er, hatt' ich auch diesen Einfall; ich kletterte bis auf die Spitze des Berges: aber Alles, was ich von demselben zurückbrachte, war ein zerrissener Leib und Kleider, eine große Müdigkeit, und Reue, und ein fester Vorsatz, nie wieder hinaufzusteigen. Von dieser Zeit an und auch vorher hab' ich nie gehört, daß ein Mensch eben diesen thörichten Einfall gehabt habe."

„Junge Leute lassen sich nicht gern etwas ausreden. Jemehr der Hirt die Schwierigkeiten des Unternehmens vergrößerte, desto mehr wuchs unsre Begierde, dieselben zu

---

a) Ich weiß nicht warum Petrarca von Malaucene her auf den Berg Ventoux gestiegen. Der Weg ist viel angenehmer und nicht so steil von Bedouin her. Man kann von da zu Pferde bis oben herauf reiten. Vermuthlich war dieser Weg zu Petrarcas Zeiten noch nicht offen.

zu überwinden. Als er die Wirkung sah, die seine Reden auf uns machten, so zeigt' er uns einen sehr steilen Fußsteig zwischen den Felsen, und sagte: Sehen Sie, da müssen Sie hinauf steigen."

„Nachdem wir ihm unsre Kleider und Alles, was uns hinderlich seyn konnte, zurückgelassen hatten, so fiengen wir an, mit unglaublicher Hitze zu klettern; allein, (wie es gewöhnlich in solchen Fällen zu gehen pflegt,) unsre ersten Bemühungen wurden von einer außerordentlichen Müdigkeit begleitet. Wir fanden darauf einen Felsen, auf dem wir uns einige Zeit ausruheten, worauf wir unsern Weg fortsetzten, aber nicht mehr mit eben der Hitze. Die meinige besonders war gar sehr abgekühlt; während daß mein Bruder einen sehr steilen Fußweg gieng, der auf den Gipfel des Berges zu führen schien, so nahm ich einen andern, welcher herabgieng. Wo willst du hin? schrie mein Bruder aus allen Kräften, das ist ja nicht der rechte Weg, so folge mir doch. Laß mich nur machen, sagt' ich, ich mag lieber einen längern und leichtern Weg nehmen. Dieses war aber nur ein Vorwand, um meine Schwäche zu verbergen. So irrt' ich einige Zeit in Thälern herum, unterdeß ich die Andern immer aufwärts steigen sah. Endlich fieng ich an, mich zu schämen, und ich holte daher meinen Bruder ein, der sich gesetzt hatte, und mich erwartete."

„Nun giengen wir wieder eine Zeitlang vorwärts; da ich aber aus Müdigkeit immer einen leichten Weg suchte, so fand ich mich wieder in einem andern Thale. Das nehmliche begegnete mir drey oder viermal. Mein Bruder spot-

tete

tete über mich. Endlich setzt' ich mich ganz beschämt und entkräftet nieder, um wieder zu Othem zu kommen."

„ Hier überließ ich mich allerley Betrachtungen, und verglich den Zustand meiner Seele, welche in den Himmel zu kommen wünscht, und doch den rechten Weg zu demselben nicht nimmt, mit dem Zustande meines Cörpers, welcher so viele Mühe hatte, den Gipfel des Berges Ventoux zu erreichen, so sehr meine Neugier mich auch trieb. Diese Betrachtungen gaben mir mehr Stärk' und Muth."

„ Der Berg Ventoux ist in viele Hügel getheilt, von denen einer immer höher ist, als der andre. Die Leute des Landes nennen den höchsten von allen Filleul a), welches vermuthlich eine Antiphrasis ist, denn er beherrscht alle benachbarten Berge. Auf dem Gipfel findet man eine kleine Ebne, wo wir uns, als wir ihn erreicht hatten, niedersetzten b)."

„ Die scharfe Luft und der unermeßliche Raum, den ich vor mir sahe, machten, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt und ohne Bewegung blieb. Endlich, als ich wieder zu mir selbst kam, hatt' ich nicht so bald die Augen aufgeschlagen, als meine Blicke sich von selbst nach dem schönen Lande wendeten, wohin meine Neigung mich zieht.

Ich

---

a) Heißt so viel, als Söhnchen.

b) Man hat eine kleine Capelle auf demselben erbauet, worinn alle Jahr am 24ten Sept. Messe gelesen wird. Bey dieser Gelegenheit ist es sehr voll; man reitet zu Pferde hinauf.

„ Ich sahe jene Berge, wodurch der stolze Feind der Römer, (Hannibal) sich mit Weineſſig einen Weg bahnte, (wenn man es glauben darf,) mit Schuee bedeckt. Ob sie gleich sehr weit von dem Berge Ventoux entfernt sind, so schien es mir doch, als wenn ich sie mit der Hand berühren könnte. Alsobald fühlt' ich ein heftiges Verlangen, dieses liebe Vaterland wieder zu sehen, das ich jetzt mehr mit den Augen des Geistes, als des Cörpers erblickte. Sein Anblick preßte mir Seufzer aus, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich warf mir eine Schwachheit vor, die ich durch das Beyspiel der größten Männer hätte rechtfertigen können."

„ Hierauf gieng ich in mich selbst zurück, prüfte den Zustand meiner Seele genauer, und sagte zu mir: Es sind jetzt zehn Jahr, daß du Bologna verlassen hast; wie sehr haben deine Sitten sich unterdeß verändert!"

„ Da ich noch nicht in dem Hafen bin, so darf ich auch noch nicht an die vielen Stürme denken, die mein Gemüth noch immer beunruhigen. Die Zeit wird vielleicht kommen, da ich mit Ihrem heil. Augustin werde sagen können: Wenn ich mich meiner vergangenen Schwachheiten und der schändlichen Leidenschaften erinnere, denen ich mich überlassen habe, so geschieht es nicht deßwegen, daß Sie mir lieb wären, sondern weil ich dich, o mein Gott, lieben will." (Aug. Conf. L. 10.)

„ Es ist mir noch Vieles zu thun übrig. Ich liebe nicht mehr, was ich ehmals liebte. — Was sag' ich? Ich lieb' es noch, aber mit einer Liebe, die ich bekämpfe, die mich traurig und erröthen macht. Ich mögte gerne hassen kön-

können; aber eine gewisse Empfindung zwingt mich zu lieben. Ich schäme mich darüber, ich verzweifle; ich erfahre den Gemüthszustand, den Ovid in dem Verse, den Jedermann kennt, so schön geschildert hat: Odero, si potero, si non, inuitus amabo. Wenn ich nicht hassen kann, so will ich doch wider Willen lieben."

„Es ist noch nicht drey Jahre, daß die Leidenschaft, die allein und ohne Widerspruch in meiner Seele herrschte, eine Feindinn gefunden, die ihr den Krieg angekündigt hat, und alles mögliche thut, sie auszurotten. Wenn du noch zehn Jahre lebtest, sagt' ich zu mir selbst, und binnen dieser Zeit es in der Tugend so weit brächtest, als du gethan hast, dich aus dem Abgrunde, worinn du dich fandest, herauszuziehen; könntest du dann nicht mit einiger Zuversicht sterben?"

„Indem ich mich diesen Betrachtungen überließ, war ich auf der einen Seite sehr wohl mit mir zufrieden, wegen der Veränderung, die in mir vorgegangen war; auf der andern beweint' ich die Unvollkommenheit meines Zustandes und die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge. Ich wußte weder wo ich war, noch warum ich da war."

„Als ich endlich aus diesem tiefen Staunen erwachte, so sah ich daß die Sonne schon untergehen wollte, und daß es also bald Zeit sey, herabzusteigen. Ich wandte mich darauf gegen Abend, wo ich vergebens die lange Reihe von Bergen suchte, welche Frankreich und Spanien absondern. Nichts, so viel ich weiß, entzog sie meinen Blicken; aber die Natur hat uns nicht mit Organen versehen, die so weit reichen.

chen. Zur Rechten entdeckt' ich die Berge der Provinz Lyon, und zur Linken die Fluthen des mittelländischen Meeres, die auf der einen Seite Marseille berühren und auf der andern gegen Aigue-Morte sich brechen. Ich sah sie sehr deutlich, ob sie gleich einige Tagereisen weit entfernt sind. Die Rhone floß unter mir, die Wolken waren zu meinen Füßen. Nie hat ein so ausgedehntes, abwechselndes, und verführerisches Schauspiel meine Blicke gerührt. Was ich sahe machte mir dasjenige weniger unglaublich, was man von dem Olymp und von dem Athos sagt."

„Nachdem ich eine Zeitlang meine Augen an diesem Schauspiel, welches meinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen erweckte, gesätigt hatte, so nahm ich die Bekenntnisse des heil. Augustinus in die Hand, ein Buch welches ich von Ihnen bekommen habe, und welches ich immer bey mir trage. (Es ist mir schon für sich selbst lieb; aber die Hände, von denen ich es bekommen habe, machen mir es noch lieber.")

„Indem ich es offen machte, fiel ich von ungefähr auf die Stelle im zehnten Buch: Die Menschen gehen hin, die Höhen der Berge, die Wellen des Meeres, die Mündungen der Flüsse, den weiten Umfang des Oceans zu bewundern, und verlassen sich selbst." (Aug. Conf. L. 10.)

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß ich die Wahrheit sage. Ich erstaunte über diese sonderbare Begegniß, deren Anwendung so leicht zu machen war. Nachdem ich das Buch zugemacht, und meinen Bruder, welcher wollte, daß ich weiter lesen sollte, gebeten hatte,

daß

daß er mich jetzt nicht beunruhigen möchte, so erinnert' ich mich, daß Augustinus sagt, daß ihm ein gleiches begegnet, und was der heil. Athanasius im Leben des heil. Antonius erzählt a)."

„Ich glaubte, daß ich nichts besser thun könnte, als diesem Heiligen nachzuahmen. Ich hörte daher auf zu lesen, und überließ mich einem Haufen von Ideen, die sich mir zudrängten, über die Thorheit der Menschen, die den edelsten Theil ihrer selbst vernachlässigen, sich an eitlen Schauspielen weiden, und dasjenige außer sich suchen, was sie in sich selbst finden könnten. Bey jedem Schritte, den ich that, sagt' ich: Ich habe so viel geschwitzt, mich so müde gearbeitet, damit mein Körper um einige Klaftern dem Himmel näher komme; was sollt' ich denn nicht thun und leiden, damit meine Seele hinein komme?"

„Unter diesen Betrachtungen kam ich unvermerkt wieder an dem Fuß des Berges zu dem Orte, wo wir den Morgen ausgegangen waren. Ein schöner Mondschein begünstigte unsre Rückkehr. Während dessen, daß man uns das Abendessen zubereitete, schloß ich mich in einem Win-

a) Augustinus fiel, als er das N. Test. aufschlug, auf die Stelle: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ."

Und Antonius auf die Stelle: „Willt du vollkommen seyn, so geh hin und verkaufe was du hast und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach."

tel des Hauses ein, um Ihnen diese Reise und Alles, was mir auf derselben eingefallen ist, zu berichten."

„Sie sehen mein Vater, daß ich Ihnen nichts verborgen halte. Ich wünschte, daß ich Ihnen nich nur Alles, was ich thue, sondern auch Alles, was ich denke, sagen könnte. Bitten Sie Gott, daß meine allzeit schwankenden und irrenden Gedanken sich endlich an dem wahren, festen und unbeweglichen Gute fest halten." Maulaucene, am 26ten April. (Fam. L. 4, Ep. 1.)

Nichts lehrt uns Petrarca's Zustand besser kennen, als dieser Brief, den er an einem Freund und Seelsorger schrieb, vor dem er nichts Geheimes hatte.

Man siehet daraus, daß er Laura wider seinen Willen liebte, daß er sich seit ungefähr zwey Jahren alle mögliche Mühe gab, diese schädliche Leidenschaft zu ersticken, und daß seine Bemühungen, wie wohl er nicht ganz glücklich darinn gewesen war, doch einigen Nutzen gehabt hatten.

Jetzt will ich von den Sonetten Nachricht geben, die er währen dieser zwey Jahre gemacht hatte. Man wird in denselben den Zustand eines Menschen, der eine tief in seinem Herzen eingewurzelte Leidenschaft bekämpft, sehr wohl abgeschildert finden. Er will und er will nicht; er flieht und er nähert sich; er faßt tausend Entschlüsse, und führt keinen einzigen derselben aus; er glaubt zuweilen geheilt zu seyn, und fühlt, daß er es nicht ist.

„Diejenigen, welche diese kleinen Umstände von Petrarca's Liebe ermüden werden, können nur immer einige

Blät-

Blätter überschlagen. Ich schreibe für Jedermann und will nichts zurückbehalten.

Ich habe schon gesagt, daß Petrarca, nach seiner Rückkehr aus Deutschland, den Entschluß faßte, sich von seiner Liebe zu heilen, daß er daher Laura vermied, und in dieser Absicht die aller ödesten und wildesten Oerter suchte. Wenn er ihr von ungefähr auf der Gasse zu Avignon begegnete, so redt' er sie nicht an, und gieng geschwind auf eine andre Seite. Es sey nun, daß sie aus einer gewissen Eitelkeit, die dem Frauenzimmer so natürlich ist, gern einen Liebhaber behalten wollte, der sich schon einen ziemlichen Ruhm erworben hatte, oder daß sie anfieng weniger unempfindlich gegen Petrarca's Liebe zu werden; so warf sie ihm, da er ihr einst begegnete, einen weit gefälligern Blick zu, als gewöhnlich.

Eine so große und unverhoffte Gunstbezeugung warf auf einmal alle seine Entschlüsse übern Haufen. Anstatt, wie vorher, sie zu fliehen, nähert' er sich ihr; und da machte sie ihm ohne Zweifel einige Vorwürfe, die zu folgendem Sonett Gelegenheit gaben.

Ein und dreyßigstes Sonett [a]).

„So sehr fürcht' ich den Angriff der schönen Augen, wo der Gott der Liebe und mein Tod zusammen wohnen, daß

a) Io temo si de' begli occhi l'assalto,
Ne' quali Amore e la mia morte albergа,
Ch'i' fuggo lor come fanciul la verga;
E gran tempo é, ch'io presi'l primier falto.

ich nicht anders, wie der Knabe vor der Ruthe, vor ihnen entfliehe. Schon lang' ists, daß ich schüchtern sie meide; und von der Stund' an ist kein Ort so steil und so rauh, daß meine Furcht ihn nicht begierig ersteige, um Ihr nicht zu begegnen, die meine Sinne mir raubt, und einen kalten Stein mich zurücklaßt. Wenn ich also ungern mich zu dir wandte, aus Furcht, mich dem zu nahen, was mein Herz verzehrt, so war dieses Vergehen vielleicht der Verzeihung nicht unwerth. Ich sage mehr: Daß ich zu dem zurückkehrte, was sonst der Mensch vermeidet; daß ich von so großer Furcht mein Herz loswand, das war kein geringes Pfand meiner Treue."

Wenn er einige Tage zugebracht hatte, ohne Laura zu sehen, so fühlt' er ein heftiges Verlangen, sie an den Oertern aufzusuchen, wo gewohnt war, sie zu sehen; und dieser Begierde konnt' er unmöglich widerstehen. Sie begegnet' ihm alsdann gemeiniglich freundlicher, als gewöhnlich, aus Furcht ihn zu verlieren. Folgendes Sonett beweist es:

Neun

Da ora innanzi faticoso ed alto
Loco non fia, dove'l voler non s'erga;
Per non scontrar chi i miei sensi disperga,
Lassando, come suol, me freddo smalto.
Dunque s'a veder voi tardo mi volsi,
Per non ravvicinarmi a chi mi strugge;
Fallir forse non fu di scusa indegno.
Più dico: Che'l tornare a quel ch'uom fugga;
E'l cor che di peura tanta sciolsi,
Fur della fede mia non leggier pegno.

Neun und dreißigstes Sonett a).

„Schon fühlt' ich die Geister meines Herzens, die von deinen Augen ihr Leben empfangen, sich vermindern; und weil jedes irdische Geschöpf den Tod vermeidet, so gab ich der Begierde nach, der ich jetzt strenge den Zügel halte, und ließ sie den Weg verfolgen, den sie kaum noch kannte; denn wiewohl sie Tag und Nacht zu dir mich zu reißen sucht, führ' ich sie doch wider ihren Willen andern Gegenständen zu. Beschämt und zaudernd brachte sie mich endlich wieder zu den reizenden Augen, die ich so sorgfältig vermied, um sie nicht zu kränken. Nun leb' ich wieder auf, weil ein einziger Blick von dir so viel über mein Leben vermag. Und dann werd' ich sterben, wenn ich nicht aufs neue meiner Begierde gehorche."

Die gute Begegnung, welche Laura in diesen Umständen Petrarca'n wiederfahren ließ, vereitelte seine Ent-

a) Io sentia dentr'al cor già venir meno
Gli spirti, che da voi ricevon vita:
E perchè naturalmente s'aita
Contra la morte ogni animal terreno;
Larga'il desio, ch'i' teng'or molto a freno;
E misi'l per la via quasi smarrita;
Perochè dì e notte indi m'invita;
Ed io contra sua voglia altronde'l meno.
E' mi conduce vergognoso e tardo
A riveder gli occhi leggiadri; ond'io,
Per non esser lor grave, assai mi guardo.
Vivrommi un tempo omai: ch'al viver mio
Tanta virtute ha sol un vostro sguardo;
E poi morrò, s'io non credo al desio.

schüsse sich zu heilen, belebte seine Hoffnung und gab ihm neuen Muth. Er wollte zu ihr von seiner Liebe reden, er suchte Gelegenheit dazu; aber je mehr er dieses wünschte, desto mehr fehlt' es ihm an Kraft. Er ist nicht der erste Liebhaber, der sich über die übeln Wirkungen, die zuweilen gar zu heftige Begierden hervorbringen, beklagt hat. In dem folgenden Sonett sucht' er die Ursach einer Wirkung, die ihm außerordentlich vorkam, ob sie es gleich in der That nicht war.

Vierzigstes Sonett [a]).

„Wenn nie eine Flamme die andre auslöschte, wenn nie ein Fluß durch die Ströme des Himmels vertrocknete, sondern vielmehr immer gleiches durch gleiches verstärkt, ja oft selbst durch das Gegentheil noch mehr entflammt wird; wie kömmt es denn, o Liebe, daß du, unter deren Willkühr unsre Gedanken stehen, durch deren Macht zween Körper

nur

---

a) se mai foco per foco non si spense,
Nè fiume fu giammai secco per pioggia,
Ma sempre l'un per l'altro simil poggia,
E spesso l'un contrario l'altro accense;
Amor, tu ch'i pensier nostri dispense,
Al qual un alma in due corpi s'appoggia,
Perché fa' in lei con disusata foggia
Men per molto voler le voglie intense?
Forse; siccome'l Nil, d'alto caggenda
Col gran suono i vicin d'intorno assorda;
E'l sol abbaglia, chi ben fiso il guarda;
Così'l desio, che seco non s'accorda,
Nello sfrenato obbieto vien perdendo;
E per troppo spronar la fuga é tarda.

nur eine Seele bewohnt, daß du, den allgemeinen Gesetzen zuwider, durch Vermehrung der Begierde den Willen entkräftest? Vielleicht, wie der Nil, der mit schrecklichem Getöse herabstürzt, die Bewohner seines Ufers betäubt, und die Sonne den, der mit unverwandtem Blick sie betrachtet, verblendet, vielleicht wird eben also die Begierde, mit sich selber nicht eins, durch den gar zu mächtigen Gegenstand geschwächt, und durch den gar zu eifrigen Sporn an der Flucht gehindert."

Petrarca war oft fest entschlossen, seine Leidenschaft durch die zärtlichsten Ausdrücke, oder wenigstens durch seine Seufzer und Thränen zu entdecken, aber so bald war er nicht bey der Laura, so wurd' er stumm und gleichsam unbeweglich; seine Sinne waren nicht mehr in seiner Gewalt, seine Thränen vertrockneten, die Worte erstarben ihm auf den Lippen, er konnte nicht einmal einen Seufzer herausbringen. Seine Augen allein entdeckten der Laura durch ihre Sprache, was in seinem Herzen vorgieng. Alles dieses hat er in folgendem Sonett ausgedrückt.

Ein und vierzigstes Sonett [a]).

„Stets habe ich dich, nach meinem Vermögen, vor Lügen bewahrt, stets für deine Ehre gesorgt, nnd dafür, undank-

---

a) Perch'io t'abbia guardato di menzonga
A mio podere, ed onorato assai,
Ingrata lingua già però non m'ai
Renduto onor, ma fatto ira e vergogna:

Che

undankbare Zunge, hast du mich nicht mit Ehre, ach mit Zorn und Schande belohnt. Denn wenn ich am meisten deiner Hülfe bedarf, Gnade zu erflehen, dann bist du immer am kältesten und versagest mir deinen Dienst; oder bringst du ja Worte hervor, so sind sie gebrochen und gleich denen eines Träumenden. Und ihr, traurige Thränen! auch ihr besuchet mich nur jede Nacht, da ich allein zu seyn wünschte, und fliehet mich dann wenn ihr meinem Herzen den Frieden geben könntet. Auch ihr, meine Seufzer, wie willig seyd ihr mir Angst und Schmerzen zu verursachen! wie träg' und unterbrochen dringt ihr aus meiner Brust hervor! Nur meine Augen sind mir getreu, und verschweigen den Zustand meines Herzens nicht."

Eines Tages war Petrarca dreister, als gewöhnlich, und fieng an, Laura von dem Feuer seiner Liebe, und von der Beständigkeit mitten unter allen ihren harten Begegnungen zu unterhalten; er wollt' ihr Vorwürfe machen, daß sie dem getreuesten und vorsichtigsten Liebhaber so grausam begegnete: aber kaum hatt' er den Mund aufgethan, als Laura,

---

Che quando più'l tuo ajuto mi bisogna,
Per dimandar mercede, allor ti stai
Sempre più fredda; e se parole fai,
Sono imperfette e quasi d'uom che sogna.
Lagrime triste, e voi tutte le notti
M'accompagnate, ov'io vorrei star solo:
Poi fuggite dinanzi alla mia pace.
E voi sì pronti a dar mi angoscia e duolo;
Sospiri, allor traete lenti e rotti.
Sola la vista mia del cor non tace.

Laura, die schon in seinem Gesichte las, was er sagen wollte, ihn alsobald verließ, und ihm verbot, ihr nie wieder vor die Augen zu kommen. Hier ist eine Ballade, worinn er sich über dieses Verbot beklagt.

Vierte Ballade [a]).

„ Entreißt man mir gleich den Gegenstand, der zuerst zur Liebe mich lockte, so bleibt mein fester Wille doch unerschüttert. Unter den goldnen Locken verbarg der Gott der Liebe das Netz, das meine Freyheit mir raubte; und aus ihren schönen Augen warf er das kalte Eis mir ins Herz, durch einen plötzlichen Glanz, dessen Andenken allein jede andre Neigung aus meiner Seele vertilgt. Weh mir! Jetzt ist der süße Anblick jener goldnen Löcken mir geraubt!

Und

---

a) Perchè quel che mi trasse ad amar prima,
Altrui colpa mi toglia;
Del mio fermo voler già non mi svoglia.
Tra le come del or nascose il laccio
Al qual mi strinse, Amore;
E da' begli occhi mosse il freddo ghiaccio
Che mi passò nel core
Con la virtù d'un subito splendore,
Che d'ogni altra sua voglia
Sol rimembrando ancor l'anima spoglia,
Tolta m'é poi di que' biondi capelli,
Lasso! la dolce vista;
E'l volger di due lumi onesti e belli
Col suo fuggir m'attrista;
Ma perchè ben morendo onor s'acquista;
Per morte nè per doglia
Non vo'che da tal nodo Amor mi scioglia.

Und die holden Blicke jener sittsamen schönen Augen, die jetzt mir entfliehen, versenken mich in Jammer. Aber weil ein schöner Tod mit Ehre belohnt wird, so soll weder Tod noch Schmerz den Wunsch mir auspressen, daß solchen Fesseln der Gott der Liebe mich entlasse.“

Diese Härte macht' einen so starken Eindruck auf unsern Dichter, daß er krank darüber wurde. Der Schmerz war auf seinem Gesichte gemalt; er war blaß und verfallen. Als Laura ihn in diesem Zustande sah, so wurde sie davon so sehr gerührt, daß sie sich nicht enthalten konnte, einen Blick auf ihn zu werfen, und im Vorbeygehn ein Wörtchen zu ihm zu sagen. Mehr bedurft es nicht, Petrarca'n die Freude, die Gesundheit und seine schöne Gesichtsfarbe wieder zu geben. Er hatt' eine Ballade gemacht um sich zu beklagen, und jetzt macht' er eine andre, um seine Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken.

Fünfte Ballade [a]).

„Dein Aug' erblickte die ungewohnte Bläße auf meinen Wangen, die den Tod zu weißagen schien; von Mitleid durch-

---

a) Volgendo gli occhi al mio novo colore,
Che fa di morte rimembrar la gente,
Pietà vi mosse: onde benignamente
Salutando teneste in vita il core.
La frale vita, ch'ancor meco alberga,
Fu de' begli occhi vostri aperto dono,
E della voce angelica soave.
Da lor conosco l'esser ov'io sono:

Che,

durchdrungen, schenktest du mir einen freundlichen Gruß, der mein Herz im Leben zurückhielt. Das gebrechliche Leben, das jetzt noch in mir wohnt, war sichtbarlich deiner schönen Augen Geschenk und deiner süßen englischen Stimme. Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich noch das Daseyns genieße; sie haben, wie das träge Roß der Sporn, meine matte Seele wieder belebt. Zu meinem Herzen trägst du, meine Geliebte, beide Schlüssel in der Hand. Nichts anders ist mein Wunsch, bereit mit jedem Winde zu schiffen; denn meine Wonne, mein Ruhm ist Alles, was von dir mir kömmt".

Die Poeten stellten sich vor, daß es zwo Thüren im Herzen gebe; die eine zum Vergnügen, die andre zum Schmerz: auf diese Fiction spielen die beiden Schlüssel an, deren Petrarca erwähnt b).

Laura wollte gern vom Petrarca geliebt seyn, aber sie wollte nicht, daß er jemals von Liebe mit ihr redte. So oft er es wagte, ihr seine Leidenschaft zu entdecken, begegnete sie ihm ganz hart; so bald sie ihn aber in Verzweiflung und im Begriff sahe, der Sache überdrüssig zu

werden

Che, come suol pigro animal per verga,
Così destaro in me l'anima grave.
Del mio cor, Donna, l'una e l'altra chiave
Avete in mano: e di ciò son contento,
Presto di navigar a ciascun vento:
Ch'ogni cosa da voi m'é dolce onore.

b) Sollt' er nicht auch die Schlüssel zum Tode und zum Leben meynen können?

werden und Alles aufzugeben, so wußte sie ihn bald wieder durch irgend eine kleine Gunstbezeugung zurückzubringen. Ein Blick, eine Gebehrde, ein Wort war dazu schon hinreichend.

Diese Abwechselung von sehr harten Begegnungen und kleinen Gunstbezeugungen, die in Petrarca's Versen so deutlich angezeigt wird, ist der Schlüssel des Betragens der Laura gegen ihn a). Durch diesen unschuldigen Kunstgriff gelang es ihr, den hitzigsten und ungestümsten Menschen länger als zwanzig Jahre in ihren Fesseln zu behalten, ohn' im Geringsten ihre Ehre zu verletzen. Wer Petrarca'n recht verstehen will, darf das nie aus dem Gesicht verlieren.

Es ist schwer zu bestimmen, was das für Hoffnung gewesen ist, die sie ihm, wie man uns dem folgenden Sonett ersieht, gemacht hatte; aber es heißt sie und den Plan ihrer Aufführung schlecht kenneen, wenn man seine Einbildungskraft zu weit gehen läßt, wie einige Schriftsteller gethan haben, welche dieses Sonett zum Beweise anführen, daß Petrarca die äußersten Gunstbezeugungen von der Laura erhalten habe.

Es ist wahrscheinlich, daß sie ihm versprochen, sich bey irgend einem Spatziergange, oder einer Versammlung einzufinden, wo sie aber weggeblieben.

Drey

a) Questi fur teco mie' ingegni, e mie' arti; hor benigne accoglienze ed ora sdegni,

Tri. della Morte, C. 2.

Drey und vierzigstes Sonett a).

„Betrüg' ich mich nicht, da ich mit blinder Begierde, die mein Herz verzehrt, die Stunden zähle; so ist jetzt die Zeit verflossen, die mir zu Belohnung meiner Treue verheißen ward. Welcher Schatten ist so grausam, daß er den Saamen, der erwünschten Frucht so nahe, des Sonnenglanzes beraubt? Welches wilde Thier brüllet in meinen Hürden? Welche Scheidewand wehret der Hand die Aehre zu pflücken? Ach! ich Unglücklicher weiß es nicht; aber das erkenn' ich itzt wohl, daß nur darum die Liebe mit dieser freudigen Hoffnung mich beseligte, mein trauriges Leben noch jammervoller zu machen. Und jetzt fühl' ich es, wie wahr der Ausspruch jenes Weisen war: daß man vor dem Tage des letzten Scheidens keinen Sterblichen glücklich preisen dürfe."

Dieser

---

b) Se col cieco desir che'l cor distrugge,
Contando l'ore non m'ingann'io stesso;
Ora mentre ch'io parlo il tempo fugge,
Ch'a me fu insieme ed a mercè promesso.
Qual' ombra è sì crudel, che'l seme adugge,
Ch'al desiato frutto era sì presso?
E dentro dal mio ovil qual fera rugge?
Tra la spiga e la man qual muro e messo?
Lasso, non so: ma sì conosco io bene,
Che per far più dogliosa la mia vita
Amor m'addusse in sì giojosa spene:
Ed or di quel ch'io ho letto mi sovvene;
Che'nnanzi al dì dell' ultima partita
Uom beato chiamar non si convene.

Dieser letzte Vers enthält einen berühmten Satz des Solon, welchen der Herr von Voltäre für kindisch erklärt; weil, sagt er, der Augenblick des Todes mit dem Schicksal, das man im Leben erfahren, nichts gemein hat. Man kann eines gewaltsamen und schändlichen Todes sterben, und bis dahin alles Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist, genossen haben.

Mich dünkt, daß dieses ein bloßer Wortstreit ist. Man wird einig seyn, so bald man sich erklärt hat, was man unter einem glücklichen Menschen, einem glücklichen Leben versteht a).

Die kleinen Gunstbezeugungen, welche Laura Petrarca'n erwies, waren selten und dauerten nicht lange. Sie machten ihn indeß immer so dreist, daß er mit ihr von seiner Liebe reden wollte; dann sah sie sich wieder genöthigt, ihr strenges Wesen gegen ihn anzunehmen und ihm ein Stillschweigen aufzulegen, oder ihm zu verbieten, sich nicht vor ihr sehen zu lassen. Das ist der Inhalt des folgenden Sonetts.

Vier und vierzigstes Sonett b).

„ Träg' und langsam kommen meine glücklichen Stunden zu mir; die Hoffnung ist schwankend; die Begier, de

---

a) Meiner Meynung nach ist nichts wahrers als der Ausspruch Solons. Er wollte ja nicht sagen, daß man erst abwarten müßte, was für eines Todes ein Mensch stürbe, sondern ob er nicht die noch übrige Zeit seines Lebens eben so unglücklich seyn würde, als er vorher glücklich gewesen. Ueb.

b) Mie venture al venir son tarde e pigre;
La speme incerta; e'l desir monta e cresce:

Onde'l

de steiget und wächst; gleich unmöglich ist mirs sie zu besiegen, und die ungeduldige Erwartung auszuhalten; und besuchen sie mich endlich, die glücklichen Stunden, dann eilen sie schneller, als Tyger, davon. Weh mir! eh wird der Schnee seine Kälte und seine Farbe verwandeln, eh wird das Meer vertrocknen und die Fische die Alpen besuchen, eh wird die Sonne hinter jenen Ufern, wo der Euphrat und Tygris aus einer Quelle entspringen, untergehen, eh ich in einem solchen Zustande Frieden und Ruhe für meine Seele finde, ehe der Gott der Liebe und meine Geliebte, die sich so grausam gegen mich verschworen haben, andre Sitten lernen. Und schmeck' ich auch einige Süssigkeit, so hab' ich vorher so viel Bittres gekostet, daß mein Geschmack es mit Ekel verschmähet. Das ist Alles, was ihre Gnade mir gewährt."

Wenn Laura einige Ursach hatte, sich über Petrarca'n zu beklagen, so konnte man es ihr leicht ansehen. Denn

---

Onde'l lassar, e l' aspettar m'incresce:
E poi al partir son più levi che Tigre.
Lasso, le nevi sien tepide e nigre,
E'l mar senz'onda, e per l'Alpe ogni pesce;
E corcherassi'l Sol là oltre ond' esce
D'un medesimo fonte Eufrate e Tigre;
Prima ch'i' trovi in ciò pace, nè tregua;
O Amor', o Madonna altr'uso impari;
Che m'anno congiurato a torto incontra.
E s'i'ho alcun dolce, é dopo tanti amari,
Che per disdegno il gusto si dilegua.
Altro mai di lor grazie non m'incontra.

sobald sie kam, sah sie ganz finster aus, schlug die Augen nieder, oder kehrte das Gesicht weg, um ihn nicht zu sehen; und dann war sie immer bereit zu entfliehen.

Petrarca beklagt sich über dieses ganze Betragen bitterlich in dem folgenden Sonett; aber ich weiß nicht, ob er Ursach hatte, zu klagen. Ich glaube nicht, daß sie würde eine finstre Stimme und ein so gezwungenes Wesen angenommen haben, indem sie ihn sah, wenn er ihr ganz gleichgültig gewesen wäre.

Neun und vierzigstes Sonett [a]).

„ Könntest du je durch die Zeichen des Mißvergnügens, durch niedergeschlagene Augen, durch ein gesenktes Haupt, durch ein schnelles Entfliehen und Wegwedung deines Gesichts bey anständigen und würdigen Bitten, oder durch andre Mittel, aus dem Herzen dich herausreißen, worinn

---

a) Se voi poteste per turbati segni,
Per chinar gli occhi, o per piegar la testa,
O per esser più d'altra al fuggir presta
Torcendo'l viso a'prieghi onesti e degni,
Uscir giammai, over per altri ingegni,
Del petto ove dal primo Lauro innesta
Amor più rami; i'direi ben, che questa
Fosse giusta cagione à vostri sdegni:
Che gentil pianta in arido terreno
Par che si disconvegna, e però lieta
Naturalmente quindi si diparte.
Ma poi vostro destino a voi pur vieta
L'esser altrove, provvedete almeno
Di non star sempre in odiosa parte.

worinn die Liebe so viele Zweige des ersten Lorbeers gepfropft hat; ja, dann hättest du gerechte Ursach zu zürnen, weil eine edle zarte Pflanze, für einen dürren Boden nicht gemacht, von Natur ihn gerne verläßt. Aber da dein Geschick dir einen andern Aufenthalt verbeut, so bestrebe dich mindstens deinen Widerwillen gegen ihn zu überwinden."

Man sieht aus allen diesen Sonetten deutlich, daß Petrarca's Bemühungen, sich unter der Anleitung des Pater Denis von seiner Liebe zu heilen, nicht viel ausrichteten. Indessen hatt' er doch einmal einen Augenblick, wo er es endlich dahin gebracht zu haben glaubte. Aber er eilte ein Bißchen zu sehr, in folgendem Madrigal ein Siegslied darüber anzustimmen.

Zweytes Madrigal [a]).

„ Eine fremde Schöne, welche das Panier des Liebesgottes im Angesicht trug, rührte mein eitles Herz, weil jede Andre mir weniger der Verehrung würdig schien. Einst, als ich über dem grünen Rasen ihr nachfolgte, hört' ich von

a) Perch'al viso d'Amor portava insegna,
Mosse una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna:
E lei seguendo su per l'erbe verdi
Udì dir alta voce di lontano:
Ahi quanti passi per la selva perdi!
Allor mi strinsi all' ombra d'un bel faggio
Tutto pensoso, e rimirando intorno
Vidi assai periglioso il mio viaggio:
E torna' indietro quasi a mezzo il giorno.

fern eine laute Stimme mir zurufen: Unglücklicher! wie viele Schritte verlierst du in diesem Walde! Dieses erweckte mein Nachdenken, ich setzte mich in den Schatten einer Buche nieder, schaute umher, sah wie gefährlich meine Reise sey, und kehrte muthig gegen die Mitte des Tages wieder um."

Er sagt gegen die Mitte des Tages weil er noch nicht fünf und dreyßig Jahr alt war, welches, nach der Rechnung des Dante, die Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Lebens ausmacht.

Unter der lauten Stimme, die ihm von ferne zurief, muß man, glaub' ich, die Briefe des Pater Denis verstehen, der ihm von Paris schrieb, daß es schändlich sey mit Verfolgung eines Frauenzimmern seine Zeit zu verlieren. Dieses ist, glaub' ich der Verstand des Verses: Wie viele Schritte verlierst du in diesem Walde!

Nichts ist zweydeutiger, als die Symptomen der Heilung in der Liebe. Petrarca glaubte, seine Flamme sey verlöscht; aber bald darauf wurd' er gewahr, daß das Feuer noch unter der Asche glimmte. Da er sich nun mehr als jemals entbrannt fühlte, so beweint' er sein Schicksal folgendergestalt.

Dritte Ballade [a]).

„Mit neuen Flammen und Qualen entzündet jenes Feuer, welches ich durch die Kälte der Zeit und das welken-

de

a) Quel foco, ch'io pensai, che fosse spento
Dal freddo tempo, e dall'età men fresca,
Fiamma e martir nell' anima rinfresca.

Non

de Alter verlöscht glaubte, mein Herz. Ach, ich seh' es! die Funken waren nicht ganz erloschen, nur eine kleine Weile verdeckt; und nun fürcht' ich, die zweyte Verirrung wird noch schlimmer seyn als die erste. In Thränen, zu tausenden und tausenden, tröpfelt der Schmerz, der, nicht mehr wie vordem, mir täglich zu wachsen scheint, aus dem Herzen, das die Funken und den Zunder enthält, durch die Augen herab. Welches Feuer hätten nicht längst die Ströme verlöscht, die meine traurigen Augen unaufhörlich vergießen? Der Gott der Liebe will, (ach, nur zu spät werd' ich's gewahr!) daß ich zwischen zwey entgegengesetzten Feinden erliege. Und so mannichfaltig sind die Netze, die er mir legt, daß er alsdann, wenn ich am stärksten hoffe mein Herz herauszuziehen, mich am stärksten in dem reizenden Gesichte verwickelt.

Non fur mai tutte spente a quel ch'i'veggio,
Ma ricoperte alquanto le faville:
E temo, nè'l secondo error sia peggio.
Per lagrime, ch'io spargo a mille,
Conven che'l duol per gli occhi si distille
Dal cor, ch'a seco le faville e l'esca
Non pur qual fu, ma pare a me che cresca.

Qual foco non avrian già spento e morto
L'onde che gli occhi tristi versan sempre?
Amor (avvegna mi sia tardi accorto)
Vuol che tra duo contrari mi distempre:
E tende lacci in sì diverse tempre,
Che quand'ho più speranza che'l cor n'esca,
Allor più nel bel viso mi rinvesca.

Dieser Rückfall war so stark, daß Petrarca, als er einst in der größten Sommerhitze ein Mädchen auf dem Felde antraf, welches einen Schleyer der Laura wusch, über den ganzen Leib zitterte, als wenn es mitten im Winter gewesen wäre a). Diese kleine Anekdote findet man in einem sehr kurzen Madrigal, welches weiter nichts sagt.

Damals fühlt' er, daß es vergebens sey, der Liebe zu widerstehen, und dieses sagt er in folgendem Sonett.

Funfzigstes Sonett b).

„Weh mir! wie unbesorgt, wie sicher war ich an dem Tage, als der Gott der Liebe zuerst mein Herz traf. Schritt

---

a) Mi fece or quand'egli ardo il cielo
Tutto tremar d'un amoroso gielo.

Madrig. I

b) Lasso, che mal accorto fui da prima,
Nel giorno ch'à ferir mi venne Amore!
Ch'a passo a passo è poi fatto signore
Della mia vita, e posto in su la cima.
Io non credea per forza di sua lima
Che punto di fermezza, o di valore
Mancasse mai nell' indurato core:
Ma così va chi sospra'l ver s'estima.
Da ora innanzi ogni difesa è tarda
Altra che di provar, s'assai o poco
Questi preghi mortali Amore sguarda.
Non prego già, nè puote aver più loco;
Che misuratamente il mio cor' arda;
Ma che sua parte abbia costei del foco.

Schritt vor Schritt hat er sich nachmals zum Beherrscher meines Lebens gemacht, und sich des Thrones bemächtigt. Nie dacht' ich, daß die Gewalt seiner Feile meinem verhärteten Herzen je etwas von seinem Muth und seiner Standhaftigkeit nehmen würde. Aber so ergeht es dem, der zuviel seinen Kräften vertrauet. Hinführo ist jede Vertheidigung vergebens; nichts kann ich, als versuchen, ob der der Gott der Liebe diese Bitten eines Sterblichen erhören, oder verwerfen werde. Ich bitt' ihn nicht, (denn das ist vergebens!) daß er die Flamme, womit er mein Herz verzehrt, mäßige; sondern nur, daß auch sie ein Theil dieses Feuers empfinde." a)

Das sind also zwey verschiedne Zustände in Petrarca's Liebe, die er in seinen Versen deutlich anzeigt, und die außerden aus seinem eignen Geständniß bekannt sind.

Der erste nimmt am 6ten April 1327 seinen Anfang, und dauert bis zu Ende des Jahrs 1333. Petrarca trifft Lauren in einer Kirche; wie vom Donner gerührt, faßt er die heftigste Liebe gegen sie, und suchet begierigst alle Gelegenheiten, sie zu sehen. Laura, die noch in dem Alter der Unschuld war, wo man noch nichts Schlimmes argwohnet, begegnet dem Petrarca höflich und gefällig, weil sie in seinen eifrigen Aufwartungen nichts sieht, das sie beunruhi-

a) Die Idee dieses Sonetts ist aus dem Ovid und Tibull nachgeahmt:

Nec medeare mihi, sanesque haec vulnera, mando,
Fineque; nil opus est; partem ferat illa caloris. *Ovid.*

Non ego totus abesset amor, sed mutuus esset,
Orabam. *Tibull. Eleg. 2.*

gen dürfte; da aber die entbrannten Blicke, die er auf sie wirft, ihr seine Leidenschaft entdecken, so flieht sie ihn mit der äußersten Sorgfalt, und wenn sie ihn nicht fliehen kann, so bedeckt sie sich mit einem Schleyer, um ihr Gesicht den gierigen Blicken eines gar zu verliebten Menschen zu entziehen.

Petrarca beklaget sich bitterlich über diese Härte; die Ufer der Rhone ertönen von seinen Seufzern. Aber sie können die harte Schöne, die ihn gefesselt hat, nicht erweichen. Eines Tages findet er sie gefälliger als gewöhnlich, dieses macht ihm etwas Muth, mit Zittern redt er zu ihr von seiner Liebe. Dieses bringt sie wider ihn auf, und sie sagt mit einer finstern Miene zu ihm: Ich bin die nicht, wofür Sie mich halten a). Petrarca wird gleichsam versteinert, und wagt es nicht ferner, den Mund aufzuthun. Laura verbietet ihm, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen. Er schreibt an sie, um sie um Vergebung zu bitten. Diese neue Dreistigkeit beleidigt sie, und sie vermeidet alle Gelegenheiten, ihn zu sehen.

Petrarca hört nicht auf, zu weinen und zu seufzen. Laura, die endlich durch seine Reue gerührt wird, erlaubt ihm endlich, nachdem sie ihn lange aus ihrer Gegenwart verbannet, sie zu sehen und mit ihr zu reden. Er wagt es aufs neue, ihr etwas von seinen Empfindungen zu sagen, worauf sie ihm noch härter, als vorher, begegnet. Aufs Aeußerste gebracht, und voller Verzweiflung, ruft er er den Tod

---

a) I' non son forse chi tu credi.

Canz. I.

Tod zu Hülfe, und irrt in den fürchterlichsten Einöden herum; die Liebe aber verfolgt ihn immer.

Alles, was ich hier gesagt habe, ist aus der ersten Canzone des Petrarca genommen, die voller Allegorieen, und mir viel zu dunkel ist, als daß ich sie hier ganz hätte hersetzen können. Die Ausleger sagen nichts darüber, was einen vernünftigen Verstand befriedigen könnte. Es sind Geheimnisse, wozu allein Laura und die Freunde unsers Dichters den Schlüssel haben konnten; da sie uns denselben nicht gegeben haben, so müssen wirs aufgeben, sie zu verstehen. Ich habe also aus dieser Canzone nichts weiter genommen, als was mir deutlich schien und sich auf das, was der Dichter anderswo sagt, bezieht.

Eine philosophische Neubegierde treibt Petrarca'n eine Reise in Frankreich und Deutschland vorzunehmen. Kaum ist er abgereist, als es ihn gereuet, und er gern wieder umkehren mögte; er fühlt, daß er nicht ohne Lauren leben kann; tausendmal kehrt er sich nach Avignon um. Endlich setzt er seine Reise fort: Alles was ihm in die Augen fällt, erinnert ihn an Laura; er sucht sie, er will sie allenthalben sehen, und findet nichts, daß ihr gleiche.

Indem er den Ardenner Wald durchreiset, so sieht und hört er nichts, daß er sich nicht einbilde, sie sey es. Als er bey Lyon ankömmt, fühlt er ein unglaubliches Entzücken, bey Erblickung den Rhone, weil dieser Fluß die Mauren der Stadt benetzt, wo Laura wohnt. Als er wieder nach Avignon zurück kömmt, findet er sie noch eben so, wie er sie verlassen hatte, eben so hart, so unbieg-

sam

sam, wenn es auf die Liebe ankam. Er beklagt sich, daß er in ihren Augen nichts als Zorn und Verachtung erblicke. (Con disdegno ed ira *Son.* 35.)

Dies war sein erster Zustand. Bis dahin hatt' er noch keine Gewissensbisse empfunden; im Gegentheil hatten ihm die Sittsamkeit der Laura, ihre Tugend, die Unschuld ihres Lebens, die Ehrbarkeit ihrer Gespräche, eine so hohe Idee von ihr gegeben, daß er glaubte, er könne nichts bessers thun, als sie lieben. Hat man ihn nicht zu sich selbst sagen hören: Wie glücklich bist du, daß du deine Augen so hoch erheben dürfen! Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die zum höchsten Gut dich leiten, und die Gegenstände der allgemeinen Wünsche des Menschen dich verachten lehren. (11 Sonett.)

Nach seiner Zurückkunft aus Frankreich und Deutschland empfand er zuerst einige Gewissensbisse, die ihn bewogen in sich zu gehen. Die Ermahnungen des Pater Denis, den er zu Paris gesehen hatte, und die Briefe, die er von ihm erhielt, trugen ohne Zweifel Vieles dazu bey. Er erkannt es, daß er nicht Recht daran that, einem Geschöpfe, so vollkommen es auch seyn mögte, ein Herz zu geben, welches bloß für den Schöpfer gemacht sey und nicht anders glücklich seyn könnte, als in der Liebe zu ihm a).

Das

---

a) Nondum mihi tertius annus effluxit, ex quo voluntas illa peruersa & nequam, quae me totum habebat, & in aula cordis mei sola sine contradictore regnabat, caepit aliam habere rebellem & contraluctantem sibi, sagt' er zu Ende des Aprils 1336.

Das Feuer, welches ihn verzehrte, war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß es alle seine Gedanken in dem Gegenstande, der es entzündet hatte, vereinigte. Es war ihm nicht möglich, dem Studieren obzuliegen, noch auf die Erziehung, die ihm anvertraut war, die nöthige Sorgfalt zu wenden.

Diese Betrachtungen, von dem Rath des P. Denis unterstützt, bewogen ihn, sich einige Mühe zu geben, um sich von einer unglücklichen Leidenschaft zu heilen, deren üble Folgen er alle vorher sahe, und die ihn zum allgemeinen Gespötte machten. Aber diese Bemühungen hatten keinen andern Nutzen, als daß sie ihn nur noch mehr quälten. Seine Seele glich einem Kampfplatze, worauf sein Herz und seine Vernunft sich unaufhörlich die schrecklichsten Gefechte a) lieferten, von denen er immer das Opfer war.

Er lehrt uns selbst, „daß diese Kämpfe, die so ofte wiederholt wurden, Bitterkeit und Traurigkeit über die schönen Jahre seines Lebens verbreiteten, die die Natur der Freude und den Vergnügungen geheiligt zu haben scheint. (Sen. L. 8, Ep. 2.)

Dies war der zweyte Zustand der Liebe Petrarca's, den er so lebhaft in dem Briefe, welchen er auf dem Berge Ventoux an den P. Denis schrieb, geschildert hat. „Ich liebte sie, sagt er, aber wider meinen Willen, und mit einer

---

a) In campis cogitationum mearum de vtriusque hominis imperio laboriosissima, & anceps etiam nunc pugna conseritur, *Ibid.*

einer traurigen', bekämpften Liebe, worüber ich erröthete; ich wünschte, daß ich sie hassen könnte." (Fam. L. 4, Ep. 1.)

Ich hab' einen großen Theil der Gedichte angeführt, die er in diesem zweyten Zustande machte; man hat daraus gesehen, daß in diesen Kämpfen seines Herzens und seiner Vernunft der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigte. Zuweilen glaubt' er, daß sein Feuer erloschen sey, und dann wünscht' er sich Glück; oft entschloß er sich wieder, sein ganzes Leben hindurch zu lieben, überzeugt, daß er nichts bessers thun könne.

Endlich, dieser Kämpfe und beständigen Abwechselungen müde, und beschämt, daß er schon so lange die Fesseln einer stolzen Frau, die ihm als einem Sclaven begegnete, getragen, entschloß er sich alles Mögliche anzuwenden, um ein gar zu schweres Joch abzuwerfen. Man muß ihn selbst seinen Zustand abschildern und von seinen Entschließungen reden hören.

„Das Feuer, welches mich seit zehn Jahren verzehrte, war bis in das Mark meiner Knochen gedrungen; meine Gesundheit war verdorben, ich war nicht mehr derselbe; ein langsames Gift verzehrte mich, kaum hatt' ich die Kraft meine vertrockneten Glieder zu tragen. Ich wollte mich aus diesem Zustande herausreißen, und meine Freyheit wieder haben."

„Die Sache war nicht leicht. Eine Geliebte aus einem Herzen, welches sie seit zehn Jahren despotisch beherrschet, zu verjagen, das ist keine geringe Arbeit. Wie

kann

kann man einen furchtbaren Feind mit geschwächeten Kräften angreifen?"

Er versucht' es doch, aber Laura, die sich ihm weder ergeben, noch ihn verlieren wollte, hatte nicht sobald die neuen Bemühungen, die er anwandte seine Ketten zu zerbrechen, bemerkt, als sie die kleinen Kunstgriffe wieder anwandte, die ihr bisher so wohl gelungen waren: weniger Härte in ihrem Betragen, gefälligere Blicke, kleine Worte im Vorbeygehen u. s. w.

Petrarca gesteht, daß er oft erschüttert worden und bereit gewesen sey, sich zu ergeben; aber weil er seiner Schwäche nicht trauete, so glaubt' er, daß er seine Heilung durch die Abwesenheit, die man mit Recht immer als das sicherste Mittel gegen die Leidenschaften betrachtet hat, sichern müsse.

Ich habe schon von der Begierde geredt, die er schon seit langer Zeit hatte, nach Rom zu reisen, welches er anbetete, und das Versprechen, welches er dem Bischof von Lombes gethan hatte, zu erfüllen. Auf der andern Seite hatt' er eine starke Versuchung nach Paris zu gehen. Denn da sein Aufenthalt in dieser Stadt sehr kurz gewesen war, so hatt' er einigen Freunden, die er daselbst verlassen, versprochen, daß er bald wider dahin kommen wollte, um alle Schönheiten, die er nur durchlaufen hatte, mehr mit Muße zu betrachten.

An die Spitze dieser Freunde, welche Petrarca zu Paris hatte, muß man den P. Denis setzen, von welchem ich schon geredt habe, und den Robert de Bardi, den der Papst vor kurzem zum Canzler der Kirche von Paris

und

und zum Canonicus an der Lieben-Frauen Kirche gemacht hatte.

Dieser war zu Florenz aus einem der reichsten und mächtigsten Häuser geboren. Er war sehr jung nach Paris gekommen, um daselbst zu studieren, nach der Gewohnheit der Florentiner. Er bracht' es daselbst so weit, daß die Doctoren dieser berühmten Universität, wie Petrarca sagt, gewissermaßen Ehrerbietung gegen ihn hatten. Er war auch in der That ein Mann von seltenen Verdiensten, ein großer Philosph und ein gründlicher Theologe. Er that sich besonders hervor auf der Versammlung zu Vincenne, wo die Meynung Johannes des XXII von dem Anschauen, verdammet wurde. Ihm haben wir es zu danken, daß uns die Schriften des heil. Augustinus aufbehalten sind, die vielleicht verloren gegangen wären, wenn er sich nicht so viele Mühe gegeben hätte, sie zu sammeln.

Dise Freunde des Petrarca schickten ihm ein Sonett, worinn sie ihn baten, sein Versprechen sie zu besuchen zu halten.

Petrarca antwortete ihnen am 6ten Nov. dieses Jahrs in einem andern Sonett mit den nehmlichen Reimen, welches er aber nicht würdig gefunden hat, in seine Sammlung aufzunehmen a).

„Ich verzweifle, sagt er, wenn ich an die fürchterlichen Ketten denke, die mich hier zurückhalten und mich verhindern Sie zu besuchen. Ich sehe die Gegenstände verkehrt,

---

a) Più volte &c. man findet dieses Sonett in dem Anhange, der sich bey den gewöhnlichen Ausgaben des Petrarca befindet.

kehrt; ich hoffte, daß Sie mein Gesicht verbessern würden, und daß es alsdann Zeit seyn würde, mein Vaterland wieder zu sehen; aber, wie weit bin ich davon entfernt, diese beiden Entwürfe ausführen zu können! Ach! ich bin ein Sclave, dem von Freyheit träumet. Meine Stirne ist mit einem Kranz von Speyerling, statt des Lorbeers, umwunden."

Eh ich von Petrarca's Reise in Italien rede, glaub' ich ein Geheimniß entdecken zu müssen, welches bisher mit einem so dicken Schleyer verhüllt gewesen ist, daß keiner von seinen Biographen und Commentatoren es hat durchdringen können.

Petrarca, welcher ohne Zweifel überzeugt war, daß eine kleine Veränderung das sicherste Mittel sey, zum wenigsten die Heftigkeit einer Leidenschaft, von welcher man gequält wird, zu mäßigen, hatt' eine Geliebte, die ihm nicht so hart begegnete als Laura, weil er sie bey seiner Abreise mit einem Kinde hinterließ, welches sie zu Anfang des Jahres 1337 zur Welt brachte.

Petrarca hat uns alle besondern Umstände eines verbotenen Umgangs, worüber er erröthete, und den er gerne sich selber verborgen hätte, verhehlt. Die Zeit der Geburt dieser Frucht der Liebe hab' ich nur aus einem Briefe, welchen er am 8ten Jun. 1361 an einen Freund schrieb, erfahren, worin er den eben erfolgten Tod dieses Sohnes beweint, welcher Johannes hieß. Er sagt, er sey noch nicht volle 24 Jahr alt gewesen; (Sen. L. 1. Ep. 2.) er mußte also in den ersten Monaten des Jahrs 1337 geboren seyn.

Er sagt außerdem in diesem Briefe, Johannes sey ungefähr sieben Jahre nachher, als er seinen Freund Sokrates kennen gelernt, geboren worden; und man hat gesehen, daß er auf seiner Reise nach Lombes, im Frühlinge des Jahrs 1330, mit diesem Sokrates Bekanntschaft machte. Diese Zeit stimmt vortrefflich mit der andern überein; und so kann man nicht zweifeln, daß Petrarca's Geliebte mit diesem Kinde schwanger gewesen, als er sich nach Italien einschiffte. Johannes wird in diesen Nachrichten oft vorkommen, und man wird seinen Vater ihm bey vielen Gelegenheiten so offenbare Beweise seiner väterlichen Liebe geben sehen, daß man sich wundern muß, wie sie allen, die sein Leben geschrieben, haben entgehen können.

Man wird sehen, daß dieses Kind nicht die einzige Frucht war, die Petrarca von der Liebe oder vielmehr von der Ausschweifung einsammelte, denn seine Liebe hatt' er auf einen solchen Gegenstand gerichtet, daß sie gar keine Früchte hervorbringen konnte.

Einige Jahre nachher hatt' er eine Tochter, woraus er nie ein Geheimniß gemacht hat. Wie soll man das mit seiner großen Leidenschaft für die Laura vereinigen, die ihn Alles, außer ihr, mit Geringschätzung betrachten ließ? Es scheint, daß ihre Ermahnungen, ihr Beyspiel, die Begierde welche Petrarca hatte, ihr zu gefallen, hätten hinreichen müssen, um die Regungen der Natur zu unterdrücken. Aber die Befehle der Natur waren so stark, er war von so vielen Klippen umgeben, mußte von dem Gegenstande seiner Leidenschaft eine so harte Begegnung ausstehen, daß

er

er, meiner Meynung nach, ein wenig Nachsicht verdient.

Ja, wer weiß, ob man nicht diese beiden Fehltritte, die einzigen, die man ihm vorwerfen kann, den Bemühungen zuschreiben muß, die er von Zeit zu Zeit anwandte, ein Joch abzuschütteln, welches ihm gar zu schwer wurde?

Petrarca reiste also, nachdem er mit vieler Mühe die Erlaubniß des Cardinals Colonna erhalten und von seinen Freunden Abschied genommen hatte, zu Ende des Novembers oder im Anfange des Decembers, von Avignon nach Marseille ab, wo er sich nach Civitavecchia einschiffte. Er verbarg seinen Namen, und gab sich für einen Pilgrim aus, welcher nach Rom wollte.

Wer könnte die Freude beschreiben, die er empfand, als er von dem Schiffe Italien, dieses theure Vaterland, nach dem er schon so lange geseufzt hatte, entdeckte? Er hatt' es in einem Alter verlassen, wo die Seele, einzig mit den Bedürfnissen des Cörpers beschäfftigt, nicht weiter hinaus sieht.

Bey seinem Anblick fühlt' er daß in seinem Herzen Gewissensbisse entstunden, daß er sich durch eine schlecht erloschene Leidenschaft erniedrigte, die ihn an ein barbarisches Land, gegen welches er die größte Verachtung gefaßt hatte, fesselte.

Beym Anblicke Italiens macht' er folgendes Sonett, worinn er den Zustand seiner Seele, die noch durch die Kämpfe der Liebe und der Vernunft zerrissen wurde, so schön

abschildert. Ich zweifle nicht, daß es an den Bischof von Lombes gerichtet ist.

Zwey und vierzigstes Sonett [a]).

„ Der ehrwürdige Anblick deines Vaterlandes preßt mir über das Elend meines vergangenen Lebens Thränen aus: Auf! ruft es mir zu, auf, Unglücklicher! was machst du? Und dann zeigt es mir den Weg den Himmel zu ersteigen. Allein ein andrer Gedanke bekämpft diesen Gedanken; er sagt mir: Was fliehst du? Denkest du nicht, daß die Zeit der Rückkehr und des Wiedersehens der Geliebten schon vorbeystreicht? Kaum hör' ich diesen Vorwurf, so überfällt mich ein eiskalter Schauer, gleich einem, der plötzlich eine traurige Nachricht vernimmt. Bald kehrt der erste Gedanke wieder, und dieser entweicht. Unaufhörlich haben sie

bis

---

a) L'aſpetto ſacro della terra voſtra
Mi fa del mal paſſato tragger guai,
Gridando: Sta ſu miſero; che fai?
E la via di ſalir al ciel mi moſtra.

Ma con queſto penſier un altro gioſtra,
E dice a me: Perchè fuggendo vai?
Se ti rimembra, il tempo paſſa omai
Di tornar a veder la donna noſtra.

I', che'l ſuo ragionar intendo allora,
M'agghiaccio dentro in guiſa d'uom ch' aſcolta
Novella che di ſubito l' accora:

Poi torna il primo, e queſto dà la volta.
Qual vincerà non ſo: ma infino ad ora
Combattut' hanno, e non pur una volta.

bis jetzt gekämpft, und noch bin ich zweifelhaft welcher von beiden den Sieg erhalten wird."

Da das Schiff, auf welchem Petrarca war, an der Toscanischen Küste gelandet hatte, so ward er einen Lorbeer gewahr. Alsobald fühlt' er den Trieb, zu demselben hin zu laufen. Er war gar zu sehr außer sich, als daß er hätte auf seine Füße sehen sollen, und fiel darüber in einen Bach, über welchen er mußte, um zu dem Gegenstande seiner Begierde zu kommen. Dieser Fall machte daß er in Ohnmacht fiel.

Dies ist der Inhalt des folgenden Sonetts, welches beweiset, wie sehr Petrarca, ungeachtet aller seiner Entschließungen, mit der Laura beschäfftigt war, weil der bloße Anblick eines Lorbeers ihn in eine so heftige Bewegung setzte, daß er nicht Herr über sich selbst blieb.

Ein und funfzigstes Sonett [a]).

„Am linken Ufer des tyrrhenischen Meers, wo man, vom Winde gebrochen, die Fluthen klagen hört, erblickt' ich

a) Del mar Tirreno alla sinistra riva,
Dove rotte dal vento piangon l'onde,
Subito vidi quell' altera fronde
Di cui convon, che'n tante carte scriva:
Amor, che dentro all'anima bolliva,
Per rimembranza delle treccie bionde
Mi spinse: onde in un rio che l'erba asconde,
Caddi non già come persona viva.

Solo,

ich plötzlich den stolzen Baum, der zu so vielen Liedern mich begeistert. Die Liebe, die bey der Erinnerung ihrer goldnen Locken in meinem Herzen aufwallte, riß mich zu ihm hin, und da stürzt' ich, halb entseelt, in einem Bach, der verborgen unter dem Grase fortschlich. Einsam, zwischen Gebüschen und Hügeln, schämt' ich mich meiner, weil einem edlen Herzen schon das genug ist, und ich keiner andern Reizung bedurfte. Wie froh würd' ich seyn, daß ich so, meiner alten Gewohnheit zuwider, statt der Augen die Füße benetzte, mögte nur dafür ein holderer Frühling meine Augen trocknen!"

Der Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier, der die ersten Verse dieses Sonetts bewundert, begreift nicht, wie Petrarca einen so häßlichen Schluß mit einem so schönen Anfange verbinden können.

Das Schiff wurde durch den Sturm an die Küste von Toscana geworfen, zwischen der Elba und Giglio a), (zween kleine Inseln, die gegen Siena und Orvieto über liegen)

Solo, ov'io era tra boschetti e colli,
Vergogna ebbi di me; ch'al cor gentile
Basta ben tanto; ed altro spron non volli.
Piacemi almen d'aver cangiato stile
Dagli occhi a' piè; se del lor'esser molli
Gli altri asciugasse un più cortese Aprile.

a) Tra la riva Toscana e l'Elba e'l Giglio.
Agitandom'i venti e'l cielo e l'onde. *Son.* 52.
Veni hieme, bello, pelagoque tonantibus.
Ed. Bas. T. 3. *f.* 4.

liegen.) Da Petrarca sich außerordentlich vor dem Meere fürchtete, so ließ ihn dieser Sturm vieles ausstehen.

Bey diesen beiden Inseln war es auch, daß die Diener der Liebe ihn lehrten, es sey vergebens seinem Schicksal entfliehen, oder es bekämpfen zu wollen a). Ich führe seine eignen Worte an, aus einem Sonett, worinn er uns diese beiden Umstände seiner Reise lehrt.

Diese Diener, die, sagt er, ich weiß nicht woher (non so d'onde) kamen, haben den Auslegern vieles zu schaffen gemacht. Was mich anbetrifft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich es nicht zu rathen weiß. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß er von den Reizen der Laura redet, welche die Liebe seiner Einbildungskraft vormalte, um ihn zu bereden, zu ihr zurück zu kehren.

Das Schiff landete endlich zu Civitavecchia.

Es war nicht leicht, nach Rom zu kommen. Der Krieg der Orsini und der Colonnen, welcher mit mehr Hitze, als jemals, erneuert war, erfüllte Alles um der Stadt mit bewaffneten Leuten. Die Orsini, welche mit dem Vergleichen der Papst im Jahre 1335 gemacht, wenig zufrieden waren, weil der ganze Vortheil davon auf Seiten der Colonnen gewesen war, hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen; sie hatten jetzt das Feld inne.

a) Ecco i tuoi ministri —
Per darmi a diveder, ch'al suo destino
Mal chi contrasta, e mal chi si nasconde. *Son.* 52.

Da Petrarca also sah', daß er nicht ohne Escorte nach Rom kommen könnte, so entschloß er sich auf das Schloß Capranica, welches nur zehn Meilen davon ist, seine Zuflucht zu nehmen. Er wurde daselbst von dem Grafen von Anguillara, Orso, welcher die Agnese Colonna, eine Schwester des Cardinals und Bischofs, geheiratbet hatte, sehr wohl aufgenommen. Er war ein Mann von vielem Verstande, und ein Liebhaber der Wissenschaften. Ich habe oben ein Sonett von Petrarca an ihn angeführt.

Ich glaub' es nicht besser machen zu können, als wenn ich die Briefe, die Petrarca von Capranica an den Cardinal Colonna schrieb, übersetze, und ihn also selbst reden lasse. Die Beschreibung dieses Schlosses und der Lebensart, die man damals auf demselben führte, scheint mir der Aufmerksamkeit des Lesers würdig.

„Capranica ist der schicklichste Aufenthalt für den Zustand meiner von Bekümmernissen zernagten Seele, den ich kenne. Es war ehmals ein ungebautes Land, voller Gebüsche und wilden Stauden, welche von den Ziegen abgefressen wurden; daher kömmt sein Name. Die Schönheit seiner Lage und die Fruchtbarkeit des Bodens zogen nach und nach Leute dahin, die sich daselbst niederließen. Man erbaute auf dem erhabensten Orte eine Festung und so viele Häuser als der Umfang eines nicht sehr geräumigen Hügels verstatten wollte."

„Von dem Gipfel dieses Hügels entdecket man den Berg Soracte, der durch Horazens Verse a) berühmt ist, und

a) Vides vt alta stet niue candidum
Soracte. *Hor. Carm. L. I. Odej 9.*

und dem Papst Sylvester zum Aufenthalt diente a), und den See, dessen Virgil erwähnt b). Sutri, eine von der Ceres geliebte Stadt, die man für eine Colonie des Saturnus hält, ist nur 2000 Schritte davon. Man zeiget neben der Mauer ein Feld, auf welches ein fremder König eine Handvoll Saamen, welcher aufgegangen, geworfen haben soll. Die Einwohner, welche dieses Wunder bezauberte, gaben aus Erkenntlichkeit diesem Fremden Theil an der Regierung, und vergötterten ihn nach seinem Tode unter dem Namen des alten Königs oder des Königs mit der Sichel."

„ Die Luft zu Capranica ist sehr rein. Rund umher sieht man eine große Menge schattigter Hügel, die nicht schwer zu ersteigen sind, und tiefe Höhlen; gegen Mittag ein dichtes Gehölze, welches gegen große Hitze schützet. Gegen Norden geht der Hügel allmählig herab, und eröffnet ein umzäuntes und beblühmtes Feld, welches die Bienen fleißig besuchen. Viele Quellen von süßem Wasser fließen in die Thäler herab. In den Gehölzen und auf den Hügeln sieht man Damhirsche, Hirsche, Rehe und alle Arten von rothen Wildpret herum irren; man hört alle Arten von Vögeln singen, und überhaupt findet man daselbst Alles, was man nur in den angebautesten und fruchtbarsten Län-

a) Der Papst Sylvester soll sich daselbst während der Verfolgung des Kaisers Constantinus verborgen haben.

b) Hinc cymini cum monte lacum. Aened. L. 7. Dies ist der See Vico. Er liegt am Fuße des Berges gegen Mittag; auf der andern Seite liegt Viterbo.

dern antrifft, ohne der Seen, der Flüsse und eines benachbarten Meeres zu erwähnen, welches große Geschenke der Natur sind."

„Der Frieden ist das einzige, was ich in diesem angenehmen Aufenthalte nicht gefunden habe. Ich weiß nicht ob eine Fatalität oder irgend ein Verbrechen der Nation, die Schuld ist, daß sie die Geißel des Krieges so hart empfinden muß. Der Hirt geht bewaffnet in die Wälder, um sich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen; der bepanzerte Pflüger bedient sich eines Spießes, statt des Stachels, seine Ochsen zu treiben; der Vogelsteller bedeckt seine Netze mit einem Schilde; der Fischer trägt einen Degen, statt der Ruthe, seine Angel daran zu hängen; und was noch sonderbarer ist, der Einwohner schöpft das Wasser aus den Brunnen mit einem alten verrosteten Helme, statt des Eimers. Kurz, die Waffen dienen hier zu Geräthen und Instrumenten, zu allen Feldarbeiten und Bedürfnissen der Menschen. Die Nacht hört man ein fürchterliches Geheule um die Mauren her, und am Tage nichts als schreckliche Stimmen, welche schreyen: zu den Waffen, zu den Waffen! Welch eine Musik, anstatt der sanften und harmonischen Töne, die ich zu Avignon aus meiner Laute lockte! Dieses Land ist ein Bild der Höllen. Alles athmet Haß, Krieg und Mord." (Fam L. 1. Ep. 12.)

„Wer sollte nach dieser Abschilderung wohl glauben, daß Capranica der Aufenthalt des aller sanftesten und friedfertigsten von allen Menschen ist? Orso, der Graf von Anguillara, der mitten unter diesem Getümmel ruhig ist, wünschet den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten, lebt mit sei-

ner

ner Gemahlinn in der größten Einigkeit, bewirthet seine Gäste aufs freundschaftlichste, regieret seine Vasallen mit einer durch Güte gemäßigten Strenge, liebet die Musen und suchet den Umgang schöner Geister."

„Agnese Colonna, seine Gemahlinn, ist eine von den Frauen, die man nur durch Schweigen und Bewunderung lieben kann, so sehr ist sie über Alles, was man von ihr sagen könnte, erhaben!"

„Diese liebenswürdigen Wirthe machen, daß man einen Aufenthalt angenehm findet, welchen die Schrecken des Krieges fürchterlich machen. So begierig ich auch bin, Rom und die Freunde, die ich daselbst finden werde, zu sehen, so fühl' ich doch jene Unruhe nicht mehr, welche man zu fühlen pflegt, je näher man dem Ziel seiner Wünsche kömmt; ich bin so ruhig in diesem Hause, als man nur in dem Tempel des Friedens selbst seyn könnte; und wie man sich unvermerkt an Alles gewöhnt, so spatzier' ich unbewaffnet und ohne Furcht auf diesen Hügeln herum, wo das Theater des Krieges ist. Ich höre zum Angriff blasen; ich sehe bewaffnete Leute handgemein werden. Das Getöse der Waffen, das fürchterliche Geschrey der Streitenden verhindert mich nicht, wie in meinem Zimmer nachzudenken und zu arbeiten um der Nachkommenschaft zu gefallen." (Fam. L. 2, Ep. 13.)

Ich glaube nicht, daß man den beweinenswürdigen Zustand eines Landes, welches durch einen innerlichen Krieg verheert wird, lebhafter schildern könne. Mich dünkt, wenn ich es lese, ich sehe Frankreich in den Zeiten, da die

Her-

Herren, nachdem sie das Joch der königlichen Herrschaft abgeschüttelt hatten, sich unter einander bekriegten.

Petrarca war nicht sobald zu Capranica angekommen, als er einen Courier an den Bischof von Lombes abschickte, und ihm entdeckte, daß er da sey, und nicht wüßte, wie er mitten durch so viele Gefahren zu ihm kommen sollte, indem alle Wege nach Rom von den Feinden besetzt wären.

Der Bischof kam darauf mit seinem Bruder Stephan Colonna, dem Senator von Rom, an welchen die Ode, die ich angeführt habe, gerichtet ist, am 6ten Jan. selbst nach Capranica. Sie hatten nur eine Mannschaft von 100 Mann zu Pferde bey sich, und da die Gegenpartey mit mehr als 500 Mann im Felde stund, so erstaunte man, als man sie ohne Schaden mit einer so geringen Bedeckung ankommen sah; allein der Name und der große Ruhm dieser Anführer hatte das feindliche Lager in Schrecken gesetzt, und dadurch den Weg offen und sicher gemacht.

Welch eine Freude für den Bischof von Lombes, den Mann wieder zu sehen, den er so zärtlich liebte, dessen Werke er mit Vergnügen las, und dessen Umgang tausend Annehmlichkeiten für ihn hatte. Der Senator war ebenfalls entzückt, diesen jungen Dichter zu sehen, dessen Ruhm sich schon so weit verbreitet, und der so schöne Verse zu seinem Lobe gemacht hatte. Es ist unmöglich, das Entzücken zu beschreiben, welches Petrarca empfand, als er einen Prälaten, den er so sehr liebte, und einen Held sahe, den er zu kennen brannte.

Sie

Sie reisten alle im Februar mit ihrer kleinen Bedeckung von Capranica ab, und kamen ohne sich schlagen zu dürfen zu Rom an, ungeachtet aller Maaßregeln, welche die Feinde genommen hatten, ihnen den Einzug abzuschneiden. Stephan Colonna, als Senator, hatte das Capitolium inne, woselbst er dem Petrarca ein Zimmer einräumte, der seine Freude, sich an einem Orte zu sehen, der das Theater jener großen Begebenheiten, die ihm immer gegenwärtig waren, gewesen war, nicht zurückhalten konnte.

Man kann den Verlust der Briefe, die er von da aus an den Cardinal Colonna schrieb, nicht genug bedauren; wir haben nur noch ein Fragment von einem übrig, welcher vom Capitolio am 15ten Febr. datirt ist. Dieses will ich übersetzen.

„ Was werden Sie nicht, da Sie meine umständliche Beschreibung von Capranica gelesen haben, von mir aus Rom erwarten! Ich gesteh' es, daß die Materie reich und unerschöpflich ist; aber in diesem Augenblick verblendet mich der Glanz aller Wunder, die mir in die Augen fallen; der Ueberfluß von Dingen, die ich zu sagen hätte, überhäufet mich, und bringt mich zum Schweigen a). Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll."

„ Ich erinnre mich, was Sie mir eines Tages zu Avignon sagten: Petrarca, gehen Sie nicht nach Rom: diese

a) Plinius sagt, nachdem er die Wunder der Sadt Rom mit denen in andern Ländern verglichen, die Vereinigung so vieler Schönheiten stelle ihm eine neue Welt vor, die in einer einzigen Stadt enthalten sey. L. 36, C. 15.

se Stadt ist das nicht mehr, was sie ehmals war; sie wird der Idee, die Sie sich von ihr machen, nicht Genüge thun, sie ist nichts mehr, wie ein Schatten; Sie werden nichts als Ruinen darinn antreffen. Diese Reden machten einigen Eindruck auf mich, sie verminderten ein wenig meine Hitze: ich hatte schon erfahren, daß die Gegenwart die größte Feindinn eines großen Namens ist. Es fehlt aber viel, daß der Anblick Roms diesen Eindruck auf mich gemacht hätte. Die Idee, die ich mir von ihr gemacht hatte, wächst, anstatt abzunehmen. Diese Trümmern, diese Ruinen haben etwas Großes und Majestätisches, das mir eine Art von Ehrfurcht einpräget. Weit entfernt mich zu wundern, daß Rom die Welt unters Joch gebracht, verwunder' ich mich vielmehr darüber, daß sie es so späte gethan hat." (Fam. L. 2, Ep. 14.)

Petrarca wurde in dem Hause Colonna nicht anders aufgenommen und bewirthet, als ein Sohn von der Familie; sie beeiferten sich in die Wette, wer ihm die mehrste Freundschaft erweisen würde. Der alte Stephan, der ihn zu Avignon gekannt hatte, war äußerst froh ihn wieder zu sehen, und beeiferte sich, ihm die Schönheiten der Stadt zu zeigen. Ich hatte schon gesagt, daß er ihm in ihren Unterredungen, deren Inhalt fast immer Rom war, einen kleinen Abriß von derselben gegeben hatte.

Keiner aber von der ganzen Familie sah Petrarca'n mit so vielem Vergnügen, als Johann von St. Veit, der Bruder des Stephan Colonna, jener Greis, von dem ich gesagt habe, daß er auf Anstiften seiner Feinde aus Avi-

gnon

gnon verbannt wurde. Der Geschmack den er an Petrarca's Verstande und Umgange fand, ward stärker als jemals, und er wurde ihm beym Aufsuchen der Römischen Alterthümer, worauf unser Dichter damals so begierig war, sehr nützlich. Johann von St. Veit hatte sich von seiner Kindheit an ganz besonders auf das Studium derselben gelegt, und er war damals vielleicht der einzige Römer, der sie so gut kannte, wenn man den Nicolaus Rienzi ausnimmt, von welchem ich bald reden werde.

Ueber nichts wunderte sich Petrarca mehr, als über diese Gleichgültigkeit der Römer gegen diese kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums, die sie allzeit vor Augen hatten, und sie nicht würdigten, einige Blicke auf sie zu werfen.

„ Die Römische Größe, sagt er, und Alles, was den Glanz derselben erhöhen kann, ist nirgends weniger bekannt, als zu Rom; die Geschichte der Wunder, welche sie gewirkt hat, keinem unbekannter, als den Römern. (Fam. L. 6, Ep. 2.)

Johann von St. Veit führt' ihn alle Tage spatzieren, so wohl innerhalb als außerhalb dieser großen Stadt, die ein leeres und ödes Ansehn hatte, ob sie gleich eine unzählige Menge Volks enthielt. (Fam. L. 6, Ep. 2.) Sie thaten keinen Schritt, ohne etwas zu finden, das ihre Bewunderung erregte und ihnen Materie zu Unterredungen an die Hand gab. Wenn sie ihren Spatziergang geendigt hatten, so ruhten sie sich fast immer auf den Diocletianischen Bädern aus, von denen noch einige Spuren vorhanden sind; oft stiegen sie auf das Gewölbe dieses schönen Denkmals. Man hat daselbst eine frische Luft, und eine weite Aussicht, und

niemand

niemand störte sie. Sie überließen sich dann den Annehmlichkeiten einer freyen und offenen Unterredung, die gewöhnlich die Geschichte des alten und neuen Roms zum Gegenstande hatte. Jeder von ihnen hatte sein Fach: Petrarca verstund sich besser auf die alte Geschichte, was sich nämlich vor Christi Geburt zu Rom zugetragen hatte; Johann von St. Veit wußte die nachherigen Begebenheiten besser und lehrte sie den Petrarca, dem nichts von Allem, was nur einige Beziehung auf diese Stadt haben konnte, gleichgültig war. In diesen Unterredungen wurde seine Liebe zu Rom aufs höchste gebracht.

Sie stritten eines Tages über ein Denkmal des Kaisers Severus, welches sich zwischen dem Palatinischen und Cälischen Berge neben dem großen Circus befindet. Petrarca nannt' es Septizonium, welches mit den alten Geschichten übereinstimmte; Johann von St. Veit aber nannt' es Sedes Solis, welches sein neuer Name war, weil man glaubte daß es ein Tempel der Sonne sey.

Der Name, welchen Petrarca diesem Denkmal gab, hat die Oberhand behalten. Es sind jetzt nur einige Ruinen an dem Abhange des Palatinischen Berges davon übrig. Lucius Faunus, ein berühmter Antiquar des sechszehnten Jahrhunderts, glaubt, daß es erbaut sey, um zu einem Grabmal zu dienen; er sagt, man hab' ihm damals verschiedene Namen gegeben: Einige nannten es Settizonio, wegen der sieben Reihen oder Gürtel von Säulen eine über der andern; andre Settisolio, weil es sieben Stockwerke,

solari,

solari, hatte; andre Settodio, weil sieben Gassen daran endigten a).

Rom befand sich noch in dem elenden Zustande, wovon Petrarca in seiner Ode an den Stephan Colonna ein so rührendes Gemälde gemacht hatte. Der Senator, der noch immer mit den Orsini Krieg führte, hatte mit allem seinem guten Willen noch das nicht thun können, was Petrarca so eifrig wünschte; nämlich den Frieden in Rom wieder herstellen, seine Denkmäler wieder aufrichten, und ihm seinen alten Glanz wieder geben. Es war noch immer ein Raub aller Uebel, die der Krieg mit sich führt.

Man sahe nichts als Ruinen mitten auf den Gassen, die Kirchen waren entsetzlich verfallen, die Altäre ohne Zierrathen, die halbentblößten Priester konnten den Gottesdienst nicht mit dem Anstande verrichten, der so geschickt ist die Andacht des Volks zu erregen; die Fremden konnten daselbst nicht landen, die Heerstraßen wurden durch Räuber unsicher gemacht, denen die Stadt und Kirchen selbst zum Zufluchtsorte dienten. Man hörte von nichts als von Räubereyen, Ent-

a) Danet sagt es wären Bäder, die der Kaiser Septimius Severus mit sieben Reihen Säulen, die gleichsam von sieben Gürteln eingefaßt worden, hätte erbauen lassen.

Aurelius Victor behauptet, es sey das Mausoleum der Antoninen, welches in dem 10ten District von Rom erbaut worden. Spartianus in Severo sagt, Sept. Severus und Alexander Severus wären beide willens gewesen aus dem Septizonio den Eingang zu dem Kaiserlichen Pallast auf dem Palatinischen Berge zu machen.

Entführungen, Diebstählen, Ehebruch, Todtschlag und Meuchelmord. Die Tollkühnheit herrschte; die Gerechtigkeit war stumm: die Ungestraftheit des Lasters machte die Schuldigen noch dreister; die Großen, die alle in Uneinigkeit lebten, kamen nur darinn überein, das Volk, welches allemal das Opfer ihrer Streitigkeiten ist, unter die Füße zu treten.

Welch ein Schmerz für Petrarca'n, die Königinn der Städte, die er als seine Mutter ansah, in einem so traurigen und demüthigenden Zustande zu sehen! Was ihn mit am meisten rührte, war der unwürdige Handel, den die Römischen Herren mit den prächtigen Trümmern dieser alten Denkmäler trieben, die einen großen Theil ihres Ruhmes ausmachten. Die benachbarten Städte, besonders das träge Neapel, machten sich dieselben zu Nutze, um sich auf Kosten ihrer Mutter zu bereichern. (Ed. Bas. p. 536.)

Der Gehülfe des Stephan Colonna in der Senatorstelle war in diesem Jahre Paul Annibaldi, der aus einer berühmten und alten Familie abstammete, welche die Genealogisten von dem Hannibal, dessen Namen sie führte, ableiteten.

Diese Familie stand in der genauesten Verbindung mit dem Hause Colonna, an dessen Streitigkeiten sie ohne Ausnahme Theil nahm. Johann Annibaldi wagt' es sogar, sich für sie gegen den Papst Bonifaz VIII zu erklären, welcher alle seine Güter confiscirte, seine Unterthanen von dem Eide der Treue lossprach, ihn des Rechts zu zeugen beraubte, und die Inquisitoren des Glaubens gegen ihn anhetzte. (Ich

glaube

glaube daß er der Vater des Senators war, von welchem ich reden werde.)

Paul Annibaldi, obgleich in der Blühte seines Alters, hatte sich schon durch seine Herzhaftigkeit hervorgethan; und seine sanften Sitten machten ihn bey Jedermann beliebt. (Var. 17.) Als Senator hatt' er auch seine Wohnung auf dem Capitolio; und außerdem gab ihm seine genaue Verbindung mit den Colonnen Gelegenheit, Petrarca'n oft zu sehen.

„Die Tugend und die Gefälligkeit, sagt unser Dichter, knüpften die Bande, die uns vereinigten, wir spatzierten zuweilen zusammen."

„Auf einem dieser Spatziergänge zeigt' er mir die Ruinen Roms, und indem er mich bey jedem Worte, das er aussprach, mit Augen voller Thränen ansah, sagt' er: Sehen Sie da die traurigen Ueberbleibsel meines wankenden Vaterlandes, die das Schicksal mir aufbewahrt hat. Ich finde noch ein gewisses Vergnügen darinn, sie zu betrachten; und ich werde nicht leiden, daß gottlose Hände sie uns rauben a)."

a) —— Vltima dicens
Haec mihi labentis patriae fragmenta reseruat
Sors mea, suspicioque libens, nec sospite Paulo
Funditus ista ruent manibus conuulsa nefandis.

Der Abt Bartholomi redet von einem Briefe, den er in den Archiven zu Rom gesehen, worinn von einem Vergleich der Häupter der Factionen, die diese Stadt im 14ten Jahr-

Paul Annibaldi mußt' um desto mehr über dieses Schauspiel gerührt seyn, da man seinen Vorfahren Schuld gab, daß sie Vieles zu dem Verfalle, worinn sich Rom befand, beygetragen. Man sieht es aus einem Briefe in Versen, den Petrarca einige Jahre nachher an ihn schrieb, worinn er sagte:

„Ich wünschte, daß Sie in gewissen Dingen von ihren Vorfahren ausarten mögten. Haben Sie ihre Tapferkeit; ahmen Sie ihre Thaten nach; lieben Sie gleich ihnen die Pferde, die Hunde, die Wälder, die Jagd; theilen Sie mit vollen Händen Gold aus: das geziemet Leuten von Ihrer Geburt und Ihrem Namen. Aber hüten Sie sich, mit vatermörderischen Händen sich an Ihrem Vaterlande zu vergreifen; werfen Sie seine Thürme und Gebäude nicht um: das ist das Werk seiner Feinde."

„Ihre Vorfahren glaubten vielleicht in der Einbildung, daß Hannibals Blut in ihren Adern flösse, es käme ihnen

---

Jahrhundert zerrütteten, geredet werde. Es sey darinn unter andern Artikeln gesagt, daß das Colosseum den verschiednen Partheyen gemein seyn und es einer jeden frey stehen sollte, Steine davon abzubrechen. Dieses beweiset, daß man den Ruin der schönsten Römischen Gebäude mit Unrecht der Wuth der Barbaren zuschreibt. Herr Barth. sagt mit Recht, daß Soldaten, die auf Beute begierig sind, weder Muth noch Zeit haben, so feste Gebäude übern Haufen zu werfen; und ich glaube mit ihm, daß die Unwissenheit, der Eigennutz und die besondern Kriege der Römischen Herren fast Alles zu Grunde gerichtet haben.

Mem. de l'Acad. des Inscript. T. 28. f. 585.

ihnen zu, Rom zu zerstören. Sie thaten das mit dem Mauerbrecher, was die Waffen dieses großen Generals nicht hatten thun können. Lassen Sie sich ja nicht durch einen falschen und übel verstandnen Ruhm verblenden. Ihr Stammvater hat durch Handlungen, die seiner unwürdig waren, den Ruhm, den er sich durch seine Thaten erworben hatte, befleckt; ich sage nichts, was alle Welt nicht weiß. Aber was sag' ich! Nein, ich glaub' es nicht, daß das Blut dieses stolzen Karthaginiensers in Ihren Adern fließt; lieber will ich Ihren Ursprung in irgend einem Abkömmlinge der Scipionen suchen, der den Zunamen Annibaldi aus eben der Ursach angenommen, aus welcher der große Scipio den Zunamen Africannus annahm, weil er nämlich Africa bezwungen hatte. Treten Sie in die Fußstapfen dieser Helden, ihrem Beyspiel ahmen Sie nach, und unterstützen Sie gleich ihnen Ihr wankendes Vaterland."

Wenn es Petrarca'n betrübte, die schönsten Denkmäler Roms in Ruinen zu sehen, so wurd' er hingegen von der Sittsamkeit und Uneigennützigkeit der Römischen Damen bezaubert. Man hat Recht, sagt er, wenn man sie den Frauenzimmern in allen andern Ländern vorzieht. Sie haben die Sittsamkeit und Bescheidenheit des weiblichen, und den Muth und die Standhaftigkeit des männlichen Geschlechts. (Ed. Bas. fol. 993.)

Vornehmlich lobt er die beiden Schwestern des Cardinals Colonna, Johanna und Agnese, die, wie er sagt, die Vollkommenheiten und Tugenden, die man an den Griechischen und Römischen Heldinnen bewundert, vereinigten. Agnese hatte sich im Jahre 1322 mit dem Johann von Cecca-

no und Johanna im Jahre 1323 mit dem Sohn des Richard Frangipani, Peter, verheirathet.

„Was die Mannspersonen anbetrifft, sagt er, so sind es gute und umgängliche Leute, wenn man ihnen freundschaftlich und sanft begegnet. Nur über einen Punct verstehen sie keinen Scherz; ich rede von derjenigen Art von Ehre, welche die Männer, ich weiß nicht warum in die Tugend ihrer Frauen setzen. Weit entfert hierinn so geduldig zu seyn, als die Avignonnenser, die es ruhig leiden, daß man ihnen ihre Frauen wegnimmt, führen sie immer die Worte eines ihrer Mitbürger a) im Munde: Wäthet immer gegen unsre Rücken und unsre Köpfe, nur lasset die Ehre unsrer Frauen unverletzt."

Er behauptet, daß man Unrecht habe, den Römern Gewinnsucht vorzuwerfen; er erstaunte, in einer so großen Stadt so wenige Kaufleute und Wucherer zu finden.

Petrarca mußte sich entweder in Betracht des Characters der Römer sehr verblendet haben, oder es mußte in ihren Sitten binnen weniger als zwey Jahrhunderten eine große Veränderung vorgegangen seyn. Denn das Gemälde, welches der heil. Bernard uns von ihnen in einem Briefe an den Papst Eugen III entworfen hat, ist dem, welches

---

a) Des Icilius, dem die Virginia versprochen war. Sacvite in tergum & in ceruices nostras, pudicitia saltem in vtro sit. *Tit. Liv. L. 3.*

ches man eben gelesen, gerade entgegengesetzt a). Petrarca antwortet hierauf, daß der heil. Bernard, wenn gleich ein Heiliger, doch ein Mensch gewesen, und folglich auch Leidenschaften gehabt habe: daß er ohne Zweifel durch irgend einen Römer beleidigt worden, und in der Hitze des Eifers geschrieben; im Zorne sage man oft etwas, worüber man nachher erröthen müsse." (Ed. Bas. f. 1075.)

Der Erzbischof von Tours, Hildebert, sagte im zwölften Jahrhundert: Rom würde glücklich seyn, wenn es keine Herren hätte, oder wenn die Herren nicht treulos wären. Man wird bald sehen, daß Petrarca eben so dachte und redte, wie er.

Der Streit der Colonnen und der Orsini war noch nicht zu Ende, ungeachtet aller Mühe, die der Bischof von Lombes sich deßwegen gab, dessen langer Aufenthalt zu Rom vornehmlich die Aussöhnung der beiden Familien zur Absicht hatte. Er wußt' es seinem Vater schlechten Dank, daß er die seinige in einen Krieg verwickelt hatte, welcher verdrüßliche Folgen haben konnte, und er nahm sich eines Tages die Freyheit ihm etwas bittere Vorwürfe deßwegen zu machen.

Der alte Stephan, welcher, ungeachtet seines großen Alters, noch ein feuriges Blut hatte, mogte keine Vorstellungen hören; er konnte dem Bischof diese Dreistigkeit nicht verzeihen, und wollt' ihn nicht mehr sehen. Petrarca, bat dem Vater aufs inständigste, seinem Sohn zu verzeihen, und war endlich so glücklich, daß es ihm gelang. Nach dieser Aussöhnung hatt' er eine Unterredung mit diesem ehr-

a) Hüten Sie sich vor den Römern, sie sind aufrührisch, eifersüchtig auf ihre Nachbaren, grausam gegen Fremde; sie lieben niemand und werden von niemand geliebt. Bern. l. conf.

würdigen Alten, die eine sehr sonderbare Vorhersagung enthält; an welcher man aber nicht zweifeln kann, weil Petrarca den Stephan Colonna selbst in einem Briefe, den er nach der Erfüllung derselben an ihn schrieb, daran erinnert.

„Erinnern Sie sich, sagt er, daß wir, als wir den Abend zusammen auf der breiten Straße, die von ihrem Pallast zum Capitolio geht, spatzieren giengen, auf der Art von Kreuzwege stehen blieben, den diese Gasse mit derjenigen macht, die von dem Berge zu dem Camillischen Bogen und von da nach der Tiber geht. Wir hatten beide unsern Arm auf das alte Monument von Marmor, welches in der Ecke ist, gestützt, und unterredeten uns über den Zustand Ihrer Familie, die damals durch einen sehr ernsthaften Krieg beunruhigt wurde. Ich hatte eben eine Gefälligkeit von Ihnen erhalten, die Sie allen ihren Verwandten und Freunden abgeschlagen hatten; sie bestand darinn, daß Sie ihrem Sohn, gegen den Sie äußerst aufgebracht waren, eine Freyheit verziehen, die er sich gegen Sie herausgenommen hatte."

„Mein Sohn ist Ihr Freund, sagten Sie zu mir, er hat die schuldige Ehrerbietung gegen mich aus den Augen gesetzt; Sie wollen, daß ich ihm vergeben und die Gesinnungen eines Vaters wieder gegen ihn annehmen soll; ich kann Ihnen nichts abschlagen; ich will also gerne das Geschehne vergessen, und ich verspreche Ihnen, nicht den geringsten heimlichen Groll wider ihn beyzubehalten; aber ich bediene mich dieser Gelegenheit, mich gegen einen Vorwurf, den man mir alle Tage macht, zu rechtfertigen. Man sagt, daß ich wider den Wohlstand meines Alters,

Kriege

Kriege unternommen, die auf meine Familie, nach meinem Tode nichts als immerwährenden Haß, Streit und Gefahren erben werden. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich diese Kriege bloß aus Liebe zum Frieden unternommen habe. Die Hinfälligkeit meines Alters, ein gewisses Eis, welches sie über meine Seele und über alle meine Sinne verbreitet hat, und noch mehr als Alles, eine lange Erfahrung macht, daß ich die Ruhe liebe; ich seufze nach ruhigen Tagen; aber ich scheue auch die Arbeit nicht, wenn sie nöthig ist; ich will lieber dem Tode im Treffen entgegen gehen, als ein schimpfliches Alter in der Sklaverey durchleben. Was meine Erbschaft betrifft, ach! sagten Sie, indem Sie mich steif, die Augen voller Thränen ansahen, ich wünschte meinen Kindern eine hinterlassen zu können; aber das Schicksal hat es anders geordnet. Durch eine Umkehrung der natürlichen Ordnung bin ich es, ist es dieser abgelebte Alte, den sie sehen, der von allen seinen Kindern erben wird. Indem Sie dieses sagten, verhinderte Sie der Schmerz weiter fortzufahren."

„Ich wußte zwar wohl, daß Gott es zuweilen den Fürsten zuläßt, daß sie das Schicksal ihrer Kinder vorhersehen, wie dem Kaiser Vespasian und so vielen andern; aber ich achtete damals doch wenig auf diese Vorhersagung. Als sie aber einige Zeit nachher erfüllt wurde, erinnert' ich mich daran, ich erzählte sie meinen Freunden, und sie wurde bald öffentlich bekannt." (Fam. L. 8, Ep. 1.)

Die Römer, welche den Papst bald in seinem wahren Sitze zu sehen wünschten, baten Petrarca'n an ihn zu schreiben, und ihn durch die dringendsten Bewegungsgründe

zu bitten, daß er doch Rom diese Gerechtigkeit mögte widerfahren lassen. Wir haben gesehen, daß der erste Brief, den Petrarca an Benedict XII schrieb, ihn sehr bewegte. Der zweyte war, wie der erste, in lateinischen Versen und in dem nämlichen Geschmacke. Hier sind die vornehmsten Züge aus demselben.

„ Heiligster Vater, vor dem Thor deines Pallastes sah ich eine ehrwürdige Matrone, die ich zu kennen glaubte: sie hatt' ein armes und trauriges Ansehen, ein nachlässiges Aeußerliches, zerstreute Haare; sie gieng allein; ihre Freunde hatten sie verlassen. Mitten durch ein so widriges Aeußerliches entdeckte man ein Ansehn von Hoheit und Majestät, welches Ehrfurcht einflößte. Der Ton ihrer Stimme, ihre Sprache zeugten von der Hoheit ihrer Seele. Ich wollte sie eben um ihren Namen, ihr Vaterland, ihr Verlangen und die Ursach ihrer Thränen fragen, als ich unter dem Schluchzen und den abgebrochenen Seufzern eine Stimme hörte, welche sagte: Ich war Rom! Von dem größten Erstaunen! wurd' ich getroffen, als ich die Königinn der Welt, die durch so viele Triumphe und heroische Thaten verherrlicht ist, in diesem Zustande der Demüthigung und des Elendes erblickte."

Nachdem er hierauf sehr nachdrücklich und durch eine lange Erzählung aus der alten Geschichte die Vorzüge Roms über die andern Städe der Welt erhoben, fährt er folgendergestalt gegen den Payst fort:

„ Erinnre dich, daß du damals, als diese traurige Gemahlin zum erstenmal sich zu deinen Füßen warf, damit beschäfftigt warst, eine große Frage über das Anschauen

Got-

Gottes zu untersuchen a). Die christliche Welt erwartete voller Ungeduld deine Entscheidung. Es war dir nicht möglich, den eifrigen Wunsch deiner Gemahlinn zu erfüllen; aber jetzt, da diese Frage durch deinen Ausspruch entschieden ist, jetzt kann dich nichts weiter zurückhalten. Rom strecket ihre Arme nach dir aus, Italien seufzet nach deiner Rückkehr; so erfülle denn ihre Wünsche. Deine Gegenwart wird die Abgötterey, den Aberglauben, den Krieg, den Hunger, den Mangel und alle Laster vertreiben. Du wirst die schönen Tage wieder zurückbringen, und zur Vergeltung, daß du der Erde ein so großes Glück verschaffet, eine unsterbliche Krone erlangen, die das Ende eines langen und glücklichen Alters seyn wird."

Ich kann nicht genau sagen, wie lange Petrarca zu Rom geblieben; aber es ist gewiß, daß sein Aufenthalt daselbst nicht lange dauerte. Er hat es nicht für gut gefunden, uns zu berichten, weder was ihn zur Abreise bewogen, noch was darauf mit ihm vorgegangen.

Aus einem Briefe von ihm in lateinischen Versen an den Bischof von Lombes sieht man, daß er gegen Abend und nach den Pyrenäischen Gebirgen zu reiste. Ich zweifle nicht,

daß

---

a) Attamen illa grauis tum questio forte tenebat,
Carcere corporeo & mortalibus eruta vinclis
Num videat bene nata cohors cessante ferenum
Nube jubar faciemque Dei; seu cernere pure
Corpora cum fractis surgent rediuiua sepulchris
Haec prius incipient.

Ich glaube nicht, daß man diese theologische Frage in schönern Versen ausdrücken könne.

daß die Ursach davon gewesen, sein Canonicat zu Lombes in Besitz zu nehmen, welches der Papst ihm im Jahre 1335 mit der Expectanz auf die erste erledigte Pfründe geschenkt hatte.

Aus eben dem Briefe sieht man, daß er die spanische Küste auf der Seite von Cadix durchreiste, und sich darauf an das Ufer des Brittannischen Meeres begab, von welchem er einen Brief an seinen Freund Thomas von Messina datirte. Dieser Brief betrifft bloß die Insel Thule, worüber ihn dieser Freund einige Untersuchungen anzustellen gebeten hatte. (Fam. L. 3, Ep. 1.)

Ich habe die wahre Ursach dieser Reisen zu Wasser und zu Lande nicht entdecken können. Wenn man Petrarca'n glauben darf, so trieb ihn die bloße Neugier ans Ende der Erde. Er setzt indessen noch hinzu: Der Ueberfluß und der Widerwillen gegen die Lebensart, die man in Avignon führte, hätten ihn aus dieser Stadt verjagt, wohin er bald darauf wieder durch eine harte Nothwendigkeit geführt wurde. (Fam. L. 3, Ep. 2) An einem andern Orte sagt er, er habe die Freyheit gesucht, und dieses hab' ihn bewogen, bis ans Ende des Oceans zu laufen. (Ed. Bas. f. 359.)

Dem sey nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er am 16ten Aug. wieder nach Avignon zurück kam. Er fand bey seiner Ankunft daselbst einen Brief von seinem Freunde Thomas. Seine Antwort darauf ist vom 18ten Aug. und er versichert, daß er ihn den dritten Tag nach seiner Ankunft geschrieben habe." Dieses ist keinem Zweifel unterworfen.

„Mit

„ Mit das aller verdrüßlichste auf dieser Reise war es für mich, daß ich, wenn ich aus dem Hause gieng, keinen Menschen Latein reden hörte, und wenn ich zurückkam, weder meine Bücher, noch meine gewöhnliche Gesellschaft fand; so daß ich keine andre Zuflucht übrig behielt, als mich mit meinem Gedächtniß zu unterhalten.“ (Ed. Bas. f. 359.)

Alle Reisen des Petrarca vergrößerten nur die Idee, die er immer von dem Vorzuge Italiens vor Frankreich, England, Deutschland und überhaupt vor der ganzen übrigen Welt gehabt hatte. Man muß ihn selbst sich hierüber in einem Briefe in Versen an einen seiner Freunde erklären hören.

„ Ehemals kannte Frankreich weder die Gaben des Bacchus nach der Minerva. Rom hat es den Wein und den Oel, den es einerdtet zu verdanken; aber der Oelbaum ist in diesem Königreich noch selten, und man bauet in demselben diese vergoldeten Früchte noch wenig, die einen so angenehmen Wohlgeruch um sich her verbreiten. Die Schafe die man daselbst zieht, geben keine schöne Wolle. Das karge Erdreich eröffnet daselbst seinen Schooß nicht, damit man die Schätze, die es einschließt, heraus ziehen könne; es ergießet nicht das heilsame Wasser, worein die Natur das Mittel gegen die mehrsten unsrer Uebel gelegt hat.“

„ In England trinkt man nichts als Bier und Aepfelmost. Das gewöhnliche Getränk in Flandern ist Meth. Da der Wein nur mit großen Kosten dahin gebracht werden kann, so sind wenig Leute im Stande ihn zu trinken.

„Ich

„ Ich sage nichts von den erfrorenen Ländern, welche die Donau, der Bog und der Tanais benetzen. Wenig von der Ceres begünstigt, kennen sie weder den Bacchus noch die Minerva. Die Natur scheint gegen alle diese Länder eine Stiefmutter gewesen zu seyn, einem jeden derselben hat sie etwas versagt. Einige haben keine Wälder und müssen sich mit Torf wärmen; andere sind voller Moräste, die vergiftete Dünste aushauchen, und haben kein trinkbares Wasser; in einigen ist das Erdreich mit einem unfruchtbaren Sande, mit Dornen und Gesträuchen bedeckt, und bringt nichts nützliches hervor; andre werden durch Tyger, Leoparden, Löwen und Schlangen fast unbewohnbar gemacht.

„ Italien ist das einzige Land, dem die Natur eine Mutter gewesen ist. Sie hat es mit der Oberherrschaft, mit Talenten, Künsten und allen Vorzügen des Geistes beschenkt; und vornehmlich mit der Leyer, wodurch die Lateiner über die Griechen triumphiren. Mit einem Wort, es fehlt ihm an nichts als an dem Frieden.“ (Carm. L. 3, Ep. 24.)

Wenn man Petrarca'n glauben darf, so hatten die Bewegung und die Abwesenheit ihre gewöhnliche Wirkung gegen die Liebe auch bey ihm gehabt. „Der Friede war wieder in seine Seele zurückgekehrt, er empfand nicht mehr die beständigen Kämpfe, die vorher ihn so sehr beunruhigten. Laurens Bildniß zeigte sich ihm seltner, und nicht mehr mit eben der Herrschaft über ihn; anstatt daß er sonst ganze Nächte mit Weinen zubrachte, schlief er jetzt ganz ruhig; er war munter, vergnügte sich an Allem, lachte über die

Thor-

Thorheiten, wozu die Liebe die Menschen verführt; kurz er glaubte geheilt zu seyn, und that sich nicht wenig darauf zu gute." Aber er wurde sehr bald gewahr, daß er sich noch einmal betrog, und daß nichts so zweydeutig ist, als die Symptomen der Heilung in der Liebe a). Nach dem was ihm begegnet war, scheint es, daß er etwas mehr Mißtrauen in sich selbst hätte setzen sollen.

Kaum war er wieder zu Avignon angekommen, als er Lauren sahe; kaum hatt' er sie gesehen, als seine Wunde, deren Narbe noch ganz frisch war, wieder aufbrach; sein Uebel fiel ihn mit größerer Heftigkeit an, als vorher b). Wie groß war sein Schmerz, als er sich aufs neue in einen Abgrund versunken sah, aus welchem er sich eben herausgearbeitet zu haben glaubte! Man muß ihn selbst reden hören; er schildert seinen Zustand sehr lebhaft.

„Ich wünschte den Tod; ich gerieth oft in Versuchung, die gewaltthätigsten Mittel zu ergreifen; ich fürch-

---

a) —— Lenteſcere fluctus
Abſentis caepere animi; dolor, ira metusque.
Humida tranquillus mox lumina claudere ſomnus
Rarus & inſolita riſus ſplendeſcere fronte.
Iam minor occurſu, minus imperioſa, relicta
Senſibus in noſtris obſervabatur imago.
Fallebat leuiter ſuper inducta cicatrix
Et requies inſueta mali.

b) Vix bene conſtiteram dilectae finibus vrbis
Dum ſubiit vacuum curarum ſarcina pondus
Illa prior, rediere tuis contagia morbi.

tete mich Lauren zu begegnen, wie ein Pilot auf dem Meere eine Klippe fürchtet, woran er schon einmal Schifbruch gelitten; ich würde fast krank, wenn ich ihre goldnen Locken, ihre Schnur von Perlen auf einem Halse, der weißer war als der Schnee, ihre ungezwungenen Schultern, ihre Augen, deren Glanz selbst die Annäherung des Todes nicht schwächen konnte a), erblickte; ihr bloßer Schatten machte mich zittern, der Ton ihrer Stimme beraubte mich aller Sinne."

In diesem traurigen Zustande sah Petrarca wohl ein, daß ihm keine andre Hülfe übrig blieb, als die Flucht, und daß er sich schlechterdings dieses Mittels bedienen müsse. Er entschloß sich also Avignon ganz zu verlassen, wo es ihm außerdem ganz unerträglich geworden war b).

Er versichert uns, daß die Sitten der Einwohner und die Verderbniß des Römischen Hofes die wahren Ursachen dieser Abreise gewesen; aber man hat Ursach zu glauben, daß der Verdruß darüber, daß er daselbst so lange vergebens seinen Hof gemacht hatte, indeß er Leute, die es nicht verdienten

---

a) Er hatte Lauren in einer schweren Krankheit gesehen.

b) Roma reuersus cum omnium sed inprimis illius taedioſiſſimae vrbis faſtidium atque odium ferre non poſſem, diuerticulum aliquod quaſi portum quaerens, reperi vallem perexiguam ſed ſolitariam atque amoenam, quae Clauſa dicitur, quindecim paſſuum millibus ab Avenione diſtantem, vbi fontium rex omnium ſorga oritur. (*Ep. ad poſt.*)

dienten, zu dem höchsten Würden gelangen sah, vieles dazu beygetragen, ihm diese Stadt verhaßt zu machen.

„Ich hatte keine Hoffnung mehr, sagt er, daselbst mein Glück zu machen; ich hätte dazu die Palläste der Grossen fleißig besuchen, schmeicheln, versprechen, lügen, verstellen, betrügen müssen, u. s. w. Dazu aber war ich nicht fähig. Ich haßte die Ehren nicht, sondern die Mittel, die man anwenden mußte, zu denselben zu gelangen, waren meinem Character gar zu sehr zuwider." (Ed. Bas. f. 345.)

Von den Reichthümern redet er fast in dem nehmlichen Tone. „Ich verachte die Reichthümer, sagt er, nicht weil ich sie nicht zu besitzen wünsche, sondern weil ich die Beschwerlichkeiten und Sorgen hasse, die unzertrennlich mit ihnen verbunden sind."

Aus diesem Geständnisse sieht man, daß Petrarca im Grunde ehrgeizig war; er liebte den Ruhm und die Ehrenstellen; aber der Weg, den man betreten mußte, zu ihnen zu gelangen, mißfiel ihm. Er wollte einen suchen, der krümmer, abgelegener mit und seiner Denkungsart übereinstimmender war. Ich zweifle nicht, daß die Begierde sich dadurch einen Namen zu machen, daß er sich gänglich den Wissenschaften widmete, großen Antheil an seinem Entschlusse gehabt, der Welt zu entsagen, und sich einen einsamen Aufenthalt zu erwählen. Man muß eben nicht Alles auf die Rechnung der Liebe schreiben.

Nachdem er Alles wohl überlegt hatte, fand er keinen Aufenthalt, der sich besser für ihn geschickt, und ihm bequemer geschienen hätte, seine Absicht zu erreichen, als

die sonderbare Einöde, die er als ein Kind, während seines Aufenthalts zu Carpentras, besuchte, und die damals einen starken Eindruck auf ihn machte, wie man in diesen Nachrichten gesehen hat.

Dieser Eindruck hatte schon einige Wirkungen bey ihm hervorgebracht. Er berichtet uns, „daß er sich in den heftigen Anfällen seiner Liebe zuweilen nach Vaucluse begab, um sie durch das kühle Gewässer dieser wunderbaren Quelle und durch den Schatten der Gehölze, von denen sie damals umgeben war, zu mäßigen.“ (Fam. L. 8, Ep. 3.)

Nachdem er sich also entschlossen hatte, seinen beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen, so kauft' er sich zu Vaucluse ein kleines Haus mit einem kleinen Felde, und begab sich mit seinen Büchern dahin a). Einige Schriftsteller sagen, daß dieses Haus zu dem Nachlaß seines Vaters gehört habe; (Band. Vit. Petr.) aber ich glaube, daß man besser thut, es mit dem Boccaccio zu halten, welcher versichert, daß er es gekauft habe. (Boc. L. de Fontib.) Und wie unwahrscheinlich, daß ein Florentiner, der zu Avignon vom Handel lebte, den Einfall gehabt haben sollte, sich zu Vaucluse Güter anzukaufen!

Dies ist die wahre Zeit, um welche Petrarca sich in dieser sonderbaren Einöde niederließ; er selbst lehret sie uns, so wie die wahre Ursach, die ihn bewog sich dahin zu begeben. Man muß es demnach für eine Fabel halten, was die Italie-

a) Hospitiolum ex que Croesi regna spernebam. *Sen. L.* 10, *Ep.* 2. Capsus loci dulcedine libellos & meipsum illuc transtuli. *Ep. ad post.*

Italiener bis jetzt hin gesagt haben, daß er sich nämlich im Jahre 1327 dahin begeben, und daß er da zuerst die Laura gesehen und sich in sie verliebt habe, indem er auf die Insel gegangen a).

Vauclüse ist einer von den Oertern, wo die Natur die Absicht gehabt zu haben scheint, sich in einer außerordentlichen Gestalt zu zeigen. In der schönen Ebne der Insel, die dem Thal Tempe gleichet, findet man gegen Morgen ein kleines Thal, welches von einem halben Zirkel von Felsen, von erstaunlicher Höhe, eingeschlossen ist, die senkrecht gehauen zu seyn scheinen.

Diese Felsen, welche das Thal rings umgeben, formiren eine Art von Hufeisen, über welches man unmöglich kommen kann; davon hat es den Namen Vauclüse, im Lat. vallis clausa bekommen. Es wird von einem Flusse, welcher zu beiden Seiten immer grüne Wiesen hat, in zwey Theile getheilt.

An dem linken Ufer des Flusses findet man einen Weg, welcher nach einer kleinen Krümmung in den Grund dieses halben Cirkels oder Hufeisens führt. Da findet man, an dem Fuß' eines ungeheuren Felsens, der dem Himmel zu drohen scheint, und den man gerade von der Vorderseite ansieht, eine von den Händen der Natur gewölbte sehr geräumige Höhle, wo man hinein gehen kann, wenn die Quelle

a) 1327 nel suo ritiro di valchiusa, dove si era comprato un orticello con una piccola casa, s' innamorò della sua Laura, la qual era nata di famiglia nobile in Avignone. *Giorn. de letter. T. 8, f. 187.*

niedrig steht, und deren Dunkelheit etwas Fürchterliches an sich hat. Diese Höhle ist gedoppelt, und vorne unter dem Bogen, welchen ihr Eingang macht, mehr als sechzig Fuß hoch. Inwendig hat sie nicht völlig die Hälfte dieser Höhe. Sie scheinet hundert Fuß breit und ungefähr eben so viel tief zu seyn. Um die Mitte dieser Höhle findet man ein ovales Bassin in Gestalt eines Brunnens, dessen größter Diameter 45 Schritte oder 18 Toisen hat. Daraus ergießt sich, ohne zu springen oder zu sprudeln, die reiche Quelle, woraus die Sorgue entsteht. Man sagt, daß man es mehrmals versucht habe, das Bassin zu ergründen, aber niemals Grund finden können. Sollte das nicht daher kommen, daß das Wasser, indem es sich mit Gewalt von dem Grunde gegen die Oberfläche erhebt, das Bley und das Strick, woran es befestigt ist, zurückstößt? Indessen ist das Wasser oben ganz ruhig und ohne Bewegung.

Die Oberfläche dieses Wassers scheint schwarz, welches durch die Tiefe des Abgrundes, die Farbe des Gewölbes über ihm und die Dunkelheit der Höhle verursachet wird. Im Grunde ist nichts heller, reiner und klärer, als dieses Wasser; es färbt die Felsen, wodurch es fließt, nicht, und bringt an denselben weder Moos noch Rost hervor. Aber, wer sollt' es glauben? dieses dem Auge so schöne Wasser ist nicht gut zu trinken; es ist herbe, schwer und unverdaulich. Dagegen ist es vortrefflich zum Gerben und Färben. Es macht ein Kraut wachsen, welches die Kraft hat die Ochsen fett zu machen, und die Hennen zu erhitzen. Plinius der ältere und Strabo reden davon.

In

In dem gewöhnlichen Zustande dieser Quelle geht das Wasser durch unterirdische Canäle aus seinem Bassin in in das Bette, wo es seinen Lauf anfängt; zu der Zeit seines Wachsthums aber, welcher im Frühling, wenn Tag und Nacht gleich sind a), und zuweilen nach großem Regen entsteht, erhebt es sich über eine Art von Damm, welcher vor der Höhle ist, woraus es sich dann mit einem schrecklichen Geräusch zwischen den Felsen herabstürzet, bis es an einen ebnern und tiefern Ort kömmt, da es dann ruhig fortfließt, und den Fluß Sorgue macht, welcher gleich bey seiner Quelle Kähne tragen kann; eine außerordentliche Sache, und die einzige ihrer Art. Sie theilet sich in viele Arme, die sich, nachdem sie einen Theil der Grafschaft bewässert und einige Bäche aufgenommen, bey Avignon in der Rhone ergießen.

Folgendes ist eine sehr poetische und sehr wahre Beschreibung dieser Quelle: „Da stürzt sich, zwischen aufgethürmten mit grünlichem Moose bewachsenen Felsen, ein zürnendes Gewässer schäumend hervor. Der Fall und das Getöse dieses herabstürzenden Wassers ahmt dem Toben des Meeres nach, wenn der Sturm es durchwühlt. Aber bald

a) Petrarca welcher Zeit gehabt hat, sie wohl zu beobachten, sagt es uns selbst:

Questa fonte, che ogni hor piena,
Ma con piu larga vena
Veggiam quando co'l tauro il sol s'aduna.

Canz. 18.

verliert diese wunderbare Quelle ihre Wuth, besänftigt sich vor unsern Augen, und ist nicht mehr jener unbändige Strom. Lieblich schleicht sie durch beblühmte Felder über den Sand und die Kiesel hinweg und liebkoset mit sanfterem Gemurmel die Fluren. Dann leidet sie willig, daß tausend verschiedne Canäle fern in der Ebne den befruchtenden Schatz ihrer Gewässer verbreiten. Ihr stets reines Wasser tränkt die dürstende Erde, und befruchtet die Furchen lachender Gefilde."

Diese Beschreibung ist aus der Reise nach Provence, die einen unsrer beßten Dichter zum Verfasser hat, entlehnt. Wenn ich sie lese, so glaub' ich bey der Quelle zu Vauclüse zu seyn, und wenn ich bey dieser Quelle bin, so kann ich mich nicht enthalten, sie herzusagen.

Der Verfasser dieser allerliebsten Reise, welcher Chapellen so gut nachgeahmt hat, sagt auch, daß Petrarca seine Laura auf der Insel beym Gottesdienst am Charfreytag zum erstenmal gesehen habe. Der Himmel bewahre mich, daß ich ihm ein Verbrechen daraus machen sollte; er hat sich von dem Strome der Biographen und der Ausleger des Petrarca hinreißen lassen; und außerdem ist es erlaubt, in einem Werke dieser Art, wo es nur darum zu thun ist, den Leser durch eine witzige und angenehme Tändeley zu unterhalten, die aller ungewissesten Traditionen anzunehmen, wenn sie etwas dazu beytragen können, das Werk unterhaltender zu machen.

Ich komme wieder auf die Quelle. In den trocknen Tagen im Sommer nimmt das Wasser in dem Bassin so sehr

ab,

ab, daß es zuweilen nur eine Toise im Durchschnitt behält. Man kann alsdann ganz leicht bis an den Rand des Wassers hinabsteigen. Etwas Sonderbares ist es, daß ungeachtet dieser großen Abnahmen der Hauptquelle, der Fluß nicht mehr, als höchstens ein Viertheil abnimmt. Unten aus den Felsen, die den halben Cirkel ausmachen, und bey der Höhle zusammen kommen, spritzet aus unzähligen Oeffnungen das Wasser hervor, fällt in Gestalt einer Cascade in den Canal herab, und versieht also den Fluß immer mit einer ungefähr gleichen Menge von Wasser.

Man hat bemerkt, wenn das Bassin der Hauptquelle mit dem Boden gleich voll ist, daß leichte Sachen, die man hineinwirft, alsobald verschwinden. Man glaubte sie giengen zu Grunde, welches man für unerklärlich hielt; aber man hat bemerkt, wenn man da, wo der Felsen senkrecht getheilt ist, einen Stein in das Becken wirft, daß er an der nehmlichen Stelle wieder in die Höhe zu kommen scheint, welches wahrscheinlich macht, daß das Wasser mit großer Gewalt in die Höhe quillet, und dann eine Oeffnung durch die Felsen findet, daselbst herdurch dringet, und die Sachen, die man hineinwirft, mit sich fortreißt.

Doch man muß Petrarca'n selbst dieses Wunder der Welt beschreiben hören; denn wer könnte besser davon reden, als er?

„Wenn man eine Höhle findet, sagt Seneca, die von den Händen der Natur in einen Felsen gegraben worden, ohne daß der Mensch etwas dazu gethan hat, so fühlt sich die Seele von heiligen Empfindungen der

durchdrungen. Welche Höhle kann geschickter seyn, diesen Eindruck zu machen, als die, worinn die Quelle zu Vaucluse entspringt."

„ Seneca setzt ferner hinzu: Die Quellen großer Flüsse flößen uns eine Art von Ehrfurcht ein. Es giebt Flüsse, die einen weit längeren Lauf und einen größeren Reichthum von Wasser haben, als die Sorgue; aber wo findet man eine Quelle, die man mit der ihrigen vergleichen könnte?"

„ Endlich sagt Seneca: Der plötzliche Ausbruch eines Flusses verdienet Altäre. Wenn das wahr ist, so muß man der Quelle zu Vaucluse einen Altar errichten, da sie gleich bey ihrem Ursprunge einen schiffbaren Fluß hervorbringt. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich dieses, sobald mein Vermögen es mir erlauben wird, in meinem kleinen Garten, der unter den Felsen und über dem Wasser ist, thun werde, aber nicht den Flußgöttern, noch den Nymphen der Quelle werd' ich diesen Altar weihen, wie Seneca will, sondern der heiligen Jungfrau, der Mutter des Gottes, der die Tempel und die Altäre aller andern Götter zerstört hat." (Ed. Bas. f. 287.)

Zehn Jahre hatte Petrarca sich schon zu Vaucluse aufgehalten, als er in diesem Tone redte. Wir wollen ihn jetzt auch selbst seine Einsamkeit und das sonderbare Leben, welches er in derselben führte, und immer fast auf die nehmliche Weise in derselben geführt hat, abschildern hören.

„Hier

„ Hier führ' ich einen beständigen Krieg mit meinen Sinnen und begegn' ihnen nicht anders als meinen Feinden. Meine Augen, die mich in die fürchterlichsten Abgründe geführt haben, sehen nichts anders als den Himmel, Wasser und Felsen; weder Gold, noch Edelgesteine, noch Elfenbein, noch Purpur ꝛc. Das einzige weibliche Geschöpf, welches sie zu sehen bekommen, ist eine alte Magd, so schwarz, trocken und verbrannt, als lybische Wüsteneyen. Meine Ohren werden nicht mehr von den harmonischen Tönen der Stimmen und Instrumente, die ehmals meine Seele in Entzücken setzten, geschmeichelt. Ich höre hier nichts als brüllende Ochsen, blöckende Lämmer, zwitschernde Vögel und murmelnde Gewässer."

„ Vom Morgen bis zum Abend red' ich kein Wort, weil ich keinen Menschen habe, mit dem ich reden könnte. Das Volk, welches einzig damit beschäfftigt ist, seine Weinstöcke und Baumgärten zu bauen, oder Netze auszustellen, kennet die Annehmlichkeiten des Umgangs und der Geselligkeit nicht. Ich begnüge mich oft mit dem schwarzen Brodte meines Bedienten, und find' ein gewisses Vergnügen darinn, es zu essen. Wenn man mir weiß Brodt bringt, so geb' ich es fast immer dem, der mir es gebracht hat. Mein Bedienter, der einen eisernen Cörper hat, macht mir oft Vorwürfe, daß ich ein gar zu hartes Leben führe, und versichert mich, daß ich es nicht lange werde aushalten können. Was mich anbetrifft, so glaub' ich hingegen, daß es leichter ist, sich an eine grobe Nahrung als an kostbare und leckere Speisen zu gewöhnen. Feigen, Trauben, Nüsse, Mandeln, das sind meine Leckerbissen. Auch eß' ich gerne

die Fische, die sich im Ueberfluß in diesem Flusse aufhalten; ich find' ein großes Vergnügen daran, sie in den Netzen, die man ihnen stellt, und die ich selbst zuweilen ihnen stelle, fangen zu sehen. Ich sage nichts von meinen Kleidern; Alles ist verändert! Ich trage jetzt die nicht mehr, mit welchen ich ehmals mich so gerne schmückte (ohne doch die Wohlanständigkeit und meinen Stand aus den Augen zu setzen.) Sie würden mich jetzt für einen Ackersmann oder für einen Hirten halten."

„Mein Haus gleicht dem Hause des Fabricius oder des Cato. Meine Hausgenossen sind ein Hund und ein Bedienter. Dieser Bediente hat aber doch ein besonderes Haus, dicht an dem meinigen. Wenn ich ihn nöthig habe, so ruf' ich ihn; brauch' ich ihn nicht mehr, so kehrt er wieder in sein Haus zurück. Ich habe mir zween Gärten gemacht, die ganz nach meinem Geschmack sind; ich glaube nicht, daß sie in der Welt ihres gleichen haben. Ich muß ihnen eine Schwachheit anvertrauen, die aber wirklich weibisch ist: ich ärgre mich, daß es einen so schönen Ort außer Italien giebt. Ich nenn' ihn meinen transalpinischen Parnaß.

„Von diesen beiden Gärten ist der eine schattigt, bequem zum Studieren und dem Apollo geheiligt. Er befindet sich auf einem Abhange über dem Ursprunge der Sorge; er ist von Felsen und unzugänglichen Oertern eingeschlossen, wohin nur die Vögel kommen können. Der andre ist näher bey meinem Hause, weniger wild, und dem Bachus angenehm; und was das sonderbarste ist, er ist mitten auf einem reissenden Flusse, durch eine kleine Brücke von einer gewölbten Grotte abgesondert, worein die Strah-

len

len der Sonne nicht dringen. Ich glaube, daß sie dem kleinen Orte gleichet, wo Cicero zuweilen declamirte; sie ladet zum Studieren ein."

„ Hier halt' ich mich um Mittag auf. Des Morgens geh' ich auf die Weinberge, und des Abends in die Wiesen, oder in den kleinen Garten, neben der Quelle, wo die Kunst die Natur übersteigt, der unter einem Felsen mitten zwischen dem Wasser belegen ist; er ist klein aber geschickt den trägesten Geist zu erwecken, und bis an den Himmel zu erheben. Gerne würd' ich mein ganzes Leben hier zubringen, wenn ich nicht zu nahe bey Avignon und zu weit von Italien wäre; denn warum sollt' ich diese beiden Schwächen meiner Seele verhehlen, ich liebe Italien und ich hasse Avignon. Der häßliche Geruch dieser verwünschten Stadt verdirbt die reine Luft meiner Felder. Ich sehe schon vorher, daß ihre Nachbarschaft mich heraus treiben wird." (Fam. L. 23, Ep. 8. M. R.)

An einen Freund, den er einlud, ihn in seiner Einsamkeit zu besuchen, schrieb er: „Hier ist kein Tyrann, der uns drohet, kein unverschämter Bürger, der stolz auf uns herab sieht, keine beißende Zunge, die uns zerreißet; kein Zank, kein Geschrey, keine Processe, kein Getümmel des Krieges; hier kennt man weder den Geiz, noch die Ehrsucht, noch den Neid. Hier giebt es keine große Herren, denen man zitternd seine Aufwartung machen muß; Alles athmet Freude, Einfalt und Freyheit; man lebt in einem Zustande, der zwischen Armuth und Reichthum das Mittel hält; ein annehmliches, ruhiges, sittsames und nüchternes Landleben. Das Volk ist unschuldig, gefällig, ohne Waffen. Der Herr

ist gütig, umgänglich, und liebt rechtschaffene Leute. Hier findet man eine gesunde Luft, sanfte Winde, ein offenes Land, klare Quellen, einen fischreichen Fluß, dichte Gehölze, kühle Höhlen, Bänke von Rosen, mit Blumen gestickte Wiesen, und Hügel, die dem Bacchus und der Minerva heilig sind. Was das animalische Leben anbetrifft, so bekümmere ich mich zwar sehr wenig darum; aber ich kann Ihnen doch mit zwey Worten etwas sehr wahres sagen, nämlich, das Alles was auf der Erde wächst, oder in dem Wasser lebt, hier nicht anders ist, als in dem irdischen Paradiese, um mich in der Sprache der Theologen, oder als in den Elysäischen Feldern, um mich in der Sprache der Dichter auszudrücken. Ein Wollüstling, der noch etwas Kostbareres haben wollte, würd' es leicht in der Nachbarschaft finden." (Fam. L. 16, Ep. 6. M. R.)

In einem andern Briefe an einen Freund, worinn er auch von seiner Lebensart in dieser Einsamkeit redet, sagt er:

„Wie oft bin ich im Sommer um Mitternacht, nachdem ich mein Stundengebet verrichtet, ganz allein in den Feldern oder auf den Bergen im Mondscheine spatzieren gegangen! Wie ofte bin ich so gar, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, in die fürchterliche Höhle gegangen, worein man bey Tage und in Gesellschaft nicht gehen kann, ohn' ein geheimes Grauen zu empfinden! Ich empfand ein gewisses Vergnügen, indem ich hinein trat; aber ich gestehe' es, daß es mit Grauen verbunden war."

„Ich habe so viel Annehmlichkeiten, eine so süße Ruhe in dieser Einsamkeit gefunden, daß ich nur die Zeit, die

ich

ich daselbst zugebracht, gelebt zu haben glaube; der ganze übrige Theil meines Lebens ist eine beständige Marter gewesen." (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Man muß gestehen, daß diese wilde Einöde voll von Schönheiten ist, aber von jenen traurigen und finstern Schönheiten, die nur empfindlichen Seelen gefallen, und leichtsinnigen, zerstreuten Leuten fürchterlich vorkommen.

Noch ein anderer Umstand trug vieles dazu bey, die Quelle zu Vauclüse dem Petrarca angenehm und lieb zu machen, nämlich eine gewisse Aehnlichkeit, die sie mit ihm hatte. Ich habe schon gesagt, daß die Quelle im April und nach dem Aequinoctio im Frühling gewöhnlicher Weise und periodisch anzuwachsen pflegt; und man hat gleichfalls gesehen, daß Petrarca jährlich am 6ten April seine Leidenschaft mit verdoppelter Stärke empfand, die ihm ganze Ströme von Thränen auspresseте. Er redet selbst von dieser Aehnlichkeit a).

Die Verfasser der Geschichte der Gallicanischen Kirche hatten Petrarca'n nicht aufmerksam gelesen, wenn sie sagten: Vauclüse sey die Klippe gewesen, woran seine Tugend gescheitert; er habe sich daselbst mit einer sträfliche Lei-

---

a) Questa fonte ogni hor piena
Ma con piu larga vena
Veggiam quando co'l tauro il sol l'aduna.
Così gli occhi miei piangon d'ogni tempo
Ma piu nel tempo che Madonna vidi.

Canz. 18. St. 6.

Leidenschaft beschäfftigt; und sein poetisches Genie habe sich erniedriget, ein unheiliges Feuer zu besingen.

Vauclüse war gewiß nicht die Klippe, woran Petrarca's Tugend scheiterte. Als er sich dahin begab, hatte seine Tugend schon längst Schiffbruch gelitten; und wenn er daselbst, wie sonst, ein unheiliges Feuer besang, so geschah' es, nachdem er sich vergebens Mühe gegeben, es in dieser Einsamkeit, die er dazu erwählt hatte, weil sie ihm geschickt dazu schien, zu ersticken.

Außerdem war nichts reiner, nichts unschuldiger und sogar strenger als das Leben, welches er daselbst führte, wenn man sich auf sein Zeugniß verlassen darf; und außerdem hat er seine beßten Werke daselbst gemacht, angefangen, oder doch wenigstens die Idee dazu bekommen. Das verdient schon ein wenig Nachsicht.

Ich kann diese Beschreibung von Vauclüse und dem Leben, welches Petrarca daselbst führte, nicht schließen, ohn' einen Irrthum anzuzeigen, den ich fast bey allen Reisenden finde.

Wenn man nach der Quelle geht, so sieht man auf der andern Seite des Flusses ein altes Schloß oben auf dem Berge, welches unzugänglich und nur für unglückweißagende Vögel ein bequemer Aufenthalt zu seyn scheint. Dieses war unterdessen das Schloß des Herrn von Vauclüse, und man wird in diesen Nachrichten sehen, daß der Bischof von Cavaillon sich daselbst zuweilen viele Tage lang aufhielt. Es ist jetzt schon viel Jahrhunderte unbewohnt, und man hat es gänzlich verfallen lassen.

Die

Die Einwohner von Vauclüse nennen es das Schloß des Petrarca, und zeigen es unter diesem Namen den Fremden, welche die Quelle besehen; sie versichern, das Haus der Laura sey gerade gegen über gewesen, und ein unterirdischer Gang habe von dem einem zum andern geführt.

Golnitz hat diese Fabel, in seinen Reisen nach Frankreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, augenommen. Er sagt, indem er von Vauclüse redt: „Man zeigt daselbst noch die Häuser des Petrarca und der Laura: In dem Hause des Petrarca, ob es gleich ganz verfallen ist, sieht man eine unterirdische Grotte, die jetzt zu einer Cisterne und zu einer Tränke für die Schafe gebraucht wird. Es war ehmals ein unterirdischer Gang, wodurch er in das Haus der Laura gieng, welches gerade gegen dem seinigen über war."

Alle andern Reisenden haben sich eben so hintergehen lassen, so gar der Pater Labat a).

Man darf sich also nicht wundern, daß Madem. de Scuderi, in ihrem Roman von der Mathilde, sagt, nachdem sie Vauclüse beschrieben: „An diesem Orte stund das Haus der Laura, und Petrarca hatte eins ganz nahe dabey auf einer kleinen Anhöhe; so daß er, wenn die sittsame Strenge der Laura sich nicht seinem Glücke widersetzt hätte, tausend Gele-

---

a) Der P. Labat sagt in seiner Reise, Laura habe in einem Hause, des Petrarca seinem gerade gegen über, auf einer andern Felsenspitze gewohnt, welche durch ein tiefes Thal davon abgesondert worden. Man sieht noch, sagt er, die Ueberbleibsel dieser Gebäude, die man die Schlösser der Liebenden nennt.

Gelegenheiten hätte haben können; sich allein mit ihr zu unterhalten. Aber obgleich Laura die größte Hochachtung und alle mögliche Zärtlichkeit für ihn hatte, so lebte sie doch so zurückhaltend, daß er, ob sie ihm gleich nie unfreundlich begegnete, doch nie Ursach hatte, ganz mit ihr zufrieden zu seyn. Man findet daher auch in seinen Werken nichts als zärtliche und ehrerbietige Klagen."

Die Madame Deshoulieres hat nicht so vortheilhaft von der Tugend der Laura gedacht. Sie glaubte ohne Zweifel nicht, daß es möglich sey, den Reizungen der Liebe, den zärtlichen Klagen eines Liebhabers, wie Petrarca, zu widerstehen. Sie muthmaßet, daß Laura sich rühren lassen, und ihm Gunstbezeugungen erwiesen habe.

„Ja, diese reizende Quelle scheint uns die Qualen, die Entzückungen, die Petrarca für seine göttliche Laura empfand, zu erzählen. Er klagte seinen Schmerz, seine Liebe so schön, daß Laura, ohnerachtet ihrer Stenge, ihn hörte, seinen Schmerz beklagte, und vielleicht noch mehr ihm bewilligte."

In dieser Stelle muthmaßet die Madame Deshoulieres nur noch die Niederlage der Laura. In der folgenden redt sie schon zuversichtlicher; aber den Ort der Scene hat sie sehr schlecht angelegt.

„In der tiefen Höhle, wo Laura, ohne andere Zeugen, als die Najade und den Zephyr, durch zärtliche Bemühungen die Qualen des liebekranken Petrarca linderte."

Wenn sie, wie es den Anschein hat, von der Höhle spricht,

spricht, in welcher die Quelle entspringt, so zweifl' ich sehr, daß die aller erhitztesten Liebhaber in derselben anders als durch die darinn herrschende Kühle ihr Feuer zu löschen suchen würden. Aber Madame Deshoulieres hat sich ohne Zweifel durch ihre artigen Verse nur die Zeit vertreiben und Andern gefallen wollen; und das ist ihr sehr gut gelungen. Die Dichter, wie Waller zu Carl II König von England sagte, sind glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit a).

Die Italiener, welche geglaubt, daß Laura zu Cabrieres gewohnt, und daß Petrarca sie zuerst bey der Insel gesehen, sind der Meynung gewesen, daß er sich aus keiner andern Ursach zu Vaucluse aufgehalten, als damit er desto leichter Gelegenheit haben könnte, sie zu sehen. Und Petrarca wiederholt es doch mehrmals, daß er sich aus keiner andern Ursach in diese Einöde begeben, als um Lauren zu fliehen a).

Alles was man dazu sagen kann, ist, daß sie die Stellen im Petrarca, wovon ich rede, entweder nicht gekannt,

---

a) Waller, ein berühmter englischer Dichter, hatte sehr gute Gedichte auf Kromwelln gemacht, und machte schlechte auf Carln II. Als dieser ihn um die Ursach davon fragte, so antwortete er: „Das kömmt daher, weil wir Dichter glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit sind.

b) Hoc procul aspexi secreto in littore saxum
Naufragiis, tutumque meis aptumque putaui;
Huc modo vela dedi.

Carm. L. I, Ep. 6.

kannt, oder nicht darauf geachtet haben; aber was soll ich von dem Herrn de la Bastie sagen, da sie gekannt, und die ganze Stärke ihres Inhalts gefühlt hat? Ohne Zweifel hat er Petrarca'n nicht auf sein Wort glauben wollen; denn er drückt sich folgendergestalt darüber aus.

„Petrarca begab sich nach Vaucluse einzig deßwegen, weil ihm der Hof zuwider war, und er daselbst ohne Zerstreuung dem Studieren obliegen wollte. Zu diesen Bewegungsgründen fügt er noch einen dritten hinzu: er wollte sich nämlich, sagt er, von der Leidenschaft, die ihn beherrschte, befreyen. Aber der Wunsch seine Kette zu zerbrechen, konnte bey einem Liebhaber, der sich seiner Geliebten näherte, nicht sehr stark seyn; und er macht' ihr auch wirklich sehr fleißig seine Aufwartung, so lang' er die Ufer der Sorgue bewohnte.' (Mem. de l' Ac. t. 15, f. 787.)

Ist es nicht sehr sonderbar, daß einer, der sich zu Avignon aufhält, und in ein Frauenzimmer, welches nahe bey Vaucluse wohnt, verliebt ist, sich in diesem Dorfe niederläßt, um seine Geliebte zu fliehen, und sich von seiner Leidenschaft zu heilen? Herr de la Bastie hat sehr Recht, wenn er sagt, daß es dem Liebhaber, der sich seiner Geliebten nähert, kein großer Ernst seyn kann, seine Ketten zu zerbrechen. Aber wenn er den Petrarca mit Aufmerksamkeit gelesen hätte, so würd' er nicht so leicht geglaubt haben, daß das Dorf, wo Laura mit ihrer Familie gewohnt, an der Sorgue und nahe bey der Quelle zu Vaucluse gelesen habe. (Ibid. f. 770.)

Wenn Petrarca so geliebt hätte, wie man heut zu Tage liebt, so hätt' er wohl gethan, sich seiner Geliebten

zu

zu nähern, und sie oft zu besuchen, um sich von seiner Leidenschaft zu heilen; denn dieses soll, wie man sagt, ein untrügliches Mittel seyn. Aber Petrarca's Liebe war gar zu stark, und sein Character zu fest, als daß ein solches Mittel ihm hätte helfen können. In der That hat er auch gerade das entgegengesetzte Mittel ergriffen; er entfloh nach Vaucluse, während daß Laura zu Avignon blieb.

Aber darinn irrt' er sich, wenn er glaubte, daß diese Einöde ein Hafen seyn würde, wo er vor den Stürmen der Liebe sicher seyn könnte. Erinnert' er sich denn an die Verse des Ovidius nicht, die damals, wie er selbst sagt, jeder Schüler im Munde führte:

Quisquis amas, loca sola nocent, loca sola caueto.
Quo fugis? in populo tutior esse solis.

„ Vermeidet, ihr Liebenden, die einsamen Oerter; sie vermehren euren Schmerz. Mitten unter dem Volke seyd ihr sicherer, als in der Einsamkeit."

Schon in den ersten Anfällen seiner Leidenschaft hatt' er es erfahren, wie vergebens es sey, die Liebe zu fliehen. Vergebens verbarg er sich in Felsen und Gehölzen; keine Oerter waren so rauh und so wild, wo die Lieb' ihn nicht verfolgte a).

a) Nè pur si aspre vie nè si selvagge
Cercar non so ch' Amor non venga meco.
Son. 28.

Dieses erfuhr er mehr als jemals in seinem neuen Aufenthalte zu Vauclüse, wo er nicht so bald angekommen war, als Laurens Bildniß ihn unaufhörlich verfolgte. Er sah sie allenthalben, zu allen Zeiten und unter tausend verschiednen Gestalten. Man muß ihn selbst hören, was für ein lebhaftes Gemäld' er davon entwirft.

„ Dreymal hab' ich sie, mitten in der Nacht, bey verschlossenen Thüren, mit einer zuversichtlichen ihre Herrschaft verkündenden Miene, vor meinem Bett' erscheinen gesehn. Die Furcht goß einen eiskalten Schauer durch meine Glieder; mein Blut zog sich aus den Adern zum Herzen zurück; ich zweifle nicht, daß man mich damals, wenn man mit einem Lichte gekommen wäre, bleich, wie einen Todten, und mit allen Zeichen des größten Schreckens auf dem Gesichte würde gefunden haben."

„ Zitternd stund ich noch vor der Morgenröthe von meinem Lager auf, verließ eilends ein Haus, worinn mir Alles verdächtig war, und kletterte auf den Gipfel des Felsen; darauf lief ich durch die Gehölze, und sah mich von allen Seiten um, ob die Gestalt, die mich in meiner Ruhe gestört hatte, mich nicht verfolgte. Nirgends glaubt' ich mich sicher."

„ Man wird mir nicht glauben; aber es ist wahr. Oft sah ich sie, an abgelegenen Oertern, wenn ich mir allein zu seyn schmeichelte, aus dem Stamm eines Baumes, aus dem Becken einer Quelle, aus der Höhle eines Felsen, aus einer Wolke, und was weiß ichs woraus Alles, hervorgehen. Die Furcht machte mich unbeweglich; ich wußte nicht,

was

was aus mir werden, oder wohin ich gehen sollte." (Carm L. 11, Ep. 7.)

Und bis in das Innere dieses reizenden einsamen Aufenthalts folgt dieses angebetete Fantom unaufhörlich mir nach. Es setzt sich mit mir an die Ufer der Quellen; in stillen Thälern, in tiefen Wäldern und in dem Schatten der Nacht find' ich es wieder. a)

Petrarca brachte fast ein ganzes Jahr in einem fort, in dieser Einsamkeit zu; er war fast immer allein, und hatte keine andre Gesellschaft als seinen Hund und einen Fischer aus Vauclüse zu seiner Bedienung, der Alles was er nöthig hatte, für ihn verrichtete. Die Bedienten, die er zu Avignon gehabt hatte, konnten sich nie an eine so wilde Lebensart gewöhnen, und verließen ihn daher.

Folgendes Bild entwirft er selbst von dem Fischer aus Vauclüse, der seine ganze Hausgenossenschaft ausmachte. „Er war, sagt er, ein Wasserthier, zwischen Quellen und Flüssen erzogen, der seine Nahrung in den Felsen suchte, aber ein recht guter Mensch, fröhlich, gelehrig und gehorsam. Schlechtweg zu sagen, daß er getreu war, das wäre

a) Diese Stelle, die ich aus einem Briefe des Hrn. Dorat über die wahre Pilosophie genommen habe, paßt sich recht auf den Petrarca. Sie scheint eine Nachahmung folgender Verse des leztern zu seyn:

Io l' ho piu volte (or chi sia che me'l creda?)
Nell acqua chiara e sopra l' erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio, &c.

Canz. 17.

viel zu wenig; denn er war die Treue selbst. Er verstand sich sehr gut auf den Ackerbau, und auf Alles, was zur Landwirthschaft gehört. Er sagte, es geriethe zu Vaucluse nichts besser, als was am 6ten Febr. gesäet würde."

Dieser gute Mensch wohnt' in einem kleinen Hause dicht an dem, worinn sein Herr wohnte. Er hatt' eine Frau, die Petrarca in einem Briefe an einen seiner Freunde abgeschildert hat. „Ihr Gesicht, sagt er, ist so trocken, so von der Sonne verbrannt, daß Sie glauben würden, wenn Sie sie sähen, die Lybischen oder Aethiopischen Wüsteneyen zu sehen. Wenn Helena, Lucretia und Virginia solche Gesichter gehabt hätten, so würde Troja noch stehen, Tarquinius würde nie aus seinem Reiche verjagt, und Appius nicht im Gefängniß gestorben seyn. Aber wenn das Gesicht dieser Frau schwarz ist, so ist dagegen nichts weißer als ihre Seele. Sie empfindet nicht nur den Verlust ihrer Schönheit nicht, sondern man sollte sagen, wenn man sie sieht, daß es ihr gut stehe, häßlich zu seyn. Nichts ist getreu, so demüthig, so arbeitsam. Zu der Zeit, da die Heuschrecken Mühe haben, die Hitze der Sonne auszusiehen, bringt sie ihr Leben auf dem Felde zu. Ihre abgehärtete Haut trotzet der Hitze in den Hundstagen. Des Abends, wenn sie von dem Felde zurück kommt, arbeitet sie in dem Hause, wie eine junge Person nur thun könnte, wenn sie eben aufgestanden wäre. Nie hört man eine Klage, nie das geringste Murren von ihr, nichts, was eine Veränderung ihrer Seele anzeigen könnte. Sie schläft auf Rebenmatten; ihre ganze Nahrung ist ein schwarzes schmutziges Brodt; ihr Getränk ein Wein so sauer, wie

Wein

Weinessig, welchen sie mit vielem Wasser vermischet. Wenn man ihr eine delicatere Speise anbietet, so verschmäht sie sie, weil sie nicht daran gewöhnt ist."

Petrarca wohnte schlecht; er hatt' ein Baurenhaus, welches er nachher umbauen ließ, um es wohnbarer zu machen, aber ohne alle Kunst. Jetzt ist keine Spur mehr davon übrig. Die Einwohner von Vauclüse haben alle Steine davon weggetragen. Seine Nahrung war eben so schlecht; man fand nichts bey ihm, was den Sinnen schmeicheln und das Leben angenehm machen kann; seine beßten Freunde besuchten ihn daher auch nur selten und hielten sich nur kurze Zeit bey ihm auf. Die andern giengen nur aus Christlicher Liebe zu ihm, so wie man etwa Kranke oder Gefangene besucht.

Guido Settimo selbst, dieser getreue Freund und Gefährte, der ihn von seiner Kindheit an nicht verlassen hatte, besaß nicht Muth genug, ihn in diese Einöde zu begleiten. Er befand sich in dem Wirbel des Glücks, in gerichtlichen Beschäfftigungen, und machte den Großen seinen Hof Aber wenn er seinen Geschäfften einige Augenblicke rauben konnte, so bracht' er sie in dieser Einsamkeit mit seinem Freunde zu, und nannte sie, gleich ihm, seinen Hafen, wo er sich vor dem Sturm in Sicherheit setzte.

Seine andern Freunde schrieben zuweilen an ihn, um sich zu entschuldigen, daß sie ihn nicht öfter besuchten. „Man kann unmöglich bey Ihnen leben, sagten sie; das Leben, welches Sie führen ist der menschlichen Natur zuwider. Im Winter gleichen Sie einer Eule in ihrem Winkel am Feuer, und im Sommer laufen Sie unaufhörlich in den Feldern

herum; kaum findet man Sie zuweilen unter einem Baum im Schatten sitzen."

Petrarca sagte von ihnen: „Diese Leute betrachten die Vergnügungen der Welt als ihr höchstes Gut; sie begreifen es nicht, daß man ihnen entsagen könne. Sie wissen nicht, wie ich es anfange. Ich habe Freunde, deren Gesellschaft mir höchst angenehm ist. Sie sind aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten; sie haben sich im Kriege, in Staatsgeschäfften und in den Wissenschaften hervorgethan; es ist leicht mit ihnen auszukommen, und sie stehen mir immer zu Dienste; ich lasse sie kommen und schicke sie wieder weg, so oft ich will; sie sind nie verdrüßlich und antworten mir immer auf meine Fragen."

„Einige erzählen mir alle Begebenheiten der verfloßnen Zeiten; andre decken mir die Geheimnisse der Natur auf; andre lehren mich wohl zu leben und ruhig zu sterben; andre verjagen durch ihre Munterkeit meinen Kummer und belustigen mich durch ihren Witz; andre machen meine Seele fähig Alles zu dulden und nichts zu wünschen, und lehren mich, mich selbst erkennen. Kurz, sie öffnen mir den Weg zu allen Künsten und Wissenschaften, und ich kann mich in allen Nöthen auf sie verlassen.

„Zur Vergeltung für so große Dienste verlangen sie nichts, als ein wohlverschlossenes Zimmer in einer Ecke meines kleinen Hauses, wo sie vor ihren Feinden in Sicherheit seyn können. Endlich nehm' ich sie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen besser gefällt, als der Tumult der Städte."

Das

Das Dorf Vauclüse gehört zu der Diöces von Cavaillon, und hängt so wohl in geistlichen als weltlichen Dingen von ihr ab. Der Bischof ist Lehnsherr desselben und hat das Haus von Seytres mit der Oberherrschaft desselben belehnt, welches sie noch besitzt.

Cavaillon ist eine kleine ganz artige Stadt, am Fuß eines Berges bey Dürance belegen, 4 Meilen von Avignon und 2 von der Quelle zu Vauclüse. Petrarca beschreibt sie uns folgendergestalt.

„ Diese Stadt ist weder groß, noch volkreich, noch schön; von einer Stadt hat sie weiter nichts, als den Namen und das Alter. In authentischen Nachrichten wird von ihr als von einer alten Stadt geredt; ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt, als Julius Cäsar Britannien eroberte. Ihre Lage ist sehr reizend; sie stand ehmals auf dem Berge und war ansehnlicher als sie heut zu Tage ist.“ (Ed. Bas. f. 286.)

„ Mein Freund Socrates sagt im Scherz: sie gleiche der kleinen Stadt, die der König Abgarus unserm Heilande angeboten. Dieses Bisthum ist so beschaffen, daß derjenige, welcher es besitzt, den größten Bischöfen an Würde und den kleinsten an Freyheit gleich ist.“ (Ed. Bas. f. 91.)

Philipp von Cabassole war seit drey Jahren Bischof von Cavaillon; er hatte noch nicht das Alter, welches die geistlichen Gesetze verlangen, als er am 3ten Aug. 1334 dazu ernannt wurde. Er war aus einer alten und ansehnlichen Familie, die sich in zwo Branchen getheilt hatte, von denen die eine zu Avignon und die andre zu Cavaillon

wohnte. Philipp war von der zweyten; sein Vater hieß Isnard.

Einer von seinen Brüder, Namens Johann Elzear, war damals von dem König von Neapel an den Hof des Papstes abgesandt. Diese Familie ist immer dem Hause Anjou ergeben gewesen, welches sie mit Wohlthaten überhäuft hat, vornehmlich der König Robert.

Philipp wurde zu Cavaillon, wo er geboren war, erzogen. Hier wurd' er, eh er 12 Jahr alt war, (1317) Canonicus, dreyzehn Jahr nachher Archidiaconus, und das Jahr darauf Probst. Drey Jahre nachher erhielt er das Bisthum, das durch dem Tod des Gaufridi, welcher Arzt, Apotheker und Vertrauter Johannes des XXII gewesen war, erledigt wurde.

Alle gleichzeitigen Schriftsteller reden von Philipp von Cabassole als von einem Manne von vorzüglichen Verdiensten. Er regierte seine Diöces sehr wohl; die Päpste gebrauchten ihn in vielen delicaten und wichtigen Angelegenheiten, wobey er viel Geschicklichkeit und Weisheit blicken ließ. Er hatte einen ausgebildeten Verstand; er wußte viel, und wiedmetete alle Augenblicke, die, ihm die Verwaltung seiner Diöces und die großen Geschäffte, die ihm aufgetragen waren, frey ließen, dem Studieren. Wir haben einige Werke von ihm, die aber nicht gedruckt sind; man findet sie zu Paris in der Bibliothek St. Victor.

Petrarca giebt ihm in zwey Worten ein großes Lob: Er war, sagt er, ein großee Mann, dem man ein kleines Bisthum gegeben hatte. Er blieb aber auch da nicht ste-

hen,

ben, sondern seine Verdienste erhoben ihn zu den höchsten Würden der Kirche, wie man sehen wird. Seine Verbindungen mit unserm Dichter werden mir Anlaß geben, oft von ihm zu reden, und ihn besser durch seine Handlungen als durch meine Beschreibung kennen zu lehren.

Petrarca kannte diesen Prälaten nicht weiter als vom Ansehen, da er sich entschloß, sich zu Vauclüse niederzulassen. Kaum hatt' er diesen Enschluß gefaßt, als er eilte, ihm seine Aufwartung zu machen, welches er ihm als seinem Herren schuldig war.

Philipp von Cabassole liebte die schönen Geister und Gelehrten; er kannte Petrarca'n schon durch den Ruhm; er begegnete ihm daher mit der größten Gefälligkeit, und bezeugte ihm eine große Freude über seinen Entschluß, sich in seiner Diöces niederzulassen.

„ Er nahm mich nicht anders auf, sagt Petrarca, als ehmals der heil. Ambrosius den heil. Augustinus aufnahm, als Vater, als Bischof. Er würdigte mich nachher seiner genauesten Vertraulichkeit, so daß er zuweilen nach Vauclüse kam, bloß um mich zu besuchen."

Die Bischöfe von Cavaillon hatten ein Schloß zu Vauclüse, oben auf der Spitze eines Felsen, von welchem jetzt nur noch einige Ruinen mehr übrig sind. Der Felsen scheint ganz unzugänglich zu seyn, und man begreift nicht, wie er hat bewohnt seyn können; wir werden indessen sehen, daß Phil. von Cabassole sich oft dahin zu begeben pflegte. Die Einwohner des Landes zeigen diese Ruinen als die Ueberbleibsel von dem Hause des Petrarca; aber sie

irren

irren sich; dieses war viel niedriger und näher bey dem Flusse und dem Dorfe.

Noch nicht lange hatte dieser Prälat mit Petrarca'n Bekanntschaft gemacht, als er das Unglück hatte, einen seiner Brüder, Namens Jsnard, zu verlieren. Er war, glaub' ich, ein Johanniter-Ritter, und verlor sein Leben in der Blühte des Alters auf einer Schiffahrt über das rothe Meer.

Sobald unser Dichter diese traurige Nachricht erfuhr, begab er sich nach Cavaillon, um dem Bischof zu bezeugen, wie großen Theil er an seinem erlittenen Verluste nähme. Er fand ihn äußerst gerührt, doch so, daß er seinen Schmerz, wie es einem Manne von seiner Würde zukam, in den Schranken zu halten wußte.

Petrarca war nicht sobald wieder in seine Einsamkeit zurückgekehrt, als er einen langen Brief an den Bischof schrieb, worinn er ihm alle Bewegungsgründe, die nur im Stande waren seinen Schmerz zu lindern, vor Augen stellte. Zu gleicher Zeit lobt' er ihn auch wegen des Anstandes, mit dem er die Condolationen, die ihm gemacht wurden, angenommen. Dieser Brief, der nichts, als Locos communes enthält, würde dem Geschmack unsrer Zeiten gar nicht gemäß seyn, wo man mit Recht dafür hält, daß Condolenzschreiben nicht zu kurz seyn können.

In der Antwort auf diesen Brief schien der Prälat mehr über die Art des Todes, als über den Tod selbst gerührt zu seyn. Er beklagte sich bitterlich, daß der Leichnam seines Bruders in das rothe Meer, auf welchem er gestorben,

storben, geworfen worden, und daß er kein ordentliches Begräbniß erhalten habe.

Petrarca nahm dieserwegen die Feder noch einmal in die Hand, und warf dem Philipp eine Schwachheit vor, die einem Weibe anständiger sey, als einem Bischof. Er beweist ihm in diesem zweyten Briefe, daß der Ort, wo wir begraben sind, nicht den geringsten Einfluß auf unser Glück in der andern Welt haben kann; und daher nimmt er Gelegenheit, von den Gebräuchen der Alten, in der Art ihre Todten zu begraben, zu reden. Er behauptet, die Gewohnheit die Leichname zu verbrennen, sey bey den Römern nicht alt gewesen; Lucius Sulla sey der erste von der Familie der Cornelier, welcher gewollt, daß man seinen Leib nach seinem Tode verbrennen sollte, aus Furcht daß man eben so mit ihm, wie er mit dem Marius, umgehen mögte; seinem Beyspiele sey man nachgefolgt, ob man gleich nicht die nehmlichen Ursachen dazu gehabt habe.

Petrarca zeigt ferner in diesem Briefe, daß es Irrthümer giebt, die von der Gewohnheit herkommen; daß gewisse Dinge, die uns Schrecken machen, andern Völkern, die daran gewöhnt sind, ganz natürlich scheinen; daß ein vernünftiger Mensch die Vorurtheile des Volkes abschütteln und die Wahrheit in der Natur der Dinge selbst suchen muß.

Dieser Brief ist sehr philosophisch, aber gar zu lang. Er mußte damals wohl sehr bewundert werden, aber jetzt wird er Keinen, der nur ein Bißchen gelesen hat, etwas Neues lehren. Die Materie ist zu wenig interessant, als daß ich mich länger dabey aufhalten dürfte.

Petrarca hatte das Glück, noch einen Freund in dem Capitel zu Cavaillon zu finden. Pons Samson hatte durch die Beförderung Philipps von Cabassole zum Bisthum die Probstey erhalten. Petrarca kannt' ihn von seiner Kindheit an, und war mit ihm in die Schule gegangen. Mit Recht, sagt er, führt er den Namen Samson; er hat eine eben so große Stärke der Seele, als diese Geißel der Philister Stärke des Körpers hatte.

Hiermit verband der Probst von Cavaillon eine große Einsicht in den Wissenschaften, und ein sanftes Wesen, welches seinen Umgang sehr angenehm machte. Der Bischof liebte ihn sehr. Petrarca, der ihn seit einiger Zeit ganz aus dem Gesichte verloren hatte, war äußerst froh, daß er jetzt Gelegenheit hatte, seine Freundschaft mit ihm zu erneuern. Sie verbanden sich daher aufs genaueste, wie einige Briefe unsers Dichters, die nicht gedruckt sind, beweisen, worinn er gegen den Probst den Ton der Freundschaft und Vertraulichkeit annimmt, der eine sehr genaue Verbindung voraussetzt.

Muratori, und nach ihm Niceron, behaupten, Petrarca sey Canonicus zu Cavaillon gewesen; ich weiß nicht, woher sie das haben; was mich anbetrifft, so hab' ich in seinen Werken keine Spur dieses Canonicats finden können; und ich glaube versichern zu können, daß es ein Irrthum ist.

Petrarca berichtet uns, daß er während seines Aufenthalts in dieser Einöde oft Besuche bekommen, die er nicht erwarten können. Schöne Geister und Leute von Stande kamen, durch seinen Ruhm herbeygezogen, aus

Italien

Italien und mitten aus Frankreich, bloß um ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten. Einige derselben, sagt er, schicken kostbare Geschenke vor sich her, überzeugt, daß die Freygebigkeit die Wege bahne und die Thüren öffne. Sie versicherten ihn, daß sie nur seinetwegen kämen, und bewiesen es ihm auch durch die That; denn wenn sie ihn nicht zu Avignon fanden, wo er außer dem Winter selten war, so reisten sie alsobald wieder ab, um ihn zu Vauclüse aufzusuchen.

Petrarca nennnt bloß den Peter von Poitiers, mit dem Zunamen le Brecheur. Er beschreibt ihn uns, wie einen Mann, den seine Frömmigkeit und seine Kenntnisse schätzbar machten. Die Verbindungen, worinn er mit ihm gestanden, nöthigen mich, ihn meinen Lesern bekannt zu machen.

Peter le Brecheur war in einem Dorfe 3 Meilen von Poitiers geboren. Er trat frühzeitig in den Franciscaner-Orden und wiedmete seine Dienste dem Cardinal Després, der ihn in sein Haus nahm. Im Jahre 1331 versetzte der Papst Johannes XXII ihn in die Abbtey St. Sauveur, vom Benedictiner Orden, unter der Diöces von Poitiers, und macht' ihn fähig, alle Benificien seines Ordens zu besitzen. Er wurde anfangs Prior zu Brueres-Chateau; nachher gab ihm Clemens VI das Priorat zu Clisson, welches zu der Abtey St. Jovin zu Poitiers gehört. Sein Genie, oder vielmehr der Geschmack seiner Zeit machte, daß er Alles im moralischen Sinne nahm. Bey einer andern Gelegenheit werd' ich von seinen Werken reden. Sie beweisen, daß Peter le Brecheur Verstand, Litteratur, eine große Arbeitsamkeit und vielen Eifer besaß, und daß seine Werke, die

man

man seit langer Zeit nicht mehr liest, weil sie nichts als ekelhafte Moralen enthalten, in einem ganz andern Geschmacke geschrieben seyn würden, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte. Alles zusammengenommen, war er würdig Petrarca'n zu kennen; und man darf sich nicht wundern, daß er oft nach Vauclüse reiste, um sich mit ihm zu unterhalten.

Zu der Zeit, als Petrarca sich in seiner Einsamkeit von einem Phantom verfolgt sah, welches ihn die Ruhe, die er in derselben gesucht, nicht genießen ließ, war ganz Europa in Bewegung wegen des Krieges, in welchem Frankreich in Gefahr gerieth, den Engländern, die es bisher immer geschlagen hatte, zum Raube zu werden.

Eduard III, König von England, war ein junger Herr voller Feuer, Tapferkeit und Ehrbegierde; er besaß alle Eigenschaften eines Helden und Eroberers. Nach dem Tode des Königs von Frankreich, Carls des Schönen, macht' er Philippen von Valois die Krone streitig, unter dem Vorwande, daß er, als Neffe des gestorbenenen Königs von Isabellen seiner Mutter, ihm um einen Grad näher sey, als Philipp, der nur sein leiblicher Vetter war a).

Philipp

---

a) Die Töchter Philipps des langen und des Ludewig Hütin hatten Söhne, die Eduarden nach seinen eignen Grundsätzen ausschlossen. Es ist erstaunend, daß die Geschichtschreiber diese Bemerkung nicht gemacht haben, sagt der Herr von St. Foix. Vally hat sie allerdings gemacht. Philipp war des Carl von Valois Sohn und Vaternbruder der drey letzten Könige.

Philipp setzt' ihm das Salische Gesetz entgegen, welches das weibliche Geschlecht von der Thronfolge ausschloß. Die englischen Rechtsgelehrten erkannten zwar dieses Gesetz für gültig; allein sie behaupteten, es habe nur wegen der Schwachheit des Geschlechts die Frauen ausgeschlossen, und wenn Jemand dem Throne der nächste wäre, ohne diesen Fehler des Geschlechts zu haben, so müss' er auch in der Regierung folgen. Nach ihren Grundsätzen konnten die Frauen die Krone auf Jemanden forterben, obgleich sie selbst sie nicht tragen konnten; aber in einer Versammlung der Herren des Königreichs wurde einmüthig entschieden, daß die Frauen Niemanden ein Recht geben könnten, welches sie selbst nicht hätten, und daß die Absicht des Gesetzes gewesen sey, zu verhindern, daß der Zepter nicht an einen Prinzen von einer andern Nation oder nur aus einem ander Hause, als dem regierenden, kommen sollte a).

Diese Entscheidung schien dem Eduard ungerecht, und bracht' ihr vollends gegen Frankreich auf; er war schon vorher dadurch beleidigt, daß man eine Verbindung mit ihm verachtet hatte, indem man seiner Schwester die Tochter des Königs von Böhmen vorzog, die Philipps Sohn, Johann, heirathete.

Ein

---

a) Rapin Thoiras sagt, die Franzosen hätten damals nur verworrene Begriffe von dem salischen Gesetze gehabt; der Proceß sey nicht ordentlich entschieden; man wisse nicht, was für ein Ausspruch erfolgt seyn würde, wenn die Sache vor den General-Staaten wäre geführt worden; und endlich, der Streit sey noch nicht geendigt. Der Abbt von Velly hat dieses sehr wohl widerlegt.

Ein stolzer Charakter, wie der seinige, konnt' es nicht verdauen, daß man einige Zeit nachher die Lehenshuldigung wegen des Herzogthums Guienne und der Grafschaft Ponthieu von ihm verlangte, obgleich seine Vorfahren sie abgelegt hatten. Er nahm daher den Robert von Artois mit offenen Armen auf, welcher genöthigt war, aus Frankreich zu weichen, weil er in einem Processe, worinn er seiner Tante die Grafschaft Artois streitig machte, einen Betrug gemacht hatte.

Der König Philipp vergalt ihm gleiches mit gleichem, indem er den König von Schottland, David von Brus, der vom Eduard von Bailleul, welchen der König von England unterstützte, vom Throne gestoßen war, in Frankreich aufnahm. Eduard beklagte sich ferner auch darüber, daß man ihm einige Ländereyen in Gascogne, deren Philipp von Valois sich bemächtigt hatte, nicht wieder heraus gab.

Die Feindseligkeit dieser beiden Herren gegen einander offenbarte sich anfangs in verschiednen kleinen Unternehmungen von beiden Seiten; aber der Papst, welchen die beiden Könige zum Schiedsrichter genommen hatten, hielt durch seine Unterhandlungen die Wirkungen derselben noch eine Zeitlang zurück, indem er die Folgen einer solchen Uneinigkeit fürchtete. Es hätte Friede werden können, wenn nicht Robert von Artois Eduarden gegen Philippen angehetzt hätte. Endlich brach der Krieg zwischen den beiden Kronen in diesem Jahre mit großer Hitze los. Eduard schickte den Bischof von Lincoln nach Frankreich, um ihn dem König förmlich anzukündigen, und ihn her-

auszufodern; denn dieses Ausdrucks bediente man sich damals.

Der Dauphin von Viennois, Humbert II, befand sich in dieser Absicht in einer sehr kritischen Lage. Das Dauphinat, welches also genannt wurde, weil einer seiner Prinzen ein Delphin zum Wapen genommen hatte, machte einen Theil des mit dem Reiche verbundenen Königreichs Arles aus. (Der Dauphin war Erz-Senechal der Königreiche Arles und Vienne; der Kaiser Friedrich hatt' ihm diesen Titel gegeben.)

Der Kaiser Ludewig von Bayern hatte die Parthey der Engländer genommen, und Frankreich den Krieg angekündigt, unter dem Vorwande, daß Philipp den Papst verhindert hätte, ihn loszusprechen und für einen Kaiser zu erkennen, indem er ihm gedroht, wofern er es thäte, daß er ihm noch schlimmer, als sein Vorgänger dem Bonifaz VIII, begegnen wollte. Dies war in der That der Vorwand, dessen Benedict sich bedient hatte, seine Weigerung zu rechtfertigen.

Der Dauphin wurde durch Briefe von Ludewig von Bayern, die vom 23ten Jul. 1337 dadirt waren, aufgefodert, seine Vasallen zu ihm zu bringen, um ihm in diesem Kriege zu dienen. Das folgende Jahr, zu Anfang des Mays, erhielt er einen Brief von Philipp von Valois, der ihn, als einen Vasallen der Krone, einlud, sich auf Pfingsten zu Amiens einzufinden, um ihm die Dienste zu thun, wozu er vermöge der Huldigung, die Humbert I Philippen dem schönen im Jahre 1294 abgelegt hatte, gehalten war; er machte sich nämlich dadurch anheischig, ihm so oft, als

er mit dem König von England Krieg haben würde, zu Hülfe zu kommen.

Humbert, der gar nicht kriegerisch gesinnt war, suchte nur einen Vorwand, wie er sich davon los machen könnte, in den Krieg zu gehen. Die Verwirrung, worein ihn diese beiden entgegengesetzten Pflichten setzten, gab ihm auch einen an die Hand, der ihm hinreichend schien; er brachte weder dem Kaiser, nach dem König Hülfstruppen.

Er hatte geheime Verbindungen mit dem Kaiser, und man hat Ursach zu glauben, daß er sich für ihn erklärt haben würde, wenn er es hätte wagen dürfen; man weiß nicht, was er ihm antwortete. Dem Könige gab er zur Antwort, daß er sich nicht weigere, die Pflicht, wozu er gegen ihn verbunden sey, zu erfüllen; aber der Termin, den er ihm vorgeschrieben, sey so kurz, daß es ihm nicht möglich sey, sich zu Amiens auf Pfingsten mit seinen Leuten einzufinden.

Nachdem Philipp einige Zeit zu Amiens mit dem ganzen Adel des Königreichs gewartet hatte, und Eduard sich nicht an den Gränzen sehen ließ, so dankt' er die Armee ab, und kam im October nach Paris zurück.

Da ihm das geheime Verständniß des Dauphins mit dem Kaiser nicht unbekannt war, so schrieb er einige Zeit darauf an ihn, um ihm deßwegen Vorwürfe zu machen. Der Dauphin war zu Avignon, als er diesen Brief erhielt. Der Papst hatt' ihm auf seine Lebenszeit ein Haus, welches Brücke der Sorgue hies, abgetreten, von welchem seine Antwort den 14ten Nov. 1338 datirt ist.

„An

„ An den Angelegenheiten des Hauses Bayern, sagt er darinn, nehm' ich gar keinen Theil und werde nichts für dasselbe thun, als wozu meine Pflicht mich verbindet, und wovon ich glaube, daß es zur Ehre und Wohlfart der heiligen Kirche, Ihrer Krone und des Königs von Sicilien gereichen kann."

Vier Monate nachher empfieng er einen andern Brief von dem König, der ihn nöthigte, sich nebst seinen Vasallen mit seiner Armee zu vereinigen; er antwortete ihm, daß er nicht ermangeln würde, seine Schuldigkeit zu thun. Diese zwote Antwort ist eben daher den 27ten März 1339 datirt.

Petrarca kannte den Dauphin sehr gut, er hatt' ihn oft zu Avignon bey dem Cardinal Colonna gesehen, und dieser Prinz war ihm sehr freundschaftlich begegnet. Es verdroß ihn daß er ihn eine Parthey ergreifen sah, die ihm keine Ehre machte; er unternahm es also an ihn zu schreiben, um ihn aus dieser Art von Schlafsucht, worinn er sich befand, aufzuwecken, und ihm die Folgen derselben vorzustellen. Es ist wahrscheinlich, daß der Cardinal Colonna, welcher Humberten liebte, und seiner Ehre wegen bekümmert war, Petrarca'n gebeten, diesen Brief zu schreiben. Er scheint mirs zu verdienen, daß ich ihn fast ganz versetze.

„ Meine Ergebenheit gegen Sie zwingt mich, das Stillschweigen zu brechen, und Ihnen einen Brief zu schreiben, der, wenn sie ihn mit dem nehmlichen Geiste lesen, womit er geschrieben ist, Ihre Ehre befördern kann, und Ihre Gewogenheit gegen mich vermehren muß. Wenn der Name, Freund, womit Sie mich beehren, nicht ein lee-

rer Titel ist, so glaub' ich, daß es meine Pflicht ist, Sie wieder aufzuwecken; und wenn Sie nicht schlafen, Ihnen die großen Gefahren, die Sie bedrohen, vor Augen zu stellen.

„ Sie sehen was für ein Krieg sich zwischen Frankreich und England entzündet hat. Gewiß haben Ihre Vorfahren nie dergleichen gesehen. Er setzet alle Herren und alle Nationen in Europa in Bewegung. Nie hat der Tapferkeit der Krieger ein weiteres Feld offen gestanden, sich Ruhm einzuerndten; schon haben alle Völker, die zwischen den Alpen und dem Ocean wohnen, die Waffen ergriffen. Sie allein leben mitten in diesem Wirbel, der Alles mit sich fortreißt, in Ruhe. Hören Sie den Virgil, der Ihnen zuruft: Kannst du allein in diesen Umständen schlafen: Siehest du denn die Gefahren nicht, die dich umringen a): Die Schaam allein hätte Sie schon viel eher aus Ihrer Schlafsucht erwecken müssen. Während daß alle Krieger in Europa den Helm und Schild tragen, der Hitze des Hundssterns ausgesetzt sind, wie können Sie da in dem Schooße der Weichlichkeit und der Vergnügungen vergraben bleiben? Sie sind jung, edel, mächtig, stark; Sie schienen ehmals sehr begierig nach Ruhm zu seyn: was kann Sie denn jetzt zurückhalten? Sie lieben die Musse, Sie fliehen die Arbeit; lernen Sie vom Sallustius, daß Müssiggang und Ueppigkeit nur Weibern, Arbeit aber den Männern gezieme. Sie fürchten den Tod: aber was ist

a) Potes hoc sub casu ducere somnos,
Nec quae circumstant te deinde pericula cernis?
Virg. Aen. L. 4.

ist der Tod? Eine Art von Schlaf. Welch ein Unterschied zwischen dem Tage, wo wir zu leben anfangen, und dem, wo wir zu leben aufhören! Der erstere überhäuft uns mit Schmerz und Arbeiten, der zweyte befreyet uns von denselben. Daher die Gewohnheit, die aus dem Heiligthum der Philosophie geschöpft war, bey der Geburt seiner Angehörigen zu weinen, und bey ihrem Tode sich zu freuen."

„Aber ich will, auf einen Augenblick, annehmen, daß der Tod das größte von allen Uebeln sey, und daß man ihn fliehen müsse; wozu dienet denn alle Sorgfalt, die wir in dieser Absicht anwenden? Zuweilen gar, ihn zu beschleunigen. Oft würd' es besser für uns, für unsre Ehre seyn, wenn wir früher gestorben wären." (Zum Beweise dieses Satzes führt er viele Beyspiele aus der alten Geschichte an, als den Tullus Hostilius, Tarquinius, Appius Claudius, Pompejus ꝛc.)

„Glauben Sie sich durch ein weichliches und weibisches Leben vor dem Tod' in Sicherheit zu setzen? Kennen Sie denn das Sprichwort nicht, welches sagt: Der Hals bringt mehr Menschen ums Leben, als der Krieg: Der Tod suchet uns auf, und findet uns allenthalben; er verschont niemand; aber wie? sollten Sie so sehr an dem Leben hangen, daß Sie es auf Kosten Ihrer Ehre und Ihres Ruhms verlängern wollten? Sollte die Furcht vor dem Tode einen so starken Eindruck auf Sie machen, daß Sie dadurch verhindert würden, dahin zu gehen, wohin die Pflicht sie ruft? Glauben Sie zu Hause ganz sicher zu seyn? Wie vielen Zufällen ist es nicht ausgesetzt, Ihr Leben, wel-

ches Sie sich weigern, ob Sie gleich dazu verpflichtet sind, für Ihren König aufzuopfern."

„ Richten Sie Ihr Haupt auf, und öffnen Sie Ihre Augen, so werden Sie einen ungeheuren Körper erblicken, der durch die Bestrebungen von tausend Völkern erschüttert wird, und bereit ist zu fallen, wohin das Schicksal will. Ihre Feinde umringen den König; Sie wissen daß er kein günstiges Vorurtheil von Ihnen hat. Wenn er siegen sollte, glauben Sie, daß er dann Ihre Trägheit gut aufnehmen werde? Und wenn er überwunden wird, hoffen Sie dann, daß Sie mitten unter den Gefahren, die den Sieg begleiten, sicher seyn werden? Fürchten Sie nicht, unter dem allgemeinen Ruin mit begraben zu werden? Weit entfernt, Ihnen Dank dafür zu wissen, daß Sie diese Partey ergriffen haben, wird man sagen, daß Sie mehr aus Furcht, als aus gutem Willen, in der Unthätigkeit geblieben sind."

„ Auf beiden Seiten mögte man Sie gerne zum Zuschauer des Treffens haben, es erfolge auch daraus, was nur wolle. Wenn Sie aber fortfahren, sich so wie jetzt zu verhalten, so werden Sie allemal der Gefahr und dem Unwillen des Siegers, es sey welcher es wolle, ausgesetzt seyn. Erinnern Sie sich, was dem General der Albaner, Metius, wiederfuhr. Glauben Sie mir, erwachen Sie aus Ihrer Schlafsucht, und thun Sie Ihre Pflicht, da es noch Zeit ist. Allein in der Unthätigkeit zu bleiben, wenn die ganze Welt in Bewegung ist, das gleichet mehr dem Tode, als dem Schlaf." (Fam. L. 3, Ep. 10.)

Dieser Brief ist voller Stärke und Nachdruck; allein demungeachtet vermogt' er den Dauphin nicht aus seiner Schlaf-

Schlafsucht aufzuwecken. Er brachte den ganzen Winter zu Avignon oder zu Sorgue zu, und reiste erst im Julius 1339 nach Paris ab, wohin einige Geschäffte ihn riefen.

Petrarca redet von einer kleinen Reise, die er ungefähr um diese Zeit mit einem Manne gethan, dessen Stand viel größer gewesen, als seine Klugheit. Dieses sind seine eignen Worte, und ich zweifle nicht, daß er den Dauphin Humbert damit gemeynt hat, auf den sie ganz vortrefflich passen.

Vier und dreyßig Jahre nachher erzählt' er diese Reise in einem Briefe an den Philipp von Cabassole folgendergestalt:

„ Dieser vornehme Mann, dessen Gesellschaft mir nicht gefiel, lud mich ein, ihn nach St. Baume zu begleiten. Ich lehnte alle seine Bitten standhaft von mir ab; aber der Cardinal Colonna, dem ich nichts abschlagen konnte, vereinigte sich mit ihm; ich mußte also nachgeben, und ließ mich hinreißen. Drey Tage und drey Nächte brachten wir in dieser heiligen und fürchterlichen Höhle zu. Weil mir die Gesellschaft derer, mit denen ich wider meinen Willen gekommen war, lange Weile machte, so gieng ich oft in die benachbarten Gehölze spatzieren. Zuweilen nahm ich zu meinem gewöhnlichen Mittel, die Langeweile, die mir eine unangenehme Gesellschaft macht, zu vertreiben, meine Zuflucht. Meine Einbildungskraft stellt mir alsdann meine abwesenden Freunde dar; ich schwatze mit ihnen, als wenn sie gegenwärtig wären. Ich kannte Sie damals noch nicht lange; Sie kamen mir bey dieser Gelegenheit zu Hülfe; ich glaubte Sie neben mir in der Grotte sitzen zu sehen, wie

Sie mich aufmunterten, zu Ehren der heiligen Bekehrten, für welche Sie eine so große Ehrerbietung hegen, einige Verse zu machen. Ich gehorchte Ihnen auf der Stelle." (Sen. L. 14, Ep. 17.)

Da mehr Andacht als Poesie in diesen Versen herrscht, so hab' ich es für besser gehalten, sie nicht anzuführen; sie würden dem größten Theil meiner Leser vielleicht eben so viel Langeweile gemacht haben, als der Dauphin Humbert dem Petrarca.

Sein Bruder Gerard, der sich auch bey der Gesellschaft befand, bediente sich dieser Gelegenheit, das Carthäuserkloster zu Montrieu zu besehen, welches nur zwey Lieues von St. Baume ist. Er bestärkte sich daselbst aufs neue in dem Entschlusse, den er schon gefaßt hatte, ein Carthäuser zu werden, und den wir ihn bald werden ausführen sehen.

Italien war nicht ruhiger als der übrige Theil von Europa. Ich habe schon gesagt, daß, als der König von Böhmen es sich zu unterwerfen drohte, alle Mächte gegen diesen ihren gemeinschaftlichen Feind zusammen traten. Man sahe damals die Guelphen und die Gibellinen unter den nehmlichen Fahnen fechten, welches Jedermann in Erstaunen setzte. Mit nicht geringerem Erstaunen sah man in diesem Jahre Vendig und Florenz, diese beiden so reichen und wegen ihrer beiderseitigen Reichthümer so eifersüchtigen Städte, die der Handel zu Nebenbuhlerinnen und Feindinnen machte, sich zusammen gegen die Herren von Verona vereinigen.

Die

Die Macht des Mastino, die in kurzer Zeit sehr furchtbar geworden war, wurd' ihnen verdächtig. Villani bemerket, daß er Herr von zehn ansehnlichen Städten, und von einer großen Anzahl Schlösser gewesen, die ihm mehr als 700000 Goldgulden eingebracht; und daß kein Herr in Europa, den König von Frankreich ausgenommen, reicher gewesen, als er.

Mastino hatte Lucca weggenommen, welches doch nach dem Vertrage des Bündnisses, wovon ich geredt, den Florentinern gehören sollte. Er hatte versprochen, ihnen diese Stadt wieder einzuräumen, und weigerte sich jetzt Wort zu halten. Seine Streitigkeiten mit den Venetianern betrafen einige Salzwerke, die er ihnen entrissen hatte. Diese beiden Republiken vereinigten sich also, ihn auf gemeinschaftliche Kosten zu bekriegen, und übertrugen das Commando ihrer vereinigten Truppen dem Peter von Rossi, einem der beßten Generale seiner Zeit, welcher ins besondere sehr gegen den Mastino aufgebracht war.

Man sagt, es sey ihnen gelungen, den Bischof von Verona, Bartholomäus Scaligeri, einen leiblichen Vetter des Mastino, zu bestechen, daß er sich anheischig gemacht, ihnen die Stadt in die Hände zu liefern; Azone von Coreggio aber habe das Complot entdeckt, und dem Mastino Nachricht davon gegeben. Andre sagen, Azone habe den Bischof angeklagt, um sich an ihm zu rächen, daß er ihm ein gewisses Verlangen abgeschlagen.

Alle Geschichtschreiber kommen darinn überein, daß Mastino, als er den Bischof am 26ten oder 27ten August dieses

dieses Jahrs vor der Thüre seiner Wohnung angetroffen, ihn voller Wuth angefallen, und ihm den Degen durch den Leib gerannt habe.

Kaum hatt' er diesen Mord begangen, als er die Folgen desselben empfand, welches ihn bewog, in der größten Eil den Azone von Correggio mit dem Titel eines Gesandten, nebst dem Wilhelm von Pastrengo und dem Wilhelm von Aremundis, seinen Anwälden, nach Avignon zu schicken, um ihn vor den Papst wegen eines so schändlichen Verbrechens zu vertheidigen, und ihm Absolution deßwegen zu verschaffen. Die Verschwörung des Bischofs war durch die Aussage glaubwürdiger Leute, und durch Briefe, die Azone aufgefangen, bewiesen. Man versichert sogar, daß der Prälat sich derselben gerühmt, und Versuche gemacht habe, sowohl Einheimische, als Fremde, in das Complot zu ziehen.

Wilhelm von Pastrengo eilte also, dieses wichtigen Geschäffts halber, so bald als möglich nach Avignon zu kommen, und er war schon vor dem Ende des Septembers da.

Petrarca, welcher sich damals in seiner Einsamkeit zu Vauclüse befand, hatte nicht so bald die Ankunft des Wilhelm Pastrengo zu Avignon vernommen, als er auch dahin flog, voller Begierde, einen so theuren Freund wieder zu sehen; aber kaum hatt' er den Fuß in diese Stadt gesetzt, als er fühlte, daß seine Wunde sich wieder öffnete; man drohte ihm, ihn aufs neue zu fesseln. Ueberzeugt, daß die Flucht seine einzige Hülfe sey, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, faßt' er auf der Stelle seinen Entschluß,

und

und kehrte noch in eben der Nacht wieder in seine Einsamkeit zurück, ohne den Freund gesehen zu haben, den er mit so vieler Begierde gesucht hatte.

Wenn er, seit seines Aufenthalts zu Vaucluse, einmal eine Reise nach Avignon vornahm, so logirt' er in einem kleinen Hause des Lälius, der noch immer mit dem Bischof von Lombes zu Rom war. Sobald Wilhelm von Pastrengo erfuhr, daß Petrarca gekommen sey, um ihn zu sehen, so begab er sich eilends nach diesem Hause, und da er Niemanden daselbst fand, so ließ er folgendes Billet zurück.

„Wo sind Sie denn, mein lieber Petrarca? Ich hab' an die Thüre unsers Freundes Lälius geklopft; ich habe gerufen, aber Niemand hat mir geantwortet. So kommen Sie doch aus Ihrer Höhle hervor, und zeigen sich einem Freunde der vor Begierde brennet, Sie zu sehen." (Var. 32.)

Petrarca antwortete auf dieses Billet Folgendes:

„Sie haben sich gewundert, daß Sie mich nicht zu Avignon gefunden, wo ich ehmals das Vergnügen hatte, Sie zu sehen. Noch mehr werden Sie sich darüber wundern, daß ich, nachdem ich das Land zu der Jahrszeit, da es mir am angenehmsten ist, verlassen, um Sie zu besuchen, so geschwind wieder weggereist bin, ohne Sie umarmen. Hören Sie die Ursach einer dem Anschein nach so sonderbaren Aufführung. Die Sonne geht schon unter, und ihr Courier treibt mich; ich habe also nicht Zeit, Ihnen Alles zu sagen, was ich in der Stadt, wo sie sich aufhalten, gelitten habe. Da ich sah, daß es kein andres Mittel gab, mich zu

heilen,

heilen, als sie zu verlassen, entschloß ich mich dazu, ungeachtet der Bemühungen, die alle meine Freunde sich gaben, mich zurückzuhalten. Ach! ihre Freundschaft hat zu nichts gedient, als mich unglücklich zu machen. Ich habe mich in diese Einsamkeit begeben, um einen Zufluchtsort gegen die Stürme des Lebens zu suchen, und daselbst, eh' ich sterbe, noch ein wenig für mich selbst zu leben. Ich sahe mich schon nahe an dem Ziele, welches ich zu erreichen strebe; ich fühlte schon mit einem außerordentlichen Vergnügen meinen Geist viel freyer; das Leben, welches ich führe, schien mir dem Leben der Seligen im Himmel ähnlich zu seyn: aber sehen Sie, wie groß die Macht der Gewohnheit und der Leidenschaft ist; ich kehre oft, ohne Geschäffte darinn zu haben, in diese verhaßte Stadt zurück; ich laufe selbst in die Netze, worinn ich gefangen worden; ich weiß nicht, welch ein Wind mich aus dem Hafen, in welchem ich mich befinde, in dieses stürmische Meer treibt, wo ich so ofte Schiffbruch gelitten habe. Ich bin nicht sobald darinn, als ich auf einem Schiffe zu seyn glaube, welches durch den Sturm umher getrieben wird. Ich sehe den Himmel in Feuer, daß Meer erzürnt, und nichts als Klippen um mich her. Der Tod schwebt mir vor Augen; aber was noch schlimmer als der Tod ist, das gegenwärtige Leben ist mir zuwider, und das künftige fürcht' ich."

„Nun hören Sie, warum ich neulich das Vergnügen nicht hatte, Sie zu sehen. Kaum war ich zu Avignon angekommen, so bemächtigte sich meiner der Gram, der mein Herz verzehrt; man drohte mir gleich einem empörten Sclaven, der seine Fessel zerbrochen hat; ich erblickte

schon

schon die neuen Ketten, die man mir zubereitete, und ergriff daher schleunig die Flucht; ich reiste in der Nacht ab, weil ich es am Tage nicht konnte. Von meinem Zustande gerührt, werden Sie mir's verzeihen, daß ich Sie nicht erst gesehen habe; sie werden meine Sache in der Welt vertheidigen, wo man die Parthey, die ich ergriffen habe, die Stadt zu verlassen und in der Einsamkeit zu leben, für Thorheit erklärt." (Var. 33.)

Wilhelm von Pastrengo antwortete ihm:

„Ihre schnelle Flucht, mein lieber Petrarca, mißfiel mir sehr; mit Schmerzen sah' ich mich Ihrer reizenden Gesellschaft beraubt; ist es leicht, sich an die Abwesenheit eines Freundes, dessen Gegenwart so angenehm ist, zu gewöhnen? Ihr Brief ist gerade zu rechter Zeit gekommen, um meinen Verdruß zu zerstreuen, und meinen durch Geschäffte abgematteten Geist zu erquicken. Mit Vergnügen vernehm' ich, daß Sie die Thüren ihres Gefängnisses gesprengt, Ihre Fesseln zerbrochen, Ihre Banden zerrissen haben; daß Sie, nachdem Sie einen heftigen Sturm ausgestanden, endlich in den Hafen gekommen sind, nach dem Sie sich sehnten, und wo Sie ein ruhiges Leben führen. Ich sehe von hier aus Alles, was Sie den Tag über zu Vauclüse machen. Mit der ersten Morgenröthe, durch die Concerte der Vögel und das Gemurmel Ihrer Quelle erweckt, steigen Sie auf Ihre vom Thau benetzten Hügel, von denen Sie unter Ihren Füßen angebaute Länder und vielleicht das Meer mit Schiffen bedeckt, erblicken. Immer haben Sie Ihre Tafeln zur Hand, denen Sie jeden Augenblick eine neue Production Ihres Geistes anvertrauen. Wenn die

Sonne

Sonne sich über den Horizont erhebt, so gehen Sie in Ihr kleines Haus, um eine Mahlzeit, gleich denen des Curius und Fabricius, zu verzehren, die bald von einem leichten Schlafe bgleitet wird. Hiernächst begeben Sie sich, um die große Hitze zu vermeiden, in das Thal, welches mit so großem Recht den Namen Vauclüse (vallis clausa) führt, wo die Berge, wenn die Sonne anfängt sich zu neigen, den Schatten gegen Morgen werfen. Ich stelle mir die wunderbare Quelle vor, die aus dem Fuße des Berges zu entspringen scheint. Sie ergießet die silbernen Wellen, die, indem sie sich durch tausend Felsen herabstürzen, an denen sie sich mit einem fürchterlichen Getöse brechen, den reizenden Fluß hervorbringen, der das Thal benetzt. Ich werde die schreckliche Höhle gewahr, deren zuweilen niedriges und ruhiges Wasser den Eingang erlaubt, und worinn man bey der größten Hitze des Sommers eine so frische Luft athmet. Die Grotte, welche über einem Wasser hängt, welches klarer ist als Kristall, wo Sie im Schatten sitzen, Ihre Augen an einem angenehmen Schauspiel weiden, und Ihr Genie erheben, und die Meisterstücke hervorbringen, denen die Nymphen und Musen Beyfall geben; da betrachten Sie die Güter dieser Welt als einen verschwindenden Schatten, und entsagen ihnen, um einen nützlichen Gebrauch von Ihrer Zeit zu machen. Wenn Sie aus dieser Grotte herausgehen, und Ihre Hände leer sind, so sind doch Ihre Tafeln voll. Glauben Sie ja nicht, daß Sie allein der Schätze ihres Geistes genießen; der meinige, der Sie nie verläßt, theilt diesen so nützlichen, als angenehmen Genuß mit Ihnen. Leben Sie wohl, mein lie-

ber Petrarca, und vergessen Sie Ihr anderes Ich nicht." (Var. 34.)

Man sieht aus diesem Briefe, daß Wilhelm von Pastrengo eine lebhafte und glänzende Einbildungskraft hatte, deren Feuer durch das Studium der Rechte und die Geschäffte nicht gedämpft war.

Er blieb wegen des Geschäffts, das ihm aufgetragen war, ein Jahr zu Avignon; alle Augenblicke, die er demselben stehlen konnte, bracht' er zu Vaucluse zu, und half Petrarca'n seinen Garten bauen. Einem so geschickten Unterhändler konnte die Erlangung einer Absolution nicht fehlschlagen; er erhielt Alles, warum er angesucht hatte. Den 18ten Sept. 1339 wurde Mastino in vollem Consistorio losgesprochen. Die Buße, die man ihm auflegte, ist sonderbar: man ernannt ihn zum Statthalter von Verona, Vicenza und Parma, unter der Bedingung, daß er alle Jahre der Kirche 5000 Goldgulden geben, und immer 200 Mann zu Pferde, und 300 zu Fuß auf 3 Monate, zu ihrem Dienst unterhalten sollte.

Man muß hören, was Villani bey dieser Gelegenheit ausruft: „O reiche und feile Kirche! Wie sehr haben deine Hirten dich irre geführt! Ach! wie sehr ist dein jetziger Zustand von dem so armen, so niedrigen, so heiligen Zustande, worinn Jesus Christus dich hinterlassen hatte, verschieden!"

„ Abgeschmackte Declamation! ruft der Fortsetzer des Baronius aus: was würde Villani sagen, wenn er sähe, wie die Könige von England, Irland, Arragonien, Sardinien, Neapel und Sicilen sich für Vasallen des Papstes

erkennten, und es sich zur Ehre schätzten, ihre Staaten dem Statthalter desjenigen zu unterwerfen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist."

Man sieht aus Petrarca's Antwort auf das Billet des Wilhelm von Pastrengo, daß er sich eine Zeitlang schmeichelte, in der Einsamkeit zu Vaucluse seine Freyheit wieder erlangt zu haben; daß aber einige Reisen, die er nachher nach Avignon vornahm, ihn wieder in die Netze der Liebe verstrickten.

An einem andern Orte seiner Briefe gesteht er, daß während dieser Art von Genesung, worinn er sich zu befinden glaubte, so oft er zu Avignon über die Straßen gieng, der bloße Anblick der Oerter, wo er Lauren gesehn, die Personen oder andre Dinge, die nur die geringste Beziehung auf sie hatten, ihn zittern machten. Entfliehe, sagt' er dann zu sich selbst, indem er seine Schwäche empfand, ich erkenne die Fallstricke des alten Feindes. Aber er mogte immerhin fliehen; gleich dem Hirsche beym Virgil trug er immer den tödlichen Pfeil, den er im Herzen hatte, mit sich herum.

Laura konnte sich nicht entschließen, einen Liebhaber dieser Art zu verlieren, der sie seit eilf Jahren, ohne müde zu werden, liebte, und schöne Verse auf sie machte. Da sie ihm eines Tages auf der Straße zu Avignon begegnete, warf sie einen von den Blicken auf ihn, die ihn so gut wieder umzulenken wußten, und sagte zu ihm: Sie sind auch bald müde geworden, mich zu lieben, Petrarca! Um auf diesen kleinen Vorwurf zu antworten, macht' er folgendes Sonett.

Ein

Ein und sechzigstes Sonett [a]).

„ Nie, meine Laura, ward ich müde, dich zu lieben; nie, so lang' ich lebe, werd' ich es seyn! Aber müde bin ich, länger mich selbst zu hassen, müde der unaufhörlichen Thränen! Lieber wünsch' ich mir ein glattes, stummes Grabmal, als daß man zu meiner Schaam deinen Namen in den Marmor grabe, wo einst meine Gebeine, von dem Geiste getrennt, der sie noch nicht verlassen will, ruhen. Wenn also ein Herz voller Lieb' und Treue dir genügt, ohne seine Qualen zu fodern; o, so gefall' es dir hinführo Mitleid mit dem meinigen zu haben. Sucht aber dein Unwillen sich auf andre Weise zu sätigen, so irret er; und Dank sey es dem Gott der Liebe und mir, nie wird er seine Erwartung erfüllt seyn.

---

a) Io non fu'd'amar voi lassato unquanco,
Madonna, nè sarò, mentre ch'io viva:
Ma d'odiar me medesmo giunto a riva,
E del continuo lagrimar son stanco.

E voglio anzi un sepolcro bello e bianco;
Che'l vostro nome a mio danno si scriva
In alcun marmo, ove di spirto priva
Sia la mia carne, che può star seco anco.

Però s'un cor pien d'amorosa fede
Può contentarvi senza farne strazio;
Piacciavi omai di questo aver mercede:

Se'n altro modo cerca d'esser sazio
Vostro sdegno; erra; e non fia quel che crede:
Di che Amor e me stesso assai ringrazio.

Petrarca nimmt in diesem Sonett einen Ton gegen Lauren an, den er noch nie gegen sie angenommen hatte, und der ihm nicht natürlich war. Man sieht gleich, daß es der Ton eines Menschen ist, der durch Härte ungeduldig gemacht worden, der sich überreden will, daß er geheilt sey, und es doch in der That nicht ist. Er bietet noch immer sein Herz an, und verlangt nur, daß man ihm gelinder begegnen mögte. Wenn man sich erst mit seiner Geliebten in Unterhandlungen einläßt, so fällt man bald wieder in die Netze zurück. Hier ist noch ein Sonett, worinn Petrarca seinen Zustand sehr gut geschildert, wenigstens so, wie er ihn sich einbildete.

Zwey und sechzigstes Sonett a).

„ Ehe meine beiden Schläfen, die nach und nach die Zeit entfärbt, nicht ganz weiß geworden, eh werd' ich mich nicht

---

a) Se bianche non son prima ambe le tempie,
Ch'a poco a poco par, ch'el tempo mischi;
Securo non sarò, bench'io marrischi
Talor, ov' Amor l'arco tira ed empie.

Non temo già che più mi strazi o scempie,
Nè mi ritegna, perch'ancor m'invischi;
Nè m'apra il cor, perchè di fuor l'incischi
Con sue saette velenose ed empie.

Lagrime omai dagli occhi uscir non ponno;
Ma di gir infin là sanno il viaggio;
Sì, ch'appena fia mai ch'i'l passo chiuda.

Ben mi può riscaldar il fiero raggio,
Non sì, ch'i'arda; e può turbarmi il sonno,
Ma romper no, l'imagine aspra e cruda.

nicht sicher glauben, obgleich ich oft mich dahin wage, wo der Gott der Liebe seinen Bogen spannt. Aber doch fürcht' ich itzt nicht mehr, daß er mich fernerhin martre und zur Verzweiflung bringe, oder in seinen Netzen mich festhalte, weil er zuweilen mich verwickelt, oder mir das Herz durchbore, weil er es noch oft mit seinen giftigen bösen Pfeilen ritzt. Thränen dürfen hinführo meine Augen nicht mehr benetzen; aber noch gar zu gut wissen sie zu ihnen den Weg, und kaum vermag ich den Ausgang ihnen zu verschließen. Ihr grausamer Blick kann zwar mein Herz erwärmen, aber nicht in Flammen setzen; ihr hartes unbarmherziges Bild kann zwar meinen Schlaf beunruhigen, aber nicht ihn unterbrechen."

Ich sag' es noch einmal, dieser leichte und freye Ton war Petrarca nicht eigen; er behielt ihn auch nicht lange. Man sieht sogar aus dem folgenden Sonett, daß seine Freyheit ihm zur Last wurde, und daß er diesen Zustand, nach dem er so lange geseufzt hatte, nicht ertragen konnte.

Dieses Sonett ist an die Freundinnen der Laura gerichtet, in deren Gesellschaft er sie gewöhnlich in den Spatziergängen oder den Assembleen zu sehen pflegte; denn es war die Gewohnheit, wie ich schon gesagt habe, daß eine gewisse Anzahl von Damer immer zusammen gieng.

Acht und sechzigstes Sonett [a]).

„Weitläuftig würd' es seyn, meine Schönen, euch zu erzählen, wie sehr die neue Freyheit mich drückte, als

a) Fuggendo la prigione ove Amor m'ebbe
Molt'anni a far di me quel ch'a lui parve.

Donne

ich endlich dem Kerker, worinn der Gott der Liebe mich lange Jahre unter seiner tyrannischen Herrschaft eingeschlossen hielt, entronnen war. Mein Herz sagte mir, daß es durch sich allein keinen Tag zu leben vermögte; und dann begegnete jener Verräther mir unter so betrügrischen Larven, daß er einen Weisern, als mich, hintergangen hätte. Tausendmal seufzt' ich nach ihr zurück, und sagte: Weh mir! das Joch, die Ketten, die Fesseln waren mir angenehmer, als jetzt meine Freyheit. Ich Elender! Zu spät wurd' ich mein Unglück gewahr! Wie viele Mühe kostet es mich, aus dem Labyrinth, worein ich mich selbst verwickelt, mich wieder heraus zu finden!"

Ein Verliebter, dem es so viele Mühe kostet, von seiner Verirrung zurückzukommen, ist gewiß nicht weit entfernt aufs neue hinein zu gerathen; und so gieng es auch dem Petrarca. Die kleinen Kunstgriffe einer unschul. Koketterie, welche Laura so geschickt zu gebrauchen wußte, brachten bald ihre gewöhnliche Wirkung wieder hervor.

Der

Donne mie, lunga fora ricontarve,
Quanto la nova libertà m'increbbe.
Diceami'l cor, che per sè non saprebbe
Viver un giorno; e poi tra via m'apparve
Quel traditor in sì mentite larve,
Che più saggio di me ingannato avrebbe:
Onde più volte sospirando indietro,
Dissi, Oimé, il giogo, e le catene, e i ceppi
Eran più dolci, che l'andare sciolto.
Misero me! che tardo il mio mal seppi:
E con quanta fatica oggi mi spetro
Dell' error'ov'io stesso m'era involto.

Der 6te April, an welchem Petrarca's Liebe ihren Anfang genommen hatte, war ein sehr kritischer Tag für ihn. Da er ihm Jahre 1339 an diesem Tage zu Avignon war, und alle Oerter besuchte, wo er Lauren gesehen hatte, so fühlt' er sein Feuer aufs neue mit der größten Haftigkeit entbrennen. In dem folgenden Sonett beschreibt er, was damals in seinem Herzen vorgieng.

Vier und sechzigstes Sonett [a]).

„ Stets hab' ich ihn geliebt, und lieb' ihn noch, und werd' ihn täglich noch mehr lieben, den angenehmen Ort, wohin ich so oft voll Thränen zurückkehre, wenn die Liebe mich quält. Und fest ist mein Entschluß, stets die Zeit und die Stunde zu lieben, die jede niedre Sorg' aus meiner Seel' entfernten; doch über Alles Sie, deren schönes Gesicht, mit jedem Reize geschmückt, durch sein Beyspiel die Tugend mich lieben lehrt. Wer hätt' es gedacht, daß alle diese reizenden Feinde, die ich so sehr liebe,

a) Io amai sempre ad amo forte ancora,
E son per amar più di giorno in giorno
Quel dolce loco ove piangendo torno
Spesse fiate, quando Amor m'accora:
E son fermo, d'amare il tempo e l'ora,
Ch'ogni vil cura mi levar d'intorno;
E più colei lo cui bel viso adorno
Di ben far co' suoi esempi m'innamora.
Ma chi pensò veder mai tutti insieme
Per assalirmi'l cor or quindi, or quinci,
Questi dolci nemici ch'i'tant' amo.
Amor, con quanto sforzo oggi mi vinci!
E se non ch'al desio cresce la speme;
I'cadrei morto, ove più viver bramo.

auf einmal von allen Seiten mein Herz bestürmen würden? Liebe, mit welcher Gewalt bezwingst du mich itzt! Wüchse nicht zugleich mit der Begierd' auch die Hoffnung, so würd' ich da vergeben, wo ich allein zu leben wünsche."

Man sieht hier einen Liebhaber, der sich wendet und drehet, um seine Geliebte zu bewegen, daß Sie ihn lieben und es ihm gestehen soll. Folgendes Gespräch mit seinen Augen hat er, meiner Meynung nach, um eben diese Zeit gemacht.

Drey und sechzigstes Sonett [a]).

„ Weinet, meine Augen, weinet mit einem Herzen, das durch euer Vergeben die Qualen des Todes erduldet. — Weinen wir nicht immer: aber mehr über dein, als über unser Vergehen. — Durch euch fand der Gott der Liebe zuerst den Eingang zu dem Herzen, das er noch immer, als seine Wohnung, besucht. — Wir ließen ihn ein, durch die schönen Hoffnungen dessen gereizt, der jetzt vor Jammer vergeht. — Vergebens ist Alles, was ihr zu eurer Vertheidigung sagt; denn nur ihr wart, beym ersten Augenblick

---

a) Occhi, piangete, occompagnate il core,
Che di voſtro fallir morte ſoſtene.
Coſi ſempre facciamo; e ne convene
Lamentar più l'altrui, ch'el noſtro errore.
Già prima ebbe per voi l'entrata Amore
Là onde ancor, come in ſuo albergo, vene.
Noi gli aprimmo la via per quella ſpene
Che moſſe dentro da colui che more.
Non ſon, com'a voi par, le ragion pari:
Che pur voi foſte nella prima viſta
Del voſtro, e del ſuo mal cotanto avari.
Or queſto è quel che più ch' altro n'attriſta;
Ch'i perfetti giudicj ſon ſì rari,
E d'altrui colpa altrui biaſmo ſ'acquiſta.

blick, auf euer und sein Unglück so unersättlich erpicht. — O, wie betrübt ist es, daß man so selten einen unpartheyischen Richter findet, daß so oft der Unschuldige den Vorwurf des Schuldigen tragen muß!

Wenn Petrarca seiner Freyheit zu genießen glaubte, so that es ihm leid um seine Ketten; und wenn er seine Ketten wieder trug, so bedaurt' er seine Freyheit. Dieses ist der gewöhnliche Zustand der Liebenden; Sie wollen, und wollen nicht, sie wissen selbst nicht, was sie wollen. Hier sind zwey Sonette, worinn Petrarca diesen Zustand seines Herzens sehr lebhaft schildert.

Fünf und siebzigstes Sonett [a]).

„Endlich hat die sehnsuchtsvolle Erwartung, der lange Krieg der Seufzer so sehr mich ermüdet, daß ich die Hoffnungen, die Begierden, und jedes Band, wodurch mein Herz gefesselt ist, hasse. Aber das schöne reizende Gesicht, dessen Bild ich im Herzen trage, und es, wohin mein

a) Io son dell' aspettar omai sì vinto,
E della lunga guerra de' sospiri;
Ch'i'aggio in odio la speme e i desiri,
Ed ogni laccio onde'l mio cor'è avvinto.
Ma'l bel viso leggiadro, che dipinto
Porto nel petto e veggio ove ch'io miri,
Mi sforza: onde ne'primi empi martiri
Pur son contra mia voglia risospinto.
Allor errai, quando l'antica strada
Di libertà mi fu precisa, e tolta:
Che mal si segue ciò ch' agli occhi aggrada.
Allor corse al suo mal libera e sciolta:
Or a posta d'altrui conven che vada
L'anima, che peccò sol'una volta.

Auge sich wendet, erblicke, überwindet mich, und zwingt mich, wider meinen Willen, in meine alten grausamen Qualen zurück. Wie groß war damals mein Vergehen, als ich von der ruhigen Bahn meiner Freyheit mich auf Abwege führen ließ! Wie thöricht ist es, einen Gegenstand zu verfolgen, der dem Auge schmeichelt! Damals rannt' ich frey und ungefesselt meinem Unglück entgegen; und dieses einzige Vergehen zwingt mich itzt, den Winken eines unumschränkten Beherrschers zu folgen."

Sechs und siebzigstes Sonett [a]).

„ Schöne Freyheit! ach, durch deinen Verlust lernt' ich es erkennen, wie selig mein Zustand war, eh der erste Pfeil meinem Herzen die Wunde gab, die nimmer heilen wird. Meine Augen wurden so sehr von dem unglücklichen Gegenstande, der Quelle ihrer Thränen, bezaubert,

---

a) Ahi libertà bella, come tu m'hai
Partendoti da me moſtrato, quale
Era'l mio ſtato quando'l primo ſtrale
Fece la piaga ond'io non guarrò mai!

Gli occhi invaghiro allor ſì de'lor guai,
Che'l fren della ragion ivi non vale;
Perc' hanno a ſchifo ogni opera mortale:
Laſſo coſì da prima gli avvezzai.

Nè mi lece aſcoltar, chi non ragiona
Della mia morte: che ſol del ſuo nome
Vo empiendo l'aere, che ſì dolce ſuona.

Amor in altra parte non mi ſprona;
Nè i piè ſanno altra via, nè le man, come
Lodar ſi poſſa in carte altra perſona.

bert, daß der Zügel der Vernunft ferner nichts über sie vermag, weil sie alles Sterbliche verachten; weh mir, so hab' ich von Anfang an sie gewöhnt! Keinen mag ich hören, der nicht von Ihr, meinem Tode, redt, und nur mit ihrem süßen Namen erfüll' ich die Luft. Sie ist der einzige Gegenstand, zu dem die Liebe mich treibt, meine Füße kennen keinen andern Weg, und meine Hände schreiben, außer ihr, keines Sterblichen Lob."

Man muß es gestehen, das sind Verse, die das Gepräge der Leidenschaft recht sichtbar an sich tragen; aber was ist Alles das in Vergleichung mit den Canzonen über die Augen der Laura, die Petrarca ungefähr um die nehmliche Zeit zu Vauclüse machte! Die Italiener nennen sie die drey Schwestern, die drey Grazien, die göttlichen. Sie reden nicht anders davon, als mit einem Enthusiasmus und einem Entzücken, dem nichts gleich kömmt.

Der Abbt Salvini sagt: „Es sind drey vollkommne Grazien, an denen die strengsten Kritiker, die ekelsten Tadler, keine Fehler finden könnten. Man kann sie nicht ohne Entzücken lesen." a).

Sebastian Erizzo, der sie erklärt hat, findet sie bewundernswürdig, außerordentlich, voll erhabner Gedanken und mit allen Reizen der Poesie geschmückt. Er behauptet, Petrarca, der in seinen andern Gedichten alle alten

---

a) Chi è quegli, che alle tre sorelle Canzoni degli occhi non istupisca, sopra le quali i più rigorosi critici, e i Momi più delicati come sopra perfettissime e graziose Veneri non trovarono che apporre. *Salv. Disc.* 82.

ten und neuern Toscanischen Dichter weit übertroffen, übertreffe in diesen drey Canzonen sich selbst a).

Die Kritik des Tassoni, so bitter sie sonst war, wußte doch an ihnen nichts auszusetzen. Sie sind, sagt er, die Königinnen der Canzonen; sie allein würden dem Dichter den Lorbeerkranz verdienen; man kann nicht anders davon reden, als um ihnen die größten Lobsprüche beyzulegen b).

Wem es nicht an Verstand und Geschmack fehlet, sagt Muratori, der muß gestehen, daß sie das vollkommenste sind, was die Italienische Poesie aufzuweisen hat.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Lobsprüche anführen wollte, die man diesen drey Canzonen, welche ganz Italien anbetet, gegeben hat. Ich will sie jetzt meinen Lesern vorlegen, obgleich eine fast wörtliche prosaische Uebersetzung den Eindruck, den diese drey Grazien im Italienischen machen, sehr schwächen muß c).

Acht-

---

a) Petrarca in quelle Canzoni ha superato se stesso; si sono elle singolari e piene d'alti concetti e di meravigliosi ornamenti. *Seb. Erizzo.*

b) Queste tre sorelle, che reine delle Canzoni si possono chiamare, bastavano da se sole a far meritar la corona al poeta. Però come piene d'ogni eccellenza non meritano che in esse si ponga bocca eccetto che per sommamente lodarle. *Tass. Conf. sopra le 3. Canz.*

c) Der Französische Uebersetzer hat diese drey vortrefflichen Canzonen in eins zusammen geschmolzen, vieles versetzt, vieles ganz weggelassen. Ich hab' eine getreue Uebersetzung gelie-

Achtzehnte Canzone [a]).

„Kurz ist das Leben der Sterblichen, und zitternd bebt mein Geist vor dem hohen Unternehmen zurück; wie kann ich denn auf jenes, wie auf diesen mich verlassen? Doch hoff' ich, daß mein stiller Jammer, meine stummen Thränen von Ihr, welcher meine Sehnsucht sie zuschickt, verstanden werden. Reizende Augen, welche die Liebe bewohnt, an Euch wendet sich mein schwacher Gesang, träge durch seine eigne Kraft, aber beflügelt durch die große Wonne. Und wer kann von Euch reden, ohne daß Ihr ihm ein edles Feuer mittheilt, das ihn auf Flügeln der Liebe über jeden niedern Gedanken empor hebt. Sie erheben auch mich, Dinge zu sagen, die ich schon lang' in meinem Herzen verborgen hielt."

„Zwar

---

geliefert, weil ich gern meinen Dichter ganz so, wie er ist, die Leser kennen lehren mögte. Sie sind aber so schwer, daß man es mir, da ich keinen Commentar über den Petrarca besitze, zu gute halten wird, wenn ich irgend etwas versehen haben sollte.

a) Perchè la vita é breve,
E l' ingegno paventa all' alta impresa;
Nè di lui, nè di lei molto mi fido;
Ma spero, che sia intesa
Là dov'io bramo, e là dov' esser deve,
La doglia mia, la qual tacendo i'grido,
Occhi leggiadri, dov' Amor fa nido,
A voi rivolgo il mio debile stile
Pigro da sè, ma'l gran piacer lo sprona:
E chi di voi ragiona

„ Zwar verkenn' ich es nicht, wie verkleinernd mein Lob für Euch ist; aber unmöglich kann ich der großen Begierde länger widerstehen, die ich empfinde, seitdem ich das gesehen, was kein Gedanke, geschweige denn meine oder eines Andern Worte, erreichen. Quellen meines süßen Kummers! niemand, als Ihr, kann mich verstehen. Wenn ich vor Euren brennenden Strahlen wie Schnee zerschmelze; vielleicht, daß dann meine Unwürdigkeit Euren edeln Unwillen erregt. O, mäßigte diese Furcht nicht den Brand, der mich verzehrt, so würd' ich vergeben; welche Seligkeit! Denn süßer ist mir's in ihrer Gegenwart sterben, als in ihrer Abwesenheit leben."

Wenn

Tien dal ſuggetto un abito gentile,
Che con l'ale amoroſe
Levando, il parte d'ogni penſier vile:
Con queſte alzato vegno a dire or coſe
C'ho portate nel cor gran tempo aſcoſe.
Non perch'io non m'avveggia
Quanto mia lode è ingiurioſa a voi:
Ma contraſtar non poſſo al gran deſio,
Lo quale è in me dapoi
Ch'i' vidi quel, che penſier non pareggia;
Non che l'agguagli altrui parlar', o mio.
Principio del mio dolce ſtato rio,
Altri che voi, ſo ben, che non m'intende,
Quando agli ardenti rai neve divegno;
Voſtro gentile ſdegno
Forſe ch'allor mia indignitate offende.
O, ſe queſta temenza
Non tempraſſe l'arſura, che m'incende;
Beato venir men! che'n lor preſenza
M'è più caro il morir, che'l viver ſenza.

„Wenn denn ein so schwaches Wesen, wie ich, vor einem so mächtigen Feuer nicht zerschmilzt, so ist es nicht meine Stärke, die mich schützt; nein, die Furcht, die mein wallendes Blut abkühlt, giebt dem Herzen neue Kraft länger zu brennen. O ihr Hügel, ihr Thäler, ihr Flüsse, ihr Wälder, ihr Fluren, ihr Zeugen meines kummervollen Lebens! Wie ofte hörtet ihr mich den Tod herbeyrufen! O jammervolles Schicksal! Bleib' ich stehen, so vergeh' ich; und entflieh' ich, so find' ich keine Hülfe. Hielt' eine größere Furcht mich nicht zurück, so würd' ein kurzer und leichter Weg mich bald zu dem Ende dieser grausamen Marter führen, und Sie wäre Schuld, die nicht einmal daran denkt."

„Trü-

Dunque ch'i' non mi ffaccia,
Sì frale oggetto a ſì poſſente foco;
Non è proprio valor, che me ne ſcampi:
Ma la paura un poco;
Che'l ſangue vago per le vene agghiaccia;
Riſalda'l cor, perchè più tempo avvampi.
O poggi, o valli, o fiumi, o ſelve, o campi,
O teſtimon' della mia grave vita,
Quante volte m'udiſte chiamar morte?
Ahi doloroſa ſorte!
Lo ſtar mi ſtrugge, e'l fuggir non m'aita.
Ma, ſe maggior paura
Non m' affrenaſſe; via corta e ſpedita
Trarrebbe al fin queſt' aſpra pena e dura,
E la colpa è di tal, che non ha cura.

„Trüber Schmerz! warum führst du von meinem Wege mich ab, Dinge zu sagen, die ich nicht wollte? Vergönne mir doch, dem Antrieb meiner süßen Begierde zu folgen. Ferne sey es von mir, über Euch zu klagen, ihr Augen, aus denen eine mehr als menschliche Heiterkeit hervorleuchtet, noch über sie, die durch Euch mich fesselte. Oft seht ihr, welche Farben die Liebe auf meinem Gesichte erzeugt, und daraus könnt ihr erkennen, was sie in meinem Herzen anrichtet, wo sie Tag und Nacht mit der ganzen Macht mir gegenwärtig ist, die sie in Euch vereinigt, selige, wonnigliche Augen! Nichts fehlt eurer Seligkeit, als daß ihr eures eignen Anschauens beraubt seyd; doch so oft ihr auf mich eure Blicke wendet, so seht ihr an mir, was ihr seyd."

„Wäre

Dolor, perchè mi meni
Fuor di cammin a dir quel ch'i'non voglio?
Softien' ch'io vada ove'l piacer mi ſpigne.
Già di voi non mi doglio,
Occhi ſopra'l mortal corſo ſereni,
Nè di lui ch'a tal nodo mi diſtrigne.
Vedete ben quanto color dipigne
Amor ſovente in mezzo del mio volto;
E potrete penſar qual dentro fammi
Là've dì e notte ſtammi
Addoſſo col poder c'ha in voi raccolto,
Luci beate e liete;
Se non che'l veder voi ſteſſe v'è tolto:
Ma quante volte a me vi rivolgete,
Conoſcete in altrui quel che voi ſiete.

„ Wäre die göttliche unglaubliche Schönheit Euch selbst so bekannt, als dem, der sie betrachtet; o so würd' Euer Herz das Entzücken nicht fassen. Vielleicht ist sie darum der angebornen Lebhaftigkeit, die Euch öffnet und beweget, verborgen. Glückliche Seele, die für Euch seufzet, ihr Sterne des Himmels! Eurentwegen dank' ich dem Himmel für mein Leben, das ohn' Euch keinen Reiz für mich hat. Aber warum schenkt ihr mir so selten das Glück, dessen mein Herz nie müde wird. Warum blickt ihr nicht öfter auf den trostlosen Zustand herab, worein die Liebe mich versetzt? Und warum raubt ihr mir augenblicklich wieder das Gut, welches dann und wann mein Herz empfindet?"

„ Ja

S'a voi fosse sì nota
La divina incredibile belezza
Di ch'io ragiono, come a chi la mira;
Misurata allegrezza
Non avria'l cor: però forse è remota
Dal vigor natural che v'apre e gira.
Felice l'alma che per voi sospira,
Lumi del ciel; per li quali io ringrazio
La vita, che per altra non m'è a grado.
Oime, perchè sì rado
Mi date quel dond'io mai non son sazio?
Perchè non più sovente?
Mirate, qual' Amor di me fa strazio?
E perchè mi spogliate immantenente
Del ben, ch'ad ora ad or l' anima sente?

„Ja, dann und wann (Euch verdank' ichs) empfind' ich im Innern des Herzens eine neue, ungewöhnliche Wonne, die dann jede andre Last quälender Gedanken von mir wälzt, so daß von tausenden kaum einer mehr sich findet. Nur dieses, dieses allein ist Alles, was mein Leben angenehmes für mich hat. Und o, wäre dieses Glück von längerer Dauer! welcher Stand wäre dem meinigen zu vergleichen! Aber vielleicht würd' eine solche Ehre mich stolz und Andre neidisch machen. Ach! darum müssen denn Thränen das letzte Lächeln ersticken, darum muß ich die entbrannte Fantasie unterbrechen, in mich selbst zurückgehen, und über meinen Zustand nachdenken."

„So

Dico ch'ad ora ad ora
(vostra mercede) i'sento in mezzo l'alma
Una dolcezza inusitata e nova;
La qual' ogni altra salma
Di nojosi pensier disgombra allora
Sì che di mille un sol vi si ritrova:
Quel tanto a me, non più, del viver giova:
E se questo mio ben durasse alquanto,
Nullo stato agguagliarse al mio potrebbe;
Ma forse altrui farebbe
Invido e me superbo l'onor tanto:
Però, lasso, convensi
Che l' estremo dal riso assaglia il pianto;
E'nterrompendo quelli spirti accensi,
A me ritorni, e di me stesso pensi.

„ So oft ich einen liebevollen Gedanken eures Herzens aus Euch hervorblicken sehe, so verschwindet jede andre Freude aus meinem Herzen. Dann red' ich solche Worte, und verrichte solche Handlungen, daß ich hoffe unsterblich zu werden, wenn gleich mein Körper verweset. Angst und Kummer entfliehen, so bald Ihr mir erscheinet; und sie kehren wieder, so bald Ihr Euch entfernt; jedoch, weil die liebevolle Erinnerung ihnen den Eingang verschließt, so dringen sie nicht weiter, als in die äußeren Theile. Bring' ich also irgend eine schöne Frucht hervor, so streuet Ihr allein den Saamen derselben in mir aus. Mir allein überlassen, bin ich ein dürres Land; Ihr bauet es an, und Euer ist sein ganzer Werth."

L' amoroso pensiero,
Ch' alberga dentro, in voi mi si discopre
Tal, che mi trae del cor ogni altra gioja:
Onde parole ed opre
Escon di me sì fatte allor, ch'i' spero
Farmi immortal, perchè la carne moja.
Fugge al vostro apparire angoscia e noja;
E nel vostro partir tornano insieme:
Ma perchè la memoria innamorata
Chiude lor poi l' entrata;
Di là non vanno dalle parti estreme:
Onde s' alcun bel frutto
Nasce di me; da voi vien prima il seme:
Io per me son quasi un terreno asciutto
Colto da voi e'l pregio è vostro in tutto.

Neunzehnte Canzone [a]).

„ Liebenswürdige Schöne, in deinen Blicken seh' ich ein süßes Licht, das den Weg zum Himmel mir zeigt. Sichtbar seh' ich dein edles Herz, durch die lange Gewohnheit gelehrt, aus ihnen hervorleuchten, wo ich allein mit der Liebe wohne. Dieser Anblick ist es, der zu edlen Thaten mich reizt, und zu dem glorreichen Ziele mich führt; er allein entfernt mich vom Pöbel. Nie vermag eine Menschliche Zunge das auszudrücken, was die beiden göttlichen Augen mich empfinden lassen; sowohl wann der Winter den Reif ausstreut, als wenn das Jahr sich verjüngt, wenn die Zeit zurückkömmt, da ich zuerst die Schmerzen der Liebe empfand."

„ Oft

---

a) Gentil mia donna, i'veggio
Nel mover de' voſtr' occhi un dolce lume,
Che mi moſtra la via ch'al ciel conduce;
E per lungo coſtume
Dentro là dove ſol con Amor ſeggio,
Quaſi viſibilmente il cor traluce.
Queſt'è la viſta ch'a ben far m'induce,
E che mi ſcorge al glorioſo fine:
Queſta ſola dal vulgo m'allontana;
Nè giammai lingua umana
Contar poria quel che le due divine
Luci ſentir mi fanno:
E quando'l verno ſparge le pruine,
E quando poi ringioveniſce l'anno,
Qual era al tempo del mio primo affanno.

„ Oft denk' ich: wenn dort oben, von wannen der ewige Regent der Gestirne die Erde würdigte, sie mit seinen Werken zu schmücken, seine andern Geschöpfe eben so schön sind; o so öffne dich, Gefängniß, welches den Weg zu einem solchen Leben mir verschließt. Dann kehr' ich wieder zu dem gewöhnlichen Kampfe zurück; segne den Tag meiner Geburt, und danke der Natur, daß sie zu einem so großen Glücke mich aufbehielten; und ihr, die zu der glänzendsten Hoffnung mein Herz erhob. Denn bis dahin war ich unzufrieden, und mir zur Last; von dem Tag' an aber gefiel ich mir selbst; denn ein erhabner, wonnevoller Gedank' erfüllet dies Herz, wozu Ihr, schöne Augen, den Schlüssel habt."

Io penso: Se lassuso,
Onde'l Motor' eterno delle stelle
Degnò mostrar del suo lavoro in terra,
Son l'altr'opre sì belle;
Aprasi la prigion'ov'io son chiuso,
E che'l cammino a tal vita mi serra.
Poi mi rivolgo alla mia usata guerra
Ringraziando Natura, e'l dì ch'io nacqui;
Che riservato m'hanno a tanto bene;
E lei ch'a tanta spene
Alzò'l mio cor; che'nsin'allor'io giacqui
A me nojoso, e grave:
Da quel dì innanzi a me medesmo piacqui,
Empiendo d'un pensier alto e soave
Quel core ond'hanno i begli occhi la chiave.

„ Keine Seligkeit, die je die Liebe oder das veränderliche Glück ihren Günstlingen schenkte, war so groß, daß ich sie nicht um einen Blick dieser Augen vertauschte, aus denen meine ganze Ruhe, wie jeder Baum aus seiner Wurzel, entsproßt. Reizende, englische Funken! Ihr beseligt mein Leben, ihr entzündet die Wollust, die mit sanftem schmelzenden Feuer mich verzehrt. Gleich wie jeder andre Glanz vor dem eurigen verschwindet, so entflieht aus meinem Herzen, wenn so große Wonne sich darein ergießt, jeder andre Gegenstand, jeder Gedanke, und nur Ihr und die Liebe bleibt darinn zurück."

„ Alle Wollust, die je in das Herz glücklicher Liebenden kam, vereinigt, ist nichts gegen das, was ich empfinde,

---

Nè mai ſtato giojoſo
Amor, o la volubile Fortuna
Dieder a chi più fur nel mondo amici,
Ch'i' nol cangiaſſi ad una
Rivolta d'occhi; ond'ogni mio ripoſo
Vien, com'ogni arbor vien da ſue radici.
Vaghe faville, angeliche, beatrici
Della mia vita, ove'l piacer ſ'accende
Che dolcemente mi conſuma, e ſtrugge:
Come ſpariſce, e fugge
Ogni altro lume dove'l voſtro ſplende,
Coſì dello mio core,
Quando tanta dolcezza in lui diſcende,
Ogni altra coſa, ogni penſier va fore,
E ſol ivi con voi rimanſi Amore.
Quanta dolcezza unquanco
Fu in cor d'avventuroſi amanti, accolta

Tutta

pfinde, wenn Ihr zuweilen, zwischen dem schönen Schwarzen und Weißen, so lieblich Euch beweget, mit einem Blick, worinn die Liebe spielt. Gewiß Euch hatte von den Windeln und von der Wiege an der Himmel zum Mittel gegen meine Schwachheiten nnd gegen mein widriges Geschick bestimmt Aber unglücklicher Schleyer, grausame Hand, daß ihr so oft mein höchstes Entzücken mir verberget! Um eurentwillen fließen Tag und Nacht meine Thränen, um mein Herz, dem der veränderte Anblick alle Freud raubt, des Kummers zu erleichtern."

„ Traurend erkenn' ich es, daß die Gaben, welche die Natur mir schenkte, eines so theuren Blickes mich nicht würdig machen. Daher bestreb' ich mich so zu seyn, wie die

---

Tutta in un loco, a quel ch'i' sento è nulla;
Quando voi alcuna volta
soavemente tra'l bel nero, e'l bianco
Volgete il lume in cui Amor si trastulla:
E credo, dalle fasce, e dalla culla
Al mio imperfetto, alla fortuna avversa
Questo rimedio provvedesse il cielo.
Torto mi face il velo,
E la man che sì spesso l' attraversa
Tra'l mio sommo diletto,
E gli occhi; onde dì e notte si rinversa
Il gran desio per isfogar il petto,
Che forma tien dal variato aspetto.
Perch'io veggio (e mi spiace)
Che natural mia dote a me non vale,
Nè mi fa degno d'un sì caro sguardo;

erhabne Hoffnung es verlangt, und das edle Feuer, das mich ganz entzündet. O könnt ich durch unermüdeten Eifer, zum Guten schnell und träge zum Bösen, Alles, was die Welt sich wünschet, verachten lernen; dann würde vielleicht dieses Lob vor dem gnädigen Richter mir behülflich seyn. Gewiß ist es, daß nichts anders meine Thränen endigen wird -- und dies ist die einzige Zuflucht meines Herzens -- als Ihr, schöne Augen, wenn Ihr endlich süß erzittert; die letzte Hoffnung zärtlich liebender Herzen!"

Zwanzigste Canzone [a]).

„ Will es denn mein Verhängniß, daß dieses entbrannte Verlangen, das von je her zu Seufzern mich zwang, noch

---

Sforzomi d'eſſer tale,
Qual' all' ulta ſperanza ſi conface,
Ed al foco gentil' ond'io tutt' ardo.
S'al ben veloce, ed al contrario tardo,
Diſpregiator di quanto 'l mondo brama,
Per ſollicito ſtudio poſſo farme;
Potrebbe forſe aitarme
Nel benigno giudicio una tal fama.
Certo il fin de' miei pianti;
Che non altronde il cor dogliosо chiama;
Vien da' begli occhi al fin dolce tremanti,
Ultima ſpeme de' corteſi amanti.

a) Poi che per mio deſtino
A dir mi ſforza quell' acceſa voglia;
Che m'ha ſforzato a ſoſpirar mai ſempre;

noch ferner mich zwinge, meine Empfindung zu sagen, o so wollest du, o Liebe, die du dieses Verlangen in mir entzündet, mich leiten und den rechten Weg mich lehren. Mache mein Lied der Empfindung würdig; aber nicht also, daß mein Herz vor übermäßiger Wonne zerfließe; denn das fürcht' ich, das weißagt mir mein innres Gefühl, welches durch meine Worte entflammt und erregt wird. Alle Kraft meines Verstandes vermag nicht, wie bey andern, das Feuer in meinem Herzen zu lindern; nein, ich zerschmelze bey dem Ton der Worte, gleich dem Schnee vor den Strahlen der Sonne."

„Anfangs glaubt' ich es, daß ich durch Worte mein brennendes Verlangen ein wenig besänftigen und stillen würde. Diese Hoffnung gab mir den Muth, das zu

---

Amor, ch'a ciò m'invoglia,
Sia la mia scorta, e'nsegnim'il cammino;
E col desio le mie rime contempre;
Ma non in guisa, che lo cor si stempre
Di soverchia dolcezza; com'io temo
Per quel ch'i' sento ov'occhio altrui non giugne:
Che'l dir m'infiamma, e pugne;
Nè per mio ingegno (ond'io pavento e tremo)
Siccome talor sole,
Trovo'l gran foco della mente scemo:
Anzi mi struggo al suon delle parole
Pur, com'io fossi un'uom di ghiaccio al Sole.
Nel cominciar credia
Trovar parlando al mio ardente desire
Qualque breve riposo, e qualque tregua.

sagen, was ich empfand. Aber gerade jetzt verläßt er mich! Dennoch will ich das erhabne Unternehmen verfolgen und ferner meine Liebe singen; so mächtig ist die Begierde, die mich entzückt. Die Vernunft, die den Zügel hielt, ist erstorben, und vermag ihr nicht länger Einhalt zu thun. So lehre mich denn wenigstens, o Liebe, was ich sagen soll; daß, wenn je mein Lied zu den Ohren meiner holden Feindinn gelanget, sie, nicht Liebe, nein nur Mitleid für mich empfinde. "

„ In jener Zeit, da jedes fühlende Herz nach wahrer Ehre brannte, suchte man durch weit entlegne Länder, über Gebirge und Flüsse den Preis der irdischen Dinge auf, und pflückte ihre schönsten Blühten; ich darf nicht erst ein fremdes Ufer suchen und ferne Länder durchirren, da Gott

und

Qnesta speranza ardire
Mi porse a ragionar quel ch'i' sentia:
Or m'abbandona al tempo e si dilegua.
Ma pur conven che l'alta impresa segua,
Continuando l'amorose note;
Sì possente è'l voler, che mi trasporta:
E la ragione è morta,
Che tenea'l freno e contrastar no'l pote.
Mostrimi almen, ch'io dica,
Amor, in guisa, che se mai percote
Gli orecchi della dolce mia nemica;
Non mia, ma di pietà la faccia amica.
Dico: Se'n quella etate,
Ch'al vero onor fur gli animi sì accesi,
L'industria d'alquanti uomini s'avolse

und die Natur und die Liebe jede Tugend in diesen reizenden Augen, die mein Leben erheitern, so reichlich vereinigten. Zu ihnen nehm' ich, als zu der Quelle jeder Seligkeit meine Zuflucht; und wenn ich sehnsuchtsvoll den Tod beyrufe, so giebt ein Blick von ihnen mir den Muth zu leben wieder."

„ Gleichwie der müde Steuermann, von Stürmen umher getrieben, nächtlich unverwandt die beiden Gestirne des Nordpols anschaut, so sind auch in dem Sturm, worinn die Liebe mich umhertreibt, diese leuchtenden Augen mein Augenmerk und mein einziger Trost. Aber ach! wie viel mehr muß ich mit List, bald hier, bald dort, ihnen entwenden,

---

Per diversi paesi,
Poggi, ed onde passando; e l' onorate
Cose cercando, il più bel fior ne colse;
Poi che Dio, e Natura, ed Amor volse
Locar compitamente ogni virtute
In quei be' lumi ond'io giojoso vivo;
Questo e quell' altro rivo
Non conven ch'i' trapasse, e terra mute:
A lor sempre ricorro,
Come a fontana d'ogni mia salute;
E quando a morte desiando corro
Sol di lor vista al mio stato soccorro.

Come a forza di venti
Stanco nocchier di notte alza la testa
A' duo lumi c'ha sempre il nostro polo;
Così nella tempesta

wenden, wie die Liebe mich lehrt, als mir huldreich von ihnen geschenkt wird. Aber dies wenige, was ich bin, bin ich einzig durch ihr ewiges Gesetz. Seitdem ich sie gesehen, hab' ich ohne sie keinen Schritt auf der Bahn des Guten gethan. Daher hab' ich ihnen unumschränkte Herrschaft übergeben, weil ich ohne sie für mich selbst nichts vermag."

„ Kein Gedanke, geschweige denn Worte, erreichen je die Empfindung, die diese holden Augen in meinem Herzen entzünden. Alle andern Freuden dieses Lebens sind mir nichts gegen sie; alle andern Schönheiten werden von ihnen verdunkelt. Heitrer Friede, von keinem Kummer getrübt, gleich dem, der ewig in den Gefilden der Seligen wohnt, ver-

---

Ch'i' sostegno d' Amor, gli occhi lucenti
Sono il mio segno, e'l mio conforto solo.
Lasso, ma troppo è più quel, ch' io n'involo
Or quinci, or quindi, com' Amor m'informa,
Che quel che vien da grazioso dono:
E quel poco ch'i' sono,
Mi fa di loro una perpetua norma:
Poi ch'io li vidi in prima,
Senza lor'a ben far non mossi un'orma:
Così gli ho posto di me in su la cima;
Che'l mio valor per sè fallo s'estima.
I'non poria giammai
Immaginar, non che narrar gli effetti
Che nel mio cor gli occhi soavi fanno.
Tutti gli altri diletti
Di questa vita ho per minori assai;
E tutt' altre bellezze indietro vanno.
Pace tranquilla senz' alcuno affanno,

verbreitet sich durch ihr liebliches Lächeln in meiner Seele. O daß ich sie so, wie der Gott der Liebe sie sanft bewegt, nur einen Tag, ohne daß die Spähre des Himmels sich drehte, ohn' einen Gedanken an Andre oder an mich selbst, ohn' oft mit meinen Augen zu winken, unverwandt anschauen könnte!"

„Ich Unglücklicher! was begehr' ich Dinge, die nie geschehen können? Was nähr' ich mich mit Wünschen, denen alle Hoffnung versagt ist? Wäre nur das Band aufgelöset, womit die Liebe meine Zunge fesselt, wenn das blendende Licht mein sterbliches Aug' überwältigt; dann würd' ich es wagen, in dem Augenblick so unerhörte Worte zu sagen, daß sie den, der sie hörte, zu Thränen zwängen.

Aber

Simile a quella, che nel ciel' eterna,
Move dal lor' innamorato riso,
Così vedeff'io fiso,
Come Amor dolcemente gli governa,
Sol'un giorno da preffo,
Senza volger giammi rota fuperna:
Nè penfaffe d'altrui, nè di me ftefso;
E'l batter gli occhi miei non foffe fpeffo.

Laffo, che defiando
Vo quel ch'effer non puote in alcun modo;
E vivo del defir fuor di fperanza.
Solamente quel nodo
Ch' Amor circonda alla mia lingua, quando
L'umana vifta il troppo lume avanza,
Foffe difciolto; i'prenderei baldanza

Di

Aber die Wunden meines blutenden Herzens ziehen mich gewaltsam von meinem Gegenstande fort; meine Kräfte verschwinden, mein Blut verbirgt sich, ich weiß nicht wo; ich bin nicht mehr, der ich vorher war; ich fühl' es, dies ist der Streich, wodurch die Liebe mich tödtet."

Ich bewundre mit den Italienern diese drey Canzonen, worinn der Witz und das Herz in die Wette zu eifren scheinen. Sie vereinigen Alles, was Petrarca in seinen andern Poesieen nur Zärtliches, Feines und Schmeichelndes von seiner Laura gesagt hat; sie sind gleichsam das Elixir und die Quintessenz seiner Liebe. Aber es fehlt doch viel, daß ich sie ganz ohne Fehler fände, und ich würde mir die Freyheit nehmen meine Meynung von ihnen zu sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, ganz Italien dadurch gegen mich aufzubringen.

Ich weiß, wie es dem Hrn. Muratori gieng. Er hatte sich unterstanden, die drey Schwestern in seinem Tractat de perfetta poesia zu kritisiren; und Italien gerieth darü-

---

Di dir parole in quel punto ſi nove,
Che farian lagrimar chi le'ntendeſſe.
Ma le ferite impreſſe
Volgon per forza il cor piagato altrove,
Ond'io divento ſmorto;
E'l ſangue ſi naſconde i'non ſo dove;
Nè rimango qual era; e ſommi accorto,
Che queſto è'l colpo di che Amor m'ha morto.

darüber in Wuth. Einige Arkadische Schäfer a) griffen ihn mit vieler Hitze deßwegen an; so daß er es nicht wagte, sich zu vertheidigen. Wenn man an einem Manne, wie Muratori, es getadelt hat, daß er sich die Freyheit genommen an den drey Schwestern einige Fehler zu finden, was würde man nicht von mir denken? Doch es ist Zeit in meiner Geschichte fortzufahren.

Das ungeheure und geschmacklose Gebäude, welches Benedict XII, wie ich gesagt habe, zu Avignon für sich und seine Nachfolger bauen ließ, hatte die beßten Künstler aller Art aus Italien in diese Stadt gezogen.

Die Malerey fieng wieder an empor zu kommen. Giotto, ein Schüler des Cimabue, der sie so zu sagen wieder aus ihrer Asche auferweckt hatte, war im Jahr 1336 gestorben. Er hatte einen Schüler hinterlassen, welcher in seine Fußstapfen trat, und mit ihm zu Rom an dem berühmten mosaischen Gemälde, welches das Schif des heil. Petrus vorstellt, wie es von dem Sturm umher getrieben wird, gearbeitet hatte, welches man noch jetzt bewundert, obgleich die Malerey seitdem so viel höher gestiegen.

Dieser Schüler des Giotto hieß Simon Martini, weil sein Vater Martin hieß, oder Simon von Siena, weil er in dieser Stadt, ohngefähr um 1280 geboren war. Er wiedmete sich ganz seinem Lehrer und folgte ihm nach Rom,

a) Difesa delle tre Canzoni degli occhi &c. composta da Giov. Bat. Casaregi, Giov. Tomaso Caneva e Antonio Tomasi chierico regolare della madre di Dio, Pastori Arcadi. Lucca, 1709.

Rom, wo er einige Gemälde verfertigte, die seinen Ruhm gründeten. Nachher arbeitete er mit vielen Glücke zu Toscana immer in der Manier der Giotto. Als dieser gestorben war, konnte Niemand dem Simon von Siena den ersten Rang unter den Malern streitig machen. Dieses bewog den Papst Benedict XII ihn mit großen Bitten (con grandissima instanzia sagt Vasari) nach Avignon zu berufen. Ciaconius sagt, seine Absicht sey gewesen, ihn die Geschichte der Märtyrer in dem Pallast, welcher größtentheils fertig war, malen zu lassen.

Simon war kein großer Zeichner, wie man aus einigen Gemälden von ihm siehet, die sich zu Pisa auf dem Kirchhofe Camposanto befinden, deren Sujets aus dem Leben des heil. Reinier genommen sind; aber er hatte viel Erfindung, und war besonders glücklich in Portraits.

Er nahm die Einladung des Papstes ohne Mühe an; und als er zu Avignon war, erwarb er sich die Liebe und Hochachtung aller Prälaten, die den Römischen Hof ausmachten. Er machte auch bald mit Petrarca'n Bekanntschaft. Dieser, welcher seine Landsleute, und noch mehr, Leute von Talenten, liebte, war sehr begierig mit dem Simon eine Freundschaft zu schließen. Eine gewisse Verwandschaft, die sich zwischen der Poesie und der Malerey befindet, trug vieles dazu bey, die Banden, die sie vereinigten, noch enger zu knüpfen. Simon hatte eben den Rang unter den Malern, welchen Petrarca unter den Dichtern hatte; es war also ganz natürlich, daß sie einer gegen den andern

in

in die Wette alle Reichthümer ihrer Kunst an den Tag legten.

Petrarca bat den Simon von Siena, ihm ein kleines Portrait der Laura zu machen, welches er allenthalben bey sich tragen könnte. Der Maler, welchem nichts angenehmer war, als seine Talente an einer so berühmten Schönheit zu üben, gab dem Petrarca mit Vergnügen diesen Beweis seiner Freundschaft, der ihn dafür mit folgenden zwey Sonetten bezahlte.

Sieben und funfzigstes Sonett [a]).

„ Immer mögten Polyklet und wer noch sonst durch seine Kunst Ruhm erwarb, tausend Jahr' unverwandt in die Wette die Schönheit betrachten, die mein Herz gefes-

selt

---

a) Per mirar Policleto a prova fiso
Con gli altri c'hebber fama di quell'arte,
Mill' anni non vedrian la minor parte
Della beltà che m'ave il cor conquiso.
Ma certo il mio Simon fu in Paradiso;
Onde questa gentil donna si parte:
Ivi la vide e la ritrasse in carte,
Per far fede quaggiù del viso.
L'opra fu ben di quelle che nel ciel
Si ponno immaginar; non qui fra noi,
Ove le membra fanno all' alma velo.
Cortesia fè: nè la potea far poi
Che fu disceso a provar caldo e gielo;
E del mortal sentiron gli occhi suoi.

selt hat, dennoch würden sie nicht den kleinsten Theil derselben erreichen Aber gewiß war mein Simon im Paradiese, von wannen meine göttliche Geliebte zur Erden herabkam. Da sah' er sie, da entwarf er das Bild, welches ihr reizendes Gesicht dem schwachen Blick der Sterblichen darstellt. Gewiß war dieses eins von den Werken, die nur im Himmel, nicht hier unten, wo irdische Glieder den Geist verhüllen, die menschliche Seele zu fassen vermag. dort erwies er mir diese Wohlthat, die er mir nicht gewähren konnte, da er in einen Körper, der Hitze und Kälte unterworfen, herabgestiegen war, und die Sterblichkeit sein Auge trübte."

Man bewahrt zu Avignon in dem Hause von Sade ein altes Portrait der Laura, welches vielleicht eine Copie von dem, welches Simon auf Petrarca's Verlangen machte, seyn mag. In diesem Portrait ist Laura roth gekleidet, hält eine Blume in der Hand, und hat eine sittsame, sanfte und selbst etwas zärtliche Physionomie. Hierauf bezieht sich das folgende Sonett.

Acht und funfzigstes Sonett [a])

„Als die erhabne Idee in Simons Seele kam, die für mich ihm den Pinsel in die Hand gab, hätt' er da dem reizenden Werke mit der Gestalt auch Stimm' und Empfindung

a) Quando giunse a Simon l'alto concetto,
Ch'á mio nome gli pose in man lo stile;

dung geben können; o wie viele Seufzer hätt' er dann meinem Herzen erspart, die das, was Andr' am mehrsten schätzen, mir verächtlich machen. Wie sanftmüthig lächelt sie mich an; wie vielen Frieden verspricht mir ihr Blick! Und wenn ich mich dann mit ihr unterhalte; wie so gütig scheint sie mich zu hören! O, könnte sie meine Worte doch erwiedern! Glücklicher Pygmalion, wie beneid' ich dich! Tausendmal gewährte dein Bildniß dir das, was ich nur einmal mir wünsche!"

„Welch ein Glück für einen Maler, ruft Vasari bey Gelegenheit dieser beiden Sonette aus, wenn er mit' einem großen Dichter zusammentrifft! Er macht ihm ein kleines Portrait, welches nur eine gewisse Anzahl von Jahren dauert, weil die Malerey allen Arten von Zufällen unterworfen ist; und zur Belohnung dafür bekömmt er Verse, welche immer dauern, weil die Zeit keine Macht über sie hat. Simon war sehr glücklich, daß er Petrar-

---

S'avesse dato all' opera gentile
Con la figura voce ed intelletto,
Di sospir molti mi sgombrava il petto:
Che ciò ch' altri han più caro a me fan vile;
Però che'n vista ella si mostra umile,
Promettendo mi pace nell' aspetto.
Ma poi ch'i' vengo a ragionar con lei;
Benignamente assai par che m'ascolte;
Se risponder savesse a'detti miei.
Pigmalion, quanto lodar ti dei
Dell' immagine tua, se mille volte
N'avesti quel ch'i' sol una vorrei!

ca'n zu Avignon fand; ein Portrait der Laura hat ihm zwey Sonette eingebracht, die ihn unsterblich machen werden, welches alle seine Gemälde nicht haben thun können.

Bisher hatte Jederman geglaubt, daß Simon bloß ein Maler gewesen, und daß die angeführten Petrarkischen Sonette die Belohnung für einige Portraits gewesen, die er für ihn gemacht habe. Aber vor einigen Jahren hat Herr Bindo Peruzzi, ein Edelmann aus einem der ältsten Häuser in Florenz und ein Mitglied der Academie della Crusca, in seinem Hause ein Marmor gefunden, von einer Spanne in die Höhe, und zwoen in die Breite, auf welchem die Potraits des Petrarca und der Laura neben einander ausgehauen sind, mit der Unterschrift: Simon de Senis me fecit anno Domini MCCCXLIV. Simon von Siena hat mich gemacht im Jahre 1344. Die Arbeit und die Buchstaben scheinen auch aus dem vierzehnten Jahrhundert herzurühren.

Aus dieser Entdeckung hat Herr Bindo Peruzzi geschlossen, daß Simon von Siena ein Bildhauer gewesen. Er zweifelte auch nicht, daß die beiden angeführten Petrarkischen Sonette bey Gelegenheit dieses Marmors gemacht wären. Ich werde hinten in einer Armerkung sagen, was ich davon halte.

Es sey nun, daß Simon, indem er die Laura abmalte, seiner Einbildungskraft ihre Züge so fest einprägte, daß ihr Bildniß ihm immer vor Augen schwebte, so oft er ein schönes Frauenzimmer malen wollte, oder daß er Petrarca'n

ca'n gefällig seyn, und ihm seine Erkenntlichkeit bezeugen wollte, so malt' er Lauren bey verschiednen Gelegenheiten, wo es auf ganz etwas anders ankam, als ihr Portrait zu machen.

Man sieht sie grün gekleidet zu den Füßen des heil. Georg zu Pferde, wie er sie von dem Drachen befreyet, in dem Fresco-Gemälde, welches sich unter dem Säulengange der Lieben Frauen Kirche zu Dons befindet, aber sehr durch die die Zeit beschädigt ist.

Eine alte Tradition im Lande schreibt dem Simon dieses Gemälde zu, welches, wie man sagt, auf Befehl des Cardinals Ceccano gemacht worden, dem man auch die vier lateinischen Verse a), die sich darunter befinden, beylegt; aber Viele halten Petrarca'n für den Verfasser dieser Verse, welches mir auch viel wahrscheinlicher ist. Ein Cardinal und zugleich ein Dichter würde im vierzehnten Jahrhundert eine außerordentliche Erscheinung gewesen seyn.

a) Miles in arma ferox bello captare triumphum
Et solitus vastas pilo transfigere fauces
Serpentis tetrum spirantis pectore fumum
Occultas extingue faces in bella Georgi.

Valladier sagt: diese vier schönen Verse können von keinem Menschen auf der Welt in diesem Jahrhundert gemacht seyn, als von dem Petrarca. Er setzt hinzu: der heilige Georg zu Pferde ist so schön gemacht, daß der König von Frankreich vor Bewunderung außer sich kam, als er ihn sah, und sich gar nicht satt an ihm sehen konnte.

Ferner brachte Simon die Laura in einem Gemälde an, welches er in der Kirche zu Sta. Maria Novella zu Florenz machte. Unter den Frauen, welche die Lüfte dieser Welt vorstellen, sieht man Lauren, grün gekleidet, mit einer kleinen Flamme, die ihr aus der Brust geht; ihr Kleid ist mit Bluhmen geziert. In einem andern Gemälde dieser Kirche ist Petrarca neben einem Rhodiser Ritter abgemalt.

Man zeigt zu Siena ein Bildniß der heiligen Jungfrau von eben diesem Simon gemacht, welches ebenfalls ein Portrait der Laura seyn soll. Sie ist allemal grün gekleidet, und schläget die Augen zur Erde nieder, welches ihre gewöhnliche Stellung war.

Alle diese Abbildungen der Laura waren dem Simon noch nicht genug, seine Erkenntlichkeit gegen einen Mann auszudrücken, der ihn so schön besungen hatte. Petrarca besaß ein Manuscript vom Virgil mit den Commentarien des Servius, welches er sehr hochschätzte; Simon bemalte das erste Blatt mit sehr zierlichen Figuren, welche den ganzen Inhalt der Aeneis vorstellen. Dieses Manuscript ist zu Mailand in der Ambrosianischen Bibliothek zu sehen. Man findet in demselben die berühmte Anmerkung des Petrarca, die man so oft und so ungerecht angegriffen, wie ich mir schmeichle bewiesen zu haben.

Die ersten Jahre seines Aufenthalts zu Vaucluse wandte Petrarca auf ein tiefes Studium der Römischen Geschichte; er unternahm es sogar, sie wenigstens vom Romu-

lus

lus an bis auf den Titus zu schreiben; ein ungeheures Werk, sagt er, welches viele Zeit und Mühe erfodert. Die Schwierigkeiten, welche dieser Entwurf zu unsern Zeiten gefunden, da man viele Hülfsmittel hat, welche die Ausführung viel leichter machen, beweisen, wie sehr Petrarca Recht hatte, so zu reden, zu einer Zeit, da die guten Manuscripte äußerst rar und die Materie noch gar nicht bearbeitet war.

Während, daß er an diesem Werke arbeitete, wurde seine Einbildungskraft durch die schönen Thaten in dem Leben des Scipio Africanus erhitzt. Von seiner zartesten Kindheit an hatte dieser Name seinen Ohren geschmeichelt, und er hatte, ich weiß nicht durch was für einen Instinct immer dem Scipio vor allen großen Männern, die Rom hervorgebracht, den Vorzug gegeben. Er war sein Held in dem ältern Rom, so wie Stephan Colonna in dem neuern.

Am Sonnabend der Charwoche dieses Jahrs, da er zu Vauclüse war, hatt' er den Einfall, ein episches Gedicht zu machen, welches die schönen Thaten des Scipio besingen sollte. Dieses Unternehmen hatte noch mehr Schwierigkeiten als das erstere; aber dafür war es auch desto geschickter, seinen Ruhm auszubreiten, und ihm den Lorbeerkranz zu verschaffen, nach welchem er schon lange seufzte. Ein Heldengedicht hielt man damals für das schwerste Werk des menschlichen Geistes.

Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab; er legte muthig die Hand ans Werk, und arbeitete mit so vieler

Hitze, daß er innerhalb einem Jahre schon weit mit dem Gedichte gekommen war. Er nannt' es Africa, weil er die Siege darinn er erzählte, die Scipio in dem zweyten punischen Kriege über die Karthaginenser erfochten hatte.

Wenn Petrarca das Gedicht des Silius Italicus über diesen Krieg gekannt hätte, so zweifl' ich, ob er es würde unternommen haben, das nehmliche Sujet zu behandlen. Aber des Silius Gedicht war schon lange verloren, und er kannte keinen andern Sänger des Scipio, als den Ennius, der dieses Sujet so behandelt hatte, daß er diejenigen, die sich nach ihm daran wagen wollten, nicht abschrecken konnte. Es ist kein Zweifel, sagt er, daß Ennius den Scipio weitläuftig besungen hat, aber nach dem Urtheil des Valerius Maximus ist sein Styl rauh und hart. Man hat kein wohlausgearbeitetes Gedicht, worinn die schönen Thaten dieses Helden besungen wären. Ich habe mich also entschlossen ihn zu besingen, so gut als ich kann.

Einer von Petrarca's Freunden, (ich glaube, der Bischof von Cavaillon,) welcher befürchtete, daß die Hitze mit welcher er an diesem Werke arbeitete, seine Gesundheit, die ihm schon ein wenig geschwächt zu seyn schien, gänzlich zerstören mögte, bat ihn eines Tages um den Schlüssel zu seinem Schranke. Petrarca gab ihm denselben sogleich, weil er nicht wußte, was er damit machen wollte. Der Bischof schloß darauf seine Bücher und sein Schreibzeug ein, und sagte: Ich befehle Ihnen, daß Sie zehn Tage weder lesen noch schreiben sollen. Petrarca gehorchte, indem er sich die größte Gewalt anthat. Der erste Tag schien ihm länger

ger, als ein Jahr; den zweyten hatt' er Kopfweh vom Morgen bis an den Abend; den dritten empfand er gleich des Morgens früh einige Anfälle vom Fieber. Der Bischof, den sein Zustand rührte, gab ihm seine Schlüssel, und mit ihnen seine Gesundheit wieder.

Ungeachtet dieses Enthusiasmus für den Scipio war doch Petrarca nicht so ganz mit diesem Gedichte beschäfftigt, daß er alles andre Studieren hätte liegen lassen. Schon lange war er begierig gewesen, Griechisch zu lernen, vornehmlich um den Homer und Plato, von denen man damals nicht einmal erträgliche Uebersetzungen hatte, in ihrer Sprache lesen zu können. „Kaum ist der Name des Homers, sagt er, diesen Barbaren bekannt, von denen uns nur die Alpen trennen; wollte Gott daß der ganze Ocean uns von ihnen trennte. Das Buch, welches unter Homers Namen umhergeht, ist nur ein Auszug aus seiner Iliade, die von einem Schüler gemacht worden, dessen Namen man nicht einmal weiß."

Die Griechische Sprache ist freylich niemals ganz in Italien erloschen; aber es ist auch gewiß, daß man Mühe gehabt haben würde, zu der Zeit, wovon ich rede, sechs Personen darinn zu finden, die nur einen Anstrich vom Griechischen besessen hätten. Obgleich Dante in seinem berühmten Gedichte viele Griechische Schriftsteller citirt, so versichern doch Manneti und Filelfo, daß er diese Sprache nicht verstanden habe.

Petrarca war so glücklich, daß er in diesem Jahre eine Gelegenheit fand, es zu Avignon zu lernen. Er be-

diente sich derselben, und dies nöthigte ihn, sich länger in dieser Stadt aufzuhalten, als er sonst, seit seines Aufenthalts zu Vauclüse, zu thun pflegte.

Bernard Barlaam, welcher griechischen Ursprungs, aber in Calabrien bey Rheggio geboren war, kam, als Abgesandter des griechischen Kaisers, Andronikus des Jüngern, mit dem Stephan Dandolo, einem venetianischen Edelmann, nach Avignon.

Der Vorwand dieser Gesandtschaft war, um eine Kirchenversammlung zu Vereinigung der beiden Kirchen anzuhalten. Es ist bekannt, daß die Griechen im neunten Jahrhundert, unter dem Patriarchen Photius, der sichs unterstand, dem Römischen Bischofe den Vorzug streitig zu machen, von der Römischen Kirche sich trennten. Nichts war unbedeutender, als der Vorwand dieser Trennung a). Sie hörte zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts auf, als die Lateiner Constantinopel eroberten; aber im Jahre 1261 gieng sie wieder an. Michael Polãologus, welcher diese Stadt wieder eroberte, trennte sich aufs neue von Rom.

So oft nun seit dieser Zeit die Griechen der Lateiner nöthig hatten, so stellten sie sich, als wenn sie sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen wollten, um desto leich-

ter

a) Die Griechen glaubten, daß der heil. Geist nur vom Vater ausgienge; sie beschuldigten die Lateiner, daß sie zu dem Nicäischen Symbolo den Zusatz gemacht hätten, filioque, und warfen es ihnen vor, daß sie das heil. Abendmal mit ungesäuertem Brodt austheilten.

ter die Erfüllung ihres Begehrens zu erhalten. Sobald sie aber die nöthige Hülfe erhalten hatten, so fielen sie wieder in ihre Irrthümer zurück, und legten ihren Haß gegen Rom niemals ab, der so tief bey ihnen eingewurzelt war, daß sie lieber einen Turban, als einen Cardinalshut zu Constantinopel sahen.

Jetzt wurde ihnen sehr heftig von den Türken zugesetzt, welche jetzt Constantinopel sehr in der Enge hielten, nachdem sie sich Nicäa, Prusia und Nikomedien, Städte in Kleinasien, welche gleichsam die Brustwehr desselben ausmachten, unterworfen hatten. In dieser kritischen Lage thaten die Griechen dem Papste den Vorschlag, von beiden Seiten ihre Nuncios nach Neapel zu schicken, um vor dem König Robert die Kirchenvereinigung zu unterhandeln. Der Papst gab ihnen zur Antwort, daß es sich besser schicken würde, wenn ihre Nuncii nach Avignon kämen.

Der wahre Bewegungsgrund der Gesandtschaft des Barlaam war, daß er die Absendung der Hülfstruppen, wozu der Papst schon lange Hoffnung gemacht hatte, betreiben sollte. Er brachte Empfehlungsschreiben von dem König Philipp von Frankreich und dem König Robert von Neapel mit, um den guten Erfolg seiner Unterhandlung zu erleichtern.

Boccaccio schildert uns diesen griechischen Gesandten, den er zu Neapel kennen gelernt hatte, folgendergestalt: „Barlaam war sehr klein von Körper, aber groß von Geist und Wissenschaft; schon lange hatte Griechenland keinen so

gelehrten Mann hervorgebracht, als ihn. Er hätte eine gründliche Kenntniß der Geschichte, der Philosophie und der Griechischen Sprache, und er hatte Certificate von den Fürsten und Gelehrten zu Constantinopel bey sich, welche dieses bezeugten."

Der Kaiser Cantakuzenus, der, nachdem er sein Beschützer gewesen, sein Feind wurde, gesteht, daß er einen feinen und durchdringenden Verstand gehabt, und den Euklides, Plato und Aristoteles fleißig gelesen. Es wurd' ihm schwer, sich auszudrücken; aber er begriff Alles sehr leicht. Er hatte zu Tessalonich mit vielem Nutzen studiert.

Man wird leicht glauben daß Petrarca sehr begierig war, einen solchen Mann kennen zu lernen; und das wurd' ihm nicht schwer. Wenn Petraca vor Begierde brannte, das Griechische zu lernen, so wünschte Barlaam eben so eifrig, das Lateinische recht aus dem Grunde zu lernen, von dem er schon einige Kenntniß hatte, weil er von Lehrern, die Lateinisch redeten, erzogen war. Dieses gegenseitige Bedürfniß vereinigte bald diese Männer, die gleich begierig waren, das zu lernen, was sie noch nicht wußten, und gleich fähig, es sich einander mitzutheilen.

Sie machten den Anfang damit, daß sie den Plato zusammen lasen; und aus diesem Philosophen hat Petrarca das raffinirte System über die Liebe, über den Ursprung der Seelen, ihre Wanderungen, ihren Uebergang in die Planeten, wenn sie von den Banden des Körpers befreyet

sind,

sind, mit einem Worte alle Platonischen Ideen geschöpft, die man in seinen Werken zerstreuet findet. Ein so lebhafter und durchdringender Geist, wie der seinige, bracht' es bald sehr weit in der Kenntniß einer Sprache, die er mit großem Eifer studierte, und würde sie bald ganz inne gehabt haben, wenn er noch einige Zeit den geschickten Lehrer, der ihm ihre Geheimnisse aufdeckte, hätte behalten können.

Aber der schlechte Fortgang der Unterhandlung, die dem Barlaam aufgetragen war, erlaubt' ihm nicht, lange zu Avignon zu verweilen. Er hatte einige Unterredungen mit dem Papst und den Cardinälen, die ohne Wirkung waren.

Barlaam verlangte, man sollte eine allgemeine Kirchenversammlung anstellen, zu welcher die vier Patriarchen eingeladen, und die Frage über das Ausgehen des heil. Geistes aufs neue untersucht würde.

Der Papst antwortete, daß es unnöthig sey, eine Kirchenversammlung anzustellen, um eine Frage wieder aufs Tapet zu bringen, die schon durch die allgemeine Kirchenversammlung, die im Jahre 1274 zu Lyon gehalten war, entschieden sey.

Barlaam sagte, wenn die Griechen sich der Entscheidung dieser Kirchenversammlung nicht unterwerfen wollten, so geschehe das deßwegen, weil die Deputirten, die in ihrem Namen auf derselben erschienen, von dem Kaiser und nicht von dem Patriarchen abgeschickt wären. Er drang zugleich

sehr

sehr stark auf die Absendung der Hülfstruppen, indem er versicherte, daß dieselbe die Gemüther zur Vereinigung vorbereiten würde; aber der Papst weigerte sich, dieselben eher abzuschicken, als bis die Griechen wieder in den Schooß der Kirche zurückgekehrt wären.

Nichts war im Grunde unnützer, als diese Unterredungen. Der Griechische Abgesandte konnte nicht gehört werden; er war weder von dem Kaiser noch von dem Patriarchen bevollmächtigt. Der Kaiser hatte ihn ins geheim mit bloßen Beglaubigungsschreiben abgeschickt, daß er sich bemühen sollte, eine Hülfe zu erhalten, die er sehr dringend nöthig hatte. Es fehlte viel, daß die Griechen aufrichtig die Vereinigung gewünscht hätten.

Da also Barlaam sahe, daß er weiter nichts zu Avignon zu thun hatte, so reist' er zu Anfang des Septembers ab. Der Papst gab ihm einen Brief an den König von Neapolis mit, der vom 30ten August datirt war.

Petrarca war äußerst betrübt, daß er einen so geschickten Lehrer verlor, der ihn in sehr kurzer Zeit in den Stand setzen konnte, die guten griechischen Schriftsteller, vornehmlich den Homer und den Plato, für welche er im voraus besonders eingenommen war, in der Quelle zu lesen.

Wenn man ihm glauben darf, so gestand Barlaam, daß er in dem Umgange, welchen sie zusammen gehabt, viel gewonnen, indem er mehr von ihm gelernt, als er ihn

ge-

gelehrt habe. Wir werden bald sehen, daß diese beiden Männer sich wieder angetroffen, ohne daß sie Nutzen davon ziehen können, gleich als wenn ein böser Genius sie verhindert hätte, ihre gegenseitigen Begierden zu befriedigen.

Was Petrarca auf der einen Seite verlor, das gewann er auf der andern wieder, indem er das Glück hatte, in diesem Jahre einen Freund zu Avignon wieder zu sehen, der ihm eben so nöthig war, die Begierden seines Herzens in Ordnung zu bringen, als der erwähnte griechische Lehrer, die Reichthümer seines Verstandes zu vermehren.

Ich meyne den Pater Denis, diesen großen Seelenarzt, zu dem wir Petrarca'n haben seine Zuflucht nehmen sahen, damit er ihn von seiner Liebe zur Laura heilen mögte. Er konnte zu keiner gelegnern Zeit kommen; der Kranke, welcher einen Rückfall gehabt hatte, bedurfte seines Arztes mehr als jemals.

Ich weiß nicht, ob der Pater Denis diese Cur noch einmal unternommen, oder ob er in den Sternen gesehen, daß dem Kranken gar nicht zu helfen sey; er, der so vieles in den Sternen sehen konnte. Wenn er sie unternommen hat, so ist es gewiß, daß sie ihm nicht glückte, und darüber hat man sich nicht zu wundern: die Rückfälle sind die Klippen, woran die Aerzte, sowohl der Seele als des Körpers, zu scheitern pflegen.

Dieser gelehrte Augustiner glaubte, da er nunmehr ein ziemliches Alter erreicht hatte, daß es Zeit sey, die

Kanzel

Kanzel und die Universität zu Paris, woselbst er sich sehr hervorgethan hatte, zu verlassen, um in dem Schooße seines Vaterlandes die Süßigkeiten der Ruhe zu genießen. Er reißte daher nach Avignon, in der Absicht, sich zur See nach Florenz zu begeben.

Petrarca that Alles, was er konnte, ihn zu bewegen, daß er ihn in seiner Eremitage zu Vauclüse besuchen mögte; da er aber sahe, daß alle seine Bitten nichts ausrichteten, so schrieb er an ihn einen Brief in Lateinischen Versen, folgendes Inhalts.

„So kann denn nichts dich bewegen, mein theurester Lehrer, den Pomp des Römischen Hofes zu verlassen, und in meine Einöde zu kommen? Die Wunder einer berühmten Quelle, die Stille und der Schatten der Gehölze, ein Haus, welches die Faunen lieben, ein Berg, dessen Spitze die Wolken berührt, Höhlen von der Natur in Felsen gegraben, die den Dichtern so günstig sind, Hügel vom Bachus und der Minerva geschmückt, ein Fluß, dessen Ufer mit Blubmen gestickt sind, und dessen Gemurmel zum Schlaf einladet; nichts kann dich reizen einen einsamen und verlassenen Freund zu besuchen; meine Bitten rühren dich nicht; weder die Freundschaft die du immer für mich hattest, noch das Mitleiden, welches mein Zustand dir einflößen muß, kann dich bewegen, einige Tage bey deinem Schüler zuzubringen, und seinen einsamen Aufenthalt mit deiner Gegenwart zu beehren. So muß ich denn mächtigere Bewegungsgründe anwenden, die dir eine Art von Gewalt anthun. Höre mich; ich weiß gewiß, daß du mir nicht wirst widerstehen können."

„Man

„ Man sieht hier einen ungeheuren Pappelbaum, der mit seinem Schatten nicht allein den Fluß und seine beiden Ufer, sondern außerdem noch viele Morgen Landes bedeckt. Man versichert, daß der König Robert, durch die Schönheit des Ortes eingeladen, sich unter demselben ausgeruhet, um seinen Geist nach seinen großen Arbeiten zu erquicken. Er hatte die Königinn, seine Gemahlinn, die alle andre Nymphen sowohl durch ihre Schönheit als durch ihre edle Geburt übertraf; seine Nichte Clementia, die Witwe eines großen Königs; und ein zahlreiches Gefolge von auserlesenen Personen beiderley Geschlechts, mitgebracht."

„ Unterdeß dieser glänzende Hof damit beschäfftigt war die Wiesen zu durchstreifen, in den Gehölzen zu jagen, den Fischen Netze zu stellen, und tausend kleine Spiele an den Ufern dieses Flusses vorzunehmen; saß der König auf einem beblühmten Rasen, in dem Schatten dieses schönen Baumes, mit auf die Erde gehefteten Augen, und schien mit tiefen Gedanken beschäfftigt."

„ Sein scharfsichtiger Geist, der gewohnt war das Innre der Erde zu durchdringen, suchte vielleicht in demselben nach der geheimen und unbekannten Ursach, die die bewundernswürdigen Veränderungen dieser Quelle hervorbringt, die bald in ihrer Höhle ganz still steht, bald mit Gewalt aufkocht und sich mit einem schrecklichen Getöse herabstürzt."

„ Vielleicht dacht' er an das Glück und redete es also an: Du magst mich immer mit Gunstbezeugungen überhäufen;

häufen, du wirst mich doch nicht durch deine betrüglichen Schmeicheleyen verblenden; denn ich weiß, daß der Tod, der mir stets auf der Ferse ist, mir bald deine Geschenke rauben wird."

„Vielleicht überdacht' er einen großen Entwurf, wie er den treulosen Prinzen strafen wollte, der ihm ungerechter Weise einen Theil seines Reiches vorenthält."

„Doch, was auch immer für Gedanken seinen erhabnen Geist beschäfftigten, so ist es gewiß, daß es große, edle, weit über alles Gemeine erhabne Gedanken waren. Die Einwohner von Vauclüse zeigen noch mit Ehrfurcht die Spuren seiner Schritte an den Ufern der Sorgue."

„Bleib nun, wenn du kannst, mein theurer Lehrer; aber nein, ich kenne dich, ich weiß, daß du kommen wirst, um dich mit mir vor dem Rasen niederzuwerfen, auf welchem dieser große König seinen Körper ausgeruhet; um den Baum zu verehren, der ihn mit seinem Schatten bedeckt hat, und mit Entzücken die heiligen Spuren zu küssen, welche die Nachwelt mit noch größerer Ehrfurcht, als wir, betrachten wird."

Um diesen Brief und Alles, was ich sagen werde, wohl zu verstehen, ist es nöthig den König Robert zu kennen, dem Petrarca einen so großen Lobspruch giebt, woran die Schmeicheley gar keinen Antheil hat.

Robert,

Robert, der Sohn Carls II und Enkel Carls I, war der dritte König von Neapolis, aus dem Hause Anjou. Ich habe schon gesagt, daß er zu Avignon 1309 gekrönt wurde, in dem nehmlichen Jahre, in welchem der Papst Clemens V den heiligen Stuhl in diese Stadt verlegte, welche dem Robert, als Grafen von Provence, angehörte.

Er war, sagt Petrarca, der einzige wahre König seiner Zeit; denn ich nenne nur den einen König, der sich selbst beherrschet. Er vereinigte in seiner Person alle Tugenden. Er war ein guter Herr, ein guter Vater, ein guter Gemahl, religiös aus Grundsätzen, kriegerisch aus Neigung, aber friedliebend um sein Volk glücklich zu machen, er war der einzige Fürst, der die Wissenschaften liebte und die Gelehrten beschützte; er unterhielt sich mit ihnen sehr gnädig, hörte mit Vergnügen ihre Werke vorlesen und munterte sie durch seinen Beyfall auf.

Er theilte gern Andern das mit, was er wußte, und erröthete nicht, selbst in seinem Alter noch dasjenige zu lernen, was er nicht wußte. Einer von seinen Lieblingsgrundsätzen war, daß man sich nicht anders als durch vieles Lehren und Lernen Weisheit erwerbe. Weder der Eigensinn des Glücks, welches ihm bald günstig, bald zuwider war, noch die Nichtswürdigkeit seines Jahrhunderts und die Verachtung, die man in demselben gegen die Wissenschaften bewies, konnten ihn vom Studieren abschrecken. Mitten unter den wichtigsten Geschäfften, im Tumult des

Krieges, Tag und Nacht, wollt' er immer Bücher bey sich haben.

Durch dieses Mittel wurd' er ein Philosoph, ein Theolog, ein Mathematiker, ein Astronom und sogar ein Arzneykundiger; außerdem verstand er sich sehr gut auf die Geschichte und schönen Wissenschaften; kurz er war in allen Wissenschaften bewandert, vielleicht mehr, als es für einen König sich schickte.

Dem Boccaccio, den man bald als einen genauen Freund des Petrarca sehen wird, der sich sehr jung nach Neapel begeben hatte, eh er alle die Werke geschrieben, die ihn so berühmt gemacht haben, begegnete dieser Herr aufs gnädigste; und Boccaccio kannt' ihn sehr wohl, wenn er von ihm sagte: Er ist der gelehrteste und weiseste König, den die Welt seit dem Salomo gesehen hat. So dachte Jedermann.

Seine fleißige Beobachtung der Gestirne führt' ihn auf den Abweg der Astrologie, welches die allgemeine Sucht seines Jahrhunderts war. Da er durch seine astrologischen Beobachtungen entdeckt zu haben glaubte, daß sein Vetter Philipp von Valois geschlagen werden würde, er mögte sich, wo er wollte, mit dem König von England Eduard einlassen, so rieth er ihm, ein Treffen zu vermeiden. Philipp folgte seinem Rath im Jahr 1338, und befand sich wohl dabey. Und der Verlust bey Creci im Jahre 1346 bestätigte die Prophezeyung des Königs Robert.

Der Verfasser der neuen Geschichte der Könige beider

der Sicilien schreibt diese Vorhersagung der Scharfsinnigkeit dieses Königs zu, welcher die gegenseitigen Kräfte der beiden Könige, die Verschiedenheit ihres Genies, ihres Characters und alles dessen, was auf die Ereignisse eines Krieges Einfluß haben kann, sehr wohl kannte, und also richtige Folgerungen daraus ziehen konnte, die man dann für Prophezeyungen hielt. Diese Erklärung würde sehr gut seyn, wenn es nicht bekannt wäre, daß der König Robert, sowohl wie der Pater Denis, gewiß überzeugt zu seyn glaubten, daß sie die zukünftigen Begebenheiten in den Sternen lesen könnten.

Dieser Herr that im im Jahre 1319 eine Reise nach Provence, und blieb daselbst bis 1324. Er hielt sich gewöhnlich zu Avignon auf, bey dem Papst Johannes XXII, der ihm seine Erhebung zu verdanken hatte, und ihm die größte Achtung bezeugte. Er hatte die Königinn Sancke von Arragonien, des Königs Jacob von Majorca Tochter, bey sich, mit welcher er sich, nachdem er Yolande von Aragonien, ihre Nichte, verloren hatte, im Jahre 1305 vermälte.

Er fand zu Avignon die Königinn Clementia, die Tochter des Königs von Hungarn, Carl Martels, seines ältesten Bruders, und Wittwe des Königs von Frankreich Ludewig Hutin, mit welchem sie nur ein Jahr lang gelebt hatte.

Robert, ihr Onkel, hatte sie erzogen, und liebte sie sehr. Er hatt' ihr diese Stadt zur Zusammenkunft be-

stimmt, wo sie sich denn auch im Jahre 1318 einfand. Da sie aber den König, ihren Onkel, der durch die Belagerung von Genua aufgehalten wurde, nicht antraf, so begab sie sich auf Anrathen des Papstes nach Aix in das Kloster der Dominicaner-Nonnen, um seine Ankunft zu erwarten.

Mit diesen beiden Königinnen machte der König Robert die Reise nach Vauclüse, wovon Petrarca in seinem Briefe an den Pater Denis redet. Dieser Brief ist voll von poetischen Bildern und Anspielungen auf die Fabel. Man sieht, daß er sich außerordentliche Mühe in demselben gegeben, zu glänzen, wovon ich bald den wahren Bewegungsgrund entdecken werde.

Es ist wahrscheinlich, daß der P. Denis sich durch diese Einladung bewegen lassen, nach Vauclüse zu gehen. Petrarca läßt uns darüber in Unwissenheit; aber gewiß braucht' er einen sehr geschickten Kunstgriff; er faßte seinen Freund auf seiner empfindlichsten Seite, weil er eine ganz besondere Liebe und Hochachtung gegen den König Robert hatte. Ihre Verbindung, die zu Avignon ihren Anfang genommen hatte, und sich auf eine große Aehnlichkeit des Geschmacks und der Kenntnisse gründete, war seitdem durch einen Briefwechsel unterhalten, worinn die wichtigsten Fragen untersucht wurden.

Zum Unglück für Petrarca'n hielt sich der Pater Denis, der sehr begierig war in sein Vaterland zurückzukehren, nur kurze Zeit zu Avignon auf. Er fand die Stadt Florenz mehr als jemals, durch die innerlichen Bewegungen,

gen, wovon ich schon geredt habe, beunruhigt. Der Adel und das Volk machten sich immer die Verwaltung des Regiments streitig, welches häufige Unruhen und beständige Veränderungen verursachte.

Außerdem ereignete sich in diesem Jahre eine Sonnenfinsterniß im Zeichen des Krebses, welches, wie Villani sagt, nur einmal alle hundert Jahre geschieht, und nach den alten Astrologen großes Unglück vorbedeutet. Diesesmal irrten die Astrologen wenigstens nicht: der Donner schlug in diesem Jahre mehrmals in Florenz ein, und richtete großen Schaden an; es entstand ein großes Sterben und Hungersnoth; und das Getreide stieg auf einen unerhörten Preis.

Alles dies bewog den Pater Denis die Einladungen des Königs Robert anzunehmen, der ihn schon lange gebeten hatte, seine Tage bey ihm zu beschließen. Er war gewiß schon den 11ten Oct. dieses Jahres zu Neapel, weil man in einem öffentlichen Documente findet, daß ihm an diesem Tage einige Häuser geschenkt warden, um zu Carbonara, einer Vorstadt von Neapel, ein Kloster und eine Kirche zu stiften. Er sagte, das Geräusch der Unruhen in Toscana habe die Ruhe aus seiner Seele verbannet. Der König empfieng ihn mit offenen Armen und räumt' ihm in seinem Pallast eine Wohnung ein, damit er desto leichter seines Umgangs genießen könnte.

In den ersten Unterredungen, die der Pater Denis mit diesem Herren hatte, sagt' er ihm vom Petrarca, als einem Manne, den er sehr liebte und hochschätzte. Robert kannte Petrarca'n durch den Ruf; die Lobsprüche des Pater

Denis vermehreen die gute Meynung, die er schon von ihm gefaßt hatte, und bewogen ihn, an ihn zu schreiben.

Es ist zu bedauren, daß der Brief dieses Herrn nicht auf uns gekommen ist; ich zweifle nicht, daß er der Idee, die uns Petrarca, Boccaccio und alle gleichzeitigen Schriftsteller von ihm geben, vollkommen entsprochen.

Er hatte vor ungefähr 11 Jahren die Nichte verloren, die er so sehr liebte, und mit der er während seines Aufenthalts zu Avignon die Quelle zu Vauclüse besuchte. Sie starb zu Paris im Oct. 1328. Ein großer Verlust! sagt Villani, sie war eine Königinn die viele Tugenden und Verdienste besaß a). Robert hatte die Grabschrift dieser liebenswürdigen Prinzessin gemacht, welche er Petrarca'n zuschickte, um seine Meynung darüber zu vernehmen; und dieses gab ihm Anlaß, als ein christlicher Philosoph das Elend des menschlichen Lebens, und die Nothwendigkeit des Todes zu beweinen, gegen welchen man keinen andern Trost finden kann, als die Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele.

Man

---

a) Einer unsrer alten Schriftsteller aus diesen Zeiten hat uns in seinem alten Styl, dessen Naivetät den Schilderungen ein verführendes Ansehn von Wahrheit giebt, folgendes reizende Bild von ihr entworfen: C'etoit une Princesse de belle & courtoise maniere, qui, quoique souveraine, humblement envers tous se deportoit, sage en parole comme en fait, digne enfin du beau nom de Clemence; car moult débonnaire étoit. Da sie sich auf einer Reise zu ihrem Gemahl zur See befindet, sagt sie mitten in einem Sturm: Biau Sire Dieu, garde que ta gent ne soit ensevelie sous les eaux, ou si te faut une victime, epargne ceux, que ma fortune expose à la fureur des ondes, & contente toi de ma mort. *Godefroi de Par. Mss. B. R.*

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß Petrarca's Freude seyn mußte, als er dieses Zeichen der Gewogenheit von einem Herrn empfieng, von dem er sich schon lange die höchste Idee gemacht hatte, und dessen Beyfall und Gewogenheit er eifrigst zu verdienen wünschte. Hier ist seine Antwort an ihn.

„ Ein unbekannter Glanz hat meine Augen verblendet. Ich weiß nicht, was ich in dem Briefe, den ich empfangen, am mehrsten bewundern soll; die Richtigkeit und Erhabenheit der Gedanken, oder die Grazie des Styls. Ich glaubte nicht, daß der Menschliche Geist seine Ideen über einen so großen Gegenstand mit so vieler Stärke, Annehmlichkeit und Präcision ausdrücken könnte. Der Anfang Ihres Briefes, worinn Sie das Elend des menschlichen Lebens so lebhaft schildern, macht' einen so starken Eindruck auf mich, daß ich fast wünschte, nie geboren zu seyn; aber eben die Hand, welche die Wunde gemacht, ist auch gleich bereit, sie wieder zu heilen. Was Sie nachher von der Unsterblichkeit der Seele sagen, richtete meinen niedergeschlagenen Geist wieder auf; ich fühlte eine gewisse Freude bey dem Gedanken, daß ich sterblich geboren sey. Ist es nicht ein großes Glück, nachdem wir die Banden, die unsre Seele gefangen halten, zerbrochen, und dieses grobe Kleid, welches uns bedecket, abgeworfen haben, das Gewand der Unsterblichkeit anzuziehen, welches dann unsre Leiber glänzend und unverweslich machen wird? Diese Hoffnung, die der Glauben uns giebt, ist den heidnischen Philosophen unbekannt gewesen; aber sie haben es doch gefühlt, daß die Seele nicht sterben könnte. Pherecydes ist der erste unter ihnen, der diese Wahrheit behauptet; Epikur der einzige,

der sie geleugnet hat. Von dem Pherecydes kam sie auf den Pythagoras, von diesem auf den Sokrates und ferner auf den Plato, welcher ein Gespräch darüber schrieb, dessen sich Cato von Utica bediente, um sich zum Tode zu bereiten. Cicero hat diese Lehre in seinen Tusculanischen Fragen, in dem siebten Buche seiner Republik, in seinen Schriften von der Freundschaft und dem Alter, und sonst durchgängig behauptet."

„ Aber wem sag' ich alles dieses? Welch ein Unsinn! nicht allein dem größten der Könige, sondern auch dem Könige der Philosophen. Vergeben Sie mirs großer Fürst, wenn ich durch die Hitze, womit ich schrieb, hingerissen, durch fremde Zeugnisse eine Wahrheit zu bestätigen gesucht habe, die sich durch sich selbst behauptet und mich nach dem Tage seufzen macht, welchen die Menschen so sehr zu fürchten pflegen."

„ Ich beneide das Schicksal ihrer Nichte, deren Grabschrift Sie mir übersandt haben. In der Blühte ihres Alters und ihrer Schönheit der Welt entrissen, allgemein bedauert, sowohl in dem Königreiche, welches sie sah geboren werden, als in dem, welches das Glück hatte, sie zu besitzen, scheint sie mir glücklich, nicht allein, weil sie die Freuden eines ewigen Lebens genießet, sondern weil Sie durch Ihr Lob ihren Namen unsterblich gemacht haben. Wer wollt' es wagen, zu sagen, daß sie gestorben ist, sie welche Gott im Himmel, und der König Robert auf der Erde, unsterblich macht? Giebt es wohl etwas herrlichers, als dieses doppelte Leben? Welch ein Glück, sowohl das eine als das andere allem dem, was es Großes im Himmel und auf Erden giebt, zu verdanken zu haben! Ihre Grabschrift

wird

wird das Andenken Ihrer Nichte, zugleich mit dem Ihrigen, auf die Nachwelt bringen; sie wird unaufhörlich mit Ihnen und den berühmtesten Männern aller Zeiten leben. Wie viele werden eben das von ihr sagen, was Alexander vom Achilles sagte: daß er nämlich glücklich sey, von einem so großen Dichter besungen zu seyn."

„ Aber ich befürchte, Sie durch einen gar zu langen Brief zu ermüden; die zierliche Kürze des Ihrigen erinnert mich, zu schließen. Ich bitte den Herrn, ein so kostbares Haupt, welches zugleich mit den Lorbeern des Mars und des Apollo bekränzt ist, zu erhalten. Vaucluse, am 16ten December. (Fam. L. 4, Ep. 3)

Man sieht aus diesem Briefe, welcher vielleicht ein wenig zu gekünstelt scheinen wird, daß Petrarca sich alle Mühe gab, um dem König Robert eine große Meynung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit beyzubringen. Man wird bald sehen, was er dabey für Absichten hatte. Er hatte durch den öffentlichen Ruf gehört, daß der Pater Denis Florenz verlassen, und sich zu Neapolis niedergelassen hatte. Dieses freut' ihn ungemein, weil er nicht zweifelte, daß dieser Freund sich bemühen würde, ihm die Hochachtung und Gewogenheit des Königs zu verschaffen; und aus dem Briefe des Königs sah er, daß er nicht Unrecht gehabt hatte, sich mit dieser Hoffnung zu schmeicheln.

Bald darauf erhielt er einen Brief von dem Pater Denis, die ihn von seiner Reise nach Neapel, von den Ursachen, der ihn dazu bewogen hatten, von den Gunstbezeugungen, womit der König ihn überhäufte, und von der Ruhe, deren er im Schatten seiner Flügel genoß, Bericht abstattete,

ſtattete. Er lud zugleich Petrarca'n ein, Avignon zu verlaſſen, um mit ihm die Süßigkeiten dieſer Ruhe zu ſchmecken.

Ich zweifle nicht, daß der Brief des Pater Denis und ſeine Einladung zu folgendem Sonett Gelegenheit gegeben, welches den Italieniſchen Auslegern ſo vieles zu ſchaffen gemacht hat. Sie haben darüber, wie gewöhnlich, eine Menge von Thorheiten ausgeheckt, ja ſie haben ſogar geſagt, Chriſtus ſey der Freund, von dem Petrarca redet.

Sechzigſtes Sonett [a]).

„ Die alte Bürde meiner Vergehungen und der böſen Gewohnheit drückt ſo ſehr mich nieder, daß ich befürchte, auf dem Wege zu erliegen, und in die Hände meines Feindes zu fallen. Zu glücklicher Stunde kam ein erhabner Freund mir zu Hülfe, mit höchſter unausſprechlicher Güte mich zu retten. Dann erhub er mit ſchnellem Fluge ſich aus meinem Geſicht, daß vergebens mein Blick ihn zu entdecken ſtrebt. Aber laut erſchallet hier unten noch ſeine Stim-

---

a) Io ſon ſì ſtanco ſotto'l faſcio antico
Delle mie colpe e dell' uſanza ria;
Ch'i temo forte di mancar tra via,
E di çader in man del mio nemico.
Ben venne a dilivrarmi un grande amico
Per ſomma ed ineffabil corteſia,
Poi volò fuor della veduta mia,
sì ch'a mirarlo indarno m'affatico.
Ma la ſua voce ancor guaggiù rimbomba:
O voi che travagliate, ecco il cammino:
Venite a me ſe'l paſſo altri non ſerra.
Qual grazia, qual amore, o qual deſtino
Mi darà penne in guiſa di colomba;
Ch'i'mi ripoſi, e levi mi di terra.

Stimme: O ihr Mühseligen, sehet den Weg; kommt zu mir, wenn kein anderes Hinderniß auch zurückhält. Welche Gnade, welche Liebe, welch ein glückliches Geschick giebt mir Flügel der Taube, daß ich von der Erde mich aufschwinge, und von meiner Arbeit ruhe?"

Hier ist ein Auszug aus Petrarca's Antwort an den Pater Denis; sie schien mir ein wenig zu lang, sie ganz zu übersetzen.

„Seitdem Ihre Stimme meine Ohren nicht mehr berührt, hab' ich nichts gehört, das mir angenehmer gewesen wäre, als das Gerücht, daß Sie sich nach Neapel zu dem König Robert begeben hätten. Nichts trägt, meiner Meynung nach, so viel zum Vergnügen und zur Ruhe des Lebens bey, als der Umgang mit großen Männern. Sie verstehen, was ich sagen will; aber ich will mich deutlicher erklären. Cicero sagte: Was hat Griechenland größeres aufzuweisen, als den Themistokles? Und ich sage mit noch mehr Zuversicht: Was hat nicht nur ganz Italien, sondern ganz Europa größeres aufzuweisen, als den König Robert?"

„Wenn die Idee von ihm sich meinem Geiste darstellet, so werd' ich nicht durch den Schimmer seiner Krone verblendet; seine Macht täuschet mich nicht; nein ich bewundere seinen Geist, seine Sitten."

Die Könige sind viel seltner als man glaubt. Man würde weniger Zepter und Kronen sehen, wenn nur wahre Könige sie trügen. Es ist eine Thorheit, diesen Namen solchen Menschen beyzulegen, die Sclaven ihrer Leidenschaften sind, die sich selbst nicht zu beherrschen wissen, und die

durch

durch ihre Lebensart mehr Thieren als Menschen gleichen."

„ Meiner Meynung nach ist Robert der Einzige, der mit Recht den Namen König trägt. Er hat uns durch tausend Beyspiele der Geduld und der Mäßigung gezeigt, daß er sich selbst zu beherrschen wisse."

„ Dieser Herr hat Sie zu sich eingeladen, und Sie haben seinen Ruf angenommen. Eine vollkommne Uebereinstimmung der Wissenschaften und des Geschmacks vereinigt sie; das ist also ganz natürlich. Wenn ich an irgend einen Andern, als Sie, schriebe, so würd' ich sagen, daß der König sich keine größerer Versüßung der verwirrenden Geschäffte seiner königlichen Würde verschaffen können."

„ Was Sie anbetrifft, der Sie den innern Frieden der Seele suchten, dessen Genuß die Toscanischen Unruhen Ihnen nicht vergönneten, Sie werden ihn da, wo Sie jetzt sind, eher, als irgend anderswo, finden. Als ich erst durch das Gerücht, und nachher aus Ihrem Briefe erfuhr, daß Sie, Florenz um Neapel verlassen hätten, so sagt' ich gleich: Wie glücklich ist der Pater Denis! nun wird er ein ruhiges Leben führen! Mein Entschluß ist gefaßt; ich werd' Ihnen bald nachfolgen. Sie wissen, daß ich nach dem poetischen Lorbeer trachte. Alles wohl untersucht, will ich ihn Niemanden anders, als dem König Robert zu danken haben. Wenn ich so glücklich bin, daß er mich zu sich einlädt, so werd' ich vorgeben, daß ich gehört hätte, er wünsche mich bey sich zu sehen; ich werde einige Ausdrücke eines Briefes, den er an mich zu schreiben gewürdigt hat, ob ich gleich nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu seyn, in diesem

Sinne

Sinne nehmen, den sie wohl haben können. Ich habe eben diesen Brief in einem sehr schwachen und ungleichen Style beantwortet. Von dem erhabnen Style dieses grossen Herrn geblendet, fühlt' ich, daß es mir unmöglich sey, meine Leyer in einem so hohen Tone anzustimmen. Vaucluse, am 4ten Jenner. (Fam. L. 4, Ep. 2.)

Alle diese Briefe beweisen, wie begierig Petrarca war, sich die Hochachtung und die Gnade des Königs Robert zu erwerben. Er hatte schon lange gewünscht, sich diesem Herren zu wiedmen. Oft war er in Versuchung gewesen, sich nach Neapel unter seinen Schutz zu begeben, und es gereute ihn manchmal, daß er dieser Versuchung nicht unterlegen hatte. „Wie glücklich ist die Stadt Neapel! schrieb er einst an seinen Freund Thomas von Messina, sie besitzt den einzigen König, welcher im Stande ist, Talente des Geistes und alles was in deren Gebiet gehört, zu beurtheilen. Andere Könige wissen über nichts, als Ragouts und den Flug der Vögel zu urtheilen. Der König Robert ist die Ehre unsers Jahrhunderts. Alle diejenigen, welche sich als Leute von Talenten fühlen, müssen zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Man darf keinen Augenblick verlieren; der Himmel kann ihn von der Erde wegnehmen. Ich will eilen, ihm meine Talente und mein Studieren zu wiedmen; und es reuet mich, daß ich nicht eher diese Parthey genommen habe. Aber ich werde mir Mühe geben, die verlorne Zeit, durch meinen Eifer und Fleiß die Gnade dieses Herren zu verdienen, wieder einzubringen." (Fam. L. 1. Ep. 1.)

Diese eifrige Begierde, die Petrarca in diesen Briefen zeigt, sich dem König von Neapel vorzustellen, und ihm

Talente bekannt zu machen, hatte noch eine weitere Absicht. Man sieht aus seinem Briefe an den Pater Denis, daß er damals sehr ernstlich darauf bedacht war, seine Stirne mit dem poetischen Lorbeer zu schmücken; ein alter Gebrauch, der schon lange abgekommen war, und den er gerne wieder aufbringen wollte. Von seiner zartesten Jugend an, hatt' er daran gedacht, indem er diesen Kranz als die größte Ehre, als den schmeichelhaftesten Vorzug, den ein Dichter erhalten konnte, ansahe.

Zu allen Zeiten war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit, der Verdienste und der Talente gewesen. Virgil setzt die Gewohnheit, die Stirne der Sieger mit demselben zu schmücken in die Zeiten des Aeneas hinauf, und man bekränzte diejenigen damit, die in den Pythischen Spielen den Preis davon trugen.

Die Römer nahmen frühzeitig diese Gewohnheit an. Bey den Triumphen trugen die Generale ihn nicht nur auf dem Kopfe, sondern auch in der Hand, wie man auf den Medaillen sehen kann. Die Couriers, welche die Nachricht eines Sieges überbringen mußten, bedeckten die Spitze ihres Spießes damit; die Briefe des Generals und das Hintertheil der Schiffe, welche die Siege verkündigten, waren damit ausgeziert.

Da der Lorbeer dem Apollo, dem Gott der Dichtkunst, heilig war, so war es ganz natürlich, daß man die Poeten, so wie die Sieger, mit demselben bekränzte. Der Abbt dü Resnel sagt, dieser Gebrauch sey fast eben so alt, als die Poesie selbst; und das heißt ihn sehr hoch hinauf setzen. Scaliger sagt, er habe erst zu den Zeiten des Kaisers Domitian

seinen

seinen Anfang genommen; aber er redet ohne Zweifel nur von der Ceremonie bey den Capitolinischen Spielen, einer Art von Wettstreiten, wo der Lorbeerkranz der Preis war, welchem man dem ertheilte, dessen Poesieen vor den andern den Vorzug erhalten hatten.

Dieser Gebrauch soll unter der Regierung des Theodosius aufgehört haben; und man sagt, Claudian sey der letzte gekrönte Dichter gewesen, indem die Capitolinischen Spiele um diese Zeit, als ein Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens, abgeschafft wurden. Nach dem Tode dieses Kaisers warf die Poesie, die mit allen schönen Künsten unter den Ruinen von Rom vergraben wurde, nur noch schwache Funken von sich, die nicht fähig waren, die dicken Finsternisse, welche die Erde bedeckten, zu zerstreuen.

Petrarca's Liebe für die Laura machte seine frühzeitig enstandene Begierde, mit dem Lorbeer gekrönt zu werden, noch heftiger. Ich habe schon von der Schwachheit unsers Dichters geredt, die sich auf eine bloße Aehnlichkeit des Namens gründete. Jeder Loorbeer war für ihn ein Bild, eine Vorstellung der Laura; er konnte diesen Baum nicht sehen, ohne eine Bewegung zu empfinden, die derjenigen fast gleich war, welche der Anblick dieser angebeteten Schöne selbst in ihm hervorbrachte. Man erinnre sich nur an den Eindruck, welchen der Lorbeer, den er an dem Ufer des Toscanischen Meeres antraf, auf ihn machte.

Die Liebe und der Ruhm, als die eizigen Triebfedern, welche Petrarca's Herz in Bewegung setzen konnten,

vereinigten sich, ihm alle Schwierigkeiten überwinden zu helfen, die sich seinem brennenden Verlangen, den Dichterkranz auf dem Capitolio zu empfangen, entgegensetzten. Er hat uns nichts davon gesagt, worinn diese Hindernisse bestanden; aber man begreift leicht, daß es nicht leicht seyn konnte, einen seit mehr als tausend Jahren abgekommenen Gebrauch wieder aufzubringen, in einer Stadt, die durch innerliche Unruhen zerrüttet wurde, und in einer Zeit, wo man, in Nichtswürdigkeit und Unwissenheit vergraben, die Poesie als eine unnütze Kunst ansahe.

Petrarca begnügt sich, uns zu sagen, diese Schwierigkeiten seyn so groß gewesen, daß er, nachdem es ihm gelungen, sie zu überwinden, nicht daran zurückdenken können, ohne zu zittern. Es ist gewiß, daß sein Eifer im Studieren, seine Werke, seine Reisen, seine Begierde alle diejenigen kennen zu lernen, die sich in den Wissenschaften hervorthaten, seine Aufmersamkeit, einen Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten, kurz Alles, zu diesem Zwecke abzielte.

Endlich kam der Augenblick heran, da er seine Wünsche erfüllt sehen sollte; und ich weiß nicht, ob nicht die Art, womit er dasjenige, was er so hitzig wünschte, erhielt, schmeichelhafter ist, als die Sache selbst.

Am 23ten August dieses Jahres, da er zu Vauclüse mit der Laura und seinem Gedicht Africa beschäfftigt war, um die dritte Stunde des Tages, nämlich gegen neun Uhr des Morgens, erhielt er einen Brief von dem Römischen Senat, der ihn mit den dringendsten Bitten einlud, nach Rom

zu

kommen, und den Lorbeerkranz zu empfangen. An dem nehmlichen Tage, um die zehnte Stunde, oder gegen vier Uhr Nachmittags, sah er einen Courier ankommen, der ihm einen Brief von dem Kanzler der Universität zu Paris, Robert von Bardi, überbrachte, worinn dieser sein Landsmann und Freund alle Bewegungsgründe anführte, die nur irgend fähig waren ihn zu überreden, der Stadt Paris den Vorzug zu geben.

Dieses war der schönste Tag in Petrarca's Leben. Eine solche Bewerbung war ihm schmeichelhafter, als man ausdrücken kann. Die beiden größten Städte in der Welt schienen sich die Ehre, ihn zu krönen, streitig zu machen. Man muß es gestehen, nichts konnte schmeichelhafter und fähiger seyn, einen Dichter zu berauschen.

In den ersten Augenblicken seiner Trunkenheit schrieb Petrarca, der nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, an den Cardinal Colonna, und bat ihn seine unschlüssige Seele zu bestimmen; und da ihm dasjenige, was ihm begegnet war, selbst unglaublich vorkam, so glaubt' er daß er die Vorsicht gebrauchen müßte, ihm die beiden Schreiben, die er von Paris und Rom erhalten hatte, mit ihren Siegeln zu überschicken.

„Wer hätt' es vermuthen können, sagt' er, daß mir dergleichen mitten in meinen Felsen begegnen würde? Ich weiß, daß es nichts beständiges in dieser Welt giebt, und daß wir Schatten nachlaufen; aber ich kann mich nicht enthalten, meine gegenwärtige Situation mit derjenigen zu vergleichen, worinn sich Syphax, der mächtigste König in

Africa befand, als er auch zu gleicher Zeit eine Gesandtschaft von Rom und von Karthago erhielt, die sich sein Bündniß streitig machten. Meine Eigenliebe zeigt mir in dieser Aehnlichkeit der Begebenheiten viele Vorzüge, die ich vor diesem König habe. Er konnte bloß seiner Macht und seinen Reichthümern die Beeiferung der beiden Nebenbuhlerinnen zuschreiben, und ich habe sie bloß meinem Verstande und meinen Talenten zu verdanken. — Die Gesandten fanden den König auf einem Throne, der mit Gold und Edelgesteinen bedeckt war; ich war den Morgen in einem Gehölze, als ich die Einladung von Rom erhielt, und der Courier von Paris fand mich den Abend in den Wiesen. Von dem Syphax verlangte man Hülfstruppen, und mir bietet man Ehren an. Ich gesteh' es Ihnen, ich weiß nicht, wem ich den Vorzug geben soll; mächtige Bewegungsgründe treiben mich oft auf diese, bald auf jene Seite."

„Zu Paris ist noch nie ein Dichter gekrönt; ich würde der erste seyn; diese Neuheit gefällt mir, und treibt mich auf diese Seite. Aber meine Ehrerbietung gegen Rom, wo die größten Dichter gekrönt sind, neiget die Waage auf die andre. Ich betrachte diese große Stadt, wie meine Vaterstadt, und in diesen Betracht glaub' ich ihr den Vorzug schuldig zu seyn. Nach Paris zieht mich allein die Freundschaft. Noch ein mächtiger Bewegungsgrund, der mich reizet, Rom den Vorzug zu geben: diese Stadt liegt nahe bey Neapel, und ich kenne Keinen, der geschickter wäre, als der König Robert, ein gesundes Urtheil über meine Talente zu fällen."

„Sie sehen meine Verwirrnng und die Unschlüssigkeit meiner Seele, die sich selbst nicht bestimmen kann. Ich befürchte daß die Freude mich verleiten werde, einen schlechten Entschluß zu fassen. Erleuchten Sie mich, bestimmen Sie mich. An wen kann ich mich besser wenden, als an Sie? Sie sind mein Pilot, meine Stütze und mein Ruhm. Vauclüse am 23ten Aug. Abends. (Ed. Bas. T. 3, f. 3.)

Man sieht leicht, wenn man diesen Brief liest, daß Petrarca's Seele nicht völlig im Gleichgewichte war, und daß die Wage sich mehr auf die Seite von Rom neigte. Die Antwort des Cardinals stimmte mit seiner Denkungsart überein; und unser Dichter, als er ihn zu Rathe zog, mußte dieses erwarten. Er säumte auch nicht, einen zweyten Brief an ihn zu schreiben, worinn er sagt:

„Ich habe den Rath, welchen Sie mir geben, mit Dankbarkeit empfangen, und nehm' ihn mit Vergnügen an; er ist Ihrer würdig, und kann mir nicht verdächtig seyn. Sie lieben Ihr Vaterland; aber noch mehr die Wahrheit. Ich werde dahin gehen, wohin Sie mir zu gehen rathen. Sollte sich jemand einfallen lassen, meinen gefaßten Entschluß zu tadeln, so werd' ich meine Gründe anführen; und wenn sie nicht überzeugen, so werd' ich sagen, daß Sie mirs gerathen haben. Ihren Namen werd' ich zu meinem Schilde machen; er wird mich vor allen Streichen, die man mir versetzen könnte, in Sicherheit stellen." (Ib. Ep. 2.)

Es gieng das Gerücht, daß Robert von Bardi, weil er an dem guten Erfolge seines Briefes zweifelte, selbst kommen würde, um seinen Freund zu bereden, daß er Paris den Vorzug geben mögte.

„Wenn das geschähe, sagte Petrarca zum Cardinal, was sollt' ich dann machen? Wie könnt' ich einem so großen Beweise von Freundschaft widerstehen? Und wenn ich auch meinen Freund Robert überführen kann, daß ich Recht habe, wie soll ich mich gegen eine Stadt, wie Paris rechtfertigen, daß ich einer andern Stadt den Vorzug von ihr gegeben habe?" Vaucl. den 4ten Sept.

Robert von Bardi kam nicht; da also Petrarca die Freyheit hatte, seiner Neigung zu folgen, so entschloß er sich, zu Anfang des Frühlings sich nach Rom zu begeben, um daselbst seine Stirne mit dem so lang ersehnten Kranze zu schmücken; aber da er keine so gute Meynung von seinen Werken hatte, daß er geglaubt hätte, sie machten ihn würdig, eine so große Ehre zu erhalten, so setzt er sich in den Kopf, daß es seine Schuldigkeit sey ein Examen auszuhalten, welches Niemand von einem Manne verlangte, dessen Ruhm auf so guten Gründen beruhte.

Man hat aus seinem Briefe an den Cardinal Colonna gesehen, daß er diese Art von litterarischer Huldigung dem König von Neapel schuldig zu seyn glaubte. Vielleicht hofft' er, daß die Stimme dieses Herrn, der so zu sagen in der Republik der Wissenschaften herrschte, den übrigen Theil von Europa nach sich ziehen, und den Neid, welcher

schon

schon anfieng wider ihn auszubrechen, zum Schweigen bringen würde.

Er bat ihn um Erlaubniß, sich vor seinem Tribunal diesem Examen unterwerfen zu dürfen. Dem König war dieser Vorzug, der ihm vor allen Gelehrten seiner Zeit gegeben wurde, sehr schmeichelhaft, wiewohl er ihn mit dem größten Recht verdiente.

Petrarca's Freude würde vollkommen gewesen seyn, wenn er hätte hoffen können, den Bischof von Lombes, den er im Jahre 1337 zu Rom verlassen hatte, noch daselbst zu finden, und ihn zum Zeugen seines Ruhmes zu haben; aber dieser Prälat, der sich nur deßwegen in dieser Stadt aufgehalten hatte, um die Ruhe in seiner Familie wieder herzustellen, und das Feuer der Uneinigkeit, welches sein Vaterland verheerte, zu ersticken, hatte nicht so bald sein Vorhaben ausgeführt, als er eine große Begierde empfand, nach seiner Kirche wieder zurück zu kehren, die nun schon seit sieben Jahren ihres Hirten beraubt war. Seine Seele, die unaufhörlich damit beschäfftigt war, ihre Pflichten abzuwägen, neigte sich immer auf diejenige Seite, welcher die Wage den Ausschlag gab.

Zu Ende dieses Jahrs reist' er von Rom ab, um zu Lombes seine bischöflichen Verrichtungen wieder anzutreten. Es ist nicht auszudrücken, wie groß der Schmerz der Römer war, als sie sahen, daß sie dieses Schutzengels, der die Einigkeit und Ruhe unter ihnen hergestellt und mehrmals ihre Stadt vor Brand und Plünderung beschützt hatte, sollten beraubt werden.

Dieser würdige Prälat war so begierig, die Schafe, welche die Fürsehung ihm in einem barbarischen Lande anvertraut hatte, wieder zu sehen, daß er nur seinen Weg über Avignon nahm, und sich nur einen Augenblick daselbst verweilte, um seinen Bruder, den Cardinal, zu umarmen. Es scheint sogar, daß Petrarca nicht einmal das Vergnügen hatte ihn zu sehen; er war ohne Zweifel zu Vaucluse und erhielt keine Nachricht von seiner Durchreise.

Einige Zeit vor seiner Abreise von Rom hatte der Bischof an ihn geschrieben, und sich erkundigt, in was für einem Gemüthszustande er sich befände, und was er seit ihrer Trennung gemacht hätte. Petrarca's Antwort auf diesen Brief ist in lateinischen Versen, und verdient gelesen zu werden; ich habe daraus Alles, was ich von dem Zustande seines Herzens und von dem Leben, welches er in seiner Einsamkeit führte, gesagt habe, genommen.

Am 16ten Februar 1341, da Petrarca eben im Begriff war, nach Italien abzureisen, schrieb er folgenden Brief an den Bischof von Lombes.

„ Nicht erst heute fang' ich an, die Härte des Schicksals zu erfahren; es begnügt sich nicht damit, uns anzugreifen, es trennt uns, aus Furcht, daß wir einander in unserm Unglück zur Stütze dienen. Ueberzeugt, daß Sie allein mich von der Leidenschaft, die mich quälte, heilen könnten, ersann es die scheinbarsten Vorwände, Sie mir zu entreißen. Als ich aus Deutschland zurückkam, fand ich Sie

nicht

nicht mehr zu Avignon, Sie, das einzige Mittel gegen alle meine Uebel; eben waren Sie nach unserm gemeinschaftlichen Vaterlande abgereist. Ich beneidete Rom das Glück Sie zu besitzen, und Ihnen das Vergnügen in einer Stadt zu seyn, die ich zu kennen brannte. Das Schicksal legte der Hitze die mich aus doppeltem Grunde zu ihr hinriß, einen starken Damm in den Weg. Einige Jahre hindurch trennt' es mich von Ihnen, die mir nicht anders, als eine Art von Verweisung und so lang vorkamen als Jahrhunderte. Endlich gelang es mir, tausend Hindernisse zu überwinden, die mich zurückgehalten haben würden, wenn ich Sie weniger geliebt hätte. Die Strenge des Winters, das ungestüme Meer, (Sie wissen, wie sehr ich es fürchte,) die Gefahren des Krieges verhinderten mich nicht, Sie aufzusuchen. Ich hatte nur Sie auf meiner Reise vor Augen; und so bald ich Sie sahe, vergaß ich Alles, was ich ausgestanden hatte."

„ Jetzt geh' ich nach Rom wegen einer Ceremonie, wobey ich Ihrer, der Sie mein ganzer Ruhm sind, nöthig hätte, und da sind Sie mitten in Gascogne; aber ich will doch wenigstens, daß Sie im Geiste dabey zugegen seyn sollen. Vernehmen Sie demnach, daß ich in dieser großen Stadt meine Stirne mit dem delphischen Lorbeer, der ehmals der Gegenstand der eifrigsten Wünsche der Dichter und Eroberer war, den man aber heut zu Tage nicht mehr kennt oder verachtet, bekränzen werde. Sie wissen Alles, was ich gethan habe, ihn zu erlangen; ich hab' ihnen oft davon gesagt. Zwo große Städte haben mir ihn angeboten: Rom, die Hauptstadt der Welt und die Königinn der Städte,

und Paris, die Pflegerinn guter Köpfe, die sich den Wissenschaften wiedmen. Nach einer reifen Ueberlegung bin ich dem Rathe gefolgt, den Ihr Bruder, der Cardinal mir gegeben hat, und heute reis' ich ab, um den Lorbeerkranz auf der Asche der großen Männer, worauf Rom stolz ist, und auf dem Schauplatz, auf welchen sie ihr Genie haben glänzen lassen, zu empfangen. Ich werde erst nach Neapel gehen, um dem König Robert meine Aufwartung zu machen; von da werd' ich mich gerades Weges nach Rom begeben, und wenn ich mich nicht irre, so wird die Ceremonie am 8ten April auf dem Capitolio vor sich gehen."

„ Vielleicht werden Sie zu mir sagen: Wozu diese Hitze, diese Arbeit, diese Beschwerde? Worauf läuft denn Alles das hinaus? Kommt es darauf an, weiser, tugendhafter zu werden? Nein, dieser Kranz wird zu nichts dienen, als Sie zur Schau zu stellen, und sie folglich den Pfeilen des Neides auszusetzen. Sind denn Gelehrsamkeit und Tugend Vögel, welche Zweige von Bäumen haben müssen, um sich ein Nest zu machen? Wozu wollen Sie denn diese Lorbeerblätter, mit denen Sie Ihre Schläfe umwinden werden, gebrauchen? Auf alle diese Fragen begnüg' ich mich mit dem weisesten der Hebräer zu antworten: Alles ist eitel, ganz eitel. So sind die Menschen gesinnt. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Avignon am 16ten Febr.

Nachdem Petrarca diesen Brief geschrieben, reist' er

er nach Marseille ab. Seine Furcht vor dem Meere verhinderte ihn nicht, sich einzuschiffen, um desto eher nach Neapel zu kommen, wo er gegen die Mitte des März ankam.

Seine erste Sorge war, dem Monarchen, dessen Urtheil er sich unterwerfen wollte, seine Aufwartung zu machen. Robert vernahm seine Ankunft mit großem Vergnügen. Er war sehr begierig, diesen berühmten Mann kennen zu lernen, von dem er so ofte reden gehört, und von dem ihm das Wenige, was er von ihm gesehen, die größte Idee beygebracht hatte. Er wußt' es ihm vielen Dank, daß er so weit hergekommen war, sich seinem Examen zu unterwerfen. Die Huldigungen, die man seinem Geiste und seiner Gelehrsamkeit leistete, waren ihm schmeichelhafter, als diejenigen, die er bloß seiner Krone zu verdanken hatte.

Er empfieng daher auch Petranca'n mit der größten Achtung in Gegenwart seines ganzes Hofes; er hatte viele Unterredungen mit ihm, die ihn überzeugten, daß der Ruf und die Freunde unsers Dichters ihn nicht hintergangen hatten. Petrarca bewunderte seiner Seits den durchdringenden Verstand und die mannichfaltigen Kenntnisse des Königs. Es wäre zu wünschen, daß wir eine umständliche Nachricht von diesen Unterredungen hätten; nichts würde geschickter seyn, uns den Ton der schönen Geister und den Zustand der Wissenschaften in diesem Jahrhundert kennen zu lehren. Ich kann nichts weiter thun, als bloß dasjenige sammeln, was

ich hin und wieder in Petrarca's Werken zerstreut gefunden habe.

Wenn man von Neapel nach Puzuoli geht, muß man über einem Berg, den man Pausilipo nennt; um das Auf- und Absteigen zu vermeiden, hat man ihn durchgegraben, und einen Weg in demselben angebracht, der ungefähr eine Meile lang und so breit ist, daß zwey Wagen bequem herdurch fahren können. Man nennt diesen Durchgang die Grotte von Neapel oder von Puzuoli. Eine sehr alte Tradition, die sich aber auf keinen alten Schriftsteller gründet, schreibt dieses große Werk dem Coccejus, einem berühmten Architekten zu Augusts Zeiten, zu. Strabo sagt bloß, daß er die Grotte gemacht habe, die von Cumä nach dem See Avernus gieng. Dies ist vielleicht die Quelle der Tradition, die ihm auch die Grotte von Puzuoli zuschreibt.

Strabo redet von dieser Grotte; und also muß sie schon zu den Zeiten Tibers vorhanden gewesen seyn; und man hat Grund zu glauben, daß sie lange vor Augusts Regierung gegraben worden. Einige Neapolitanische Schriftsteller sagen, die Griechen hätten dieses große Werk unternommen, um desto leichter von Cumä und Puzuoli nach Neapel zu kommen, und der Baumeister Coccejus hab' es nur ausgebessert und erweitert.

Ein neuerer Schriftsteller versichert, der Berg sey

in

in 15 Tagen durchgraben, und Coccejus habe 100,000 Sclaven daran arbeiten lassen; aber man sieht leicht, daß es schwer seyn würde, mehr als 100 Personen auf einmal zu einer Arbeit von dieser Art zu gebrauchen. Addison, in seiner Reise nach Italien, einem Werke voll interessanter Untersuchungen und vernünftiger Anmerkungen, muthmasset, daß die erste Absicht derer, die an der Grotte gearbeitet, gewesen sey, Steine aus dem Berge Pausilipo zu hauen, um die Stadt Neapel zu erbauen, und daß sie hernach auf den Einfall gekommen, den Berg zu durchgraben, und also den Weg zu machen; wobey sie einen doppelten Vortheil gefunden. Diese Muthmaßung gründet sich darauf, daß man um den Berg Pausilipo keine Steinhaufen findet. Was sollte aus denen, die man aus demselben heraus grub, geworden seyn, wenn sie nicht dazu gebraucht wären, Neapel zu erbauen?

An dem Eingange dieser Grotte nach Neapel hin, linker Hand, findet man ein altes Monument, welches man für Virgils Grabmal hält a).

Dieser

---

a) Die Neapolitaner sagen, dieses Monument sey auf dem Landhause des Virgils, welches nahe bey des Cicero seinem war, errichtet worden. Silius Italicus besaß sie beide. *Celano, giorn.* 9.

Dieser] große Dichter hielt sich sehr gerne zu Neapel auf, wegen seines sanften Klima und seiner anmuthigen Felder. Er hatt' ein Landgut, welches Johann Barrili zwischen den Berg Pausilipo und Puzuoli setzt; hier macht' er seine Georgica, einen Theil seiner Aeneide, und verlangte auch daselbst begraben zu werden. Er starb zu Brundusium. Seine Gebeine wurden auf Befehl des Augustus nach Neapel gebracht und an dem Wege nach Puzuoli begraben.

Man

Voluit sua ossa Augustus Neapolim transferri vbi diu vixerat —— Translata igitur jussu Augusti eius ossa Neapolim fuere; sepultaque via puteolana intra lapidem secundum. *Donat. gram. vita Virg.*

Boccaz und andre Schriftsteller haben ohne einigen Grund das Grabmal Virgils an den Ausgang der Grotte, nach Puzuoli hin, gesetzt; andre in den alten Weg von Neapel nach Puzuoli, eh der Berg durchgegraben war.

Cluver hat den Einfall gehabt es auf die andre Seite von Neapel, nach dem Vesuv hin zu, setzen. Seine Meynung gründet sich auf folgende Verse des Statius an den Marcellus:

Geniale

Man sagt, ein Lorbeer sey von sebst um dieses Grabmal aufgewachsen, und habe viele Jahrhunderte hindurch daselbst geblühet. Celano sagt, dieser Baum sey im Jahre 1668 durch einen Pappelbaum, der von dem Berge los gerissen, zerstört worden.

Pe-

Geniale secutus

Litus vbi ausonio se condidit hospita portu

Parthenope, tenues ignauo pollice cordas

Pulso, maroneique sedens in margine templi

Sumo animum & magni tumulis accanto magistri.

Haec ego Chalcidicis ad te, Marcelle, sonabam

Litoribus, fractas vbi Vesbius eggerit iras.

Es scheint mir ganz offenbar, daß Statius durch diese poetische Beschreibung nur die Stadt Neapolis, wo er sich aufhielt als er an den Marcellus schrieb, hat bezeichnen wollen. Es ist eben nicht wahrscheinlich, daß er an den Fuß des Vesuvs gegangen um sie zu schreiben. Ich muß mich wundern, daß ein Mann, wie Adisson, eine Meynung, die auf einem so schwachen Grunde beruhet, angenommet hat. It is certain, sagt er, this Poet was buried at Neapolis; but i think it is almost as certain, that his tomb stood on the other side of the town, wich looks fowards Vesuvio. *Rem on sev. Parts of Italy.*

Petrarca glaubt, diese Lage des Virgilischen Grabmals habe zu der alten Tradition der Neapolitaner Anlaß gegeben, daß nämlich Virgil die Grotte durch seine Bezauberungen hervorgebracht habe. Die doppelte Bedeutung des lateinischen Wortes Carmen, welches sowohl ein Gedicht, als eine Bezauberung heißt, hat ohne Zweifel etwas dazu beygetragen, dieser Fabel Eingang zu verschaffen. Sie wurde zu der Zeit, als Petrarca zu Neapel war, so fest geglaubt, daß es sehr unsicher gewesen seyn würde, sie anzugreifen. Es scheint, sagt er, daß der Ruf die grossen Männer nicht loben könne, ohne Fabeln unter die Lobsprüche, die er ihnen ertheilt, zu mengen.

Das Volk zu Neapel ist noch nicht ganz von dieser thörichten Meynung zurückgekommen. Virgil, sagt Addison, ist zu Neapel bekannter durch seine Zaubereyen und die Verfertigung der Grotte, als durch seine Aeneide.

Der König Robert glaubte, daß er Petrarca'n zu diesem alten Denkmal, welches die Asche des größten lateinischen Dichters enthalten soll, führen müsse. Er begab sich also mit ihm in Begleitung eines großen Theils seiner Hofleute, dahin. Als sie an die Grotte kamen, so wendet' er sich an den Petrarca, und fragt' ihn, was er von dieser Aushöhlung dächte, und ob er nicht, wie Jedermann, glaubte, daß Virgil sie durch die Kraft seiner Zaubereyen hervorgebracht hätte?

Die

Diese Frage setzte Petrarca'n einen Augenblick in Verlegenheit, weil er befürchtete, den großen Herrn aus Neapel zu mißfallen, wenn er eine Tradition, die ein heiliges Ansehen unter ihnen hatte, angriffe; aber voller Vertrauen auf die Güte des Königs, der ihm aus Scherz diesen kleinen Fallstrick gelegt hatte, antwortet' er lachend: Ich wußte wohl, daß Virgil ein Dichter war; aber daß er auch ein Hexenmeister gewesen, davon wußt' ich nichts. Uebrigens seh' ich hier die Spuren des Eisens.

Robert billigte diese Antwort durch eine Bewegung des Kopfes; er erkannt' in dem Steine die Spuren des Eisens, und gestand, daß an der ganzen Aushöhlung gar nichts Zaubermäßiges zu sehen sey.

Petrarca erinnerte sich, als er die Grotte sah, dessen, was Seneca davon in einem Briefe sagt, worinn er dem Lucilius eine Reise, die er von Bajä nach Neapel gethan, erzählt. „Es ist eine Art von sehr langem und finstern Kerker, sagt er, die Luftlöcher, die man darinn angebracht, dienen bloß dazu, die Finsterniß sichtbar zu machen. Aber wenn auch das Licht hineindrin-

gen könnte, so würde doch der Staub den Genuß desselben verhindern. Da dieser keine Ausgänge findet, so fällt er auf diejenigen, die ihn erregen, wieder zurück."

Petrarca stimmt mit dem Seneca in der Beschreibung dieser Grotte überein. „Die Zugänge derselben, sagt er, sind eng' und finster. Es herrscht beständig eine fürchterliche Nacht darinn; aber mitten in den dicksten Finsternissen ist dieser Weg so heilig und unverletzlich, daß die Straßenräuber und Bösewichter immer Ehrfurcht vor ihm gehabt haben; und wenn man der Stimme des Volkes glauben darf, so ist es unerhört, daß jemals ein Verbrechen darinn verübt worden."

Anjetzt ist die Grotte heller, höher und geräumiger. Der König Alphonsus I ließ schon daran arbeiten; Don Pedro von Toledo aber, welcher Vice-König unter dem Kaiser Carl V war, brachte sie vollends in den Stand, worinn sie sich jetzo befindet; und um der Unbequemlichkeit des Staubes abzuhelfen, worüber Seneca sich beklagt hat-

te,

te, ließ er sie mit breiten Steinen, wie die in den Gassen zu Neapel, pflastern.

Man wird es hier vielleicht nicht ungerne lesen, was der Herzog von Guise in seinen Nachrichten, welche eine Erzählung seiner romanhaften Unternehmung gegen die Stadt Neapel enthalten, von Virgils Grabe sagt.

„Das Grabmal Virgils ist von weißem Marmor oben wie ein rundes erhabnes Dach gestaltet, auf dessen Spitze seit undenklichen Zeiten ein Lorbeer in dem Marmor Wurzel geschlagen hat, ohne daß sich die geringste Erde auf demselben befindet, um ihn zu erhalten; ja, da ein alter Lorbeer, der sich daselbst befand, seit einigen Jahren abgestorben, so hat die Natur einen neuen hervorgetrieben, und scheint also das Andenken dieses großen Mannes durch das Wunder dieses Lorbeers verewigen zu wollen, dessen Zweige immer dazu gebraucht worden sind, sowohl die großen Dichter, als die Helden, zu bekränzen.

Robert war neugierig, das Gedicht Africa zu sehen, welches schon viel Aufsehen machte, ob es gleich erst angefangen war. Petrarca konnte sich nicht entschließen, ein

sol robes Werk den feinen Ohren dieses Herren anzuvertrauen; aber wie sollt' er den Bitten eines solchen Königs widerstehen? sie vermogten mehr über ihn, als seine Befehle. Er las ihm also einige Gesänge vor, ob sie gleich noch nicht ausgefeilt waren; Robert wurde davon bezaubert, und bezeigte einige Begierde, daß das Gedicht ihm zugeeignet würde, wenn es heraus käme. Petrarca versprach dieses gerne, und er hat auch, sogar nach dem Tode des Königs, Wort gehalten.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ein so aufgeklärter Herr so großen Werth auf ein Werk setzte, das jetzt kein Mensch würde lesen können, und worüber Petrarca nachher selbst erröthet ist, und es bereuet hat, es unternommen zu haben. Diese Verwunderung wird wegfallen, wenn man weiß, daß Robert, welcher sich ganz den Wissenschaften gewiedmet, die Poesie vernachlässigt hatte, weil er sie als eine unnütze Kunst ansahe. Virgil selbst war in seinen Augen nichts, als ein Fabelmacher, dessen ganzes Verdienst im Ausdrucke bestand. Er folgte hierinn dem Vorurtheil seiner Zeit.

In einer öffentlichen Unterredung zeigt' ihm Petrarca den Adel der Dichtkunst, ihren Nutzen, ihren Gegenstand, und den Unterschied zwischen den verschiednen Arten der Dichtkunst; er entwickelt' ihm ferner die Geheimnisse, die in den Gedichten Virgils enthalten sind; und endlich unterhielt er ihn von den Eigenschaften des Lorbeers, womit man die Dichter bekränzt.

Der König, voller Verwunderung über Alles, was er gehört hatte, sagte zu Petrarca'n: Hätt' ich in meiner Jugend alles das gewußt, was Sie mir eben sagen, so würd' ich einen großen Theil der Zeit, die ich dem Studieren wiedme, der Poesie geheiligt haben.

Boccaccio erzählt, da er sich, nach Petrarca's Reise, nach Neapel begeben, so habe der König Robert, der ihn mit seiner Gewogenheit beehrte, zu ihm gesagt: Es ärgert mich, daß ich so spät die Schönheiten der Poesie, und das Verdienst Virgils kennen gelernt habe. Nie hätt' ich geglaubt, daß man unter der nichtigen Schale poetischer Erdichtungen so erhabne Ideen verbergen könnte.

Viele Schriftsteller sagen, sein hohes Alter hab' ihn nicht verhindert, sich auf die Poesie zu legen, er habe die Werke der beßten Dichter in seiner Bibliothek gesammelt, und sogar in gemeiner Sprache einige Verse über die moralischen Tugenden gemacht, die Ubaldini unter seinem Namen drucken lassen; aber Crescimbeni hat sehr wohl bewiesen, daß diese Verse nicht von ihm sind. (Vermuthlich hat man das Manuscript nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden.)

In einer andern Unterredung sprachen sie von den Geschichtschreibern, vornehmlich vom Livius. „Es ist sehr zu bedauren, sagte Petrarca, daß uns so wenig von dieser Römischen Geschichte, die mit so vieler Sorgfalt und in einem so edlen Style geschrieben ist, und in 140 Büchern alle Begebenheiten Roms von seiner Erbauung an bis auf Agusts Regierung enthielt, übrig geblieben ist. Sie ist in 14 Decaden abgetheilt; ich glaube nicht, daß diese Abtheilung vom Livius selber herrührt; dem sey aber, wie ihm wolle, so ist es eine Schande für unsre Zeit, daß man nur noch drey derselben kennet. Ich wünsche ein falscher Prophet zu seyn, aber ich getraue mich, vorher zu sagen, daß, wenn die Sitten nicht anders werden, die Unwissenheit

heit und die Trägheit die Geschichte des Livius und Virgils Gedichte in die Finsternisse der Vergessenheit vergraben werden, welches selbst die grausamsten Tyrannen nicht vermogt haben."

Robert ermunterte Petrarca'n, daß er sich doch alle Mühe geben mögte, wenigstens die zweyte Decade aufzufinden. Unser Dichter sparte auch in dieser Absicht nichts; aber ohne etwas auszurichten.

Die öffentlichen und besondern Unterredungen, welche der König Robert mit Petrarca'n gehabt, hatten ihm die größte Meynung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit beygebracht. Dieses war ihm genug, um aber seiner Stimme desto mehr Gewicht zu geben, so heilt er es für nöthig, ein förmliches Examen vorzunehmen. Er bestimmte also einen Tag dazu, an welchem er den Candidaten vom Mittag bis an den Abend bey sich behielt, und ihm über allerley Materien, die nicht einmal die geringste Beziehung auf die Poesie hatten, Fragen vorlegte. Da dieser Tag noch nicht hinreichte, so wurde das Examen noch die beiden folgenden Tage fortgesetzt. Hierauf erklärte Ro-

bert feyerlich, in Gegenwart seines ganzen Hofes, nachdem er Petrarca'n große Lobsprüche beygelegt, daß er die Dichterkrone verdiene; und ließ ihm ein Patent ausfertigen, worinn er bezeugte, daß er ihn, nach einem strengen Examen von mehrern Tagen, würdig halte, diese Ehre auf dem Capitolio zu empfangen.

Robert hätte gerne selbst diese Cermonie zu Neapel verrichtet; er that auch Petrarca'n den Vorschlag, und ließ sich so weit herab, daß er ihn so gar darum bat. Unser Dichter würde sich in großer Verlegenheit befunden haben, wenn er mit irgend einem andern König zu thun gehabt hätte. Die Könige verlangen Gehorsam; und wie hätte Petrarca eine so geringe Gefälligkeit einem großen König, der ihn mit Gütigkeiten überhäufte, abschlagen können? Mußt' er nicht befürchten, daß ihn eine so übel angebrachte Weigerung beleidigen würde? Wie konnt' er aber, auf der andern Seite, in sein Verlangen willigen? Würd' es nicht lächerlich gewesen seyn, der Stadt Neapel einen Vorzug über Rom zu geben, den er der Stadt Paris versagt hatte? Würden

den die Freunde, die er in Paris hatte, ihm dieses nicht mit Recht übel genommen haben?

Die Güte und Billigkeit des Königs Robert machten Petrarca'n so dreist, daß er ihm seine Liebe für Rom und alle Gründe, die ihn bewogen hatten, den Lorbeerkranz auf eben dem Schauplatze zu empfangen, wo Virgil, Horaz und so viele andre Dichter vom ersten Range vor ihm gekrönt waren, vorstellte. Robert hatte die Gefälligkeit, seine Denkungsart zu billigen, und seine Entschuldigungen anzunehmen. Und damit nichts an seiner Gütigkeit fehlte, so bezeigt' er ihm sein Mißvergnügen, daß sein hohes Alter es ihm nicht erlaubte, sich selbst nach Rom zu begeben, um ihm den Kranz aufzusetzen, wobey er ihn mehrmals versicherte, daß die königliche Würde ihn nicht würde davon abgehalten haben.

Da er also nicht selbst dahin reisen konnte, so ernannt' er den Johann Barrili, einen seiner vornehmsten Hofleute, daß er ihn bey dieser Gelegenheit vorstellen sollte.

Boccaccio sagt von ihm, daß er ein Mann von grossem Geiste gewesen sey. Er machte mit vieler Leichtigkeit Verse, und Petrarca vergleicht ihn mit dem Ovid. Er war aus einem guten Hause; seine Familie war von dem König Carl I mit Gütern und Ehrenstellen überhäuft, und er selbst war ein Günstling des Königs Robert.

Petrarca hatte kurz vor seiner Abreise von Neapel eine Unterredung mit dem König, die mehr als Alles, was man sagen könnte, den Geschmack dieses Herren für die Wissenschaften und den großen Werth den er ihnen beylegte, beweiset. Er fragte Petrarca'n, warum es ihm so spät eingefallen wäre, ihn zu besuchen.

„ Großer König! gab unser Dichter ihm zur Antwort, schon längst wünscht' ich es, aber das Schicksal hat es mir nie vergönnet; ich gestehe zu meiner Schande, daß die Gefahren zur See und zu Lande mich abgeschreckt haben." Als die Unterredung hierauf auf den König von Frankreich, Philipp von Valois, fiel, so sagte Robert zu

Pe-

Petrarca'n: „Sind sie nie an seinem Hofe gewesen?" Nein, sagte Petrarca, ich habe nicht einmal gewünscht, daß ich da seyn mögte. „Und warum nicht, versetzte der König lächelnd. „Deßwegen antwortete Petrarca, weil es mir dünkt, daß ein Mensch, wie ich, eine unnütze und lästige Person für einen unwissenden König seyn muß. Ich will lieber in einer anständigen Mittelmäßigkeit leben, als meinen Körper an einen Hof schleppen, wo niemand meine Sprache redet. Man hat mir gesagt, sprach der König, daß der älteste Sohn Philipps die Wissenschaften lieben soll." „Ich hab es auch gehört erwiederte Petrarca; aber das gefällt dem Vater nicht; man sagt so gar, daß er die Lehrer seines Sohnes als seine Feinde ansehe, aber das ist eine Sache, wofür ich nicht einstehen mögte." Bey diesen Worten wurde Robert mit Entsetzen und Unwillen erfüllet. Nach einem kurzen Stillschweigen, während dessen er die Augen niedergschlagen hatte, rief er mit aufgehobnen Augen aus: Wie verschieden ist doch das Leben der Menschen und ihr Geschmack! Was mich anbetrifft, so schwör' ich, daß die Wissenschaften mir theurer sind, als meine Krone, und wenn ich einem oder andern entsagen sollte, so würde ich schnell mein Diadem herunter reißen."

Als Petrarca von dem König Abschied nahm, so mußt' er ihm versprechen, daß er ihn bald wieder besuchen wollte, und darauf zog er seinen Rock aus und schenkt' ihm denselben mit der Bitte, daß er ihn an dem Tage seiner Krönung anziehen mögte. Um ihn sich endlich auf alle Weise zu verbinden, so ließ er einen Gnadenbrief ausfertigen, wodurch er ihn zum ordentlichen Almosenier ernannte. Diese Stellen wurden sehr gesucht, wegen der großen damit verknüpften Vorzüge, welche vornehmlich darinn bestunden, daß man von den Zehnten aus den Kirchendiensten die man besaß, frey war, und nicht nöthig hatte, sich an dem Orte, wo man sie hatte, aufzuhalten, wenn dieses gleich sonst geschehen mußte.

Es war um diese Zeit zu Neapel ein äußerst gelehrter Mann, welchem Boccaccio große Lobsprüche beylegt; ich meyne den Paul von Perugia, welcher lange Zeit Aufseher über die Bibliothek des Königs Robert gewesen war. Da er viel Wißbegierde und ausgebreitete Kenntnisse aller Art besaß, so hatt' er auf Befehl seines Herren ei-

ne

ne große Menge auswärtiger historischer und poetischer Bücher gesammelt.

Die Aufsuchung dieser Bücher hatt' ihn mit dem Barlaam, dem gelehrten Griechen, von dem ich geredt habe, in sehr genaue Verbindung gebracht. Durch seine Vermittelung erhielt er aus Griechenland alle die Bücher, die man nicht unter den Lateinern fand.

Er hatte ein ungeheures Werk unter dem Titel Sammlungen verfertigt, welches voll von einer mannichfaltigen Gelehrsamkeit war. Man fand in demselben Alles zusammen, was die Griechen und Lateiner über die heidnischen Gottheiten gesagt hatten. Barlaam hatt' ihm zur Verfertigung dieses Buches viel geholfen; es ist aber bey seinem Tode verloren gegangen, durch die Schuld seiner Witwe Biella, einer sehr unzüchtigen Frau, wenn man dem Boccaccio glauben darf, der uns aber nichts umständlichers sagt, weder von der Art, wie diese Bücher verloren

gegangen

gegangen, noch von dem Manne selbst, welcher uns wenig bekannt ist, weil wir nichts von ihm übrig haben. Es ist erstaunlich, daß Petrarca nichts von ihm sagt. Ich werde bald von den Bekanntschaften reden, die er auf dieser ersten Reise zu Neapel gemacht hat.

Ende des zweyten Buchs und ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sade, Jacques François Paul Aldonce de

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern

Bd.: 1,2.

Lemgo (1774)

Biogr. 886-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065792-3
VD18 80440037-001